Peter Matthiessen

Einführung
von Heinrich Harrer

DAS VERBORGENE TAL

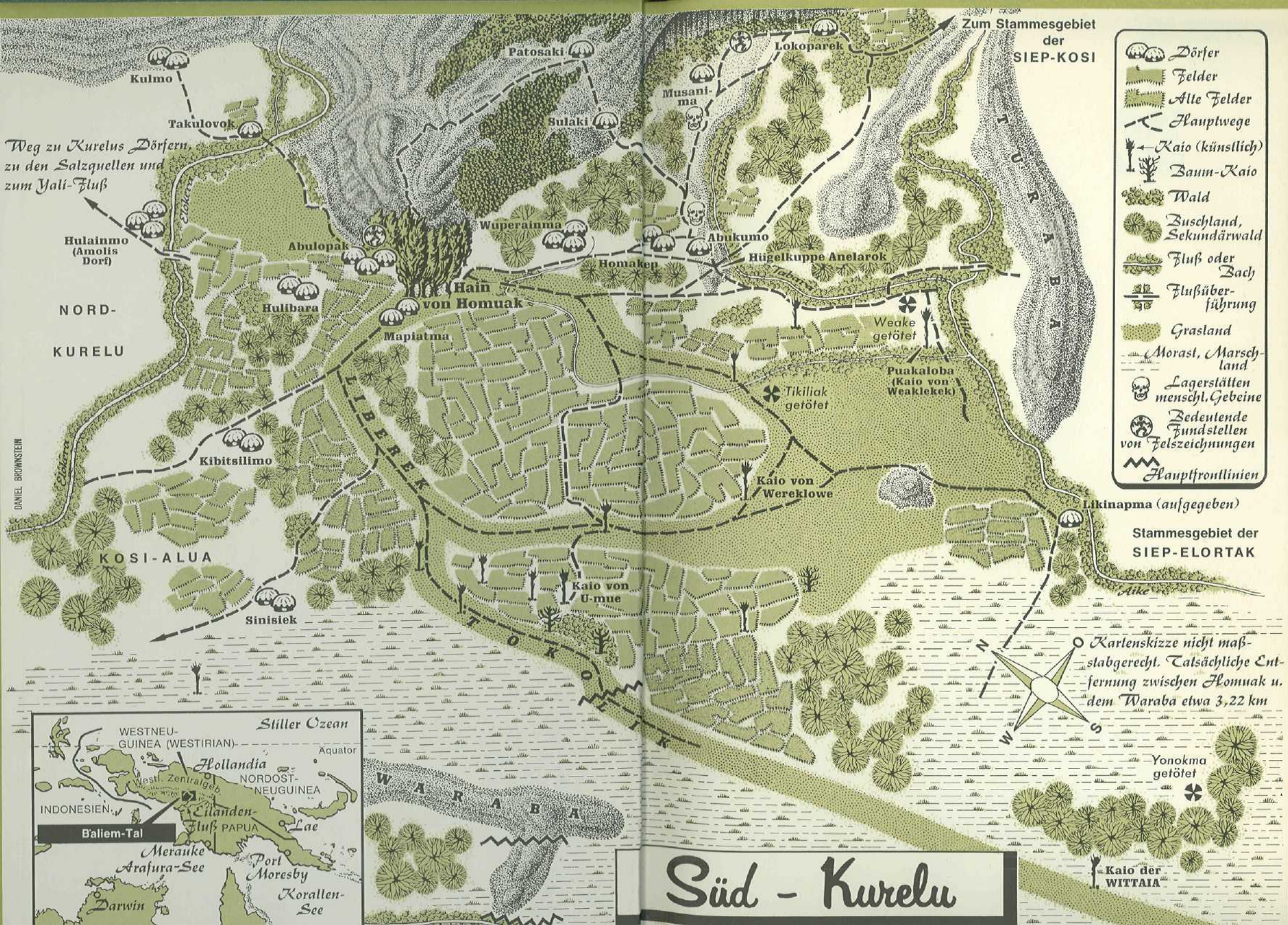
Chronik
einer
Reise in die
Steinzeit

Mit 85
Abbildungen

Droemer Knaur

Das verborgene Tal: zwischen Wolkentürmen, Felswänden und dunkelgrünen Nebelwäldern der Gebirge Neuguineas entdeckte es 1938 der Pilot eines Flugzeugs. Nie zuvor hatte ein Weißer dieses Stück Erde gesehen, auf dem vierzigtausend Papuas in dicht beieinanderliegenden Dörfern hausen. Erst in den fünfziger Jahren gelang es Patrouillen der niederländischen Kolonialverwaltung, zu diesen Eingeborenen vorzudringen, und 1961 lebten – als erste Weiße – Mitglieder der Harvard-Peabody-Expedition mehrere Monate unter den Menschen des oberen Baliemtals. Dort ist noch Steinzeit, urtümliche Welt, bald schattenfahl, bald paradiesvogelbunt, und die Tage kommen und gehen zwischen dumpfen und grellen Tönen, gefangen in ihrem eigenen Rhythmus voller Geheimnis. Die 85 Bilder dieses Bandes, die Alltag, Krieg, Tanz, Bestattungsriten und Feste der Eingeborenen zeigen, gewinnen ihre volle Lebendigkeit und Aussagekraft vor dem Hintergrund der Schilderungen, die Peter Matthiessen schrieb. Diese sind ein Meisterstück darstellender Sprachkunst, dank der uns der Autor ein impressionistisch nuanciertes Panorama einer urtümlichen Kultur und ihrer Menschen gibt. Unendlich einfühlsam ist der scharfe Beobachter, dem kein Detail und kein Halbton entgeht. Einige Stellen dieses Buches sind schlechthin unübertrefflich in ihrer präzisen Beschreibung, und eine Objektivität des Sehens herrscht in ihnen, die beides erreicht: wissenschaftliche Exaktheit und künstlerische Dichte. Die Expedition, auf der einer der Photographen, Michael Rockefeller, sein Leben ließ, fand hier ein Denkmal in Worten.

Droemer Knaur


Kulmo
Takulovok
Weg zu Kurelus Dörfern, zu den Salzquellen und zum Yali-Fluß
Elokera
Hulainmo (Amolis Dorf)
Abulopak
Hulibara
NORD-
KURELU
Patosaki
Sulaki
Musanima
Tabara
Wuperainma
Homakep
Hain von Homuak
Mapiatma
Abukumo
Hügelkuppe Anelarok
Lokoparek
Zum Stammesgebiet der SIEP-KOSI
TURABA
Weake getötet
Puakaloba (Kaio von Weaklekek)
Tikiliak getötet
Aike
LIBEREK
Kibitsilimo
Kaio von Wereklowe
Likinapma (aufgegeben)
Stammesgebiet der SIEP-ELORTAK
KOSI-ALUA
Kaio von U-mue
Sinisiek
TOKOLIK
WARABA
Karlenskizze nicht maßstabgerecht. Tatsächliche Entfernung zwischen Homuak u. dem Waraba etwa 3,22 km
N
W
S
Yonokma getötet
Kaio der WITTAIA
Dörfer
Felder
Alte Felder
Hauptwege
Kaio (künstlich)
Baum-Kaio
Wald
Buschland, Sekundärwald
Fluß oder Bach
Flußüberführung
Grasland
Morast, Marschland
Lagerstätten menschl. Gebeine
Bedeutende Fundstellen von Felszeichnungen
Hauptfrontlinien
DANIEL BROWNSTEIN
Stiller Ozean
WESTNEU-GUINEA (WESTIRIAN)
Aquator
Hollandia
Westl. Zentralgeb.
NORDOST-NEUGUINEA
INDONESIEN
Eilanden-Fluß
PAPUA
Lae
Baliem-Tal
Merauke
Arafura-See
Port Moresby
Korallen-See
Darwin

Süd - Kurelu

Peter Matthiessen

Das verborgene Tal

Chronik einer Reise in die Steinzeit

Mit 85 Abbildungen

Einführung von Heinrich Harrer

Droemer Knaur

Titel der Originalausgabe »Under the Mountain Wall«
Übertragen von Annemarie Bierbrauer
Umschlag- und Einbandgestaltung von Olaf Ley

© der deutschen Ausgabe
Droemersche Verlagsanstalt Th. Knaur Nachf. München/Zürich 1964
© der amerikanischen Originalausgabe 1962 by Peter Matthiessen
Copyright der Photos 1962 bei Film Study Center,
Peabody Museum, Harvard University, Cambridge, Massachusetts
Satz und Druck Süddeutsche Verlagsanstalt
und Druckerei GmbH. Ludwigsburg
Einband Großbuchbinderei Sigloch Stuttgart/Künzelsau
Printed in Germany

Für Deborah in Liebe

In herzlichem Gedenken an Michael Rockefeller,
dessen rege Teilnahme und großzügige Unterstützung
zum Gelingen der Harvard-Peabody-Expedition
von 1961 wesentlich beigetragen haben. Wenn er
auch zu früh starb, als daß er die Ergebnisse
dieser Expedition noch zu Gesicht bekommen hätte,
so war seine Teilnahme doch entscheidend
für deren Erfolg.

Inhalt

Einführung von Heinrich Harrer	9
Vorwort	15
Dani-Wörter, die häufig im Text vorkommen	20
Dorfplan von Wuperainma	21
Bildteil I: Die Kurelu	25
Das verborgene Tal	41
Bildteil II: Die Personen des Buches	305
Verzeichnis der Personennamen	323
Nachwort	327
Register	329
Bildnachweis	336

Einführung

Die ersten Berichte von der Harvard-Peabody-Expedition hatte ich mit großer Neugierde in der Weltpresse verfolgt. Das Land, in das sich die Expedition aufmachen wollte, war auch mein Ziel, ihm galten seit vielen Jahren unablässig mein Denken, Planen und Vorbereiten: Holländisch-Neuguinea, jetzt West-Irian, der nahezu unbekannte Teil der zweitgrößten Insel der Erde, fast noch ein weißer Fleck auf unserem Globus. Dort leuchten Gletscherberge in Äquatornähe, dort ist der Dschungel dichter als irgendwo sonst auf der Welt, dort leben die Menschen noch im Steinzeitalter. Im Urwald Neuguineas gibt es Tiere, die als zoologische Raritäten sondergleichen gelten. Neunzig Prozent des Landes sind unerforscht. In diese Wildnis war eine Gruppe entschlossener, intelligenter junger Menschen eingedrungen, um sie zu erkunden und zu erleben, sie sich anzueignen und schließlich ihre Erkenntnisse in Berichten und Dokumenten festzuhalten und der Welt mitzuteilen.

Ich befand mich gerade in Tahiti und sammelte dort für meine eigene Expedition Geld. Es bestand ganz einfach aus Kaurischnecken, einer Währung, die keine Bank der Welt in Zahlung nimmt. Im Hochland von Neuguinea aber öffnet sie die Hütten der Eingeborenen, denen sie für den Kauf eines Schweines oder einer Frau unentbehrlich ist. Mitten in meinen noch beschaulichen Vorbereitungen erreichte mich die Nachricht vom Ver-

schwinden des jungen Michael Rockefeller, eines Mitglieds der Peabody-Expedition. Da mein gesamtes Expeditionsgepäck bereits in Hollandia, jetzt Kotabaru, lag, telegraphierte ich, ob ich bei der Suche nach dem Vermißten behilflich sein könne. Aber das Antworttelegramm der Regierung lautete, man habe alles Menschenmögliche unternommen. Hoffnung auf Rettung bestehe nicht mehr; die Nachforschungen seien deshalb eingestellt worden.

Als ich einige Wochen später nach Hollandia kam, erfuhr ich, daß von der Harvard-Peabody-Expedition sensationelle Bilder und Berichte zu erwarten seien. Einige Teilnehmer, unter ihnen auch Michael Rockefeller, waren nicht davor zurückgeschreckt, sich zwischen die Fronten zweier in Blutrachekriegen verwikkelter Eingeborenenstämme zu wagen und dort Aufnahmen zu riskieren, wie sie die Welt bisher noch nicht gesehen hatte. Wenn die mutigen jungen Leute nicht kaltblütig die Gefahren im Auge gehabt hätten, in der sie sich in jedem Augenblick ihrer Arbeit befanden, so wären sie den tödlichen Speeren und Pfeilen nicht entgangen. Wieviel Furchtlosigkeit dazu gehört, kann nur der ermessen, der selbst einmal unter diesen Bergpapuas gelebt und ihre unerbittlichen Kampfmethoden kennengelernt hat. Dort herrschen harte Gesetze, ein anderes Denken und Fühlen als das unserer Welt. Um so mehr bewunderte ich den Mut und die Bereitschaft zu Entbehrungen, die diese Expedition aufbrachte.

Vor mir liegt nun das Buch, mit seinen Bildern und der Darstellung aller Erlebnisse. Wahrhaftig, man hatte mir nicht zuviel erzählt: Diese Bilder sind sensationell, sind Aufnahmen, wie sie noch in keinem Teil der Welt gemacht wurden. Und der Bericht, er vor allem verdient höchstes Lob. Er ist nicht nur beispielhaft in seiner wissenschaftlichen Genauigkeit, sondern auch in der Sprache voller Farbe und Faszination. Das Buch gehört allerdings nicht zu denen, die man flüchtig durchblättern kann, sondern darf vom Leser verlangen, daß er sich gründlich mit ihm befasse. Er muß die Orts- und Familiennamen kennenlernen und sich optisch vertraut machen, wenn er den sozialen Aufbau der Gemeinschaft und ihre Eigentümlichkeiten verstehen will.

Karl Heider, einer der Expeditionsmitglieder, den ich im Hochland am Landestreifen von Wamena traf, führte mich als erster in eine der berüchtigten Männerhütten. Dank seiner Sprachkenntnisse und seiner Erfahrung im Umgang mit den Papuas konnte er mir diesen Einblick und den Start zu meiner eigenen Expedition ermöglichen. Später habe ich selbst viele Männerhäuser besucht, aber jener erste Besuch mit Heider war für mich noch voller Geheimnis und Staunen. Bald danach sollte ich selbst erfahren, wie vieler Mühen, welcher Geduld und welchen Einfühlungsvermögens es bedurfte, um sich diesen Bergvölkern zu nähern oder gar mit ihnen zu leben.
Die alte Kontroverse zwischen den Anthropologen und Ethnologen einerseits und den Missionaren und Regierungsvertretern auf der anderen Seite ist noch nicht beendet. Der Wunsch fast aller Wissenschaftler ist es, die Bergpapuas unberührt in ihrer seit Tausenden von Jahren erhaltenen Lebensweise weiterexistieren zu lassen. Anders das Ziel der Missionare. Sie sehen ihre Aufgabe darin, die Eingeborenenstämme von ihrem Geister- und Dämonenglauben zu befreien, ihre Fetische öffentlich zu verbrennen und gläubige Christen aus ihnen zu machen. Und der Administrateur, der eine auf dem Kriegspfad befindliche Gruppe von Papuas trifft, zwingt sie, die schlanken, kunstvoll geschnitzten Speere zu zerbrechen; nur in den Dörfern erlaubt man ihnen einige Waffen für die Jagd und zur Verteidigung. Solche Eingriffe erscheinen dem Wissenschaftler wie ein Sakrileg, aber gerechterweise muß man zugeben, daß er es leichter hat. Er sieht seine Aufgabe im Beobachten und Studieren dieser Volksstämme und hält sich nur für begrenzte Zeit in einem Gebiet auf. Die Missionare und Administrateure dagegen haben es sich zur Lebensaufgabe gemacht, diese Menschen umzuerziehen, sie von Grund auf zu ändern und einer, wie sie überzeugt sind, überlegenen Lebensform zuzuführen. Der Eingeborene, empfindsam wie ein Kind, hat die Gegensätzlichkeit dieser Positionen längst erkannt und versteht es, sie auszunützen – ein für den »weißen Mann« sehr bedenklicher Aspekt.
Jede dieser Auffassungen aber erfordert Mut und das Besessensein von einer Idee. Nur daraus gewinnt man die Kraft, Ent-

behrungen und Strapazen zu überstehen, nur so überwindet man das Gefühl der Angst vor unbekannten Abenteuern und Gefahren. Immer wieder wurde ich gefragt, ob ich denn keine Furcht gehabt hätte, in diese Eingeborenendörfer hineinzugehen, von dessen Bewohnern man nichts, nicht das mindeste wußte, und deren freundliches oder feindliches Verhalten niemand vorher berechnen kann. Gewiß, ich kenne das Gefühl der Angst, dieser besonderen Angst, die den befällt, der allein in der Wildnis ist, diese Furcht, die einen nicht plötzlich anspringt wie ein wildes Tier, sondern sich langsam und leise heranschleicht und sich in der Magengrube festsetzt.
Aber wie jeder, der auf eine Expedition geht, habe auch ich meine »Methode«, mich den Bewohnern eines neuen Dorfes zu nähern. Das gibt mir Vertrauen und Sicherheit im Auftreten, die sich auf die Eingeborenen übertragen. Zunächst begrüße ich alle sehr herzlich und achte genau darauf, nicht einen einzigen zu übersehen, denn er wäre tödlich beleidigt und sofort mein Feind. Dann verteile ich Geschenke, an die Kinder Schmuck aus buntem Glas, an die Frauen eine Handvoll Salz, das dort sehr begehrt ist, und überreiche dem Häuptling als Zeichen dafür, daß ich seine Machtstellung anerkenne, womöglich ein Messer. Geschenke ohne Grund würden diese so einfach und doch logisch denkenden Menschen als ein Zeichen der Schwäche deuten; deshalb mußte ich einen Beweis der eigenen Stärke geben. Dazu nahm ich unser einziges Schrotgewehr und schoß in den Stamm eines Baumes, wobei ich möglichst nahe herantrat, damit die Wirkung größer war und ich mein Ziel auf keinen Fall verfehlen konnte. Das Bersten, Krachen und Splittern des Holzes verblüffte die Zuschauenden derart, daß sie unser »Bum« bewunderten und für lange Zeit mit ihrem Staunen beschäftigt waren. Diese Stunden nützte ich und verschaffte mir Nahrungsmittel und sonstigen Bedarf. Kaum dämmerte der Morgen, da mußte ich schon wieder auf und davon, ehe die Leute noch erfaßt hatten, wie schwach und hilflos ich in Wirklichkeit im Vergleich zu ihnen war. Weiter ging es zum nächsten Stamm, und dort wiederholte sich das gleiche Spiel: Ankunft gegen Abend, Aufbruch bei Morgengrauen. Die Furcht, verfolgt zu werden,

wäre unbegründet: Nie würde einer dieser Stämme seinen eigenen Bereich verlassen und das Gebiet des Nachbarn betreten, mit dem er fast immer in irgendwelche lang andauernde Fehden verwickelt ist.

Was ich an diesem Buch bemerkens- und bewundernswert, ja ergreifend finde, ist dies: Daß sich in einer Zeit, in der alles in die schon begonnene Zukunft strebt, weg von unserer alten Erde, hinaus in den Weltenraum, daß sich in dieser Zeit noch ein Team von jungen Menschen zusammenfindet, bereit, zurückzutauchen in die Vergangenheit und einen der weißen Flekken auf dem Bild unserer Erde zu erforschen, dessen Bewohner heute noch so leben, wie wir vor zwanzigtausend Jahren – Menschen, die unsere Zeitgenossen sind, jedoch nie zuvor etwas vom Sinn und Gebrauch des Rades gehört, ja noch nicht einmal ein von Menschenhand gebildetes Gefäß gesehen haben. Und dennoch sind sie liebenswerte Menschen, diese Menschen der Steinzeit.

Heinrich Harrer

Vorwort

An klaren und hellen Morgen zerteilen die Gipfel des Schneegebirges die dichten Wolkenmassen und erheben sich, einsamen Eisriesen gleich, in den Himmel Ozeaniens. In der Tiefe, weit unter den Wolken, liegen wie eine versunkene Welt dunkle Felsmassen: das Rückgrat der Insel Neuguinea. Die Bergkette steigt im Osten des Indonesischen Archipels steil und schroff empor, etwa 8000 Kilometer verläuft sie in östlicher Richtung, bis sie an der Ostspitze des Landes allmählich im Ozean versinkt.

Das Schneegebirge ist die höchste Erhebung von West-Neuguinea. An einer steilen Flanke dieses Zentralgebirges liegt ein von Bergketten umsäumtes und von niederen Hügelreihen durchzogenes Tal, durch das der Baliem fließt. 32 Kilometer stromaufwärts von hier verschwindet er in einem unterirdischen Flußbett, bricht aber am Rande des Tales plötzlich wieder aus dem Gebirge hervor und strömt in die riesige grüne, etwas mehr als 16 Kilometer breite Ebene. Das Talplateau liegt 1600 Meter über dem Meeresspiegel. 80 Kilometer südöstlich des Tales zwängt sich der Fluß in eine Bergschlucht, und allmählich senkt sich sein Lauf immer mehr, bis er in jene unermeßliche Landschaft voll von Sümpfen und Sagopalmen einmündet, die sich unter der glühenden Tropensonne bis weit nach Süden zu den Küsten der Arafura-See ausdehnt.

Das Baliemtal wurde erst 1938 durch ein Flugzeug entdeckt. Bis zum Jahre 1954 jedoch betrat kein Weißer diesen Landstrich. Damals wurde auf dem verlassenen Gebiet der *Wukahupi*-Stämme eine Regierungsstation eingerichtet. Niederländische Patrouillen erforschten in den folgenden Jahren weite Teile des riesigen Tales, in dem mehr als 40 000 Menschen leben. Als einer der letzten großen weißen Flecke unserer Landkarten bleibt ein Gebiet von etwa 48 Quadratkilometern hart am südlichen Rand der großen Nordostkette des Zentralgebirges.

In diesem fernen Winkel unserer Erde leben die *Kurelu,* ein zur *Ndani-* oder *Dani*-Sprachgruppe gehöriger Stammesverband. Das Dani wird mit geringen Dialektunterschieden im ganzen Baliemtal und auch in verschiedenen benachbarten Gebieten gesprochen, ist aber nur eine der vielen Sprachen im gesamten Zentralgebirge. Den Ursprung dieser Sprachen wie auch die Herkunft dieser allgemein meist als »Papua« bezeichneten Stämme konnten die Wissenschaftler noch nicht völlig aufklären: Man nimmt an, daß die Papua lange vor den Polynesiern, aber erst nach den Ureinwohnern Australiens, aus Asien abgewandert sind. Vermutlich haben später nach Neuguinea vordringende Gruppen bereits ansässige ethnische Gemeinschaften in die Gebirgsregionen abgedrängt. Wann diese Wanderungen stattgefunden haben, läßt sich vorläufig noch nicht feststellen, weil noch keine Ausgrabungen in diesem Gebiet vorgenommen worden sind.

Unser Gebiet wird im Norden vom Aike-Fluß und im Westen, dem Lauf des Baliem zu, durch das Territorium der den Kurelu feindlichen *Wittaia*-Stämme begrenzt; im Süden und Osten endet es an den Bergwänden. Die Berge steigen ohne Übergang unmittelbar aus der Ebene empor, ihre steilen Grate bilden mit einer Höhe von 3400 bis 4000 Meter den äußeren Rand am Horizont des sanft hügeligen Talbodens. Jahr um Jahr und Tag für Tag hängen dichte Wolkenmassen auf diesem Bergwall, als wollten sie in den riesigen Talkessel hineinstürzen. Sie schützen das Tal vor kalten und widrigen Winden aus dem Gebirge.

Der Name des Stammesverbandes der Kurelu ist eigentlich der Eigenname ihres *kain* oder Anführers, und die Stammesmitglieder nennen das Land »Kurelus Land«. Der Stamm gliedert sich in vier Hauptgruppen: die *Loro-Mabell* im Norden, die *Kosi-Alua* im westlichen Teil der grasbedeckten Ebene, die *Haiman-Halluk* zwischen dem Gebirgsrand und den Kosi-Alua und die *Wilihiman-Walalua* im Süden. Die Bezeichnung Wilihiman-Walalua ist aus den Namen der vier Klans *Wilil, Haiman, Walilo* und *Alua* entstanden; diese Gruppe im Süden ist eine Art Union miteinander verbündeter und vereinigter Siedlungen. Mehrere solcher Vereinigungen können sich wiederum zu einer größeren Einheit zusammenschließen. Dieser lockere Zusammenschluß beruht jedoch entweder auf der Zugehörigkeit zu einem der genannten Klans, die in den betreffenden Dörfern siedeln, oder auf einem bestimmten Freundschaftsverhältnis der einzelnen Siedlungen untereinander. Diese größeren Verbände werden von den angesehensten und mächtigsten *kains* geleitet. Der Anführer aller Kurelu ist der *kain* Kurelu aus der nördlichen Hauptgruppe Loro-Mabell. Die Gebietsgrenzen der einzelnen Stammesgruppen sind nicht genau festgelegt, sie können, je nach der Vorrangstellung eines bestimmten Klans innerhalb einer Siedlung, in geringem Maße verändert werden. Das kann in jedem Dorf ein anderer Klan sein, denn die Verwandtschaftsgruppen bilden keine territorialen Einheiten. Der Klan Alua z. B. ist sowohl in den Dörfern der Gruppe Wilihiman-Walalua als auch in denen der Kosi-Alua vertreten. Diese beiden Hauptgruppen bilden mit ihren Siedlungen eine gemeinsame Front gegen die Feinde des Stammesverbandes, die Wittaia; die erstgenannten werden als südliche Kurelu bezeichnet.

Die südlichen Kurelu sind bisher von der Zivilisation ganz unberührt geblieben. Deshalb faßten die Teilnehmer der »Harvard-Peabody-Expedition 1961« den Entschluß, sich in diesem Gebiet niederzulassen und seine Kultur zu erforschen. Dank der großzügigen Unterstützung der niederländischen Regierung erreichte die Expedition im März 1961 das Baliemtal und arbeitete hier mehrere Monate, bis einschließlich September.

Die gesamte Tätigkeit der Expedition wurde durch die Mitarbeit und Hilfe von niederländischen Regierungsbeamten, besonders durch Dr. Viktor de Bruyn vom »Büro für Eingeborenenfragen«, ermöglicht und unterstützt. Alle Expeditionsteilnehmer haben sich nach besten Kräften bemüht, möglichst unauffällig unter den Eingeborenen zu leben und zu filmen; Alltag, Kriegszüge und Rituale der Kurelu sollten in ihrer ungebrochenen Ursprünglichkeit beobachtet und aufgezeichnet werden, denn nur so erhält der Leser das einigermaßen wahrheitsgetreue Bild einer jener wenigen primitiven Bodenbaukulturen, in denen der Krieg eine hervorragende Rolle spielt.

In diesem Buche werden zwei Jahreszeiten in einer Steinzeitkultur der Gegenwart wie in einer Chronik beschrieben. Die wenigen Episoden, die der Autor nicht selbst als Zeuge miterlebte, beruhen auf Beobachtungen anderer Expeditionsteilnehmer.

Der Leiter der Forschungsgruppe und zugleich ihr Kameramann war Robert Gardner, der auch einen Film (»Dead Birds«) über die Kurelu drehte. Als Ethnologen arbeiteten Karl G. Heider und Jan Broekhuyse, als Photograph und Tontechniker Michael Rockefeller. Im Mai schloß sich noch der Photograph Eliot Elisofon an, im Juni auf zwei Wochen der Botaniker Chris Versteegh und im Juli und August der Medizinstudent Samuel Putnam. Die hochbegabten und klugen Dani-Dolmetscher Abututi und seine Frau Wamoko sowie der Expeditionskoch Yusip erwiesen durch ihre gute und kameradschaftliche Mitarbeit der Expedition unschätzbare Dienste.

Alle Genannten lieferten wichtige Beiträge zu diesem Buch. Ganz besonders bin ich jedoch zwei Mitarbeitern zu großem Dank verpflichtet: Jan Broekhuyse, der durch seine jahrelange Erfahrung mit anderen Stämmen des Baliemtales die richtige Einschätzung und Auswertung des gesammelten Materials gewährleistete, und Karl Heider, der noch bei den Kurelu blieb, weitere Beobachtungen anstellte und vor allem eine kritische Sichtung des bereits zusammengestellten Materials aus der materiellen und geistigen Kultur der Kurelu vornahm. Heider, Broekhuyse und Gardner waren auch so freundlich, das Ma-

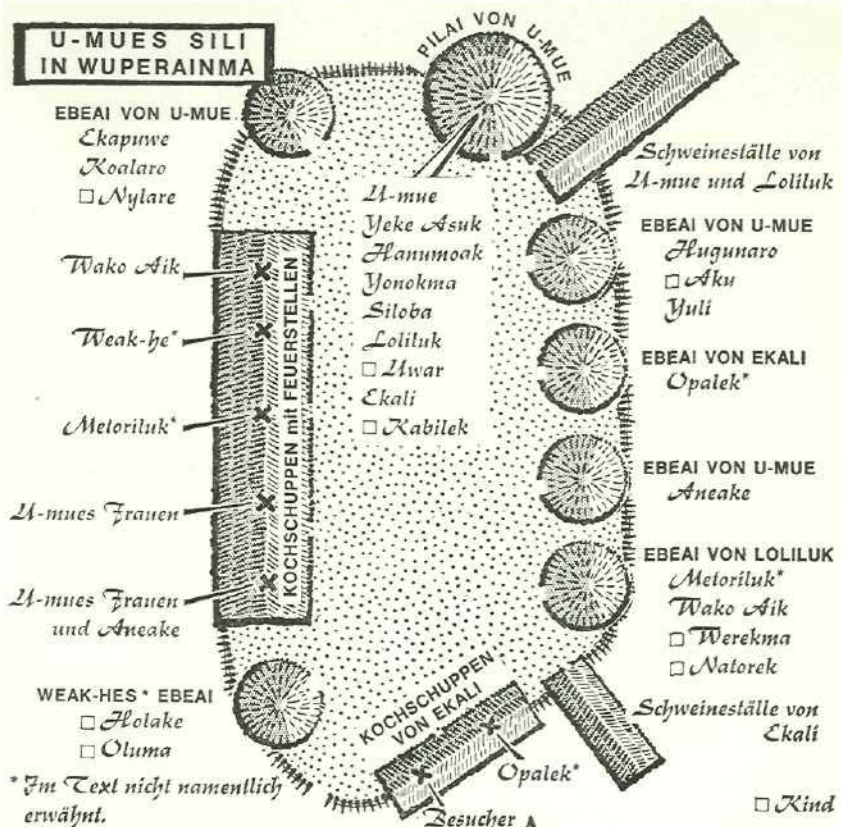
nuskript auf Irrtümer und eventuelle Fehlinterpretationen hin durchzusehen. Nach all diesen sorgfältigen Vorbereitungen wurde dann schließlich der Versuch gewagt, ein dem Stande unserer gegenwärtigen Kenntnisse entsprechendes, anschauliches Bild von der Kultur dieser Gebirgspapua zu entwerfen.

In diesem Buche wird von den Ereignissen um den großen Krieger Weaklekek, um den Schweinehirten Tukum, um U-mue und seine Familie und um alle ihre Freunde und Feinde erzählt, so wie sie sich im Frühjahr und Sommer 1961 zugetragen haben. Wenn die eine oder andere unbedeutende Episode einem der genannten Kurelu zugeschrieben wurde, dann nur, um eine allzu verwirrende Fülle von Namen und Personen zu vermeiden. Das Register am Ende des Buches soll dem Leser eine kleine Hilfe zum besseren Verständnis sein.

Es wurde auch bewußt darauf verzichtet, die ersten Reaktionen der Kurelu beim Zusammentreffen mit den Expeditionsteilnehmern wiederzugeben; die echte menschliche Würde dieser Eingeborenen war in ihrer Feierlichkeit häufig ergreifend und rührend – wenn auch für uns gelegentlich von einer gewissen unfreiwilligen Komik. Situationen dieser Art sind allerdings schon oft beschrieben worden, und wir wollen deshalb unsere ganze Aufmerksamkeit der eigenartigen Schönheit und Ursprünglichkeit ihrer Kultur widmen, die vielleicht schon bald der Vergangenheit angehören wird. Auf den Spuren der Expedition rückten die ersten Militärpatrouillen und Missionare in das Land der Kurelu ein, und wenn dieser Bericht erscheint, werden die stolzen und kriegerischen Kurelu genau wie andere Naturvölker ein neues Leben innerhalb der Zivilisation beginnen müssen.

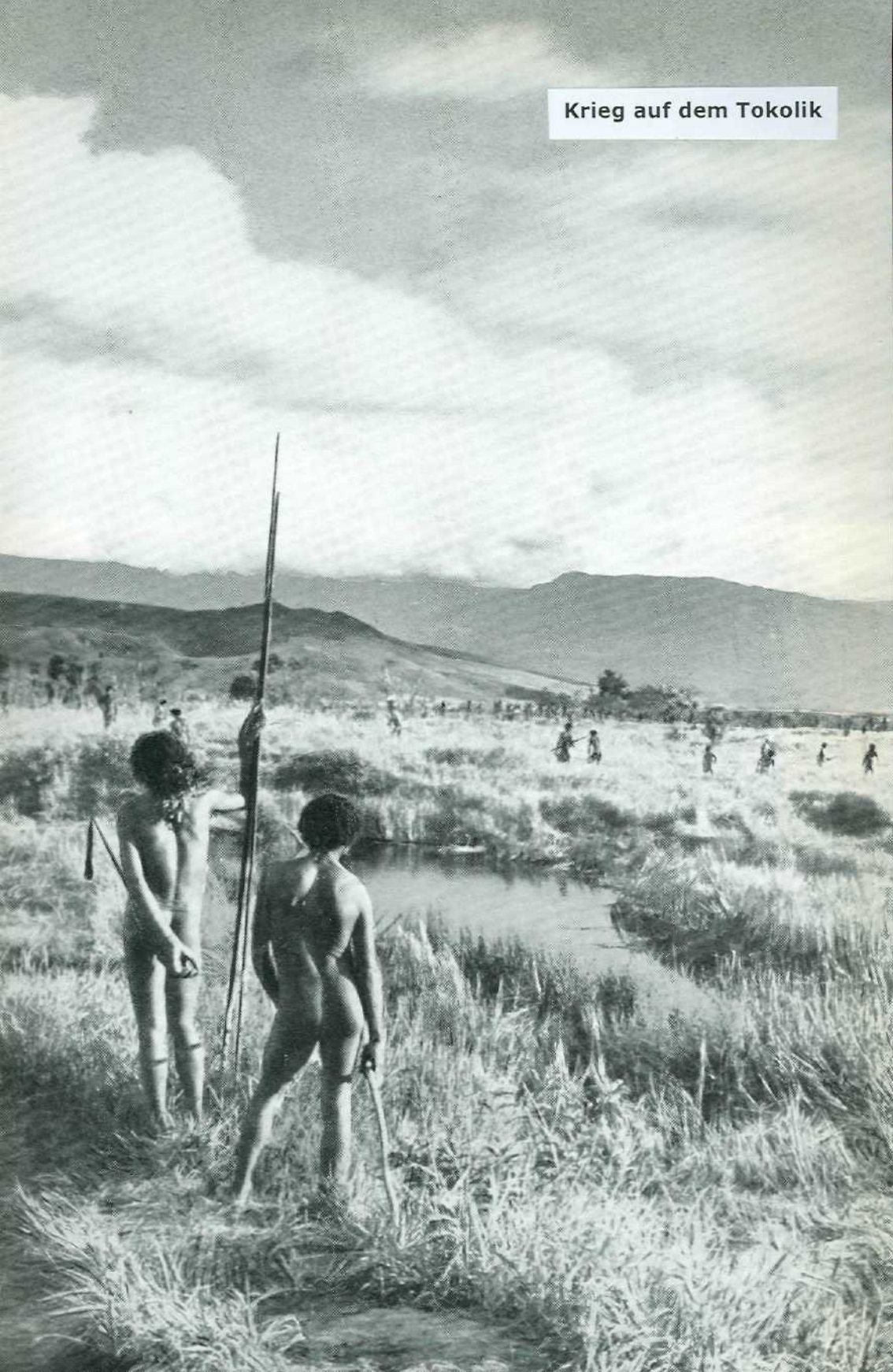
Dani-Wörter, die häufig im Text vorkommen.
Schräggestellte Buchstaben werden betont.

Ak*u*ni: das Volk, die Leute, d. h. die Kurelu
*E*beai: Rundhaus der Frauen
Elege: Altersklasse der Knaben nach der Pubertät und der Jünglinge
*E*tai: Siegestanz
*E*tai-eken: »Saat-des-Singens«, d. h. Seele, Lebensseele
H*i*peri: Süßkartoffeln (das Wort bedeutet auch allgemein Nahrung)
Hor*i*m: Flaschenkürbis, der als Penishülle dient
H*u*nuk Pal*i*n: die Neigung zu Gewalttätigkeit und berserkerhafter Tollkühnheit
*I*ki Pal*i*n: Zeremonie der Fingerverstümmelung bei Trauerfällen
Kain: Häuptling
Kaio: Spähturm
Kep*u*: feige, ohne Wert
Mauwe: Die Festperiode der Heiraten und Initiationen
M*i*kak: Teil der großen *baler*-Muschel, der unter dem Kinn getragen wird.
Pavi: eine Baumart (vulgär für Feind oder Exkrement)
P*i*lai: Rundhaus der Männer
S*i*li: geschlossene Hofanlage; ein Dorf besteht aus einem oder mehreren Silis.
Toa: große, eßbare Grasart
Wam W*i*sa: Zeremonialschwein
W*i*sa: versehen mit übernatürlichen, magischen Kräften
W*i*sakun: »Medizinmann«
Yegerek: Altersklasse der Knaben zwischen Kindheit und Pubertät


U-MUES SILI IN WUPERAINMA
PILAI VON U-MUE
EBEAI VON U-MUE
Ekapuwe
Koalaro
□ Nylare
U-mue
Yeke Asuk
Hanumoak
Yonokma
Siloba
Loliluk
□ Uwar
Ekali
□ Kabilek
Schweineställe von U-mue und Loliluk
EBEAI VON U-MUE
Hugunaro
□ Aku
Yuli
EBEAI VON EKALI
Opalek*
EBEAI VON U-MUE
Aneake
EBEAI VON LOLILUK
Metoriluk*
Wako Aik
□ Werekma
□ Natorek
Wako Aik
Weak-he*
Metoriluk*
U-mues Frauen
U-mues Frauen und Aneake
KOCHSCHUPPEN mit FEUERSTELLEN
WEAK-HES * EBEAI
□ Holake
□ Oluma
KOCHSCHUPPEN VON EKALI
Opalek*
Schweineställe von Ekali
Besucher
□ Kind
* Im Text nicht namentlich erwähnt.
DORFPLAN VON WUPERAINMA
Sili im Aufbau
SILI VON ASOK-MEKE
mit: Tegearek
Tuesike
Siba
Tekman Bio
Tukum
Pilai
SILI VON ASOK-MEKE
DETAIL DIESES SILI
O
S
N
W
Nach Homaklep
Nach Homnak
SILI VON U-MUE
Bananen- und Pandanus-Anpflanzungen
verlassenes Sili
SILI VON ELOMAHOLAN
DANIEL BROWNSTEIN

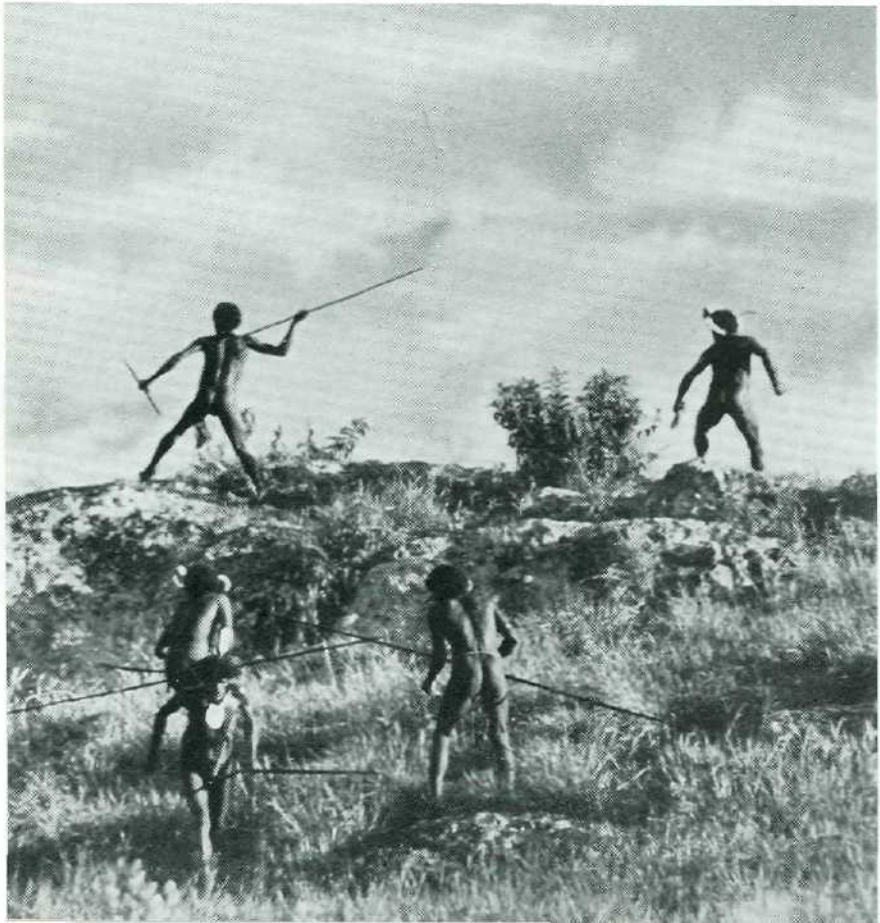
Das verborgene Tal

1 Krieg auf dem Tokotik


Krieg auf dem Tokolik

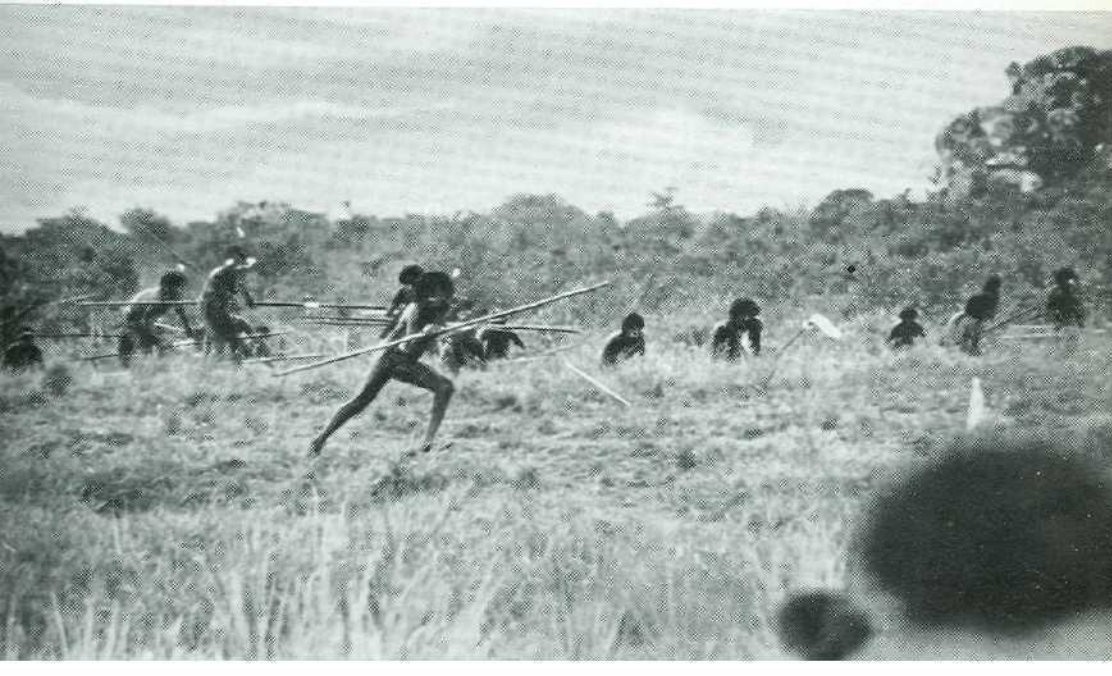
2 Ein Angriff der Kurelu

3 Scharmützel auf dem Waraba

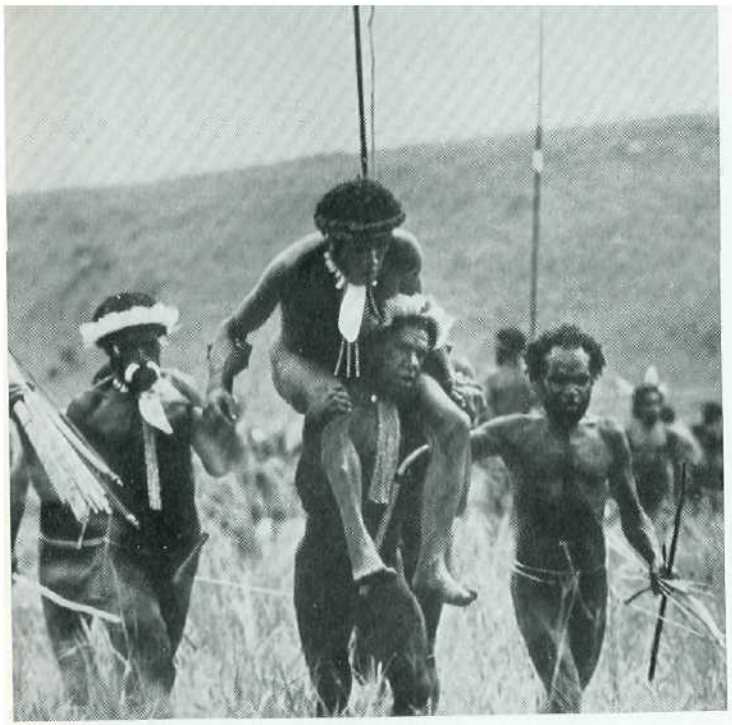


4 Die Kampflinie

5 Die Wittaia gehen vor

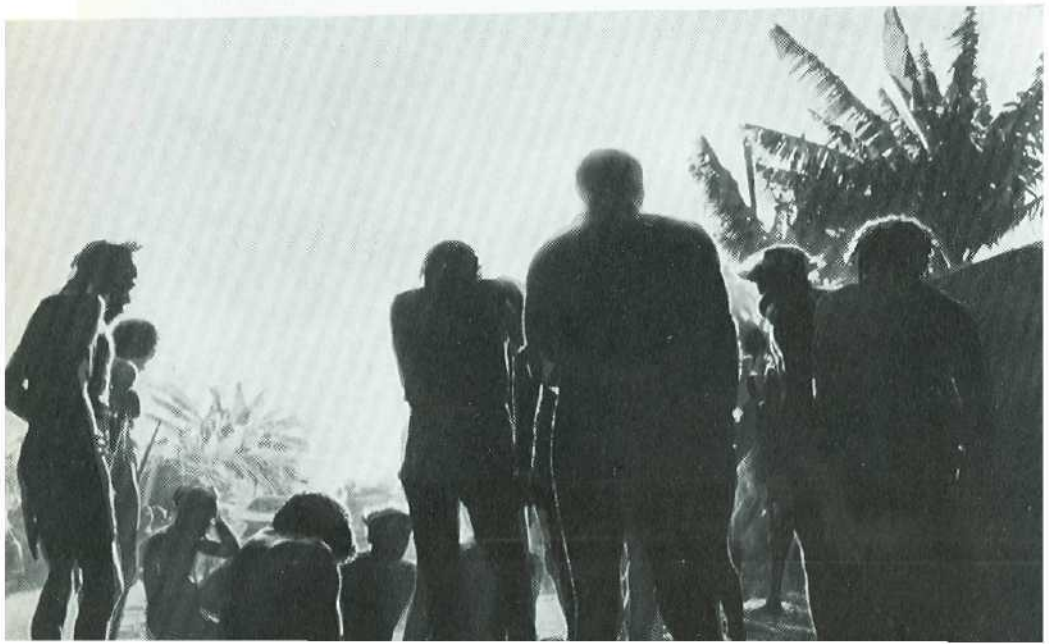


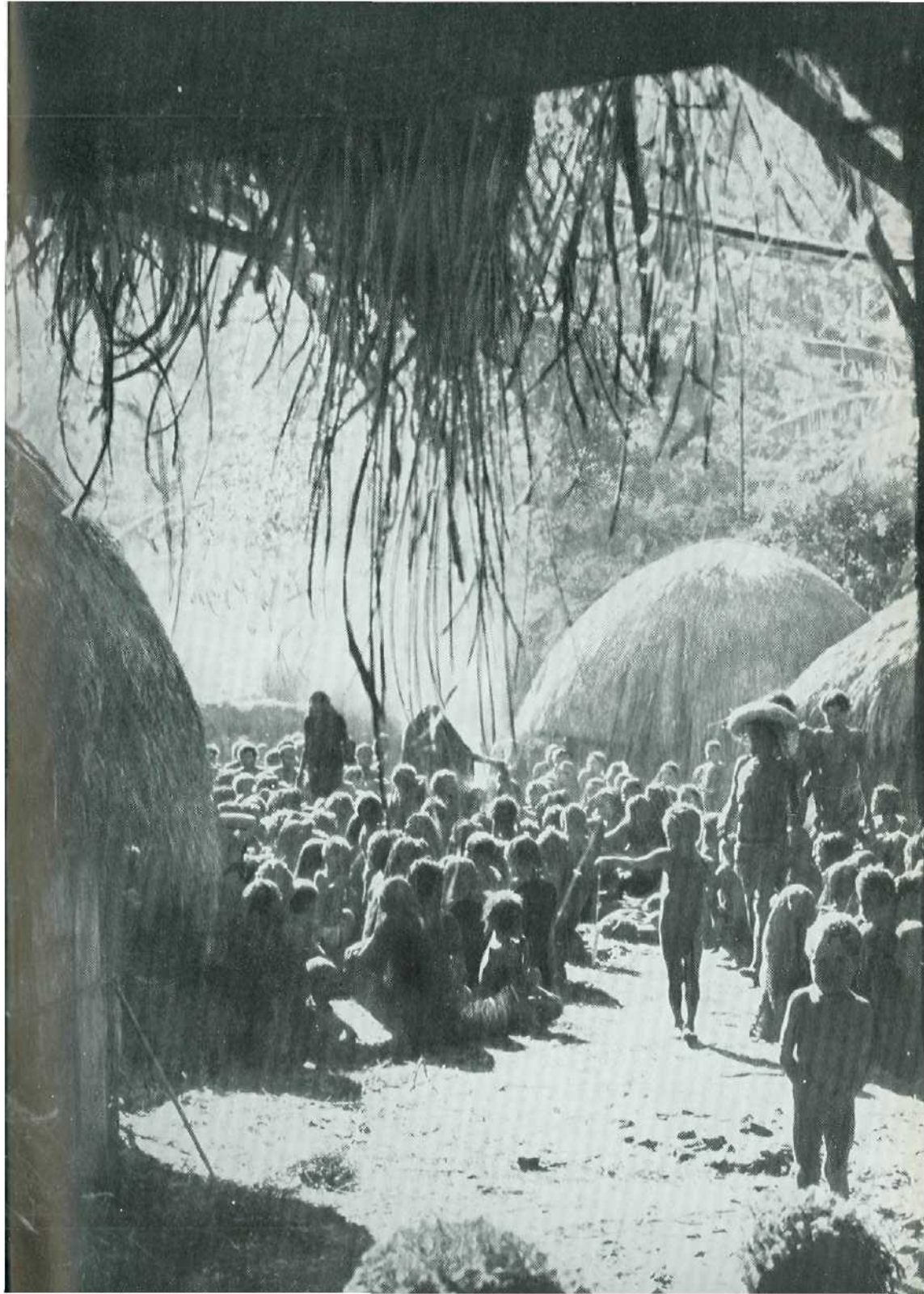
8 Bestattungsfeier ▶



6 Ein Verwundeter

7 Trauernde Männer bei einer Totenfeier





9 Bestattungsfeier: Der Totenstuhl

10 Bestattungsfeier: Die Frauen

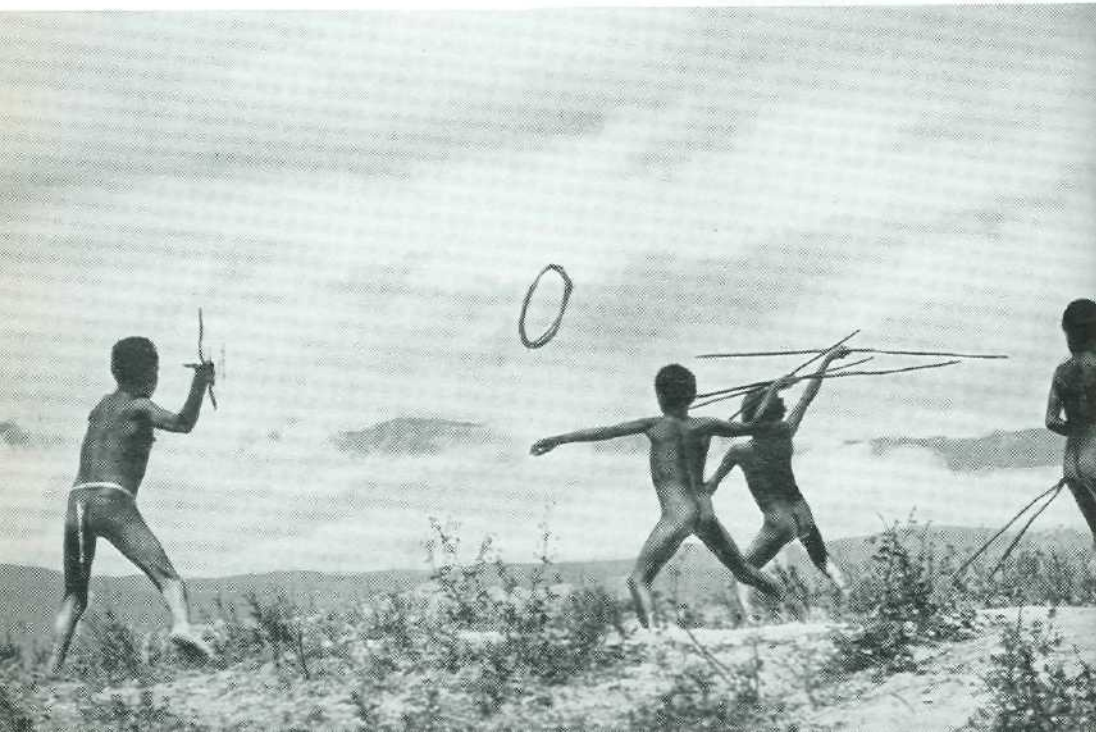
11 Der Tote (Ekitamalek) ▶

12 Tanz der Frauen bei einem *etai* (links Ekali)

13 Die Frauen an der Kochgrube

14 Die Frauen bei Knüpfarbeiten mit Fasern

15 Die Frauen auf der morgendlichen Weide



16–19 Die Kinder

Wiederherstellung des *kaio* am Puakaloba

Am Steinfeuer

20–22
Die Männer

Vollendung
des *kaio*

23 Scharmützel

24 In Erwartung der Schlacht

25 Schlacht in der Dämmerung auf dem Waraba

26 *etai*

27 *etai*

Das verborgene Tal

An einem Aprilmorgen des Jahres 1961, das allen Kurelu das Ende ihrer alten Geschichte und den Beginn einer neuen Epoche bringen sollte, verließ Weaklekek seine Hütte im Dorf Lokoparek und stieg das Gebirge hinab. Er benutzte nicht den direkten Weg durch ein Dickicht von Pandanuspalmen und Bambus hinunter in das offene Hügelland, sondern hielt sich ein wenig weiter westlich und folgte einem Pfad durch den Wald unterhalb einer Felsenklippe entlang. Diese Klippe bildet einen steilen Abhang aus gelbem Kalkstein, dunkel und schmierigglatt von den grünen Algen, die sich im Laufe der Jahrhunderte daran festgesetzt haben. Die Wipfel der Bäume auf dem Kamm des Felsens waren noch von wogenden grauen Morgennebeln verhüllt.

Im April hatte es stark und heftig geregnet, und die Hufe der Wildschweinrudel hatten den Weg in einen kotigen Morast verwandelt. Während der Mann dahineilte, suchten seine nackten Füße geschickt an einer Wurzel oder einem kleinen Felsstück Halt in diesem Schlamm. Unterhalb des Felsens überquerte er auf einem über das Wasser gelegten Baumstamm den Fluß. Am anderen Ufer stieg der Weg wieder steil bis zu einem kleinen Hain tropischer Edelkastanien an. Unter den großen schlanken Bäumen mit ihren schmalen, bronzen glänzenden Blättern hielt er ein wenig inne und spähte vorsichtig

durch die Schatten des Waldes. Hinter dem Felsen, für ihn noch unsichtbar, war unterdessen die Sonne aufgegangen. Tief unten dampfte die Grasflur des Tales, der Bergrand am Horizont leuchtete im frühen Morgenlicht. Nur im Hain blieb es noch eine Weile düster, feucht und kühl, bis auch hier die Sonne das Gewölk über den Baumkronen in Flammen setzte und die Hochnebel im Rotgold der ersten Sonnenstrahlen erglühen ließ.

Weaklekek lief zu einer Stelle, wo der Hain in eine felsenüberragte Lichtung auslief. Hier, wo sich das Dämmerlicht in ein wunderbares Spiel von Licht und Schatten verwandelte, leuchteten die weißen, mehr als handbreiten Blüten eines prächtigen Rhododendronbusches im Lichte des neuen Tages. Im Schatten großer Felsblöcke wucherten riesige Baumfarne, und in Spalten und Rissen des Gesteins wuchsen Lebermoose und Flechten, Moose und silbergraue Pilze.

Die Farne sind die auffälligsten Vertreter der niederen Pflanzenwelt des Hochwaldes, sie gleichen mit ihren meterhohen Stämmchen kleinen Palmen. In den Hochwäldern des Zentralgebirges gedeihen Hunderte verschiedener Farnarten. Aber Weaklekek beachtete weder die Farne noch andere Einzelheiten der ihm altvertrauten Umgebung. Für ihn war nur wichtig, was er als Rohmaterial zu irgendeinem Zweck praktisch verwenden konnte. Die Farne, die Nebelschwaden über den Felsenhügeln, das Papageiengeschrei, das Echo an den Bergwänden und er selbst bildeten eine einzige Einheit. Wie jedes Tier und jede Pflanze gehörte auch er, der Mensch Weaklekek, zur Natur, die ohne ihn unvollständig und unvollkommen war. Diese Landschaft erschien ihm nicht wie ein ausgebreitetes buntgemustertes Tuch, das zur beschaulichen Betrachtung einlud, sondern sie lag in ihm selbst, hinter dem Dunkel seiner braunen Augen als ein Teil seines Wesens. Wenn er eine bestimmte Farnart suchte, um ein Schwein zu binden und zu transportieren oder auch um Fasern und Schnüre zu drehen, so wußte er immer genau, wo sie zu finden war. Alles aber, was er im Augenblick nicht verwenden konnte, nahm er gar nicht erst wahr.

Die Beobachtungsschärfe von Weaklekeks Augen war nicht nur durch seine persönliche Lebenserfahrung erworben worden: Diese Gabe war in Jahrtausenden entstanden und durch zahllose Generationen hindurch unverändert vererbt worden, genauso sicher und gesetzmäßig wie seine dunkle Haut und die kräftigen Formen seines lebendigen und stets aufmerksamen Gesichtes. Aber diese körperlichen Merkmale waren sogar noch leichter wandlungsfähig als jene Erfahrung, denn hier in diesem Tal war die Erfahrung zu etwas Unveränderlichem geworden und schien sogar älter zu sein als die Zeit selbst. Der Zeitbegriff reicht nämlich in der Vorstellung der Kurelu kaum tiefer als vielleicht zwei Generationen in die Vergangenheit hinab; ihre Zeit wird mit den Phasen des Mondes gemessen und endet an jedem als Gegenwart erlebten Tage.

Vor dem Vater von Weaklekeks Vater lebte der Ahnherr der Menschen. Er hieß Nopu. Dieser war einst zusammen mit seiner Frau und einem großen Bündel voll Lebendigem von den Bergen herabgekommen. Seine Kinder hießen Haiman, Alua, Kosi und Wilil, und sie gründeten die Klans der Kurelu. Eines Tages hatten sie gegen Nopus Willen das Lebensbündel geöffnet, und so wurden alle Moskitos und Schlangen frei und überfielen die *akuni*, die Menschen (das sind die Kurelu), die nach ihnen lebten.

Nopu war ihr gemeinsamer Ahne und möglicherweise jener erste Papua, der einst aus dem Gebirgswald heraustrat und am Fuße der Berge das grüne Tal des Baliem im Tagesdunst liegen sah.

In den Jahrhunderten der Stille, solange der Mensch noch nicht hier lebte, war der Kasuar – ein flugunfähiger, straußenähnlicher Vogel – das größte Geschöpf in diesem Tale gewesen. Paradiesvögel mit leuchtend rotem, smaragdgrünem, goldgelbem und nachtblauem Gefieder hüpften und flatterten in den Farnen umher oder kreischten zwischen den Orchideengärten der Baumkronen. Falken und schwalbengroße Salangane stießen durch die trägen Lüfte auf ihre Beute herab.

Eine Schlangenart, deren nächste Verwandte die in Afrika und Eurasien heimischen Sandvipern sind, drang nach Süden

bis hierher vor. Im Schutze der großen immergrünen Araukarien, in den Eichen- und Kastanienwäldern und in den Dschungeln der Flußufer lebten zahlreiche kleine Beuteltiere, einige Fledermausarten und kleine Nagetiere. Hier herrschte noch ein Tierleben, das in anderen Gebieten der Erde schon längst durch das Auftreten höherer Tierarten – durch Katzen, Wiesel, Hunde, Bären, Huftiere und Affen – umgestaltet worden ist. Mit dem Steigen und Fallen der eiszeitlichen Meere hatten sich die Beuteltiere auf die Insel Neuguinea, dieses Bruchstück des großen australischen Festlandsockels, zurückgezogen. Sie waren damit von der Tierwelt des asiatischen Kontinents und der zugehörigen Inseln völlig getrennt und lebten in ihren Rückzugsgebieten als Fleisch- und Insektenfresser, doch auch als Pflanzenfresser – so etwa die Wallabies und Känguruhs in den Savannen und Grasländern.
Viel später erreichte der Mensch die Küsten dieser Insel, vielleicht bald darauf auch schon die Berge im Innern des Landes. Er kam mit seinen Frauen und Kindern, bewaffnet mit Bogen und Pfeilen. Zu seiner Ausrüstung gehörten noch Messer aus scharfkantigen Bambusstücken, vor allem aber das kostbare Steinbeil. Wie das Berg-Wallaby, das Kuskus und alle die anderen kleinen und größeren Beuteltiere, hatten diese Menschen sich damit von der übrigen Welt abgesondert, und deren Geschehen berührte sie in Zukunft nicht mehr. In den Wäldern des Tales und der Berge fanden sie Nahrung in Hülle und Fülle, und auf den Feldern bauten sie Süßkartoffeln an. Hunde und Schweine waren ihre Haustiere und versorgten sie mit Fleisch. Freilich läßt sich nicht mit Sicherheit sagen, ob alle die genannten kulturellen Errungenschaften bereits mit den ersten Einwanderern oder erst später nach Neuguinea gelangt sind. Das Gebirge mit seinen dichten Urwäldern, die Wolkenbänke über den Bergkämmen verliehen den Menschen Sicherheit und verbargen sie jahrhundertelang vor fremden Seefahrern und Entdeckern, die höchstens die Küsten ansteuerten, aber meist bald darauf wieder fernen Zielen entgegenzogen. So lebte man ruhig und abgeschieden von der großen Welt im Schutze der Bergriesen und der bewaldeten Hügel.

Das Tal war für die Menschen dieser Steinzeitkultur die Welt schlechthin. Der einzelne hieß längst nicht mehr Nopu, denn er war der Sohn von Nopus Sohn, aber noch immer führte er das gleiche Leben wie sein Ahnherr.
Weaklekek verhielt am Rande des Haines und beobachtete aufmerksam alles ringsumher. Er ruhte sich jetzt ein wenig aus; das linke Bein hochgezogen und sein ganzes Körpergewicht auf das rechte verlagernd, hielt er sich mit der Hand an seinem Speer fest. Sein Kinn berührte nur leicht die Hand an der Waffe. Der 4,80 Meter lange Speer, dreimal so lang wie ein Mann, war aus dem roten Holz des Yolibaumes geschnitzt. Weaklekek stand gerade vor einem solchen Baumriesen, dessen Stamm mit der schuppigen, rissigen Rinde dem Bein eines Urzeitsauriers ähnlich schien.
Der Mann war dunkler als die meisten der Dani-Leute. Auf der dunkelbraunen, fast ins Schwarze spielenden Farbe seines nackten Körpers leuchtete ein blendend weißer rechteckiger Brustlatz aus zugeschnittenen und geschliffenen kleinen Schneckenschalen. Die schmalen Schultern und schlanken Hüften ließen seine Gestalt größer als 1,65 Meter erscheinen. Sein sehniger Körper, mit lockeren, geschmeidigen Muskeln, erweckte den Eindruck schlangenhafter Gewandtheit und blitzschneller Reaktionsfähigkeit. Weaklekek wartete und lauerte. Er suchte in der Landschaft mit seinen Augen nach einer Bewegung und spähte nach der geringfügigsten Veränderung des gewohnten Bildes: nach einem verdächtigen Zittern des hohen Grases, nach einem sich verirrenden Rauchstreif. Dabei horchte er auch auf den Warnruf des kleinen Honigsaugers.
Zur selben Stunde standen auch auf der gegenüberliegenden Seite des Tales braune Männer mit ihren langen Speeren in sicheren Verstecken und lauschten wie Weaklekek, denn an diesem Tage sollte im Baliemtal Krieg geführt werden.
Weaklekek blieb ganz still und bemühte sich, auch nicht das leiseste Geräusch zu verursachen. Vor seinen Augen lag das Land der südlichen Kurelu ausgebreitet. In einer schmalen Wasserrinne zwischen den Felsen in der Nähe seines Lauscherpostens rieselte der Aike-Fluß über das Gestein. Unten

am Fuße des Hügels wich das Dickicht einem von Kasuarinen beherrschten Flußwald. Rechts von Weaklekek trat das Felsmassiv in leichter Biegung aus dem Talrand hervor und ging in eine felsige Anhöhe mit steiler, grasbewachsener Böschung über, die mehr als hundert Meter auf die Talsohle abfiel, wo riesige Araukarien standen. Zwischen dem Steilhang dieser Anhöhe und dem Aike-Fluß lagen, gleichsam wie Nester in der Flanke des Gebirges, die drei Dörfer Abukumo, Homaklep und Wuperainma. Weaklekek konnte diese hinter den Hügeln liegenden Siedlungen nicht sehen, sondern nur den feinen Rauch, der aus den Hütten emporstieg und sich über den fernen Kronen der Araukarien in der Morgenluft verlor.
Diese Araukarien sind über 30 Meter hoch, immergrüne Bäume mit fast senkrechten Stämmen und aufwärts gebogenen Astreihen, an deren Zweigen die Nadeln büschelweise geballt sitzen und den Bäumen ein schmuckes Aussehen verleihen. Sehr alt werden diese Nadeln, und oft fängt sich in ihnen der Tau über vierzig Jahre oder sogar noch länger. Diese Baumart stammt aus einer längst vergangenen Epoche der Erdgeschichte und existiert seit mehreren Jahrmillionen auf unserem Planeten. Aber sie beginnt langsam zu verschwinden – hier im Baliemtal, wie auch an ihren anderen Standorten auf der Erde.
Genau unterhalb des Dorfes Wuperainma lag ein kleiner Wald an den Bächen der Ebene. Weaklekek sah von seinem Platz aus noch den hinteren Teil dieses Waldes und dahinter den Saum einer Savanne aus fast mannshohem, mit niedrigem Gebüsch durchsetztem Gras. Auch sah er die leichte Einsenkung des Bodens nach der Talmitte zu sowie die Entwässerungsgräben auf den Süßkartoffelfeldern. Eine purpurglänzende Fläche mit den Silberadern der Bäche und Flüsse breitete sich ungefähr anderthalb Kilometer weit aus und endete erst in einer schmalen Baumzeile am Horizont. Hinter diesen Bäumen verlief die Stammesgrenze der Kurelu längs einer morastigen Senke. Der Sumpf erstreckte sich noch bis in das Niemandsland hinein, umschloß dann eine niedrige, Waraba genannte Anhöhe und die dem Tal zugewandte Flanke des Siobara, eines pyra-

midenförmigen Hügels. Der Siobara gehörte schon zum Stammesgebiet der Wittaia, deren Dörfer und Felder auf beiden Seiten dieses Berges lagen. Hinter dem Siobara zeigte eine scharfe Linie von Kasuarinenwipfeln den Flußlauf des Baliem durch den Talgrund an. Jenseits dieses Flusses zog sich ein Nebental steil hinauf in die wolkenverhangenen Abhänge des westlichen Gebirgswalls.

Der Pfad, auf dem Weaklekek gekommen war, wandte sich von der Höhe die Böschungen hinunter auf Wuperainma zu und verlief abwechselnd durch Wald, offenes Gebüsch und Strauchwerk. Viele Jahre hindurch hatten auf diesem Pfad die nackten Füße der Eingeborenen das Gras und die oberste Bodenschicht festgetreten und so das kalkige Weiß des feinen Quarzitsandes freigelegt. Bei trockenem Wetter staubte der Sand wie feiner Puder, nach Regenfällen glitzerten die Sandkörnchen kalt und hart. An mehreren Stellen im Tal durchbrach der Sand auf großen Flächen die Grasnarbe; Weaklekek sah in der Ferne am Fuße des Siobara und an den Hügeln im Südwesten drei große weiße Sandflecke wie Schneefelder leuchten.

Auf den Strecken mit Kalkböden findet man Pflanzen in allen Stadien ihrer Entfaltung, mit Blütenständen und welken Blättern zugleich. Für jedes sterbende Blatt wächst hier sofort ein neues nach. Denn in diesem Tal gibt es keinen Herbst wie in den Ländern der beiden gemäßigten Zonen. Die Blätter sterben nach und nach ab und werden ebenso wieder erneuert, so daß Bäume und Sträucher stets in frischer Farbigkeit grün oder rötlich gegen die Bergwände kontrastieren. Die Monsunwinde der Äquatorialzone, die der Küstenlandschaft eine Regenzeit mit Gewitterstürmen und heftigen Regenfällen bringen, haben hier in den Hochländern wenig Einfluß. Es gibt keine scharfe Trennung des Jahres in Regen- und Trockenzeit, die monatliche Regenmenge zeigt nur geringe Unterschiede. Winter und Frühling, Sommer und Herbst gehen fast unmerklich ineinander über, und träge scheint hier die Zeit zu verfließen.

Weaklekek lief nun schnell den Berg hinunter. An einer Stelle hielt er noch einmal an und schrie seinen Namen gegen das

Felsmassiv: We-ak-le-kek! Er versuchte zu lächeln, sein Gesicht war jedoch unruhig und fast furchtsam, denn in dem zurückkehrenden Echo -ak-le-kek, le-kek... hörte er die Stimme seines eigenen Lebensgeistes. Aus den Waldungen des Abhangs rief auch *yoroick,* die Taube, mit klagenden Lauten ihren Namen in die Stille. Von weit unten, aus der nun sonnenüberfluteten Ebene, antwortete eine helle Knabenstimme dem Vogelruf.

Die feindlichen Kriegerscharen waren schon bei Sonnenaufgang versammelt, ihr Kriegsgesang, ein rhythmisches *hoo, hoo, ua, ua* – rollt über die Ebene auf die Berge zu. Auf den Feldern lag noch der Morgennebel, eine riesige dichte Wolke über dem Talboden verhüllte die Baumwipfel an der Stammesgrenze.
In höchster Eile rannte ein Mann an dem *homuak* genannten Araukarienwald vorbei bis hin zur Quelle, die in dem bizarr geformten, knochenhaft weißen Felsen entsprang und nach kurzem Lauf allmählich in der Savanne versickerte. Er blieb stehen und schrie einige Worte nach dem *homuak* hinüber, der am Fuße des abschüssigen Hügels in der Nachbarschaft von Wuperainma lag.
Das Echo seiner durchdringenden Stimme kehrte wie ein Klageruf von den nebelverhangenen Bergen zurück. Sein Schrei wurde auf der anderen Seite des Hügels aufgenommen und zu den fernen Siedlungen der Kurelu nach Norden weitergetragen.
Im Walde *homuak* war es außergewöhnlich still, das Leben in den Baumwipfeln und Sträuchern war noch nicht erwacht. Nur ein schwarzer »robin chat« und ein »yellow whistler« sangen und trillerten aus vollem Halse an ihren neuen Nestern. Große Tautropfen glitzerten am grünen Nadelwerk der Araukarien. Eine 60 Zentimeter lange Kragenechse schob sich auf der Suche nach einem sonnigen Platz auf einem Ast vorwärts, und ihr langer, schnurdünner Schwanz glitt über die rissige Rinde. Die bizarren Rückenfortsätze und der plumpe Kopf verliehen ihr das Aussehen eines Reptils der Vorzeit.

Hinter dem stillen Dorf Wuperainma rollte die Sonnenscheibe auf dem Bergkamm entlang, unten im Tal krochen die Nebelschwaden über die Felder, Dunstfahnen stiegen auf und verschwanden in der Morgenluft.
Die Krieger zogen in kleinen Trupps aus den Dörfern nach der Stammesgrenze. Die Männer trugen ihre Waffen: Speere, Bogen und Pfeile. Hinter ihnen liefen größere Knaben und junge Burschen. Ein Mann kletterte langsam und vorsichtig auf die Spitze eines *kaio* – auf einen jener zahlreichen Wachttürme in der Ebene, die vom Bergwald aus zu erblicken waren. Die *kaios* bestehen aus gerade gewachsenen, ziemlich jungen Baumstämmchen, die mit Lianen zu einer Art Säule zusammengebunden werden. In etwa siebeneinhalb Meter Höhe wird das Säulenbündel leicht auseinandergebogen und eine winzige Plattform eingebaut, die gerade noch Platz für einen kräftigen Mann läßt. Die *kaios* dienen zur Verteidigung gegen räuberische Überfälle auf die Felder. Aus der Entfernung hält man sie leicht für schwarze, einsame Bäume. Am Fuße eines jeden *kaio* steht ein kleines, nach allen Seiten hin offenes Schirmdach, niedrige Pfosten stützen das notdürftig aus Schilf und Gras zusammengefügte Schutzgeflecht, kaum hoch genug für einen aufrechtstehenden Knaben. Hier versammelten sich die Krieger, die Speere lehnten sie gegen die Bedachung.
Von dem *kaio* aus sieht man jenseits der Felder einen lockeren Waldbestand liegen, an den sich eine mit Röhricht und Schilf bestandene morastige Bodensenke anschließt. Am äußeren Rande dieser Senke steht ein einzelner Nadelbaum. Dieser Baum markiert das nördliche Ende des Tokolik, einer grasigen Bodenschwelle von nahezu dreieinhalb Kilometer Länge, die sich parallel zum Grenzverlauf hinzieht. Der Tokolik verläuft als leicht gewölbter Landstreifen in Nord-Süd-Richtung durch den Sumpf des Niemandslandes. Wo er zur anderen Seite abfällt, erstreckt sich ein buschbestandenes, von dunklen Wassertümpeln, Torfmoosflächen und Schilf unterbrochenes Moor. Dieses Moor reicht bis zum Waraba. Hinter diesem langgezogenen Hügelrücken erhebt sich wie ein großes vorgeschobenes Bollwerk des Feindes der pyramidenförmige Siobara.

In der Mitte des Tokolik, südlich des einzelnen Nadelbaums, schimmert zwischen grasbewachsenen Ufern die Wasserfläche eines seichten Tümpels. Man hatte früher einmal schmale Wasserläufe mit kleinen Dämmen versehen, so daß entlang der Stammesgrenze größere und kleinere Wasserlöcher und Weiher entstanden. Schwarze Enten mit gestreiften zimtbraunen Köpfchen besuchen diese kleinen Gewässer sehr häufig, und man weiß aus Erfahrung, daß lautes, aufgeregtes Geschnatter der Vögel oder ein plötzlich auffliegender Entenschwarm herannahende feindliche Kriegertrupps verraten können.
Bei den Hügeln am südlichen Ende des Tokolik, auf dem Stammesgebiet der Wittaia, wirbelte der Rauch eines Feuers empor. Die Rauchfahne stieg hoch in die Lüfte und verschmolz mit dem Gewölk, das die Talebene vom dunklen Gebirgswall trennte. Bei diesem Feuer hatten sich die Wittaia-Krieger aufgestellt, ihre langen Speere ragten wie Lanzen in den Himmel. Eine größere Gruppe Wittaia war bereits am Tokolik angelangt und stimmte ein Geheul an, das rhythmische Schreie unterbrachen. Noch ehe die Morgensonne die Luft über dem Tal erwärmt hatte, hatten sich hier mehr als dreihundert Krieger eingefunden.
Am Nordende des Tokolik erstreckt sich eine große Wiese. Hier versammelte sich die Hauptstreitmacht der Kurelu; über hundert waren schon eingetroffen, und auf ein Signal hin rannte eine Gruppe aus dieser Schar über das Feld auf den Schilftümpel zu. Am fernen Ufer tanzte und schrie ein Trupp Wittaia-Krieger. Die feindlichen Parteien beschimpften einander mit höhnischen Zurufen und schwenkten drohend die Speere — aber es flogen noch keine Pfeile, und auf beiden Seiten zog man sich vorerst noch einmal auf die Ausgangsstellungen zurück. Der bevorstehende Kampf sollte an der gemeinsamen Grenze beider Stämme ausgefochten werden, weshalb auch die Mehrheit der Kurelu-Krieger aus den südlichen Hauptgruppen der Kosi-Alua und Wilihiman-Walalua kam. Die Krieger der nördlichen Kurelu waren nicht zur Teilnahme an diesem Kampf verpflichtet, dennoch waren selbst aus den entferntesten Dörfern im Norden die tapfersten Streiter unter-

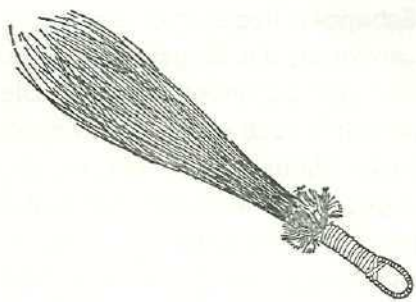
wegs und eilten zur Unterstützung ihrer südlichen Stammesbrüder herbei.

Die Sonne war nun über dem Tal emporgestiegen; überall blinkte der blendend weiße Schmuck der Krieger auf: große Brustplatten aus Muschelschalen, Kopfschmuck in vielerlei Formen, fast kreisförmig gebogene Eberzähne, die durch die Nasenscheidewand gesteckt waren, und wehende Reiherfedern, deren dünne Kiele zu Stäben zusammengedreht waren. Alarmschreie und Zurufe erfüllten die Luft und verebbten wieder, als die Krieger über die Felder herbeiströmten. Das wilde Kriegsgeschrei schwoll an, und auf beiden Seiten tanzten einige Männer aus ihren Reihen und imitierten Angriffe; sie wirbelten herum und drehten sich nach allen Seiten und führten bei diesem Paradieren Freunden und Feinden ihre martialische Pracht eindrucksvoll vor Augen. Abschätziges Gelächter, höhnisches Geschrei, aber auch Ausrufe ehrlicher Bewunderung flogen zwischen den Fronten hin und her, jedoch von keiner Seite schoß man Pfeile auf die prunkvoll geschmückten Männer. Diese Schaustellung und der ganze Pomp der Ausrüstung gehören zum Krieg, der den Charakter eines zeremoniellen Sportes, eines wilden und leidenschaftlichen, aber auch grausamen Festes trägt. Territoriale Eroberungen sind den *akuni* unbekannt, denn es gibt für alle Land genug. Am Ende eines Kampftages werden alle Krieger friedlich in ihre Dörfer zu den Abendmahlzeiten zurückkehren, und sollte etwa ein unerwartet aufkommender kühler Regen ihren Kampfeifer beeinträchtigen, dann werden sich beide Parteien sofort einig sein: in solch einem Falle gibt es nur schleunigen Rückzug. Ein Kriegstag ist voller Gefahren für Leib und Leben, er ist jedoch zugleich ein prächtiges Schauspiel. Krieg ist ein Kampf der Individuen, und persönliche Tapferkeit und persönlicher Mut verschaffen einem unerschrockenen Streiter Anerkennung in den eigenen Reihen und Hochachtung beim Gegner. Kämpferische Taktik oder ein kaltblütiges Gemetzel sind völlig unbekannt; ein einziger Toter kann über Sieg oder Niederlage entscheiden. Wohl soll ein ernsthafter Streit ausgetragen werden, aber mit zwei oder drei Toten, je nach der Schwere des Anlasses, hat nach

Meinung der *akuni* die Auseinandersetzung ihren Zweck erfüllt.
Die Kurelu waren zu dieser Zeit außerordentlich erbittert. Vor zwei Monaten hatten sich drei Ehefrauen von Maitmo, dem *kain* der Haiman, mit einer anderen Frau und einem Mann zusammen aufgemacht, um an einem Schweinefest bei den Klanverwandten eines Nachbarstammes teilzunehmen. Unterwegs waren sie von Wittaia überfallen und getötet worden. Seither waren schon einige Kämpfe ausgetragen worden; die Kurelu hatten dabei zwar immer gut abgeschnitten, aber diese Fehde war noch immer nicht völlig abgeschlossen.
Im Laufe des Vormittags flog ein Hagel von Speeren und Pfeilen zwischen beiden Seiten hin und her, und beide Kriegsscharen – jede dreihundert bis vierhundert Mann stark – zogen sich mehr und mehr voneinander zurück. Aus sicherer Entfernung erhob sich dann wieder ein fürchterliches Gebrüll. Die Kurelu antworteten triumphierend – *hoo-ah-h, hoo-ah-h, hua, hua, hua* –, es klang ebenso schauerlich wie das Geheul eines Wildhundrudels. Von dem einzelnen Nadelbaum aus rannten die herannahenden Trupps zur Bodenschwelle am Rande des Schilftümpels. Die Männer liefen dabei so dicht nebeneinander, daß ihre Speere klappernd zusammenschlugen. Aus den hinteren Reihen eilten immer neue Trupps nach vorn, die nackten Füße trommelten auf dem harten Grasboden. Hier blitzten Reiherfederstäbe, dort Zeremonialwedel auf. Diese Wedel werden aus großen, zarten Kasuarfedern hergestellt, deren Kiele mit gelben Orchideenfasern zusammengebunden sind. Der untere Griffteil ist sorgfältig mit breiteren Faserstreifen umflochten und endet in einem kleinen Bügel. Reiherfederstäbe und Kasuarwedel werden mit der Linken geschwenkt, die rechte Hand hält den Speer waagerecht in Schulterhöhe. Vier Männer hatten über 60 Zentimeter lange, kostbare schwarze Federn des säbelschwänzigen Paradiesvogels in ihrem Kopfschmuck stecken. Dieser wertvolle Kopfschmuck wird ähnlich wie ein Turban getragen: Über dem unteren weißen Rand ist ein breiter Streifen Beuteltierfell befestigt, darauf sind Federn von Papageien oder von anderen farbenprächtigen Vögeln zusam-

mengeknüpft und festgebunden; die Federhaube leuchtet karminrot, smaragdgrün und goldgelb. Als Krönung wippen bei einigen noch lange Schwanzfedern von Paradiesvögeln oder eine einzelne bunte Feder.
Alle Männer trugen den Kriegskopfschmuck: weiße Geflechtstreifen aus Pflanzenfasern oder breite Bänder aus Pandanusblättern, besetzt mit braunen, grauen oder gelben Fellstücken von Kuskus, Opossum und Baumkänguruh; breite Kopfreifen mit eingesteckten und eingeknüpften Blüten oder Kronen aus den Federn von Falken, Reihern, Papageien und Sittichen. Manche trugen vor der Stirn Federbänder, mit Schweinefett und Ruß glänzend schwarz gefärbt, und über den Ohren je eine große schwarze oder weiße Feder horizontal ins Haar gesteckt. Am häufigsten aber konnte man einzelne weiße Federn sehen, die vor der Stirn an einem schmalen Flechtband befestigt waren.
Über die dunklen Oberkörper der Krieger hingen lange, rechteckige Latze vom Halse herab. Aus der Basis kleiner Schnekkengehäuse hatte man Ringscheiben herausgeschliffen und durchbohrt und diese Ringscheiben zu einem Latz zusammengeknüpft. Wie Schuppen liegen die reinweißen Schalenstückchen eines am anderen; die längsten Latzgehänge bestehen aus mehreren Hundert Schneckenhäusern. Die meisten Krieger trugen um den Hals noch einen schmalen Kragen aus Kaurischnecken, einige Männer auch ein *mikak*, eine aus der Schale der riesigen *baler*-Muschel geschliffene Platte. Das *mikak* ist länglich wie ein Schuhlöffel und etwa zwanzig Zentimeter lang; die grellweiße, konkave Seite nach oben, wird es mit einer Faserschnur um den Hals gebunden und direkt unter dem Kinn getragen. Seit Jahrhunderten kommen diese Muscheln auf unbekannten Handelswegen von der Küste her ins Binnenland. Im Baliemtal sind sie eine Art fester Währung – für ein einziges *mikak* kann man zum Beispiel ein großes, fettes Schwein kaufen.
Nur wenige Männer hatten überhaupt keinen Schmuck angelegt. Sogar die allerjüngsten Krieger, die langbeinigen, noch etwas schlaksigen *elege* von 14 bis 16 Jahren, trugen Ketten

aus Schneckenhäusern, zumindest aber eine Feder im krausen Wollhaar. Einige Krieger indessen waren ganz nackt. Nacktheit ist sozusagen die gewöhnliche Alltagskleidung der Kurelu – allerdings gibt es eine absolute Nacktheit eigentlich kaum, denn der Kurelu trägt immer einige hübsche Armbänder aus Farnmark, die um die Handgelenke bis kurz unter die Ellenbogen gewickelt werden. Er trägt ferner schwarze Faserschnüre um Rücken und Brust geschlungen – vor allem aber das *horim.* Dieses *horim* ist eine dünne, sehr lange Fruchtschale einer Flaschenkürbisart, und alle Männer, sogar die kleinsten Knaben, tragen eine solche Schale als Penishülle. Das *horim* wird fast unsichtbar mit einem dünnen Faden aus gedrehten Pflanzenfasern um den Oberkörper festgebunden, ein zweiter Faden wird durch ein kleines Loch im *horim* hindurch und dann um das Skrotum herumgeführt. Manchmal reicht das *horim* seinem Träger bis an die Brustwarzen. Einige *horims* sind an der Spitze elegant zu einer Spirale aufgerollt, und häufig baumelt als besondere Verzierung noch ein großes Fellstück herab.



Die vordersten Kurelu-Krieger stürmten an dem Schilftümpel vorbei auf den Feind zu, und über die reglose Wasserfläche huschte ihr Spiegelbild. Der Lärm schwoll an, als auch die Wittaia wieder nach vorn stürzten, die ein prächtig herausgeputzter Krieger anführte. Die Paradiesvogelfedern seines Kopfschmucks zitterten und wehten, weiße Federn standen wie Strahlen rings um seinen Kopf, und er trug zwei stark gekrümmte Eberzähne in der Nasenscheidewand, die fast so

aussahen wie ein gewaltiger Schnurrbart. Auch glänzten auf seiner Brust *mikak* und Schalenlatz. Um seine Augenhöhlen aber hatte er grelle weiße Ringe gemalt.
Nunmehr standen zwei Kriegerhaufen von je vierhundert bis fünfhundert Mann einander gegenüber. Die meisten der vordersten Krieger führten den Bogen, einige jedoch auch ihre Speere. Sie duckten sich, krochen am Boden entlang und versuchten, auf diese Weise die Gegner zu täuschen; schon schossen sie die ersten Pfeile durch die Luft. Steil und fast träge stiegen diese gegen den Himmel empor, senkten sich langsam und bohrten sich in das Erdreich. Unter den Wittaia erhob sich lautes Triumphgeschrei: Ein Kurelu mußte mit einem Pfeil im Oberschenkel aus den vordersten Linien nach hinten getragen werden. Dort saß er nun auf der Erde, starrte angstvoll vor sich hin und klammerte sich mit beiden Händen an ein Baumstämmchen, während zwei ältere Männer an dem Pfeil zerrten, bis es ihnen schließlich gelang, die Spitze herauszuziehen. Noch ein zweiter Verwundeter wurde auf den Schultern eines Kameraden herbeigetragen, die übliche Art, Schwerverwundete vom Schlachtfeld weg in Sicherheit zu bringen. Der Lärm des Kampfgewühls ebbte ab und schwoll aufs neue an; einzelne Angriffe wurden planlos und ohne Zusammenhang vorgetragen. Es war heiß und trocken geworden, und da ein solcher Krieg jedem Kämpfer viele kühne Sprünge und Läufe abverlangt, war Hitze den Kriegern verhaßt. Die Wittaia setzten aber schon bald wieder mit ihrem Kriegsgesang ein, den erst schrille, dann langgezogene Klagelaute der Kurelu unterbrachen, die diese nur sehr selten anstimmen:

dtchyuh, dtchyuh, dtchyuh — woo-ap, woo-ap,
woo-r-d-a, woo-r-d-a...

Doch nun stürmten die Kurelu wie eine Lawine den Tokolik hinunter in die Schlacht, die Speere mit gesenkten Spitzen geschultert. Im buschigen Moorgelände, in der Richtung auf den Waraba zu, entwickelte sich der Kampf. Doch da die Schlachtlinie sich ständig verschob, blieben die Krieger bald in Dekkung liegen. Ein Wittaia hockte hinter einem großen Strauch und glaubte, er sei unsichtbar und völlig sicher. Doch plötzlich

sprang er mit lautem Entsetzensschrei empor: Ein Speer war in hohem Bogen in den Busch hineingefahren und hatte ihn gestreift; um ein Haar hätte ihn die Waffe durchbohrt. Zu Tode erschrocken stürzte der Mann davon. So groß war sein Schrekken, daß er vergaß, den Speer aufzunehmen.
Plötzlich brachen die Kurelu in lautes höhnisches Gelächter aus. Auf dem Kamm des Waraba, etwa einhundertachtzig Meter entfernt, erschienen über dem Schlachtfeld die Umrisse von etwa dreißig Kriegern. Es waren Männer aus den verschiedenen Klans der *Huwikiak*. Deren Gebiet liegt etwa zwei Stunden entfernt, weit hinter dem fernen Ufer des Baliem. Das Stammesgebiet der Wittaia grenzt an diesen Fluß, und deshalb sind die Huwikiak als Nachbarn auch Verbündete der Wittaia. Die Ankömmlinge waren bis zum Kampfplatz lange gewandert; jetzt liefen sie den Abhang hinunter und stürzten sich mit den Wittaia vereint ins Getümmel.
Am frühen Nachmittag trat eine längere Ruhepause ein. Bisher war die Zahl der Krieger auf beiden Seiten ständig angewachsen, und Kriegerscharen der zwei Parteien standen in einer Tiefe von je anderthalb Kilometern zu beiden Seiten des Tokolik. Oben im Gebirge lagen Regenschauer wie dichte Rauchschwaden in den Bergsätteln, aber die Wolken stauten sich noch an den Felswänden. Am Rande des Schlachtfeldes lag ein junger Krieger und stöhnte vor Schmerzen; aus seinem Unterarm wurde mit einem scharfen Bambussplitter eine lange Pfeilspitze mit Widerhaken herausoperiert.
Ein leichter Ostwind begann zu wehen, der Himmel wurde dunkler. Als seien sie vor dem drohenden Regen von Angst und Unschlüssigkeit befallen, drängten sich die Männer bei dem Wassertümpel dicht zusammen. Wieder unterbrach das Geheul der Wittaia die Stille. Ein schwarzköpfiger Falke, der über den Kampfplatz schwebte, schoß höher und flog erschreckt davon.
Die Krieger schlossen sich wieder zu mehreren Trupps zusammen, und die hinteren Gruppen drängten nach vorn. Ein Krieger kam an dem verwundeten Jüngling vorbei, sah den blutigen Pfeil, der gerade mit viel Mühe aus der Wunde entfernt

worden war, hob ihn auf und raste damit vorwärts. Es ist üblich, daß der Verwundete den Pfeil behält; der alte Mann, der ihn herausoperiert hatte, schüttelte darum mißbilligend den Kopf über diesen Bruch der Sitte und zog sich wieder in die hinteren Reihen zurück. Der Jüngling, der sich nun unerwartet alleingelassen sah, versuchte aufzustehen. Er stand noch etwas unsicher und schwankte kraftlos, dabei starrte er entsetzt auf das Blut, das zwischen seinen Fingern herunterlief und auf den Boden tropfte. Aber er war sehr stolz auf seine Tapferkeit und ließ auch den anderen seinen Stolz sehen.

Ein Mann ohne Tapferkeit und Mut ist *kepu*, ein Mann ohne Ansehen, ein Mann-der-nicht-getötet-hat. Zwar ziehen die *kepu* Männer mit in den Krieg, aber sie halten sich lieber sicher im Hintergrund. Manche schreien zwar bei den Beschimpfungen des Feindes tüchtig mit oder schwenken auch einmal von ferne den Speer, aber sonst verhalten sich die meisten *kepu* Männer ruhig und drängen sich nicht in die vordersten Linien. Sie sind schon zufrieden, wenn sie den anerkannten und hochgeachteten Kämpfern ihre Waffen leihen dürfen. Die *kepu* Männer werden niemals verspottet oder zum Kampf angetrieben – keiner muß kämpfen, den nicht die Lust am Kampf oder eine zwingende Notwendigkeit dazu treibt –, aber ihre Stellung im Stamm und ihr Prestige werden von ihrem Verhalten im Krieg bestimmt. Wenn die *kepu* Männer keine starken, einflußreichen Freunde haben und auch nicht zu einem angesehenen Klan gehören, können ihnen andere Männer einfach Frauen oder Schweine wegnehmen, denn von einem *kepu* Mann erwartet man keinen Widerstand. Nur wenige von diesen haben deshalb mehr als eine Frau – viele von ihnen keine.

Ein *kain* mit seilartig gedrehten Haarsträhnen schritt würdevoll nach vorn, ihm folgte ein anderer Anführer, der seine Schultern mit gelbem Lehm beschmiert hatte: U-mue – im Schmuck seines gewaltigen *mikak* und der prächtigen Paradiesvogelfedern war er nun eingetroffen. In seinen Schlüsselbeingruben glänzte schwarzes Fett. Dieses zauberkräftige Schweinefett, mit Grasasche zu einer schwarzen Schminke verrührt, wird von allen Kriegern verwendet, wann immer sie seiner habhaft

werden können. Denn es ist durch Zeremonien gleichsam geheiligt und fördert die Stärke des Körpers wie des Geistes und dient gleichzeitig der Schönheit. Die Männer reiben dieses Fett ins Haar und auf die Stirn, und manchmal auch in einem breiten, kühn geschwungenen Band quer über die Wangenknochen und den Nasenrücken. U-mue allerdings schmiert es sich über den ganzen Kopf, das Gesicht und die Schultern und verleiht damit seiner Haut einen dämonischen, dunklen Schimmer. Er ging getrennt vom großen Haufen; liebt er es doch, als Einzelkämpfer angesehen zu werden, wobei er eine Vorliebe für den hinterhältigen Kampf aus dem Unterholz zeigt. Man sah ihn jedoch selten im Kampf, und seinem Prahlen, er wolle fünf Feinde töten, begegneten die anderen eher mit ruhiger, skeptischer Höflichkeit als mit bewundernder Hochachtung. Es wird unter den Kriegern sehr genau vermerkt, wie viele Feinde ein Mann getötet hat, und nach dieser Zahl wird der Anspruch auf Führerschaft und das Ansehen eines Kriegskains bemessen. U-mue ist trotz seines kühnen Anspruches kein Kriegskain, sondern Dorfkain von Wuperainma und der politische *kain* des Klans Wilil unter den südlichen Kurelu. Die Ämter eines Kriegs-, Dorf- oder Klankains können voneinander völlig getrennt sein, obwohl manchmal ein besonders tüchtiger Mann alle drei Ämter auf sich vereinigt – Wereklowe zum Beispiel, der ein Dorfkain, der zugleich aber politischer und Kriegskain des Klans Alua und somit einer der mächtigsten Männer des ganzen Stammes ist. Die Rangunterschiede unter den *kains* richten sich nach der Zugehörigkeit zu einem mächtigen, einflußreichen Klan, nach ihrem persönlichen Besitz, nach ihrer Tapferkeit, ihrem Mut und ihren Verdiensten. Den höchsten Rang unter allen *kains* hat Kurelu inne; er ist der oberste aller Klananführer, und ihm sind die jüngeren Männer mit den verschiedensten Graden der Anführerschaft unterstellt. U-mue besitzt vier Frauen und elf Schweine, ist also ein reicher Mann; seine Macht verdankt er diesem Reichtum, seinem Ehrgeiz und einer besonderen Gabe zum Intrigieren und Ränkeschmieden.

Der Kampf wurde jetzt hitziger und aus kürzerer Distanz ge-

führt als die ersten Scharmützel. Mehr als hundert Männer waren gleichzeitig beteiligt, zwanzig oder dreißig liefen hin und wieder zu kurzen Ausfällen aus ihren Reihen. In dem Geschrei hörte man das eigentümlich schnarrende Geräusch der zurückschnellenden Bogensehnen aus Rotang. Die vordersten Angriffslinien beider Parteien blieben noch etwa 150 Meter voneinander entfernt, einzelne Krieger wagten sich jedoch kaltblütig in den Raum zwischen den Fronten. Sie krochen flach am Boden durch das hohe Gras oder durch das Gebüsch im Sumpf und versuchten sich heimlich mit ihren Speeren an die feindliche Linie heranzuschleichen – eine recht gefährliche Kampfmethode, bei der in früheren Kriegen manche Männer von dünnen Bambuspfeilen getötet worden waren. Von Pfeilen Verwundete sterben oft erst nach Tagen; wer unmittelbar am Kampfplatz in einem Gefecht fällt, ist meist von einem Speer tödlich getroffen worden, und nur diese Todesart wird bei der Entscheidung über den Ausgang der kriegerischen Auseinandersetzung anerkannt und gewertet.

Die Speerkämpfer im Gebüsch des Waraba hielten sich geduckt, denn auf jeden erhobenen Kopf schnellte sofort ein Pfeil los. Am Tokolik wogte die Schlachtlinie vor und zurück. An einer Stelle waren die Kurelu zu dem Tümpel zurückgetrieben worden. Da kam Kurelu selbst nach vorn, und seine Männer sammelten sich wieder und ordneten sich von neuem. Erst nachdem die Linie der Krieger wieder stand, kehrte der alte Mann zu den hinteren Kriegerhaufen zurück.

Sitzt Kurelu unter den anderen, prächtig geschmückten, großen und schlanken *kains*, so wirkt er ganz eingeschrumpft, zusammengefallen und scheinbar unbedeutend. Vor langer Zeit bei einer Feuersbrunst davongetragene Brandnarben haben seinen Brustkorb zusammengezogen. Er trägt nur wenig Schmuck, und das wenige ist alt und braun und sehr unauffällig. Sein intelligentes Gesicht zeigt stets einen nachdenklichen, merkwürdig abwesenden Ausdruck, und seine Gedanken sind schwer zu erraten. Man kann an seiner äußeren Erscheinung weder die Macht, die er besitzt, noch seine hohe Stellung erkennen. Kurelus vornehmes, sanftes und zurück-

haltendes Lächeln ist kaum wahrnehmbar; seine Augen blicken kühl und dunkel: kleine, in unergründliche Tiefen führende Löcher.
Es wurden jetzt mehr und mehr Verwundete zurückgetragen. Einer von ihnen war Ekitamalek von den Kosi-Alua, den ein Pfeil in die Brust getroffen hatte. Er würde wohl sterben müssen. Die Kämpfe zogen sich bis gegen Abend hin, doch in den späten Nachmittagsstunden verringerte sich die Heftigkeit der Gefechte zusehends, und es wurde ruhiger. Eine Stunde war schon so vergangen, die Krieger aus den weit abgelegenen Dörfern versammelten sich bereits zum Heimmarsch, da entbrannte völlig unerwartet der Kampf noch einmal aufs neue. Weaklekek, der Kriegskain des Klans Alua und einer der großen Krieger des Stammes, führte diesen Angriff an. Er war in der Hochachtung der anderen Krieger etwas gesunken, seitdem er beim letzten Krieg eine günstige Gelegenheit, einen Wittaia mit dem Speer zu töten, nicht genutzt hatte. Nun versuchte er, diese Schande auszugleichen, fand sich aber plötzlich von seinen Kameraden getrennt. Im letzten Augenblick nur konnte er durch einen wilden Ausfall seiner Bogenschützen und durch die Verwirrung, die der Pfeilhagel beim Gegner anrichtete, noch gerettet werden.
Fern von der gefährlichen Frontlinie lagen einige Verwundete, aber noch immer war auf keiner Seite ein Kämpfer tot in der Schlacht geblieben, noch immer gab es keine Gefallenen. So zogen sich die Kämpfe bis zum Einbruch der Dämmerung hin. Die Krieger schrien, tobten und verhöhnten sich gegenseitig, duckten sich und fletschten in nervöser Gereiztheit die Zähne – fast so, wie es die kleinen Jungen tun, wenn sie im Zwielicht des frühen Abends mit ihren Spielzeugspeeren aus Grashalmen nach Hause trotten.

U-mues vier Ehefrauen leben nicht alle zusammen in Wuperainma; einerseits, weil mindestens eine Frau die Schweine auf der Weide in den Bergen hüten und versorgen muß, andererseits, weil Hugunaro und Ekapuwe ständig das Dorf mit Gezänk und Streitereien in Aufregung halten. Aus diesen Grün-

den hat U-mue die schwangere Ekapuwe in das Schweinedorf von Lokoparek geschickt, die anderen drei Frauen blieben in Wuperainma und arbeiten gemeinsam auf den Feldern ihres Ehemannes.

U-mues Frauen bewohnen mit ihren kleinen Kindern zwei runde Hütten mit kegelförmigem Dach. Die Rundhäuser, in denen die Frauen wohnen, heißen *ebeai* und haben einen Durchmesser von etwa drei und eine Höhe von zweieinhalb Metern. Der Fußboden wird etwa 30 Zentimeter über dem Erdboden angelegt, die Schlafplätze liegen im zweiten »Stockwerk«, etwa 1,20 Meter darüber. Zu ihnen gelangt man durch eine kleine, viereckige Öffnung in der oberen Plattform. Die beiden »Stockwerke« bleiben leer bis auf das trockene Gras, mit dem sie dick belegt sind. In der Mitte des unteren Stockwerks befindet sich die Herdstelle, die an den Ecken von vier aufrechtstehenden Holzpfählen begrenzt ist. Diese Pfosten stützen zugleich die obere Plattform und legen eine (wenn auch unvollkommene) Schutzbarriere zwischen Feuer und Hüttenbewohner. Vor allem sind nämlich die kleinen Kinder durch das Feuer gefährdet, und es geschieht relativ häufig, daß in einem unbewachten Moment ein kleines, hilfloses Wesen in die Feuerstelle rollt. Viele *akuni* tragen ihr ganzes Leben lang die Spuren eines solchen Unglücksfalles. Der Rauch des Feuers muß durch den kleinen Hütteneingang, der in den Hof hinausführt, abziehen. Neben dem Hütteneingang ist auf beiden Seiten unter der überhängenden Dachbedeckung gerade Platz für zwei Leute, so daß sie sich dort bei Regen niederhocken und vor der schlimmsten Nässe schützen können.

Rings um den langgestreckten Hofraum stehen fünf dieser *ebeai* genannten, seltsam geformten Hütten; zwei davon gehören den Frauen U-mues, zwei andere Loliluk und eine Ekali.

An der den *ebeais* gegenüberliegenden Längsseite des Hofraumes steht das gemeinsame Kochhaus, eine luftig gebaute, rechteckige Halle mit einem Giebeldach und mehreren Eingängen. Es ist zwar nur 1,80 Meter breit, dafür aber mehr als achtzehn Meter lang und hat drei große Stützpfosten und

einen langen Firstbalken. Der Rauch quillt durch Eingänge, Wände und Dach nach draußen und steigt in den frühen Morgenstunden mit dem feinen Wasserdunst des taunassen Daches empor bis zu den tief herabhängenden Wolken.
Nach Tagesanbruch verließ Hugunaro ihre Hütte und lief in das Kochhaus, das Feuer anzuzünden. Zur Morgenmahlzeit werden auf dem Rand der Herdstelle *hiperi* geröstet. Die *hiperi* – so werden die Süßkartoffeln hier genannt – sind das Hauptnahrungsmittel der Kurelu, und *hiperi-nam*, »*hiperi*-essen«, bezeichnet ganz allgemein jegliche Art von Mahlzeit. Sind die *hiperi* fertig geröstet, so werden die Kinder mit ihnen in das *pilai* der Männer hinübergeschickt. Das *pilai* ist die Gemeinschaftshütte der Männer, sie ist wie ein *ebeai* gebaut, hat nur etwas größere Ausmaße und steht am oberen Ende des Hofes, genau gegenüber dem Eingang in den Hofraum. Die Männer erheben sich etwas später von ihren Schlafplätzen als die Frauen und bleiben dann noch im pilai um die Feuerstelle herum sitzen, bis die Sonne hinter der Felsenklippe emporgestiegen und die feuchte Morgenkühle gewichen ist.
Nach beendeter Mahlzeit schickte Hugunaro ihre kleine Tochter mit den anderen Kindern zum Schweinehüten. Zur Unterbringung der Schweine dienen niedrige Rechteckhütten mit Giebeldach, die in mehrere Koben aufgeteilt sind. Oft liegen die Schweineställe an der Rückwand eines *ebeai*, und der den Wohnräumen am nächsten liegende Koben ist oft für die Ferkel oder kranke Tiere reserviert, die besonderer Pflege bedürfen.
In U-mues Hof sind die beiden Schweinehütten getrennt voneinander in den geschützten Hofecken errichtet, ihre schmalen Seiten mit den Eingängen sind dem Hofplatz zugekehrt. Zu einem Gebäudekomplex in einem Hof gehören gewöhnlich ein *pilai* und ein Kochhaus, fünf oder sechs *ebeais* und eine, manchmal auch mehrere Hütten für die Schweine, je nach dem Reichtum der Hofbewohner. Die Gebäude führen mit der Vorderseite auf einen gemeinsamen Platz; der ganze Wohn- und Stallkomplex ist durch einen hohen Palisadenzaun nach außen hin abgeschlossen. Sowohl die Umzäunungen, die um das ganze Dorf

herumgeführt sind, als auch jene, die die außerhalb gelegenen Gärten einschließen, sind alle ohne Ausnahme an den Spitzen mit trockenem Grasstroh umwickelt, damit dadurch die rohen Holzpfosten vor dem Verrotten geschützt sind. Innerhalb der Umzäunung gelegene kleine Feldstücke werden mit Tabak, Zuckerrohr, Flaschenkürbissen, Ingwer und verschiedenen Küchenkräutern bepflanzt; man kann die Gärtchen bei dieser Lage besser beaufsichtigen und zum Abernten für den täglichen Verbrauch bequemer erreichen.
Der ganze eingezäunte Komplex eines Hofes, für den ein Eingang in den Palisaden freigelassen ist, wird *sili* genannt. Manchmal ist ein solcher Eingang mit Brettern belegt, und die Umzäunung zwischen zwei *silis* wird entfernt, so daß ein gemeinsamer Hofraum mit zwei Männerhäusern, zwei Kochhäusern und der entsprechend angewachsenen Zahl von *ebeais* und Schweinehütten entsteht. Eine Siedlung besteht aus einem oder auch mehreren *silis*, je nach dem Alter und der sozialen und politischen Bedeutung des Dorfes; selten aber sind es mehr als drei. Wuperainma ist ein wichtiges Dorf und hat vier *silis* aufzuweisen, von denen eines jedoch gegenwärtig nicht mehr bewohnt ist. In solchen Fällen läßt man die Umzäunung eines verlassenen *silis* stehen und verwandelt das Grundstück in kleinere Gärten oder in einen Bananenhain. Bananenbäume, manchmal auch Pandanuspalmen, wachsen in den von Unkraut überwucherten Ecken zwischen den einzelnen *silis*, die durch unregelmäßige Grundrisse der ganzen Anlage zwischen den *sili*-Umzäunungen entstehen. Das warme Grün der großen, flatternden Blattwedel, das sich vom übrigen Laubwerk der Gebirgslandschaft deutlich abhebt, zeigt oft eine Siedlung an, noch ehe die goldgelben Kuppeldächer völlig sichtbar geworden sind.
Die Sonne hatte allmählich die Nebelschwaden aufgesogen. Die Männer waren schon zu den Spähertürmen gegangen, um dort als Wächter Posten zu beziehen. Hugunaro und die anderen Frauen, die im gleichen *sili* leben, zogen hinaus auf die Felder. Aneake, die alte Mutter von U-mue und Asuk Yeke, die sonst mitzugehen pflegte, blieb heute im Kochhaus zurück, da

die jüngeren Frauen einige Kleinkinder und Ferkel ihrer Obhut überlassen hatten. Meist nehmen die Mütter ihre kleinen Kinder und auch die Säuglinge mit. Die Kleinen, die schon sitzen können, reiten dann auf den Schultern der Frauen und halten sich an dem dichten Haarwust fest. Kinder werden immer auf diese Weise getragen, nur die Säuglinge und die Kleinen, die noch nicht laufen können, liegen in einem großen Netzsack auf dem Rücken ihrer Mutter; den ganzen Tag über liegen sie still in diesen dunklen Hüllen, und das Tageslicht sehen sie nur, wenn sie von der Mutter an die Brust gelegt werden.
Diese weitmaschigen Tragnetze sind mit einem Tragband versehene Taschen oder Beutel, von denen die Frauen fast immer mehrere wie Schuppen übereinander tragen. Die Netze werden aus den Fasern eines Aquilariastrauches geknüpft, viele sind durch die in V-förmigen Mustern eingeflochtenen dunkelroten und purpurnen Faserstränge sehr hübsch gezeichnet. Das breite Tragband liegt über der Stirn, das Netz hängt frei über den Rücken herab. Zu einer vollen Last gehören meist im oberen Netz auf den Schulterblättern Gemüse und Knollen, im Beutel auf der Mitte des Rückens ein kleines Schweinchen und ganz unten, im tiefsten Netz, das Baby — dort schwingt es beim Laufen der Mutter hin und her. Morgens sind die großen Netze noch leer und pendeln anmutig auf den Rücken ihrer Trägerinnen.
Den ganzen Tag über tragen die Frauen diese Netze, mit oder ohne Inhalt. Das Kleidungsstück der Frauen ist eine Art Schurz aus Faserschnüren, die zu Ringen zusammengelegt werden und den Körper unterhalb des Bauches bedecken, wobei die ganze Rückseite bis auf die Oberschenkel unbedeckt bleibt. An beiden Seiten werden die horizontalen Lagen der Schnüre über den Hüftgelenken zusammengerafft, unter dem Bauch hängen sie in leichtem Bogen herab. Dieses Kleidungsstück ist nicht mehr als ein äußerst dürftiger Schamschurz, kaum das bedeckend, was verhüllt werden soll. Die Schnüre hängen lose, und die Raffung an den Hüften muß ziemlich fest sein, damit durch die Spannung das Schnurbündel da überhaupt sitzen kann und diese etwas gewagte Anordnung nicht herunterfällt.

Die Schnüre sehen sehr hübsch und gefällig aus. Starke bräunlichgrüne Palmfasern werden spiralig mit fast metallisch schimmernden Baststreifen zweier Erdorchideenarten abwechselnd umwickelt. Die eine Orchideenart hat rote Blüten und rote Fasern, die andere purpurne Blütentrauben und leuchtend gelbe Fasern. Die Männer – bei den *akuni* sind sie die Handwerker und Künstler – stellen diese Frauenschurze her.

Hugunaro zog mit den anderen Frauen im Gänsemarsch hinunter in die Ebene, durch ein Wäldchen mit kleinen, dünnstämmigen Bäumchen, quer über den Bach und durch die Savanne bis zu den Wassergräben und Süßkartoffelfeldern. In einem gelben Rhododendronstrauch am Wegrande jagten sich zwei schwarz-weiße Zaunkönige, winzige schwarze Tupfen mit weiß gefiederten Schultern. Jede Frau trug ihren Grabstock quer im Nacken, wobei sie mit den Händen die Enden des Stocks fest umklammerte. Die *akuni* kennen als einziges Gerät für die Feldarbeit nur den Grabstock, von welchem es zwei Formen gibt: die großen, ruderähnlichen Stöcke gebrauchen die Männer; mit den kleineren, scharf zugespitzten arbeiten die Frauen.

U-mues Felder liegen weit ab vom Dorf am Tokolik. Die Reihe der Frauen schlängelte sich den Pfad entlang und im Zickzack zwischen den Wassergräben hindurch. Dünne Pfähle und Baumstämme liegen als Brücken und Übergänge über diesen Gräben, durch die nicht zuletzt auch die Felder vor den stets hungrigen Schweinen geschützt werden. Hugunaro trug ein fest verschnürtes Bündel Grasstroh, darin sorgsam verpackte Glut; den ganzen Tag über würden sie Feuer benötigen, damit der trockene Abfall von den Feldern verbrannt werden könnte. An ihrem Arbeitsplatz legte Hugunaro das Bündel auf den Boden und fachte die Glut mit vertrocknetem Unkraut und Pflanzenabfall an. Auch die anderen Frauen holten sich hier Feuer und trugen es vorsichtig zu ihren Feldern.

Hugunaro begann sogleich mit der Arbeit. Mit kräftigen Stößen schwang sie ihren Grabstock wie ein Paddel nach links und schlug heftig auf das Unkraut ein. Später wühlte sie dann auf die gleiche Art das trockene Erdreich um.

Der Frauen-Grabstock ist etwa anderthalb Meter lang, beide Enden sind scharf angespitzt. Man nennt ihn auch den »*hiperi*-Speer«, denn er muß den Frauen als Waffe dienen, sollten sie bei der Arbeit von Feinden überfallen und angegriffen werden. Zwar können es diese Waffen nicht mit den Speeren der Wittaia-Männer aufnehmen, aber wenn alle Frauen zusammenlaufen, können sie sich schon so lange verteidigen, bis ihnen ihre Männer, die auf den *kaios* Wache halten, zu Hilfe eilen.
Der Rauch stieg langsam von den Feuern empor, und quer über die Felder hinweg unterbrachen die Rauchfahnen wie weiße Federn die dunklen Muster der Beete. Man arbeitete den ganzen Tag über sehr fleißig; erst am späten Nachmittag ergriffen die Männer an den *kaios* ihre Speere und wanderten langsam heim in das Dorf. Die Frauen packten die ausgegrabenen *hiperi*-Knollen in ihre Netze und verließen nun ebenfalls die Felder. Die sich heimwärts schleppende Trägerkolonne der schwer beladenen Frauen erinnerte in nichts mehr an die leichten, hageren Gestalten, die am Morgen ausgezogen waren. Sie mußten sich beeilen, denn es gibt täglich nur zwei Mahlzeiten, eine morgens und eine am Abend, und sie mußten noch vor Einbruch der Dunkelheit, die hier kurz auf die Dämmerung folgt, die *hiperi* zubereiten.
Hugunaro hat eine für alle Kurelu-Frauen typische Figur. Die Frauen wirken, abgesehen von der Zeit ihrer Schwangerschaft, kaum dicker als die Männer. Hugunaro ist nicht groß, vielleicht ein Meter fünfzig. Mit den schmalen Schultern, den vollen Brüsten und schlanken Hüften ist ihr Körper sehr gut proportioniert — nur die kurzen, dünnen und fast ein wenig kindlich anmutenden Beine passen nicht so recht zu dieser sonst sehr fraulichen Figur. Sie ist eine hübsche Frau, mit großen mandelförmigen braunen Augen, lebhafter Redeweise und schrillen und jähen Zügen in ihrem Wesen. Diese etwas unausgeglichene Art und das lebhafte Temperament hat sie gemeinsam mit der schwangeren Ekapuwe; dem ist wohl auch die gegenseitige heftige Abneigung beider Frauen zuzuschreiben.
Koalaro ist die älteste von U-mues Frauen. Sie ist ein Mensch ohne erkennbare Leidenschaften und inneres Feuer, ihre Haut-

farbe ist der Erde vergleichbar, und auch ihre Gemütsart scheint unerschütterlich still und schwerfällig. Die jüngste Frau ist Yuli. Sie hat noch kein Kind geboren, obwohl sie stark und gesund ist und auch ganz willig zu sein scheint. Sie ist größer als ihre Mitfrauen, ihre Brüste sind noch straff und jugendlich, ihre fleischigen Hüften und Schenkel sind noch nicht durch Wehen und Geburten zu Muskelbündeln zusammengeschrumpft wie bei den meisten verheirateten Frauen. Yuli hat undurchdringliche kleine Augen in einem großen, einfältigen Gesicht, ihr spielerisches Lächeln ist noch heiter und unbeschwert. Sie sieht aus, als hüte sie ein Geheimnis – und vielleicht trifft das zu: Es ist noch nicht lange her, als einige Männer der Kosi-Alua Yuli, die sie bei der Arbeit auf den Feldern antrafen, ergriffen und in ihr Dorf mitschleppten. Drei Tage später kehrte sie auf ihren eigenen Wunsch hin nach Wuperainma zurück. Zwar sagt man in Wuperainma, daß es sich hierbei nicht um eine der üblichen Frauenentführungen gehandelt habe und daß Yuli weder vergewaltigt wurde noch freiwillig irgendeine Untreue beging, aber U-mue ist trotzdem sehr wütend auf die Kosi-Alua und brütet finstere Rache.

Kurz vor Sonnenuntergang jagte ein Mann mit einem schwarzen Hund auf den Feldern südlich des Araukarienwaldes eine kleine Wachtel. Solche Hunde, kleine, schmächtige, aber sehr lebhafte und flinke Tiere mit spitzen, aufrechten Ohren und buschigem Schwanz, kamen mit den *akuni* in die Hochländer; das Verbreitungsgebiet dieser Hunderasse beschränkt sich auf die Gebirgsregionen. Der Mann, mit einem Wurfstock bewaffnet und den Arm zum Wurf bereit in die Höhe gereckt, folgte vorsichtig dem spürenden Hund. Ihn begleiteten vier Knaben, muntere, quicklebendige *yegerek*-Knaben im Alter zwischen 7 und 14 Jahren. Die älteren *yegerek* sind noch keine Krieger, sind aber auch keine Kinder mehr. Sie dienen als Kundschafter, Boten und Schweinehirten, oder als Waffenträger der Männer. Die *yegerek* tragen als eigene Waffen kurze, dicke Stöcke.
Der Hund stürzte davon, und eine Wachtel strich ab. Die Jäger

kreisten die erfolgverheißende Stelle ein, und noch zwei Wachteln flogen erschreckt auf; die schrägen Strahlen der sinkenden Sonne glänzten durch ihre Flügel, während sie in die Talebene hinausschwirrten. Die Jäger hatten kein Glück, sie trafen nicht einen einzigen Vogel, und so trotteten sie weiter.
Die Knaben hatten an der Jagd bald genug. Sie brachen sich dicke, feste Grasstengel ab und spielten miteinander Krieg. Sie tanzten und fuchtelten wild mit ihren Speeren, als wollten sie sich gegenseitig umbringen, und schrien bevor sie aufeinander losstürzten, wobei sie die Handgelenke vor dem Stoß heftig schüttelten. Im Halbdunkel des hereinbrechenden Abends bewegten sich die mageren Kindergestalten als Schattenbilder vor den Umrissen des fernen Siobara.

Der Krieger Yeke Asuk erhielt seinen Namen schon in seiner Knabenzeit. Yeke Asuk bedeutet »Hundeohr« und spielt auf die Fähigkeit dieses Mannes an, jedes Wörtchen aufzuschnappen, das irgendwie zu Streitigkeiten und Verwicklungen – etwa zu räuberischen Überfällen oder einem Schweinediebstahl – führen könnte, wobei Yeke Asuk nicht ungern das bereits schwelende Feuer noch ein wenig anschürt. Er hat einen unbeständigen, wankelmütigen Charakter und ein hitziges, leicht erregbares Temperament, kann überaus launisch sein und schmollt gerne. Seinen außerordentlich feinen Spürsinn für jede Möglichkeit zur Unruhestifterei hat er noch nicht verloren, und so ist er auch jetzt noch ziemlich oft in aufregende Vorfälle verwickelt. Aber als jüngerer Bruder von U-mue hat er recht großen Einfluß auf die anderen Männer, und außerdem ist er ein sehr tapferer Krieger.
Vor zwei Tagen hatte Yeke Asuk bei der Schlacht am Tokolik durch einen Pfeilschuß eine Verletzung der Kopfhaut davongetragen. Die Wunde verursachte ihm nur wenig Schmerzen. Er hatte das Schlafabteil verlassen und saß mit den anderen Männern rings um die Feuerstelle in U-mues *pilai* und wartete, bis die Sonne über der Felsenklippe hinter dem Dorf erscheinen würde. U-mue war schon zwei Nächte abwesend, er hielt sich in den Bergen bei seiner schwangeren Frau Ekapuwe auf.

Jeden Morgen sitzen die Männer nach dem *hiperi*-Frühstück in der drückenden Wärme der Hütte rauchend beim Morgenschwätzchen. Dabei verrichten sie gemächlich und ohne sonderliche Eile friedliche Arbeiten, stellen irgendein Gerät her oder reparieren alte Gegenstände. Manchmal sind einige Männer gemeinsam mit der Wiederherstellung eines Schalenlatzes beschäftigt. Die Stränge, auf welchen die Schalenscheibchen aufgereiht sind, liegen dann zusammengerollt auf einem großen Blatt, daneben häuft sich ein Vorrat von Fasern des Stachelbambus und des Aquilariastrauches. Durch die feste Umwicklung mit Aquilariafasern lassen sich aus den Bambusstreifen feste, starke Bänder machen, auf die dann die Schnekkenschalen in Reihen aufgenäht werden.
Im Schlafabteil über den Männern bewegte sich vorsichtig Ekali. Die Decke aus dünnen Bambusstangen, durch Querbalken aus Holz gestützt, knackte leise unter seinen Bewegungen. Dann erschien ein Bein im Abstiegsloch und fuhr tastend durch die Luft auf der Suche nach dem Stufenbalken. Die hölzerne Treppenstufe, im Laufe der Zeit von den harten, schwieligen Fußsohlen poliert, schimmerte im fahlen Licht, das durch den schmalen Eingang in die Hütte hereinfiel.
Ekali setzte sich zu den Männern, die nahe an der Tür saßen, damit sie mehr Licht hatten. Die Plätze an der Feuerstelle und im Schlafabteil sind nach der sozialen Stellung der Männer eingeteilt; in einer engen Hütte wie dieser sitzen die *kepu*-Männer und die größeren Knaben und Burschen im Hintergrunde. Ekali, ein großer, schlanker, freundlicher Mann mit einem vertrauenerweckenden Gesicht, war ein *kepu*, aber die anderen begrüßten ihn höflich, ihre sanften Stimmen erhoben sich ringsum im Kreis. *»Ekali, narak-a-laok«,* sagten sie und ergriffen seine Hand. *»Narak, narak.«* In der angrenzenden Schweinehütte polterten und tobten U-mues Schweine. Jeden Morgen, wenn die Kinder den Stall betreten, wiederholt sich dieses Erschrecken und die angstvolle Verwirrung der Tiere.
Yonokma ist ein junger Bursche, 16 oder 17 Jahre alt, aus der Altersgruppe der *elege*. Er nahm einen Pfeilschaft aus Rohr von der Wand und versah ihn mit einer langen Spitze; die Um-

wicklung mußte erneuert werden. Yonokma war bei solchen Arbeiten noch ein wenig hilflos und ungeübt wie alle seine Altersgenossen. Er konnte die nötige Geduld und Sorgfalt noch nicht aufbringen. Seine Beschäftigung mit dem Pfeil war mehr Spielerei als richtige Arbeit. So steckte er ihn wieder in die Wand zurück. Yonokma ist der junge Bruder von U-mues Frau Koalaro, deshalb ist er sehr oft in U-mues *pilai*. Er zieht ständig zwischen verschiedenen Dörfern umher, und man weiß nie so recht, wo er sich gerade aufhält und wann und wohin er gegangen ist. Ebensooft wie in Wuperainma schläft er in dem *pilai* seines Vaters in Abulopak. Seinem Umherstreifen hat er denn auch seinen Namen Yonokma, der »Wanderer«, zu verdanken.

Siloba, Yonokmas Freund, sang halblaut vor sich hin. Siloba kommt aus dem Dorf Mapiatma, das auf der anderen Seite des Araukarienwaldes im Nordwesten liegt, aber meistens schläft Siloba in Wuperainma, denn U-mue ist sein *nami*.

Jeder *akuni* hat einen *nami*, einen Paten, der seinen jüngeren Partner außerordentlich wohlwollend und freundlich behandelt, ihn bei seinen Unternehmungen unterstützt und fördert und ihm bei den verschiedensten Anlässen Schutz und Hilfe gewährt. Sehr oft wird der *nami* eines Kindes unter den Brüdern der Mutter ausgewählt, die Verwandtschaftsbeziehung zwischen Kind und Onkel mütterlicherseits bedingt jedoch nicht von selbst ein *nami*-Verhältnis. Knaben können mehrere *namis* zugleich haben. Die Beziehungen zwischen einem jungen Menschen und seinem *nami* sind oft wärmer und herzlicher als die verwandtschaftlichen Bindungen innerhalb der Familie oder des Klans. Ein Kind hat außerdem noch Zeremonialväter. Diese Funktion wird manchmal von den älteren Brüdern, manchmal auch vom leiblichen Vater übernommen. Silobas Zeremonialvater darf die gleichen Ansprüche an den Jüngling stellen wie dessen eigener Vater; er ist wie die Eltern berechtigt, Silobas *horim* anzufassen; *an-meke,* »das Meinige«, sagt er dabei. Der Unterschied zwischen blutsmäßiger und fiktiver, zeremonialer Verwandtschaft wird tatsächlich als unwichtig erachtet. Ein Klanoberhaupt wird als »Vater«, als

oberste Autoritätsperson aller Mitglieder des betreffenden Klans angesehen. Der Zeremonialvater wie auch der leibliche sind meist zurückhaltend und streng, ein *nami* hingegen behandelt seinen Schützling mehr mit Milde und Nachsicht.
U-mues *pilai* ist ein Haus der Krieger: außer Yeke Asuk leben hier noch Hanumoak und Loliluk, auch der Jüngling Yonokma ist schon ein geschickter und tapferer Kämpfer. Die Hütte ist voll von Pfeilen und Bogen, ein richtiges Arsenal von Bogensehnen, Wicklungen und Pfeilspitzen findet sich hier. Pfeilspitzen und Material für die Wicklungen werden hübsch in trockene Grashalme oder Bananenblätter verpackt und in die Dachsparren gesteckt oder an der Wand aufgehängt. Bündel mit Federn und Fasern, eine Kalebasse, in der kleine Zauberobjekte aufbewahrt werden, ein Netzbeutel mit Tabak, einige Steinbeilklingen, Hanumoaks Kopfschmuck aus Paradiesvogelfedern, einige *horims* und die Grabstöcke der Männer sind an der Hüttenwand aufgeschichtet oder aufgehängt. An den Holzpfosten, die den Herd umgeben, hängen oben, fast an der Decke, einige Eberzähne, die als Schmuck durch die Nasenscheidewand gesteckt werden, ferner ein Eberzahnmesser, eine kleine Maultrommel aus Rohr und Yeke Asuks Armringe aus braunem Hundefell. Neben der Feuerstelle liegen lange Bambushalter für Tabak und kleine hölzerne Klemmen. Der Tabak wird zum Rauchen gerollt und in ein frisches Blatt gewickelt. Tabak heißt *hanum;* Hanumoak, »Tabak-Knochen«, hat seinen Namen nach den Haltern aus Bambus bekommen.
Die Sonnenstrahlen waren durch Nebelschwaden gedrungen, und die Pfützen und Wasserlachen im Hofe glänzten auf. Nacheinander verließen die Männer die stickige, dunstig-warme Hütte. Sie nahmen ihre Speere von der Außenwand, denn die Speere sind viel zu lang für die enge Hütte und müssen vor dem Eingang abgestellt werden. Gemächlich schlenderten sie nach dem Ausgang des *sili.*
U-mues Frau Hugunaro hockte in einem der Kochhauseingänge und beobachtete den Aufbruch der Männer ohne viel Interesse; sie sah das jeden Morgen, ihr ganzes Leben lang. Siloba schlich an ihr vorüber, und sie pfiff leise nach ihm und

winkte ihm mit ausgestreckten Armen zu: die Handflächen nach unten gewendet, klappte sie ihre Finger nach der Handfläche ein, wobei sie die Hand zur Faust schloß und wieder öffnete. *E-me, e-me,* komm, komm. Sie reichte ihm eine rauchgeschwärzte *hiperi*, und über Silobas Gesicht flog ein schnelles, glückliches Dankeslächeln.

Die Krieger liefen durch den Hain und quer über die Felder zu U-mues *kaio*. Der schmale Pfad wand sich durch das dunkelgrüne Blattwerk und die violetten Trichterblüten der Süßkartoffelstauden. Sie mußten alle Augenblicke einen der Entwässerungsgräben überqueren. Dort ragten aus dem Wasser die langen Blütenstengel eines Liliengewächses. Die Wurzelknolle dieser Liliacee dient in ganz Ozeanien als Nahrungsmittel; Knolle und Pflanze werden *Taro* genannt. Um die Taropflanzen schwammen die Blätter eines kleineren Liliengewächses, einer wilden Verwandten des Taro. Goldgelbe Libellen schwirrten über den Gräben auf und ab und saßen mit zusammengefalteten, glasklaren Flügeln auf den Blättern der Wasserpflanzen. Mausgraue Bergsalangane, die in der Luft über den Beeten kreisten, sowie Libellen jagten hier nach kleineren Insekten und fanden reichlich Beute.

U-mue war von den Bergen herabgekommen und wartete am *kaio* auf die Männer seines *sili*. Er trug einen neuen Kopfschmuck aus weißen Federn von den Schwingenrändern einer schwarzweiß gefiederten Entenart. Die Federkiele steckten in Streifen aus papierähnlicher Pandanusrinde und standen als weißer Strahlenkranz von seinem Kopfe ab. Gewöhnlich tragen die Männer solchen Schmuck nicht, wenn sie bei den *kaios* Wache stehen, aber die Federkrone war noch neu, und U-mue war sehr eitel. Außer der Krone trug er sein großes *mikak* und einen hübschen Schalenlatz, auf seinem Rücken hing ein Strang Kauris. Quer über sein Gesicht hatte er einen breiten Streifen schwarzes Schweinefett gestrichen, auch seine Stirn hatte er auf Hochglanz eingefettet. Seine dunkle Haut war sonst sehr sauber, er sah immer reinlicher aus als die anderen Männer, die nicht allzu oft die dünne graue Schmutzschicht des Körpers oder die Schlammspritzer auf den Unterschenkeln entfernten. U-mue

war mit Apeore aus Lokoparek gekommen. Apeore ist ein Krieger mit straffen Gesichtszügen; unter brauenlosen Augenwülsten liegen seine Augen tief und kalt in ihren Höhlen.
Die Männer krochen unter den Windschirm und hockten sich um die Feuerstelle. Sonst bleiben sie den ganzen Vormittag über hier sitzen, heute war jedoch der Tag der Männer-Feldarbeit. Der Anbau von Süßkartoffeln, Gemüsen und Kräutern wird zwar von den Frauen besorgt, doch nehmen ihnen die Männer die schweren Arbeiten bei der Neuanlage von Feldern und Gräben ab und richten auch alte Felder und Gräben wieder her.
Bald verließen alle außer U-mue den Windschirm. Sie trugen bei der Arbeit meist nur kurze *horims;* wer dazu noch einen Schalenlatz trug, hatte ihn auf den Rücken gedreht. In etwa hundert Meter Entfernung vom *kaio* stand bereits eine Reihe Männer bis über die Knie im Wasser. Sie bückten sich und hoben mit beiden Händen Schlamm vom Grund des Grabens und warfen ihn auf das Ufer. Von dort nahmen ältere Männer den Schlamm und häufelten ihn um jede einzelne Süßkartoffelpflanze. Fast zwanzig Männer planschten und spritzten in den Gräben, schaufelnd und schwitzend. Hanumoak, ein hübscher, schlagfertiger junger Mann, unterbrach seine Arbeit kurz und schmierte sich grauen Lehm auf seine Schultern; er drehte seinen Kopf nach rechts und links und genoß seine eigene Schönheit. Nach einiger Zeit kam der lahme Aloro vorbei, steckte seinen Speer in die Erde und stieg schwerfällig zu den anderen in den Wassergraben. Aloro wurde mit Respekt begrüßt; trotz seines verkrüppelten Beines ist er ein fanatischer Krieger. Aloro war es gewesen, der zusammen mit Yeke Asuk das Leben des Kriegskains Weaklekek gerettet hatte, als diesem plötzlich von den Feinden der Rückzug abgeschnitten worden war. Zwar waren Aloro und Yeke Asuk noch junge Krieger, doch hatten beide schon zwei Männer getötet. Im Rücken der Männer stiegen an den Arbeitsplätzen der Frauen zarte Rauchfahnen empor. An diesem Morgen mieden die Frauen die Felder, weil dort die Männer arbeiteten; denn wenn es auch zuweilen vorkommt, daß ein Mann gemeinsam

mit seinen Ehefrauen auf einem Feldstück arbeitet, so halten sich doch bei größeren Gruppen beide Geschlechter immer voneinander getrennt. Doch manchmal lachten die Frauen laut und herzlich über das Schauspiel in den Gräben, das ihnen offensichtlich gefiel. In ihrer heiteren, fröhlichen Art waren die Frauen untereinander gegen die Männer verbündet.
U-mue kletterte bedächtig auf die Spitze seines *kaio* und setzte sich auf die Plattform. Seine weiße Federkrone schimmerte hell, als er hinauf in den Himmel schaute. U-mue war in Unruhe wegen seines neuen Schmucks. Er hatte zwar nicht als erster das Tabu verletzt, aber jegliche Verwendung der Wildente wurde noch immer als *wisa* betrachtet. Gewisse Tiere, Pflanzen, Handlungen, Örtlichkeiten und Naturerscheinungen waren *wisa* – voll mit magischen, übernatürlichen Kräften.
Ein Ding, das *wisa* ist, ist nicht unbedingt gut oder schlecht, aber man darf nicht ohne die entsprechenden Zeremonien leichtfertig mit ihm umgehen.
U-mue wußte, daß er den großen *kain* Wereklowe sehr erzürnt hatte, als er die Entenfedern als Kopfschmuck nahm. Ein Mann, der diesen Vogel berührt hat – so sagte Wereklowe –, verliert viel von seiner Augenschärfe und wird unfähig, eine zum Überfall herannahende Feindesschar zu erspähen.

Auf dem langgestreckten, bewaldeten Hügelzug, der in Ost-West-Richtung südlich von Homaklep bis zur Talsohle führt und in einer sanften Böschung ausläuft, liegt die verlassene und halb verwüstete Siedlung Abukumo. Unterhalb von Abukumo erstreckt sich ein Wäldchen. Durchquert man dieses Gehölz, gelangt man zu einer grasbedeckten Bergkuppe mit Namen Anelarok. Im Schatten einiger Bäume liegen dort große graue Felsblöcke. An der Südseite des Anelarok fließt der Tabara, ein schmales Flüßchen, dessen Ufer mit Gestrüpp bewachsen sind. Westlich vom Anelarok erstrecken sich Grasland und Felder.
Am Anelarok liegt eine Wegkreuzung, und da man von der Kuppe aus einen schönen, weiten Blick über das ganze Tal hat, sitzen hier oft Leute bei ihrem Feuer. Die Wege gehen von

den Dörfern zum Aike-Fluß und von den Feldern aus in die Berge. Am wenigsten wird jener Weg benutzt, der sich durch das Unterholz des Tabara windet und auf großen flachen Steinen den Fluß überquert, dann einen steilen Bergzug hinauf in Richtung auf das Land der *Siep-Kosi* führt. Auf diesem Wege wurde eines Nachmittags ein verwundeter Siep-Kosi in sein Stammesgebiet getragen. In früheren Zeiten kämpften die Siep-Stämme sowohl gegen die Kurelu als auch gegen die Wittaia. Diese Kriege nach zwei Seiten waren aber sehr verlustreich für die Siep-Kosi gewesen. Ihre Krieger wollten jedoch nicht auf Kriegszüge verzichten. Da teilte sich der Stamm in zwei Parteien: die eine, zu der die *Siep-Elortak* gehören, verbündete sich mit den Wittaia, die anderen, die Siep-Kosi, kämpften fortan auf der Seite der Kurelu. Der Verwundete war bei dem wilden Getümmel am Tokolik verletzt worden. Die Verletzung war so schwer gewesen, daß man ihn nicht sofort über die Berge in sein Dorf transportieren konnte; er hatte einige Tage in Mapiatma gelegen. Dann kamen einige seiner Stammesgenossen und holten ihn zurück in sein Heimatdorf.
Zwei lange Stangen wurden parallel mit starken Schlingpflanzensträngen verbunden, und der Mann hing dazwischen, während ihn die Träger an Armen und Beinen halten mußten.
Sein Körper wurde in Blätter eingehüllt und sorgfältig zu einem grünen Bündel verschnürt. Auch sein Kopf war in frische Blätter eingepackt, nur eine kleine Öffnung zum Atmen blieb frei. Sieben Männer trugen ihn quer über die Felder von Homuak, abwärts durch den Wald und wieder aufwärts über die Hügelkuppe Anelarok. Den Siep-Kosi stand eine lange Heimreise bevor, aber sie unterbrachen ihren Marsch am Anelarok nicht und hielten auch nicht zu einer kleinen Rauchpause an. An der Wegkreuzung saßen einige Kurelu, und ein Feuer brannte – doch die Siep-Kosi eilten schnell vorüber. Kurelu und Siep-Kosi waren in der Vergangenheit Feinde gewesen; begrabene Feindschaft konnte sich schnell wieder erneuern.
Die Tragbahre rüttelte und schaukelte beim Überqueren des Taraba. Die kleine Kolonne kletterte am anderen Ufer wieder aufwärts. Der steile Weg war felsig und vom Regen schlüpfrig;

die sieben Träger hatten Mühe mit ihrer Last. Der Mann saß unbeweglich wie eine grüne Mumie, als sei er längst tot. Nur ein einziges Mal, als die Karawane auf der Höhe kurz anhielt, hob er eine Hand zu seinem grünen Kopf, ließ sie einen Augenblick in der Luft, dann fiel sie kraftlos herab. Die Träger suchten mühsam ihren Weg, einem grauen, Regen verkündenden Himmel entgegen. Ihre Gestalten erschienen nur noch wie winzige Ameisen, die eine tote Grille davonziehen.

Die Kurelu beobachteten von ihren *kaios* aus diesen Zug. Sie waren darüber informiert; die *akuni* wissen über alle Ereignisse ihrer eng begrenzten Welt bestens Bescheid. Die Kunde von jeglichem Geschehen im Leben der Kurelu verbreitet sich mit Windeseile. Die Worte fliegen über die Felder wie ein Schwarm brauner Finken, vom Dorf über Wege und Pfade zu den Wassergräben. Die Männer im Schatten des Schirmdaches wenden ihre Köpfe, die Frauen richten sich einen Augenblick auf ihren Grabstöcken auf. Die Kunde wird in einer Folge kurzer Juchzer weitergetragen, die rein und unmißverständlich wie Fluchtsignale der Vögel sind. Die Leute kennen den Ablauf der Dinge, denn alles wiederholt sich in den Jahrhunderten und Jahrzehnten; sie brauchen nur das eine Wort, das die Veränderung ankündet, zu erfahren – die Ereignisse selbst vollziehen sich immer wieder nach einem wohlbekannten Schema. Der Name des verwundeten Siep-Kosi wurde mit einem schrillen Ton herausgeschrien und pflanzte sich weiter fort.

Der Verwundete hatte sich aus Kampfeslust freiwillig am Krieg gegen die Wittaia beteiligt. Er war verletzt worden, weil er entweder zu wagemutig oder zu sorglos gewesen war, vielleicht aber auch, weil ihm die Kraft in den heiligen Steinen seiner Stammesbrüder nicht geholfen hatte. Auch das gehört zum Lauf der Dinge. Die Kurelu würden seinen Tod betrauern, falls er sterben sollte, sie würden ihn auch beweinen, weil das üblich ist. Aber der Triumph der Wittaia würde ihnen dabei den allergrößten Kummer bereiten. Auch die Wittaia waren gut informiert über die Verwundung des Siep-Kosi; sie kennen jeden Feind, der in der Schlacht verletzt wird, mit Namen, sie wissen, zu welchem Klan er gehört und in welchem Dorf er

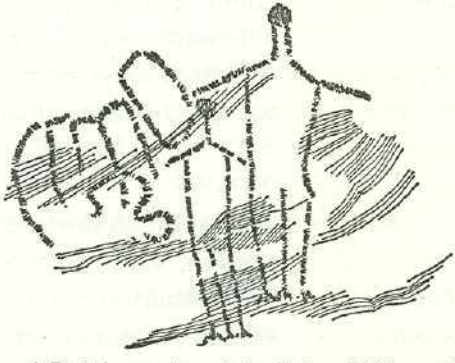
wohnt. Jetzt hofften sie auf den Tod des Siep-Kosi. Es bestand jedoch Aussicht, daß der Verwundete alles gut überstehen und genesen würde – und auch das würden die Wittaia dann schnell erfahren.

Nach Sonnenaufgang wanderten die Krieger am Fuße des Gebirges entlang, einem Kampfplatz im Norden entgegen. Zu denen, die nicht mitgezogen waren, gehörte diesmal Yeke Asuk. Seine Kopfwunde war noch nicht völlig ausgeheilt, außerdem mußte er sich um seine privaten Angelegenheiten kümmern. Vor einiger Zeit hatte nämlich ein Mann aus einem Dorf der nördlichen Kurelu unbefugt Yeke Asuks Felder betreten. Das wird als ein recht ernstes Vergehen angesehen. Yeke Asuk hatte als Ausgleich dafür drei Schweine des Mannes gestohlen. Zwei Schweine waren schnell verspeist worden, aber vor einigen Tagen war es dem bestohlenen Besitzer gelungen, sein drittes Schwein zurückzustehlen.
Yeke Asuk wollte diese Scharte wieder auswetzen und wanderte deshalb zu dem Dorf des Mannes, um die Rückgabe des Schweines zu fordern. Sein Freund Tegearek begleitete ihn, ein ungestümer, leicht erregbarer Mann, der zusammen mit dem lahmen Aloro die Kriegsführerschaft des Klans Wilil innehat.
Yeke Asuk und Tegearek gehören zu jenen Kurelu, die eine goldbraune und damit auffallend hellere Hautfarbe als die meisten *akuni* haben. Beide Männer sind sehr klein, aber von kräftiger Statur – ein eindrucksvolles, auffallendes Paar. Yeke Asuk gehört mit 1,50 Meter wohl zu den kleinsten Männern unter den *akuni.* Limo, ein *kain* der Kosi-Alua, ist hingegen einer der größten. Er ist etwa 1,75 Meter lang, aber durch seine schmalen Schultern und den biegsamen, geschmeidigen Körper (charakteristischer für die *akuni* sind Yeke Asuks und Tegeareks stämmige und untersetzte Figuren) scheint Limo größer als 1,80 Meter zu sein. Viele Krieger wirken länger, als sie in Wirklichkeit sind, und diese Täuschung entsteht vor allem dann, wenn sie ihre Speere bei sich tragen, die mindestens dreimal so lang wie der Körper des Trägers sind.

Yeke Asuk erhielt das Schwein nicht zurück. Da die Umstände gegenwärtig weder die gewaltsame Fortnahme des Schweines noch einen neuerlichen Diebstahl gestatteten, mußten Yeke Asuk und Tegearek unverrichteterdinge nach Wuperainma zurückkehren. Einspruch war jedoch erhoben worden, um im voraus jede Maßnahme zu rechtfertigen, die sie später etwa noch zu ergreifen gedachten. So hatte man es im Tal seit eh und je gehalten.

Uwar und Aku stiegen den bewaldeten Berghang herab. Sie hatten Feuerholz für das *sili* gesammelt und trugen beide große Reisigbündel auf dem Kopf. An einer Stelle, wo der Steilhang nach Wuperainma hin abfiel, ließen sie ihre Lasten den Hügel abwärtsrollen. Die Bündel sprangen und hüpften durch das graue Gebüsch und verscheuchten die erschreckten Gelben Brillenvögel und die kleinen schwarz-weißen Zaunkönige aus ihren schattigen Verstecken.
Auf der Höhe, die sich gegen den Nachmittagshimmel abhob, sah man Kinder wie winzige schwarze Pünktchen vor weißen Wolkenbogen sich bewegen, aus denen sie herauszuwachsen schienen. Von dort oben, wo sie standen, überblickten sie die ganze Nordostecke des Tales: ihre Welt und ihr Leben lagen vor ihren Blicken ausgebreitet. Der Elokera plätscherte sanft dahin. Dieser Fluß tritt in der Nähe des Dorfes Takulovok, das unsichtbar unter der Bergkuppe in den Abhang eingebettet liegt, aus dem Gebirge hervor, durchläuft ein Albizzia-Wäldchen und nimmt dann die dunklen Wasser eines Grasland-baches auf. Der Fluß windet sich am Fuße der Abhänge dahin nach Westen, eilt durch die Länder der Kosi-Alua und der Wittaia und strömt in nebelig-dunstiger Ferne in den Baliem. Der Baliem fließt auf feindlichem Territorium. Obwohl er weniger als zehn Kilometer entfernt ist und an der den Hügeln im Nordosten abgekehrten Westseite des Siobara vorbeifließt, würden die Kinder doch kaum jemals mehr von ihm zu sehen bekommen als den Saum der Kasuarinenwipfel an seinen Ufern, die den Blick auf das Wasser verwehren.
Über den Kindern kreisten drei braune Falken, ihr schrilles

Geschrei voll bohrender, angsterfüllter Unruhe durchschnitt die Stille des strahlenden Sonnentages. Andere Vögel stiegen selten bis zu dem Gipfel auf, der nur aus zerklüftetem Kalkstein-Karst bestand. Flechten und kleine Farnstauden klammerten sich hier mit ihren Wurzeln an den mageren Boden, in den Felsnischen wuchsen Zwergsträucher, überall sah man nur Krüppelwuchs. Keine Singvögel waren zu sehen, kaum Insekten und Echsen. Nur die braunen Falken und die Wanderfalken ließen sich von den Aufwinden aus dem Tal emportragen. Sie schossen im Sturzflug den steilen Hügel hinab wie eine Scherbe des einstürzenden Himmels und schwangen sich einen Kilometer entfernt erneut in die Höhe. Unten, an der Südseite des Hügels, lag das Heimatdorf der Kinder: Wuperainma. Uwar ist ein Sohn von Loliluk, Aku die älteste Tochter von U-mue. Die Kinder konnten unten die *silis* erkennen und beobachteten Akus Großmutter Aneake, die sich vorsichtig und langsam am Kochhaus entlangtastete. Es war eine stille Nachmittagsstunde, alle Leute waren noch auf den Feldern. Aneake war zu alt und konnte nicht mehr regelmäßig auf den Feldern mitarbeiten; nur noch selten verließ sie das Dorf. Manchmal allerdings sammelte sie trockene Äste und Reisig für die Feuerstellen.



Über Hügel und Tal lag eine feierliche Stille, mit der milden Nachmittagssonne schien sich ein Hauch Unendlichkeit auszubreiten. Aku und Uwar kletterten langsam, von dieser träumerischen Nachmittagsstimmung fast ein wenig betäubt, den Abhang hinunter. Die Wipfel der Araukarien, in deren Schatten die Quelle von Homuak entspringt, lagen noch weit unter

ihnen. Nun sahen sie die Hütten von Abulopak: Durch das matte Grün der Bananenpflanzungen, die sich deutlich gegen die Nordwestflanke des Hügels abhoben, schimmerten die menschenleeren Höfe.
Zwischen den Kindern und dem Dorfe war der Kalksteinboden des Abhangs durch große runde, kesselartige Vertiefungen unterbrochen. Bei einer dieser Gruben bildete der überragende Rand eine kleine Grotte. Hier befand sich eine alte Feuerstelle. Vor langer Zeit, lange bevor die beiden Kinder zum erstenmal an dieser Grotte vorübergekommen waren, hatten *akuni* die schmale Felswand dort mit einfachen Zeichnungen verziert. Fast überall, wo je Menschen unter einem Felsen Zuflucht und Schutz suchten und ein Feuer anzündeten, wurden solche Zeichnungen auf den Stein gestrichelt. Auch heute noch werden sie mit Holzkohlestückchen geschaffen.
Diese Zeichnungen enthalten keinerlei Symbolsprache, denn der Künstler läßt sie zu seiner eigenen Freude und Unterhaltung entstehen. Auf dem weichen, blassen Stein der Höhle waren die Umrisse von Männern und Frauen zu sehen, auch Darstellungen von Eidechsen und von einem großen Flußkrebs.
Die Kinder sahen unten auf dem Wege einige Leute vorbeiziehen und schrien, aber die Erwachsenen antworteten nicht. Uwar sang geistesabwesend, als träume er mit weit offenen Augen; sein wehmütiger Gesang schwebte durch die Nachmittagsluft.

Früh am Morgen, wenn die Schweine aus U-mues *sili* zur Weide auf die Felder getrieben werden, versuchen die Tiere, sich unter die Herde aus dem benachbarten *sili* zu mischen. Die Schweine aus U-mues *sili* werden abwechselnd von mehreren Kindern gehütet, während die aus dem *sili* von Asok-meke ständig nur von Asok-mekes Stiefsohn Tukum geweidet werden.
Wie alle Schweinehirten der Kurelu, führte auch Tukum jeden Morgen seine Schweine auf einen vorher bestimmten Weideplatz, meist ein brachliegendes Süßkartoffelfeld. Hier fraßen

die Schweine Grünzeug oder Knollen, die beim Ernten übersehen worden waren; sie wühlten nach Raupen, Mäusen und Fröschen und entlang den alten Gräben nach kleinen Wühlechsen. Nachmittags trieb Tukum sie zu den Ställen ins Dorf zurück, wo sie dann noch mit *hiperi*-Schalen und anderen Abfällen von den Mahlzeiten gefüttert wurden. Jedes Schwein war von seiner Geburt an für eine besondere Gelegenheit vorgemerkt, etwa für eine Zeremonie, als Heiratsgut zum Erwerb einer Frau oder für das Begleichen einer Schuld. Bis zum Tage seiner Bestimmung führte das Schwein jedoch ein geregeltes und angenehmes Leben und war von allen hochgeschätzt.

Ungeachtet des großen Wertes der Schweine und des Prestiges, das mit ihrem Besitz verbunden ist, wurde eine regelrechte Zucht nur höchst unvollkommen betrieben. Die Frauen trugen die kleinsten Ferkel, aber auch kränkliche Tiere sehr oft in ihren Tragnetzen herum und pflegten diese Schweine mit besonderer Sorgfalt und Aufmerksamkeit. Sobald eine Sau das Zuchtalter erreicht hatte, brachte man sie zu einem ausgewählten Eber, damit sich nicht etwa ein Tier aus der mageren Verwandtschaft der Sau mit ihr einlassen könne. Jedermann wußte, wo sich diese berühmten Zuchteber tagsüber aufhielten, denn die Weideplätze aller Tiere des Dorfes waren allgemein bekannt. Manchmal bat man den Besitzer des Ebers um Erlaubnis, aber in der Regel durfte das kräftige Tier selbst entscheiden.

Wohl überließ man so schwierige Angelegenheiten wie die Schweinezucht Tukums Mutter, denn der siebenjährige Knabe wurde in diesen Dingen noch nicht für kompetent gehalten. Die Mutter, eine unbekümmerte Frau mit einer schrillen, durchdringenden Stimme, war der zahnlückige Schrecken ihres kleinen Sohnes und brachte ihn mit ihren vermaledeiten Schweinen und ihrem ständigen Keifen fast täglich zum Heulen. Der Knabe war schmächtiger und kleiner als die Kinder aus U-mues *sili*, aber seine Schweine waren dafür größer als die vom Nachbarhof. Die Schweine nutzten Tukums Schwächlichkeit und verschwanden mit Vorliebe im Unterholz oder rannten auf fremde Felder, wo sie nicht hingehörten. Diese

widerspenstigen Borstentiere schienen sich gegen Tukum verschworen zu haben, taten sie doch immer genau das, was dieser gerade nicht erwartete. An Stärke, Zielstrebigkeit und Energie waren sie ihm überlegen und verwandelten sein Leben in eine einzige Folge von Katastrophen und Kämpfen. Tukums Waffe gegen die Schweine war seine außergewöhnlich laute und rauhe Stimme. Vor lauter Schreien war sie schon ganz heiser geworden, und so hörte man von weitem, wenn sich Tukum mit seinen Schutzbefohlenen nahte.

Ekapuwe wohnt zur Zeit im Bergdorf Lokoparek, denn sie vermag Hugunaros Gegenwart nicht zu ertragen. Nach Ekapuwes Meinung kommt ihre Rivalität mit und ihre Abneigung gegen Hugunaro nur daher, daß U-mue Ekapuwe so grenzenlos liebt und Hugunaro anderseits widerlich eifersüchtig ist.
Ekapuwe ist eine Wittaia-Frau und war früher mit einem Wittaia verheiratet. Damals, vor vielleicht sieben Jahren, waren die Kurelu nicht nur mit den Wittaia, sondern auch mit den südöstlichen Nachbargruppen der Siep-Kosi verfeindet. Die Berghänge im Nordosten von Wuperainma, wo heute das Dorf Lokoparek liegt, waren damals noch von Urwald bedeckt und gehörten zum Niemandsland an der Grenze.
Eines Tages kamen Ekapuwe und ihr Ehemann auf der Suche nach Fasermaterial in diesen Wald, und dabei hatte U-mue die schöne Ekapuwe zum ersten Male gesehen. In jenem Augenblick überkam es U-mue, daß er unter allen Umständen diese Frau haben müsse. Es schien ihm aber nicht ratsam, ihren Mann ohne Hilfe anzugreifen, und so rannte der liebesbetörte Mann in sein Dorf, holte Verstärkung und kehrte mit einer gut bewaffneten Gruppe in den Bergwald zurück. Den Männern gelang es, Ekapuwes Ehemann zu vertreiben, und U-mue erhielt Ekapuwe als Beute.
Die Romanze von U-mue und Ekapuwe ist für Hugunaro ein rotes Tuch. Ekapuwe behauptet, daß für Hugunaro, die schrecklich eifersüchtig ist, schon der bloße Gedanke, U-mue könnte mit einer anderen Frau schlafen, unerträglich sei. Deshalb ging Hugunaro auch zu einer Frau, die alle bekannten Methoden

der Abtreibung beherrscht, da sie befürchtete, U-mue würde sie während einer Schwangerschaft vernachlässigen. Angeblich soll Hugunaro schon vier oder fünf Abtreibungen hinter sich haben. Abortus wird von einigen kunstfertigen Frauen durch Schlagen, Stoßen, Kneten und heftiges Massieren des Unterleibes herbeigeführt. Den Fötus wirft man an einer bestimmten Uferbucht in den Bach Tabara. Zu diesen kunstfertigen Frauen gehört auch Asok-mekes Frau, die Mutter des kleinen Schweinehirten Tukum. Bei unverheirateten Mädchen nimmt man Abtreibungen noch hin oder duldet sie stillschweigend – da aber die meisten Mädchen ein Jahr nach Eintritt der Pubertät bereits verheiratet sind, kommen Abtreibungen bei ihnen selten vor. Bei verheirateten Frauen wird ein Abortus allerdings sehr mißbilligt. Wahrscheinlich haben sich U-mue und Hugunaro aus diesem Grunde gezankt. Andererseits erfahren die Ehemänner wenig über Abtreibungen. Die *akuni* kennen ein Lied, in dem sich die Frauen mit hämischer Freude über die Einfalt ihrer Männer lustig machen, »... aber wir, die Frauen, wir kennen die Wahrheit!« Viele Frauen wollen keine Kinder bekommen, und Abtreibungen sind daher durchaus nichts Ungewöhnliches.
Die leidenschaftliche Hugunaro hatte einst ihrem Ehemann den Spitznamen verliehen, den er noch immer trägt: U-mue bedeutet »Der Ruhelose«. U-mue hat wegen seiner Intrigen und Ränke allerdings genügend Gründe, unruhig und besorgt zu sein, und eine solche Gruppe von Ehefrauen, der außer den beiden Rivalinnen auch noch ein fülliges, verschlafenes Mädchen wie Yuli angehört, konnte wohl kaum zur Seelenruhe des »Ruhelosen« dienen.

Wenn ein Mann ein fremdes *sili* betritt, lehnt er seinen Speer vor dem Eingang an einen Baum. Selten geht er ohne seinen Speer aus. Die Heiterkeit und der Frohsinn der Leute sind um so erstaunlicher, da sie während ihres ganzen Lebens nicht sicher sein können, ob nicht unten am Wege der Tod lauert. Sie machen es wie die kleinen Mäuse, die im Gras hin und her huschen und sich auf den Boden pressen, sobald ein Falke

vorüberfliegt: Nach jeder überstandenen Gefahr geht ihr Leben weiter, als sei nichts geschehen. Dennoch geht ein Mann immer bewaffnet aus, nicht nur in der Nähe der Stammesgrenzen, sondern auch in der Nähe des eigenen Dorfes, denn er kann seinen Speer wegen der selbst innerhalb des Stammes ständig auftretenden Auseinandersetzungen nicht entbehren.
Am Aike wurde eines Tages ein Mann der Kosi-Alua schwer verletzt. Vielleicht wäre es nicht soweit gekommen, hätte er nicht seinen Speer zu Hause gelassen. Seine Frau war ihm davongelaufen, zu einem Manne der Siep-Kosi, und aus verschiedenen Gründen vermutete er, daß Tegearek aus Wuperainma ihr bei dieser Flucht geholfen habe. Er kam zu Tegearek und fragte diesen, doch leugnete Tegearek natürlich jeglichen Anteil an dem Unternehmen. Der Mann kam mehrmals, und da er durch diese Hartnäckigkeit zu verstehen gab, er wisse, daß Tegearek ihm nicht die Wahrheit gesagt habe, ärgerte sich dieser sehr. Mochte der Verdacht des Mannes begründet sein oder auch nicht, Tegearek jedenfalls war tödlich beleidigt.
Eines Morgens kam dieser Mann mit einigen Kosi-Alua zum Aike. Sie wollten nicht nach Wuperainma, sondern in das Gebiet der Siep-Kosi, um sich nach der vermißten Frau zu erkundigen. Der Ehemann, der keine Waffe bei sich trug, was ohnehin dumm und leichtsinnig genug war, eilte überdies seinen Freunden voran und stieß nahe beim Fluß auf Tegearek.
Der junge Wilil-Kriegskain Tegearek ist ein argloser, aber zu Gewalttätigkeiten neigender Mann. Sein Name kommt von *tege warek,* »Speertod«. Er ist untersetzt gebaut und stark, hat zwei schwarze Schneidezähne und den nachdenklich-entrückten Gesichtsausdruck eines leicht zu verwirrenden Mannes. Er ist aufbrausend und jähzornig, wie Wirrköpfe häufig sind, und er war von Yeke Asuk begleitet, dessen Jähzorn noch viel ausgeprägter ist.
Dies und vor allem die Tatsache, daß der lästige Ankläger allein und unbewaffnet vor ihnen stand, ließ Tegearek die Zeit für einen Angriff gekommen scheinen. Nach kurzem, aber

heftigem Wortwechsel ging er zum Angriff über. Feigheit konnte ihm deswegen nicht vorgeworfen werden, denn nach Dani-Brauch erwartet ein Mann, der sich unbewaffnet mit einem Widersacher einläßt, keine Gnade und erhält auch keine.
Tegearek beabsichtigte nicht, den Mann zu töten, er wollte ihm nur eine Lehre erteilen. Deshalb stach er ihn nur einmal in den Oberschenkel und ein zweites Mal in den Kopf. Sein Opfer packte den Speer und versuchte, Tegearek die Waffe zu entwinden. Bei diesem Handgemenge gelang es ihm, den Speer in Tegeareks Richtung zu drehen, aber da wurde er von Yeke Asuk in den Leib gespeert. Auch Yeke Asuk wollte den Mann nicht töten und zog den Speer, der fünf oder sechs Zentimeter eingedrungen war, sofort wieder heraus. Die beiden Freunde ließen den Mann liegen, wo er lag, denn sie wußten nicht, wie viele Kosi-Alua noch vorbeikommen und wann sie erscheinen würden. Die Kosi-Alua tauchten auch kurz nach dem Vorfall auf. Sie trugen ihren Gefährten über die offene Savanne heimwärts und vermieden dabei sorgfältig den mit Gestrüpp bewachsenen Pfad am Fuße des Gebirges. Die Stammesgenossen trugen den Verwundeten abwechselnd auf ihren Schultern, zwei stützten seine Arme. Der Verletzte sank in sich zusammen und ließ den Kopf, der mit grünen Blättern umwickelt war, hängen. Dicke Schweißperlen liefen über seinen Rücken. Die Frauen auf den Feldern richteten sich auf und schauten schweigend zu der Gruppe von Männern hinüber, die quer über die Äcker rannten. Die Kosi-Alua erreichten das mit Gestrüpp und Buschwerk bewachsene Gelände im Westen des Tanzfeldes Liberek und verschwanden.
Seit dieser Episode gehen Tegearek und Yeke Asuk mit größter Vorsicht umher, da sie ständig einen Racheakt der Kosi-Alua befürchten müssen.

Weaklekek, der große Krieger aus dem Klan Alua, scheuchte eines Morgens auf dem Wege nach seinem *kaio* einen großen Vogel aus einem Rhododendronbusch auf. Der Vogel flog auf einen der unteren Äste eines tropischen Kastanienbaumes,

die über den Wasserlauf des Tabara hingen. Weaklekek zog aus seinem Pfeilbündel, das er bei sich trug, einen Jagdpfeil heraus und legte die übrigen ins Gras. So geräuschlos wie möglich lief er eine Böschung hinunter und kroch auf der anderen Seite des Baumes durch das Gebüsch von hinten an den Vogel heran. Der Vogel trippelte unruhig auf dem Ast hin und her – ein schöner, fuchsroter Vogel mit einem sehr langen, geschweiften Schwanz. Es war eine Bergtaube, deren hohler, trauriger Ruf *hoo-ik, hoo-ik* von den Kriegern in Kriegszeiten nachgeahmt wird. Weaklekek kroch jedoch allzu nahe heran, weil er seinen Pfeil nicht vergeblich verschießen wollte. Als er seinen Bogen hob, flog der Vogel auf und davon, und der Pfeil surrte über den leeren Zweig.

Ein Mann rief: *We - ak - lekek, a - oo.*

Weaklekek lief weiter, in Richtung auf den Aike. Er stieg über eine Kolonne von Raubameisen, die, ohne sich stören zu lassen, eine betäubte Heuschrecke über den Weg ins Dschungelgras zerrten. Er war als erster am *kaio*. Die übrigen Männer trafen mit ihren Speeren nach wenigen Minuten ein. Weaklekek verließ sein *kaio* und ging hinunter auf die Felder. Seine Frau Lakaloklek und ihre Tochter Eken brachen die trockne, ausgelaugte Erde um, wendeten und zerschlugen mit ihren *hiperi*-Speeren die ungefügen Klumpen. Weaklekek ergriff seinen Männergrabstock und begann hastig mit der Arbeit; er keuchte schwer und heiser im Takt der Stockschläge. Seine Tochter, deren Name »Blüte« oder »Saatkorn« bedeutet, verbrannte hinter ihm trockenes Unkraut. Ein leichter Windhauch aus östlicher Richtung trieb Weaklekek den Rauch zu und hüllte ihn ein. Zusammen mit Lakaloklek tauchte er aus Qualm und Dunst auf und verschwand darin wieder. Beide hatten ihre Füße fest in die schwarzbraune Erde gestemmt; das dunkle Braun ihrer Körper verschmolz mit der Farbe des Bodens, als seien sie aus Rauch und Erde entsprungene Kobolde. Weaklekeks große Kraft kam von der Erde und durchströmte ihn, als könne er sich eines Tages losreißen und den Himmel ersteigen.

Zärtlichkeiten werden nur beim Liebesspiel im hohen Gras

eines Wegrandes, in der nächtlichen Dunkelheit eines *ebeal* zwischen Mann und Frau ausgetauscht. Sonst verhalten sich die Ehepartner vollkommen zurückhaltend und indifferent. Nicht etwa, daß ihnen die Wärme und Innigkeit der Empfindungen fehlte — es ist nur spröde Schamhaftigkeit, die ihnen ein anscheinend gleichgültiges Benehmen auferlegt. Weaklekek und Lakaloklek bilden darin keine Ausnahme, aber dennoch unterscheidet sich ihr Verhalten von dem anderer Eheleute. Obwohl Weaklekek noch andere Ehefrauen hat, verbindet ihn offensichtlich mit Lakaloklek das engste, vertrauteste Verhältnis. Lakaloklek ist eine schmächtige, muntere Frau mit einem hübschen, zarten und lieblichen Gesicht. Sie zog sich den heftigen Tadel der Gemeinschaft zu, als sie unmittelbar nach dem Tode ihres ersten Ehemannes zu Weaklekek rannte. Daher hat sie auch ihren Namen: »Sie-die-nicht-warten-wollte«. Beide sind in viel stärkerem Maße ein Paar als sonst Mann und Frau bei den Süd-Kurelu. Wenn sie zusammen sind, umgibt sie eine Atmosphäre fester Gemeinschaft und rauher, verhaltener Zärtlichkeit.

Weaklekek arbeitete rastlos, sein dunkler Körper glänzte schweißgebadet hinter Schleiern von Rauch. Erdschollen flogen auf und stürzten klatschend nieder. Aus einem Klumpen wand sich eine bronzefarbene Wühlechse und huschte zum Ufer des Wassergrabens hinunter. Weaklekek schrie fröhlich auf, und als er noch einige Wasserspinnen eilig vor den niederfallenden Erdklumpen davonlaufen sah, rief er mit weicher Stimme *pilili, pilili* — mach schnell, mach schnell. Hinter ihm lachte Lakaloklek so herzlich, wie die Frauen der *akuni* immer lachen, aber sie unterbrach ihre Arbeit nicht und wendete langsam, aber gleichmäßig die Erde, mit schwingenden Brüsten über ihren Grabstock gebeugt.

Als Weaklekek bei den südlichen Kurelu Zuflucht gesucht und gefunden hatte, wurde er anfangs einfach We-ak, »Der Schlechte« genannt. Er brachte diesen Namen, der an das tragische Ende seiner ersten Ehe erinnert, aus seiner nördlichen Heimat mit nach Süden.

Eines Tages erzählte ihm seine Frau, daß einige Männer aus

einem Nachbardorf sie vergewaltigt hätten. Weaklekek war sofort in das Dorf gegangen, um die Männer zur Rede zu stellen, traf sie aber nicht an und nahm daher ein paar von ihren Schweinen, wie es sein Recht war, und trieb die Tiere in sein *sili.*

Am Tage darauf gestand ihm seine Frau, daß man sie gar nicht vergewaltigt hatte. Offensichtlich hatte sie ihn angelogen mit der Absicht, etwas Unruhe und Streit zu stiften. Der reizbare, jähzornige Weaklekek regte sich sehr darüber auf, zog sich jedoch in sein *pilai* zurück und versuchte sich zu beherrschen. Einige Stunden später aber tauchte er wieder auf, und als er seiner Frau auf dem Hofe begegnete, versetzte er ihr einen gewaltigen Schlag gegen den Unterkiefer. Sie fiel bewußtlos zur Erde und war am nächsten Morgen tot.

Weaklekek war außer sich vor Schmerz und Kummer, er liebte diese Frau und hatte sie gewiß nicht töten wollen. Er konnte sich seine Tat nicht verzeihen. Unterdessen war sein eigenes Leben von Gefahr bedroht. Der Sitte entsprechend mußte seine Frau verbrannt werden, ihre Angehörigen waren jedoch toll vor Wut über ihren Tod und schworen, daß sie Weaklekek bei der ersten besten Gelegenheit umbringen würden. Er konnte sie also unmöglich zur Bestattung einladen. Bei seinen eigenen Leuten fand er auch keine Unterstützung, sie waren entsetzt über seine Gewalttat und weigerten sich, zu ihm zu gehen. Seit dieser Zeit nannten ihn alle nur noch den »Schlechten«.

Es ist bezeichnend für Weaklekeks Aufrichtigkeit, daß er keinen Versuch unternahm, seine Tat zu rechtfertigen oder etwa die *akuni* durch die Aufforderung, alle seine Schweine aufzuessen, zu besänftigen. Am Morgen nach dem Tode seiner Frau, als die Bestattungsfeier stattfinden sollte, ging Weaklekek hinaus in seinen Hof. In einem Anfall von Schmerz, Zorn und bitterer Reue riß er die Umzäunung seines *sili* nieder. Ganz allein warf er die Latten und Pfähle zu einem riesigen Scheiterhaufen zusammen, und allein trug er auch die Leiche seiner Frau und legte sie auf die Flammen.

Als diese klägliche Totenfeier vorüber war, verließ Weaklekek sein Dorf und ging nach Süden davon. Er konnte dort, wo er

bisher gelebt hatte, nicht länger bleiben, er wußte, daß die männlichen Verwandten seiner Frau nur auf eine Gelegenheit warteten, ihn zu töten. Er ging in das Dorf Homaklep, weit in der Ferne, an der südlichen Stammesgrenze. Das einzige, was er mitnahm, waren sein schwer bedrücktes Gemüt und sein übler Name. Homaklep liegt sehr nahe am Feind; die Leute in diesem Dorf waren froh, einen so starken Mann wie Weaklekek bei sich zu haben, auch wenn er ein Ausgestoßener war.
Nicht lange nach Weaklekeks Übersiedlung lauerten ihm die Verwandten seiner Frau am Wege auf und überfielen ihn. Er tötete einen ihrer Brüder mit einem Pfeilschuß und verteidigte sich so rasend, daß der Angriff niemals wiederholt wurde. Seinen eigenen Ruf hatte er dabei jedoch noch mehr verschlechtert. In seinem neuen Heimatdorf arbeitete er hart und schwer, mit der Zeit aber konnte er sich Achtung und Anerkennung verschaffen, und er wurde einer der größten Krieger der südlichen Kurelu. Seine neuen Freunde verlängerten seinen Namen Weak zu Weaklekek, um die üble Bedeutung abzuschwächen oder ganz zu verwischen.
Die *akuni* fürchten sich immer noch vor Weaklekek, wenn er seine Geduld und Beherrschung verliert; man hat den Tod seiner Frau und seines Schwagers nicht vergessen. Weaklekek, der im Grunde ein sehr großmütiger, freigebiger und gütiger, freundlicher und liebevoller Mann ist, läßt doch häufig erkennen, daß er unter einem schwer bedrückten Gemüt leidet. Er ist ein Einzelgänger und flüchtet sich zeitweise in eine schwermütige, düstere Schweigsamkeit, als fürchte er sich vor seiner eigenen, ungezügelten Kraft. Dann sitzt er in der dunklen Ecke seines *pilai,* seinen breiten Rücken der Welt zugekehrt, beugt sich über einen Muschelgürtel und knüpft rastlos, ohne aufzuschauen ...

Einem Mann namens Werene wurden eines Tages seine beiden Frauen, als sie bei der Feldarbeit waren, von Männern der Kosi-Alua vergewaltigt. Werene stahl daraufhin als Entschädigung zwei Schweine und übergab sie Weaklekek zur sicheren Aufbewahrung. Die Kosi-Alua-Männer hatten wenig Respekt

vor Werene und erkannten seinen Anspruch auf Schweine nicht an. Sie kamen nach Homaklep, und da sie die beiden geraubten Tiere nicht finden konnten, verschwanden sie kurzerhand mit Werenes ganzer Herde.

Ein Mann hat besonders dann unter der Geringschätzung anderer zu leiden, wenn seine Unfähigkeit, sich selbst erfolgreich zu verteidigen, allgemein bekannt ist. Werene wußte, daß man ihm Schande antat. Schweinediebstahl und Vergewaltigung von Frauen sind hier bei den *akuni* üblich, meist aber wird dem Übeltäter mit gleicher Münze heimgezahlt. Er wird schnell bekannt, da solche Eingriffe in den Besitz eines anderen ein Beweis für eine gerne zur Schau getragene Machtvollkommenheit des Übeltäters ist. Sollte der Schuldige dann hinnehmen, wenn man nun zur Vergeltung seine eigene Frau vergewaltigt oder seine Schweine raubt, so ist die ganze Angelegenheit damit erledigt. Aber sehr oft wird ein Opfer unter den Hilflosen und Feigen gesucht, die zu schwach sind, um sich gegen die Mächtigen erfolgreich zur Wehr zu setzen. Dann hat das Opfer nicht nur den Schaden, sondern muß obendrein noch hinnehmen, daß das ihm zugefügte Unrecht ungestraft bleibt.

Den großen *kains*, deren Reichtum an Schweinen und Frauen beträchtlich ist, wird freilich selten auf diese Weise Schande angetan. Es gehört ja zu ihren Vorrechten, einen Mann oder dessen Untergebene oder Kinder, falls sie ihnen Schaden oder Unrecht zugefügt haben, ohne weiteres zu töten. In der Tat ist der sichtliche Wille, ja das Verlangen zu töten, geradezu ein Plus beim Anspruch auf eine große Kainschaft. Ein Mann, der völlig *kepu* ist, verliert schon bald an die stärkeren und tatkräftigen Männer alle Schweine, die er erworben hat, und seine Frauen werden entweder vergewaltigt oder aber einfach weggenommen. Das gilt als Recht, und sollte ein *kepu*-Mann dieses Recht nicht anerkennen, so muß er damit rechnen, daß er getötet oder ausgestoßen wird.

Werenes Rückhalt war seine Freundschaft mit Weaklekek, seinem Dorfkain. Weaklekek ist ein zuverlässiger und großmütiger Mensch. Er hielt Werenes Anspruch für berechtigt und ließ sich überreden, sich in diese Sache einzumischen. Man kam

überein, daß die zwei Schweine ihrem ursprünglichen Besitzer zurückgegeben werden sollten; Werene solle dafür seine Schweine wiederbekommen. Das geschah auch, aber schließlich blieb die Vergewaltigung von Werenes Frauen ungesühnt, ohne daß er die Zahl seiner Schweine durch den üblichen Schadensersatz hatte vergrößern können. Weaklekek aber hatte sich die Feindschaft der Kosi-Alua eingehandelt.

Ende April starb der junge Krieger Ekitamalek von den Kosi-Alua an einer schweren Verletzung. Ekitamalek war kein sehr guter Krieger gewesen; die meiste Zeit hatte er während der Schlacht am Tokolik in der zweiten Linie und nicht in vorderster Front verbracht. Er hatte sich auch in der zweiten Linie aufgehalten, als ihn der Wittaia-Pfeil traf. Der Pfeil war in seine linke Brustseite eingedrungen, der Schaft dabei abgebrochen. Die alten Männer konnten damals die Lage der Pfeilspitze nicht feststellen und hatten vermutet, daß nur noch ein kleines Stück im Körper stecke. Nach wenigen Tagen Krankenlager lief Ekitamalek auch wieder im Dorf Kibitsilimo umher, in dem sein Vater lebte. Er konnte zwar noch nicht arbeiten, fühlte aber keine Schmerzen. Zwei Wochen später wurde es ihm eines Tages plötzlich sehr übel. Er ging zum *ebeai* seiner Mutter und klagte über seine Wunde. Man brachte ihn nach oben in den Schlafraum, und er begann zu weinen. Die Männer liefen herbei, um sich um ihn zu kümmern, aber nach drei Stunden war Ekitamalek tot.
Das Dorf Kibitsilimo liegt südwestlich von Homuak, hinter verlassenen, brachliegenden Feldern und verwilderten Gräben. Am Tage nach dem Tode des jungen Mannes gingen die Frauen, die schon in den frühen Morgenstunden ihre *silis* verlassen hatten und zur Trauerfeier nach Kibitsilimo zogen, zu den Ufern eines Baches und beschmierten sich Gesichter und Körper mit ockerfarbigem Lehm. Dann setzten sie ihren Weg fort, eine Reihe gelbbraun gefleckter Gestalten, gekrümmt unter der Last ihrer braunen Netze voller *hiperi*. Vom Flusse her konnten sie das Wehklagen im Dorfe hören, an- und abschwellend wie ein lauer Wind.

In der Nähe der äußeren Palisade des Dorfes blieben die Frauen stehen und ließen schweigend eine Gruppe von Männern an sich vorüberziehen. Die Frauen mit ihren versteinerten, kalten Gesichtern sahen in ihrer Bemalung aus gelbem Lehm wie Besessene aus. Als die Männer vorübergegangen waren, liefen sie durch ein Gehölz an der Südseite des Dorfes bis zu Yoroicks *sili*. Eine Frau nach der anderen kletterte nun über die Bretter, mit denen die Eingangspforte bis etwa in Kniehöhe verschalt war, in den Hof. Vor ihnen saß in der heißen Sonne der tote Ekitamalek auf einem hohen, stuhlartigen Gerüst.

Das große *sili* ist in der Form eines L angelegt, der Eingang befindet sich an der Spitze der Längsseite. An dieser Längsseite, nicht ganz in der Hofecke, war das Stuhlgerüst mit Blickrichtung zum Gebirge hin aufgebaut. Rechts von den eintretenden Frauen stand das Kochhaus, an dessen Wand sie ihre Netze mit den Süßkartoffeln als Geschenk niederlegten. Sie gingen weiter und versanken in der Masse der braunen Weiberrücken, die sich vor dem Stuhl zur Erde beugten.

Die Frauen schwankten mit dem Oberkörper hin und her, sie ächzten und stöhnten schwer, ihre Hände lagen vor dem Gesicht, einige hielten die Unterarme vor die Stirn. Ein paar Frauen krochen zu dem Gerüst, scheu und verlegen berührten sie die Füße des Toten und streichelten seine Beine. Zwei Frauen standen mit Laubzweigen in den Händen vor dem Stuhl und verscheuchten die schwarzen Fliegen von Gesicht und Wunde des Toten. Alle Frauen weinten und jammerten laut, ihre wehklagenden Stimmen ertönten in rhythmischer Erwiderung auf die Totenklage des Vaters, der hinter dem Stuhle stand. Yoroicks Stimme zitterte und bebte vor Gram, als er in langgezogenen Sätzen die Klage über seinen toten Sohn hinausrief.

Die Mutter des Toten hing an den Pfosten des Gerüstes, ihre Hände klammerten sich fest um die Holzstangen. Zuweilen sank sie aufgelöst vor Schmerz zu Füßen des Sohnes nieder.

Die Frauen hockten so auf dem Erdboden, daß ein schmaler Durchgang vom *sili*-Eingang bis zum Gerüst frei blieb. Die

eintretenden Männer gingen hintereinander durch diese Gasse. *Kains* aus den benachbarten Dörfern brachten Schweine mit; jene, die aus den entfernten Siedlungen gekommen waren, trugen mit Kaurischalen verzierte breite Gürtelbänder über den Armen und übergaben sie den anwesenden Männern zur Aufbewahrung im *pilai*, das hinter dem Stuhl am Ende der Längsseite des Hofraumes stand. Die Schweine ließ man vorläufig in den Schweineställen der benachbarten *silis*.
Unter den Trauergästen und Besuchern saßen die großen Krieger und die reichen Männer; die wenigen anwesenden jungen Frauen gehörten entweder zur Verwandtschaft des Toten oder zu den Bewohnern des *sili*. Kein Mann trug den Speer oder Pfeile und Bogen oder den üblichen Schmuck, alle erschienen ebenso schlicht wie der Tote. Werene und Hanumoak, Yoroicks jüngere Brüder, die Onkel des verstorbenen Jünglings, fühlten sich wegen eines alten Zwistes als unerwünschte Gäste. Unter den *kains* saßen Nilik von den Walilo, Polik von den Halluk und U-mue von den Wilil. Weaklekek war auch hier gewesen, die Kosi-Alua hatten ihn jedoch kühl und abweisend empfangen, da sie ihre Verärgerung nicht verbergen konnten, daß er Werene bei der Vergewaltigungs- und Schweinediebstahlsaffäre unterstützt hatte. Weaklekek verließ das Dorf noch vor Beginn der eigentlichen Trauerfeier.
Die Männer hielten einige Minuten vor der Leiche an. Sie standen mitten unter den Frauen und stimmten in deren Klagen ein; dabei rieben sie ihre rechten Oberschenkel mit der rechten Hand und wischten ihre Augen mit der linken. Sie schnupften und grunzten pflichtschuldig, nach wenigen Minuten waren die meisten imstande, Tränen herauszupressen. Die Tränen liefen über ihre Wangen und vermischten sich mit langen Schleimfäden, die aus den Nasenlöchern flossen. *Egh! Egh! Egh! Egh!* Nach kurzer Zeit hörten sie damit auf und begaben sich in ihre zweite Zeremonialstellung hinter den Stuhl. Dort standen sie ganz ruhig unter den strengen Blicken der Frauenschar. Die meisten beugten den Kopf mit einem angemessenen, trauernden Gesichtsausdruck, einen Arm oder auch beide hinter dem Rücken verschränkend. Poliks Hand hielt dabei eine feste,

braune Tabaksrolle. Dann traten sie aus der unmittelbaren Umgebung des Stuhles zurück und hockten sich zu den anderen Männern, die auf Blättern und Farnkraut vor dem *pilai* saßen.

Die Neuankömmlinge schritten durch die Menge der Männer und reichten diesen die Hände, drückten sie und grüßten ruhig: *Narak-a-la-ok ... Narak ... Ny-ke. Narak-a-la-ok,* die Grundform dieses Grußes bedeutet, »ich esse deine Exkremente«. Man sagt das aber nicht etwa aus Ehrfurcht, sondern eher mit einem kleinen Unterton von Prahl- und Ruhmsucht, womit man zeigen will, was man doch für ein Teufelskerl wäre, brächte man so etwas zustande.

Gute Freunde und Verwandte umarmen einander, ohne sich zu küssen, und patschen sich leicht auf den Rücken. Sie murmeln *wah, wah, wah, wah, wah, wah* und atmen dabei hechelnd ein und aus. Die alten Männer, die stets mit großer Zuneigung und rührender Liebe behandelt werden, umarmt man häufiger und länger.

Nach der Begrüßung saßen die Männer beisammen, unterhielten sich und rauchten, sie scherzten leise miteinander und antworteten so nebenbei auf Yoroicks Wehklagen.

Yoroick, ein großer, schlanker Mann, hatte seine Schultern mit etwas Lehm betupft. Er faltete seine Hände über dem Leib und zählte unaufhörlich die phantastischen Taten der stummen Gestalt im Stuhle auf. Sein Klagegesang steigerte sich in wildem Crescendo, die Antwort der Frauen setzte mit einem hohen Ton ein und verwehte wie ein Hauch.

Die Krieger zogen zum Tokolik

Ai-i-e-eo

Langsam zogen sie an den Wassertümpeln vorüber

Ai-i-e-eo

Er allein lief nach vorn

Ai-i-e-eo

Nun ist er gegangen

E-eo

Unser Kind ist tot
Und das ist sehr traurig

Wir können nun nicht länger hier in unserem Lande bleiben
Wir werden weit weg gehen
Sollen wir nach Norden gehen, zur Quelle des Elesi?
Oder nach Süden in das südliche Tal?
Sollen wir zu den Leuten im Westen ziehen?
Oder sollen wir, fern von allen, ein neues Leben beginnen?

Von hinten sieht das Stuhlgerüst plump und ungewöhnlich aus. Es wird nur für die Bestattungsfeier errichtet und ist zugleich das einzige »Möbelstück« im ganzen Dorf. Dieses Gerüst ist freilich mehr ein Notbehelf und besteht aus gespaltenen Pfosten und dünnen Stämmchen, die mit Lianen zusammengebunden werden. Die Pfosten des Rückenteiles verlaufen wie bei einer Thronlehne ganz senkrecht; die Kanten dieses Rükkenteiles sowie der Sitz, der in beträchtlicher Höhe in das Gerüst eingefügt ist, werden mit Farnwedeln geschmückt. Ekitamalek ruhte in Hockerstellung auf seinem Totenstuhl. Unter seinen Knien war eine Querlatte bis über die Seitenlehnen hindurchgeschoben, und seine Beine hingen so darüber, daß die Knie fast sein Kinn berührten. Seine Unterschenkel waren mit Fasersträngen aneinandergebunden, sein Kopf war durch um Hals und Kinn gelegte Faserstreifen an der Rückenlehne befestigt. Die Hände ruhten auf dem Stuhlsitz.

Der Tote hockte in der feuchten, stickigen Hitze unter flimmerndem Sonnenlicht und schwirrenden Fliegenschwärmen. Die Stunden vergingen und eine tiefe Stille wuchs aus dem Toten hervor und umhüllte ihn wie ein einziger, großer Tautropfen. Glitzerndes Morgenlicht fing sich in Büscheln seines üppigen, krausen Haarschopfes und legte um sein Haupt einen silberschimmernden Strahlenkranz, so daß es sich von den fahlen Strohdächern der Hütten deutlich abhob. Sein Körper war nackt bis auf das noch immer aufrecht gebundene *horim* und die schwarzen Faserstränge um den Hals, die alle Krieger als Glücksamulett im Kampf tragen. Sein Kopf neigte sich auf die rechte Seite und schien nach und nach auf seine Brust zu sinken. Seine leicht geöffneten Lippen waren noch fest und kräftig. Ekitamaleks Gesicht verriet nichts von den Leiden und Schmerzensqualen der letzten Stunden, sondern zeigte eine

tiefe, nachdenkliche Trauer, als sei er todmüde gewesen und endlich erleichtert in tiefen Schlaf gefallen. Ekitamalek hatte, wie die Mehrzahl der Kurelu-Männer, als heranwachsender Jüngling einen zweiten Namen erhalten, der sich auf eine Charaktereigenschaft, eine Tat oder auf eine Eigenart bezog. Der Name Ekitamalek bedeutet »Leere Faust«.

Der Kriegskain Husuk, der Besitzer dieses *sili*, ging aufrecht mit kleinen, zierlichen Schritten durch die Reihen der Trauernden. Der schwarzhäutige, sarkastisch lächelnde Mann sorgte ruhig für den vorgeschriebenen Ablauf des Rituals. Er trug wie fast alle Männer der *akuni* einen kurzen, gepflegten Bart, der den Unterkiefer in seiner ganzen Länge bedeckte. Gegen Mittag holte er die langen Muschelgürtel aus dem *pilai*. Diese Gürtel sind geknüpfte, breite Bänder von 1,50 bis 1,80 Meter Länge mit aufgenähten großen Kaurischalen. Die Schalen sind im Abstand von etwa 3 Zentimetern angebracht, wobei die Zwischenräume durch rote und gelbe Fasern in Kreuzstichmuster verziert sind. Manchmal sind die Kanten der Gürtel mit kleinen Schneckenhäuschen oder Pelzstückchen abgesetzt. Diese Kaurigürtel dienen als eine Art Zahlungsmittel: als Schmuck zieren sie nur Neugeborene, später die Knaben und Mädchen während der Initiation und schließlich den Toten während der Trauerfeier.

Die *kains* stellten sich um das Gerüst, wanden die Gürtel um Ekitamaleks Stirn und ließen die Enden nach vorn über seine Schultern herabfallen. Ein schöner Kopfschmuck aus Baumkänguruhfell hing über der Rückenlehne oberhalb der einen Schulter, ein *mikak* wurde um seinen Hals gebunden. Die Frauen wickelten neue Tragnetze um die Stuhlpfosten – das waren die einzigen Gaben, die sie darbringen konnten.

Drei Ferkel wurden jetzt in das *sili* hereingetragen. Zwei Krieger nahmen eines davon in Brusthöhe, der eine faßte es an den Ohren, der andere an den Hinterbeinen. Der Dorfkain Yoli aus Hulibara, ein Verwandter von Yoroick, ergriff einen Bogen und einen Pfeil. Dieser Blutpfeil mit der scharfkantigen, schmal zulaufenden Bambusspitze wird stets zum Töten der Schweine, aber auch als Hilfswaffe im Krieg verwendet. Aus

einer Entfernung von wenigen Zentimetern schoß Yoli den Pfeil in die Lunge des Schweines. Das Tier krümmte sich quiekend, wurde zu Boden gesetzt und lief nun über den Hof. Mit jedem Atemzug pumpte es einen Blutstrom aus seinem Körper. Als die Kräfte des Schweins nachließen, fing es ein Mann wieder ein, und als es röchelnd auf der Erde lag, preßte er mit seinem Fuß das Blut aus dem Körper des Tieres. Dieser Vorgang wiederholte sich noch zweimal.

Man breitete nun Bananenblätter vor dem *pilai* aus und legte, ordentlich in Reihe ausgerichtet, die toten Schweine nebeneinander auf ihre Bäuche, Vorder- und Hinterbeine lang ausgestreckt. Die Ohren und die Schwänze, die als Amulette und Schmuck verwendet werden, schnitt man ab und legte sie beiseite. Die Schinken wurden mit Blätterhäufchen bedeckt. Einige Männer hoben mit langen Grabstöcken eine Grube von etwa einem Meter Tiefe aus. Sie stampften die schwarze Erde der sich nach unten verjüngenden Grubenwand fest. Husuk erschien mit einem angekohlten Baumstamm. Ein zweiter Klotz wurde herbeigetragen und ein Feuer zwischen beiden Stämmen entzündet. Über diesem Holzfeuer sengte man nun die Schweine ab; als Schmutz und Borsten entfernt worden waren, sah man die schwarz-weiß gescheckte Haut der Tiere. Nun wurden sie auf die Bananenblätter zurückgelegt. Grimmig bleckten ihre Zähne aus den gesengten und geschrumpften Rüsseln hervor. Über die Bananenblätter wurde eine zweite Lage aus Blättern einer blaublühenden Tradescantia geschichtet, und auf dieser Unterlage hackten acht ältere Männer mit ihren Steinbeilen die Schweine auseinander und schnitten das Fleisch mit Bambusmessern in kleine Stücke.

Unterdessen wurde das Feuer angeschürt. Ein Mann schlug mit einem schweren Steinbeil lange Holzlatten zurecht. Das Beil glich freilich mehr einer Keule, denn die Klinge ragte wie eine Nase aus der Schäftung. Die Latten wurden kreuz und quer über die Baumstämme gelegt und weitere Stangen und Latten darübergeschichtet. Vorsichtig warf man nun Steine in das Feuer und überdeckte die Flammen mit frischen Blättern: Die Hitze sollte nicht entweichen, sondern in die Steine über-

gehen. Dicker Rauch quoll über das ganze *sili* und verhüllte die geduckten Leiber der Frauen.
Den ganzen Morgen ertönte der Wechselgesang der Männer und Frauen. Allmählich wurde das Singen sanfter wie der sanfte Wellenschlag an einer stillen, verlassenen Küste. Die rauhen Stimmen der alten Männer glucksten wie das Wasser, das, vom Sog des Meeres angezogen, über die Kiesel zurückströmt, und der Antwortgesang war wie das weiche Vorwärtsfallen der Wellenkämme: *Tik, tik, tik, tik, tik, tik — aiee-ee-e-o. De-e-o.* Als hätte jemand ihre Handgelenke an die rohen Holzpfosten festgebunden, klammerte sich die Mutter des toten Jünglings noch immer an den Stuhl, hingesunken an der Rückenlehne wie ein altes Netz, stumm und ohne sich zu rühren. Die Sonne brannte über dem *sili,* kein Windhauch regte sich. In dieser Jahreszeit ist die Nordostecke des Tales bis auf die Böen vor einem Regenguß fast windstill, der Südostpassat weht dort erst etwas später. Libellen, kleine Wespen und ein einsamer kohlschwarzer Schmetterling mit weißgetupften Flügeln schwebten über den Schlammpfützen, in denen sich die Sonne spiegelte und langsam die Feuchtigkeit des nächtlichen Regens verdunsten ließ. Hoch oben am Himmel trieben die Luftströmungen Wolken von Osten her, dunkle kleine Salangane schossen aus der Luft herab. Dann erhob sich eine leichte Brise, mit Rauschen und Knattern fuhr sie durch die geschlitzten Blätter der Bananen, die rings das Dorf umstanden.
Zwischen den zerfetzten Wedeln zog eine Reihe Männer über die Felder auf das *sili* zu. An der *sili*-Umzäunung überreichten sie den älteren Männern fest gewickelte und verschnürte Bündel frischer Blätter und Farnwedel, die sogleich in der Kochgrube aufgeschichtet wurden. Jetzt wurden auch die erhitzten Steine mit großen, langen Holzpinzetten aus dem Feuer genommen. Die Helfer schleppten *hiperi* und Schweinefleisch an die Grube. An ihrem Rande türmte sich mit Rotangstreifen zu spindelförmigen Paketen verschnürtes Blattwerk. In die Grube wurde nun eine Schicht Gemüse eingelegt, darüber eine Schicht heiße Steine und auf die Steine wieder frisches Farnkraut.
Ein Teil des Schweinefleisches hing auf einer Stange, die quer

auf die Außenwände zweier Hütten gelegt war. Der im *pilai* aufgestapelte Fleischvorrat der *wam wisa*, der Zeremonialschweine, war für den kommenden Tag bestimmt. Das andere Fleisch wurde nun mit den verschiedenen Gemüsen in die Kochgrube geschichtet. Ein kleines Mädchen stand bei den Frauen und schaute lächelnd zu; es hielt ein Stück feuchter, glänzender Eingeweide wie ein Spielzeughalsband.

Der große Kriegskain Wereklowe kam spät zur Bestattungsfeier; er blieb in einer Hütte neben dem Eingang und ließ sich nicht blicken. Kurelu war auch da, nahm aber an der Zeremonie nicht teil. Eine Zeitlang hatte er ganz außerhalb der Umzäunung gestanden. Er machte einen armseligen, unbedeutenden Eindruck mit seinem alten braunen Kopfnetz. Später kam er über einen hinteren Zauneingang herein in den Hof, setzte sich aber still zu einigen geringeren *kains*, nicht weit von den unheimlich wirkenden Reihen der Weiber, aber so, daß diese ihn nicht sehen konnten. Manchmal nämlich werden trauernde Frauen sehr böse auf Männer, die dauernd zum Kriege hetzen, und es ist vorgekommen, daß sie sich sogar auf solche Männer stürzten und sie derb über Kopf und Schultern schlugen.

Die Mahlzeit dünstete noch zwischen den heißen Steinen. Große schwere Regentropfen fielen durch die Strahlen der Sonne. Kleine Kinder standen in den Hütteneingängen und rieben sich gelangweilt mit ihren dicken, gespreizten Fingerchen die Fliegen aus Augen und Nasenlöchern. Ab und zu heulte ein Kind, dann erschien sofort eine Hand und zog es in den Schatten zurück. Durch die großen Spalten in der Rückwand des Kochhauses blickte man auf die Süßkartoffelfelder. In sanften Bodenwellen erstreckten sich bebautes Land und Grasfelder bis weit hinunter zum Baliem und zu den Flußtälern, die hinter seinen Ufern aufsteigen. Ein alter Mann torkelte umher und schrie mit dünner Stimme irgendwelche sinnlosen Anordnungen aus; die anderen starrten ihn einen Augenblick lang an, aber sie nahmen das Geschrei nicht übel und beachteten ihn nicht weiter. Am *silli*-Eingang erschienen verspätet acht alte Männer, einer ging hinter dem anderen. Ein Mann

hatte über seinem Ellenbogen getrocknete Schweinehoden als Zeichen seines Reichtums festgebunden, die anderen sieben trugen keinerlei Schmuck. Sie stellten sich unter die Frauen, nicht anders als die übrigen Männer am Morgen, und erwiesen dem Toten die letzte Ehre. Die Anwesenden verstärkten ihren Gesang, um die Alten zu ehren, und die neuen Trauergäste schnauften und zitterten etwas übertrieben im Chor.

Mitten in der vergessenen Stille seines Stuhles veränderte sich Ekitamalek zusehends zu einem geisterhaften, unwirklichen Wesen. Seine Leute hockten alle im Regen und warteten auf die Mahlzeit, wie betäubt und in Trägheit versunken. In ihm schien jedoch ein geheimnisvolles Leben zu vibrieren, als wolle seine Lebensseele, die alle *akuni* bis zu ihrem Tode besitzen, nun endlich entfliehen. Seine stumme Gestalt strahlte eine große Würde aus, sein dunkles, von den kostbaren Gürteln umrahmtes Jünglingsgesicht schien verständiger und klüger, als Ekitamalek es jemals lebend gewesen war.

Hinter ihm glänzten Sonne und Regen auf den nackten Rükken und unbeweglichen Hüften und Schenkeln, die aus der Erde zu wachsen schienen. Auch seine Mutter hinter dem Stuhl war in stummer Resignation zusammengefallen. Nur eine Frau stand noch vor dem Stuhl und weinte lautlos, mit klarem, nicht mehr von Gram verzerrtem Gesicht. Sie war die Schwester von Ekitamaleks *nami.* Der *nami* wohnte weit weg von Kibitsilimo, seine Schwester lebte unter den Kurelu und vertrat den *nami* bei der Totenfeier. Während andere Frauen kamen und gingen, stand sie den ganzen Tag über wie angewurzelt an dieser Stelle und richtete ihren Blick unverwandt auf das Gesicht des Toten. Der blättrige Fliegenwedel in ihrer Hand hing verwelkt herab, aber sie bewegte ihn immer noch mechanisch, wie gebannt.

Am Nachmittag wurden die Blätter von den Kochsteinen entfernt, und einige Männer stocherten in der Kochgrube. Eine uralte, lehmverschmierte Frau mit winzigen Brüsten und X-Beinen tastete sich scheu und schüchtern wie ein kleines Mädchen am Zaun entlang. Mit ihren dürren Beinen stelzte sie so vorsichtig suchend vorwärts wie die langbeinigen Reiher an den Wassergräben. Junge Frauen liefen mit kräftigen Schritten

und entschlossenen Blicken zur Kochgrube und holten sich gedünstetes Gemüse. Sie trugen kleine Kinder auf ihren Schultern oder unsichtbar auf dem Boden ihrer Tragnetze oder in ihren Leibern. Die Frauen müssen mit gebackenen Knollen und Gemüse vorliebnehmen, denn das Schweinefleisch verzehren die Männer allein.
Der Gesang wurde rhythmisch und leise fortgesetzt und war wie das Atmen in einem Tiefschlaf; die übrigen Gäste aber aßen. Als der Nachmittag sich dem Ende zuneigte, hörte der leichte Regen auf. Unter Yoroicks Führung schwoll der Gesang aufs neue an. Yoroick lag auf den Knien, die Tränen strömten aus seinen Augen. Sein Kummer und der Schmerz der Frau vor dem Stuhl waren tief und rein wie Quellwasser. Yoroick hatte vor einigen Jahren nach einem Streit mit seinem Bruder Werene sein Heimatdorf Abukumo verlassen. Von seinen drei Söhnen waren nun schon zwei im Kriege getötet worden. Der dritte, ein kleiner Knabe, beobachtete den Vater traurig vom Eingang einer Hütte her. Ekitamaleks kleine Schwestern saßen auch im *sili*. Sie waren bekleidet mit ihren kurzen Schilfschurzen, der Tracht der Mädchen. Bei der rituellen Verstümmelung der Fingerglieder am Morgen nach der Verbrennung des Toten würden auch sie aktiv Anteil an der Totenfeier ihres Bruders nehmen.
Noch während Yoroicks Trauergesang kamen die *kains* nach vorn und nahmen dem Leichnam den Schmuck ab. Die Frauen holten ihre Netze. Die Geschenke sind ebenso wie der offen zur Schau getragene Schmerz ein Teil des Rituals. Eine Bestattungsfeier ist eine günstige Gelegenheit zu Tauschgeschäften; diejenigen Besucher, die etwas mitgebracht haben, empfangen dafür andere Gaben im gleichen Wert. Die Kaurigürtel wurden auf den Bananenwedeln ausgebreitet, und die Männer starrten gierig danach. Sie vergaßen dabei den nackten, nun von allem Schmuck entblößten Körper auf dem Gerüst, das nur wenige Schritte von ihnen entfernt war. Der ehrgeizige Nilik mit dem Falkengesicht, der *kain* der Walilo, hielt einen Muschelstrang nach dem anderen in die Höhe und rief den Namen des Empfängers auf. Die Länge des Streifens richtete sich nach

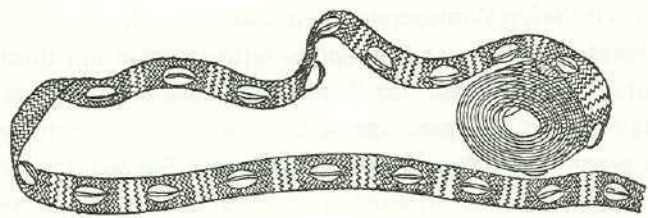
der Größe des Schweines, das der Empfänger am Morgen nach Kibitsilimo mitgebracht hatte. Der frühere Eigentümer des Kaurigürtels erhielt dafür das entsprechende Schwein als Gegengabe. Ein Gürtelstück, das Nilik dem alten Asisal zusprach, wurde wütend von einem anderen Bewerber gepackt, und Asisal, der sich dagegen sträubte, kreischte bestürzt. Asisal, ein habgieriger, streitsüchtiger alter Mann, wurde früher nach einem Vogel Hup genannt, da er die Angewohnheit hatte, bei Kriegszügen nervös und ängstlich umherzuspähen, ob sich nicht irgendwo ein geschütztes, sicheres Plätzchen oder Versteck finden lasse. Als er schließlich zu alt geworden war, um noch mit in den Krieg zu ziehen, erhielt er einen neuen Namen: Asisal, »Ausgestülpter Mastdarm«. Alle *akuni* lachen über diesen Namen, auch Asisals Sohn Siloba, der bei seinem *nami* U-mue in Wuperainma lebt, obwohl es ihn auch wieder ärgert, daß man seinen Vater so nennt.

Asisal war jedoch im Recht und erhielt den Gürtel. Die Frauen, die das Ritual der Bestattung viel ernster nehmen als die Männer, murrten unwillig über die Störung. Die junge Frau, die den ganzen Tag über vor dem toten Jüngling gestanden hatte, erhielt im Namen des abwesenden *nami* auch einen Gürtelstrang. Aus Ekitamaleks Nase tropfte schwarzes Blut, schneller und schneller, es floß über seine Lippen und über den ganzen Körper. Sogleich kamen einige Männer und schnitten den Leichnam von den Stricken los, mit denen er festgebunden war; lautes Wehgeschrei ertönte, so laut, wie es bisher noch nicht geklungen hatte. *O — woo — oo*, dazu das Keuchen: *Egh! Egh! Egh! O — woo — oo.* Einige Männer stützten den Körper, während der Stuhl rings um den Toten abgerissen wurde. Die trauernde Mutter stand auf und half beim Niederreißen des Gerüstes.

Die Männer trugen den Körper zum *pilai* und legten ihn auf das Blätterlager. Die Leiche war in der Hockerstellung steif geworden, und die Sonne hatte die Haut derart ausgetrocknet, als sei sie Papier. Die Schwellung der Wunde hatte sich über die ganze linke Körperseite ausgedehnt. Ein Krieger hielt Ekitamalek von hinten, zwei alte Männer knieten an seiner Seite.

Die Mutter kroch auf den Knien zu ihrem Sohn, beugte sich nieder und umklammerte seine mit den Zehen nach innen gedrehten Füße. Einen Augenblick lang vollzog sich so im Licht der untergehenden Sonne eine Szene von barbarischer Eindringlichkeit.
An der Stelle des abgerissenen Stuhlgerüstes wurde nun ein Scheiterhaufen aufgeschichtet; in der Mitte des großen Holzstapels war eine Vertiefung.
Ein alter Mann versuchte, mit einem Bambussplitter die Pfeilspitze aus dem Leichnam herauszuschneiden. Anscheinend war der Pfeil im Körper nach oben gewandert und hatte die Lunge verletzt. Der Alte erweiterte den Einschnitt in der Brust. Die Pfeilspitze saß aber ziemlich tief, und er konnte sie nicht herausziehen. Das Stück war sehr lang, fast so lang wie eine Männerhand. Pfeilspitzen von feindlichen Pfeilen werden zusammen mit anderen zauberkräftigen Objekten in den geheimnisvollen dunklen Winkeln des *pilai* aufbewahrt.
Beim Herausziehen der Pfeilspitze entquoll nun ein dunkelroter Blutstrom der Brust des Toten; es stank unerträglich nach Verwesung und Fäulnis. Der Anblick des Blutes entrang der Mutter einen qualvollen Schmerzensschrei. Sie lag noch immer auf den Knien mit dem Rücken zum Scheiterhaufen, als der Leichnam wieder aufgehoben und zum Feuer getragen wurde. Ein alter Mann hielt einen mit getrockneten Grashalmen umwickelten Bananenstrunk in die Höhe, der Körper wurde darunter gehalten, und ein Krieger schoß einen Pfeil in das Bündel. Dieser Pfeilschuß befreite die Lebensseele, die nun zum Totengeist wurde. Der Totengeist würde in das Gebiet der Feinde ziehen und dort Streit und Zwietracht verursachen. In zukünftigen Kriegen würde er die einstigen Kameraden des Toten unterstützen. Das Bananenbündel würde man zusammen mit anderen Bündeln unter einem kleinen Schutzschirm im Walde aufbewahren.
Ekitamalek wurde in die Flammen gelegt, das Gesicht himmelwärts. Das Feuer gab bereits große Hitze ab, die Träger mußten die Beine der Leiche sehr schnell einknicken. Ein Bein ragte jedoch vom Knie bis zum Fuß während der ganzen Verbren-

nung aus dem Scheiterhaufen heraus und färbte sich genauso fleckig schwarz-weiß wie am Mittag die gesengten Schweine. Noch einige Lagen Holzstangen kamen auf den Stoß, eine Frau schürte mit einem Stock das Feuer, sobald die Flammen nicht mehr lebhaft genug züngelten. Der Rauch trug den Geruch des verbrannten Fleisches über das ganze *sili.* Allmählich verstummte der Gesang, und die Männer unterhielten sich wieder. Die Frauen verließen das *sili* bereits und wanderten hinaus in die dämmerigen Felder. Die Mutter hockte bei den Blattwedeln inmitten von Lachen aus Schweine- und Menschenblut. Yoroick hatte sich in das *pilai* zurückgezogen. Nach einiger Zeit kroch die Mutter, nahezu unbeachtet, jammervoll auf allen vieren über den Hof zu ihrem *ebeai.* Dort streckte eine alte Vettel, zu einem winzigen Bündel gleich einer toten Spinne vertrocknet, die dürre Hand heraus und zog die Mutter nach innen.



In der hereinbrechenden Dunkelheit huschten und rannten die wenigen *yegerek,* die an der Bestattungsfeier teilgenommen hatten, die Wege entlang heimwärts, dahin über gefährliche, wacklige Holzbrücken, an Wasserlöchern und unkrautüberwucherten Gräben vorbei. *Pilili! Pilili!* schrien sie und schlossen sich zusammen wie ein Schwarm *selimeke,* jener in den späten Dämmerstunden dahinschießenden Vögel. Schnell, schnell, der Feind! Tukum, der Schweinehirt, blieb plötzlich stehen, er wollte sein Wasser lassen; mit einem großen Satz sprang er seitwärts ins Gras und hockte sich schamhaft nieder, wie es die *yegerek* immer tun, auch wenn sie nur unter sich sind. Die Vorauseilenden riefen nach ihm, Tukum lief hinterher, und ruckweise brach er im Zickzack durch das dunkle Gebüsch, einer Fledermaus ähnlich.

Die Männer von Kibitsilimo zogen am Morgen nach der Bestattungsfeier zu ihrem *kaio* und schrien den Namen des Toten hinüber zu den Feinden. Ein langgezogenes ... *a-oo* ... am Schluß des Namens trug ihren Ruf gut verständlich über die Grasflur — *Ekitamalek, a-oo* ... Die Wittaia antworteten auf das Geschrei und gaben die Neuigkeit zwischen ihren Dörfern weiter. Die Stimmen rollten über das Tal — *hua* ..., *hua* ..., *a-oo* ...

Vernimmt der Totengeist des Mannes dieses Geschrei, so bleibt er im Wittaia-Land und beginnt dort sein schadenbringendes Wirken. Eine Zeitlang bleibt er dort, dann aber kehrt er zurück in das Dorf des Verstorbenen. Jetzt wickelt man Ekitamaleks Wasserkalebasse in ein *wisa*-Bündel ein; der Totengeist wird sich nunmehr immer in der Nähe dieser Kalebasse aufhalten, die eine letzte Spur des Toten ist. Um den Totengeist anzulokken, tötet man ein Schwein und gibt dem jüngeren Bruder des Toten ein Stück Fleisch. Dieser nimmt dann die Kalebasse sowie ein Stück Schweinefleisch und legt beides an einer Stelle nahe der Grenze nieder. Er ißt dieses Fleisch, läßt die Kalebasse unter einem Baum und geht wieder in sein Dorf zurück. Jetzt wird der Totengeist die Kalebasse nicht mehr verlassen, und er bleibt fortan für immer an diesem Platz.
Die Wittaia wußten zwar wohl, daß nun der Totengeist zu ihnen kommen würde, aber ihr Jubel überwog ihre große Furcht. Den ganzen Tag über schrien sie ihren Triumph hinaus. Am Nachmittag erschienen mehrere Hundert Wittaia-Krieger am Waraba, damit die Kurelu ihre Siegesfeier auch gut beobachten konnten. Die Wittaia tanzten und stampften in zwei Gruppen auf dem Hügelkamm, brüllten dabei und schwenkten die Speere. Vor der Masse der Tänzer wirbelten und paradierten die jungen Krieger mit weißen Reiherfederstäben; von ferne sahen sie aus wie taumelnde Schmetterlinge. Bald darauf strömten die Wittaia-Scharen die Abhänge des Waraba hinunter zum Tokolik, wo sie ihren Siegestanz wiederholten. Auf einer der Höhen flackerte ein Riesenfeuer, und zu diesem Flammenstoß zogen sie jetzt und tanzten erneut auf dem Hügel. Zur offiziel-

len Siegesfeier, dem *etai*, werden sich die Wittaia am kommenden Tage versammeln.
Das Leichenfeuer hatte Ekitamaleks Schädel und seine langen Arm- und Beinknochen nicht verzehrt. Diese Knochen lagen auf dem Hofe, und alle Verwandten und Freunde, die unterdessen aus den weit entfernten Siedlungen eingetroffen waren, trauerten über den letzten sterblichen Resten von Ekitamalek. Einen Tag später werden diese Knochen dann aufgesammelt und aus dem Dorfe hinausgetragen. Man begräbt sie in der Erde und errichtet um dieses Grab einen kleinen Schutzzaun aus Stöcken und Zweigen, um Schweine, Ratten und Hunde fernzuhalten. Am Tage nach der Knochenbestattung nehmen die Trauernden die rituelle Verstümmelung vor. Oft schneiden sich einige ältere Männer als Zeichen der Trauer Fingerglieder ab, aber meist wählt man die kleinsten Mädchen für diese Zeremonie aus. Nur ganz selten findet man deshalb hier im Tal eine Frau, deren linke Hand nicht zu einem Stumpf verstümmelt ist. So sollte den kleinen Schwestern von Ekitamalek nunmehr Spitzen und Mittelglieder vom kleinen Finger der linken Hand abgehackt werden.

Yeke Asuk, Hanumoak und ihre Freunde Asukwan aus Homaklep und Walimo aus Hulibara sind wilde, zügellose junge Krieger aus den südlichen Dörfern, die auf der Suche nach Zerstreuung und Zeitvertreib rastlos von einem Platz zum anderen ziehen und sich vor der Arbeit zu drücken versuchen, wann immer dies möglich ist. Diese jungen Männer haben vor nichts Ehrfurcht, fluchen respektlos und gebrauchen unflätige Ausdrücke. Von den vieren ist aber eigentlich nur Yeke Asuk, der älteste unter ihnen und der Anführer der Gruppe, ein Krakeeler. Yeke Asuk war schon mehrmals verheiratet, seine Ehen haben jedoch nie sehr lange gedauert. Er ist ein untersetzter, starker, krummbeiniger Krieger, der grobe Scherze und rauhe Späße liebt. Seine Stimme erkennt man aus jeder Entfernung. Yeke Asuk ist ewig unzufrieden und mißvergnügt, die anderen drei aber sind nur mutwillig.
Walimo, Asukwan und Hanumoak sind gut aussehende junge

Männer: Asukwan mit einem enormen Haarschopf und einem kühn geschwungenen schwarzen Holzkohlestreifen quer über dem Gesicht; Walimo – lässig-schlaff, mit den Augen eines Fauns und dem unvermittelt hervorbrechenden Lächeln eines kleinen Kindes; Hanumoak – hochmütig und gebieterisch wie ein Raubvogel. Asukwan ist ein vorsichtiger Kämpfer und immer auf der Hut, wenn er abwartend sich am Rande des Kampffeldes herumtreibt. Walimo kämpft sprunghaft, mit tollkühnen Vorstößen. Hanumoak jedoch ist auf seine lässige Art einer der besten Krieger der Kurelu.

Hanumoak neigt durch sein sprunghaftes Temperament abwechselnd zu liebenswürdigen Albernheiten oder zu gelangweiltem Mißbehagen. Sein Gesicht vermag eine ganze Folge von Masken zu spiegeln – Liebe, Schrecken, Wut, Blödigkeit und tiefe Trauer, immer aber blicken seine Augen kühl und unberührt. Solche Rollen spielt er mit komischer Übertreibung, er ist darin wahrhaftig drollig und ahmt alles nach, was die anderen allzu ernst nehmen. Nur seine plötzlich aufkommende Verdrießlichkeit und schlechte Laune scheinen echt zu sein. In einer solchen Stimmung werden seine Augen nachdenklich und tief, und er wird ganz still und schweigsam. Schon einen Augenblick später kann sein Gesicht zucken, als stünde er kurz vor einem Wutausbruch, aber plötzlich quietscht er dann und bricht in ansteckendes Gelächter aus. Die *akuni* lachen aus Verwirrung mit, denn sie sind nie ganz sicher, ob er nicht plötzlich im Gelächter innehält und sie anstarrt.

Am Tage nach der Leichenverbrennung saßen die vier Freunde an der Feuerstelle oberhalb der Quelle von Homuak. Yeke Asuk tat so, als fürchte er sich vor Ekitamaleks Totengeist. *An nai-uk,* ich habe Angst, kreischte er und biß auf seine Handknöchel. Die anderen lachten laut auf, aber Hanumoak schlüpfte gelassen in die Rolle des toten Mannes auf dem Stuhlgerüst und in die Rolle des Totengeistes. Er preßte seine Handfläche an die Wangen, drückte mit den Daumen die Ohrmuscheln nach vorn und zog mit den kleinen Fingern die Nasenflügel weit auseinander. Die Augen kniff er zu gerunzelten Schlitzen zusammen, ähnlich den Augen eines Toten, und rollte seine Zunge zu-

sammen, wobei er deren Spitze mit den Zähnen einklemmte. Wie einer, dem die Kehle durchstochen wird, ließ er seinen Hals nach hinten zwischen die hochgezogenen Achseln fallen. So torkelte er blind auf den Zehenspitzen vorwärts. Unwillkürlich wichen die *akuni* unsicher vor ihm zurück. Die Männer grinsten sich nervös an und wiesen mit ausgestreckten Fingern auf die verrenkte, entstellte Gestalt, in die sich Hanumoak verwandelt hatte, als wollte einer dem anderen versichern, daß auch wirklich jeder von ihnen diese Erscheinung sehe. Einige tippten sich sogar unwillkürlich voller Staunen mit den Fingerspitzen an ihre *horims*. Der Schweinehirt Tukum starrte mit weit aufgerissenen Augen von einem Gesicht zum anderen. Die älteren Knaben johlten ihre Furcht oder ihre Heiterkeit heraus. Hanumoak, der jüngste Bruder Yoroicks und Onkel des verstorbenen Jünglings, beendete seine Rolle so plötzlich, wie er sie begonnen hatte, und betrachtete gedankenversunken, ohne zu lächeln, die Einfalt seiner Zuschauer.

Weaklekek von Homaklep war Ekitamalek zu Ehren zur Totenfeier nach Kibitsilimo gegangen. Er hatte sich dort jedoch recht unbehaglich gefühlt und nach Mittag das *sili* wieder verlassen. Alleine lief er über die Felder heimwärts. Wie die anderen Männer war er unbewaffnet zur Bestattung gegangen. Nun plante er, seinen *kaio* am Aike-Fluß auf jener Hügelkuppe, die Puakaloba genannt wird, aufzusuchen. Unterwegs, schon in der Nähe seines Zieles, änderte er jedoch seinen Plan und entschied sich, nach Hause zu gehen. Dieser Entschluß hat ihm wahrscheinlich das Leben gerettet. Am Puakaloba hatten sich nämlich Dinge abgespielt, die er am folgenden Morgen aus den Spuren und Fußabdrücken folgendermaßen rekonstruierte: Eine Gruppe Wittaia, die vom Hügelzug Turaba aus den verlassenen *kaio* beobachtet hatten, schlich sich zu einem Überfall aus dem Hinterhalt in das Gebiet der Kurelu ein. Anders als bei den eigentlichen Kriegen mit ihrem Kampfeslärm und tapferen Heldentaten ist es das einzige Ziel solcher Überfälle, sich heimlich an die Opfer heranzuschleichen und eine kleinere Gruppe oder wehrlose Einzelne zu überfallen und niederzu-

machen. Dabei gilt kein Unterschied zwischen Mann, Frau oder Kind; schon das Speeren eines kleinen Mädchens oder einer alten Frau gibt hinreichend Anlaß für eine Siegesfeier. Die *kaios* werden als Schutz gegen solche Überfälle gebaut, da ohne diese Spähertürme und den Haufen bewaffneter Männer, die den ganzen Tag auf oder unter dem Schutzschirm hocken, die auf den Feldern arbeitenden Frauen vollkommen unbeschützt wären.
An diesem Tage aber trauerten die Frauen in Kibitsilimo, und der *kaio* am Puakaloba war daher nicht besetzt. Die Wittaia stiegen vom Turaba herab und kreuzten den Aike oberhalb des *kaio,* wo der Fluß unter einer breiten Felsenbrücke dahinfließt. Wieder stromabwärts gehend, gelangten sie an den Pfad, der von den Siedlungen zum Flusse führt. Hier versteckten sie sich in Unterholz und Schilf. Weiter vorzudringen schien ihnen nicht ratsam, da sie befürchten mußten, selbst überrascht und umzingelt zu werden. Beinahe ebenso häufig wie die Überfälle aus dem Hinterhalt selbst kommt es nämlich vor, daß ein Überfalltrupp seinerseits in einen Hinterhalt fällt.

Die Wittaia lauerten den ganzen Tag, aber niemand kam. Da die Grenze am Aike von den Wittaia gerne für heimtückische Überfälle ausgewählt wurde, mied jeder, der dies konnte, den Ort, besonders dann, wenn kein Schutzposten am Puakaloba stand. Am späten Nachmittag griffen dann die Wittaia, da ihnen nichts Besseres einfiel, den verlassenen Wachtturm an, setzten den Windschirm in Brand und rissen den *kaio* nieder. Der lag am nächsten Morgen zerstört am Boden, nur noch ein Gewirr von Lianen, ein herabgestürztes Bündel riesiger Zweige.
Weaklekek, der die Reste seines *kaio* untersuchte, wußte sehr gut, daß er selbst, wäre er am Mittag des vergangenen Tages hierhergekommen, nun in seinem eigenen Hof in Homaklep auf einem hölzernen Stuhlgerüst sitzen würde.
Gewöhnlich heißt der Puakaloba »Weaklekeks *kaio*«, obwohl ein Wachtturm in Wirklichkeit gemeinschaftliches Eigentum ist. Alle Männer, die in Homaklep und Wuperainma leben,

sind daher auch gemeinsam für diesen *kaio* verantwortlich, hilft doch der Turm allen, ihre Felder und Frauen zu beschützen. Weaklekek allerdings ist der Oberste der Krieger am *kaio* und hat deshalb dafür zu sorgen, daß der *kaio* so schnell wie möglich wieder aufgebaut wird.
Die Arbeiten am neuen *kaio* begannen dann auch sogleich. Asukwan, der in Weaklekeks *pilai* wohnt, lief hinunter zum Aike, etwa 50 Meter weit. Er stieg in den Fluß und paddelte wie ein Hund durch das Wasser, das über die Uferbänke getreten war. In der steifen seitlichen Schwimmlage der *akuni* reckte er seine Schultern hoch aus dem Wasser heraus. Im Flußwald auf dem gegenüberliegenden Ufer wuchsen an einer Stelle die langen Lianen, mit denen die dünnen Pfähle des *kaio* zusammengebunden werden.
Im Walde südlich vom Puakaloba fällten Tegearek und Asokmeke die neuen Pfähle. Asok-meke ist das Oberhaupt des Kriegersilis, das an U-mues *sili* in Wuperainma angrenzt und in dem noch Tegearek, Siba, Tuesike und Tekman Bio wohnen. U-mue hatte ihm diesen ungewöhnlichen Namen Asokmeke, »Außenseiter«, verliehen. Aus irgendeinem Grunde wollte Asok-meke ein von U-mue veranstaltetes Schweinefest nicht besuchen, und U-mue hatte ihn daraufhin aus Wut mit den Worten abgetan: »Er gehört nicht zu uns« — er ist *asok-meke*. Seit dieser Zeit herrscht zwischen den Männern beider *silis* ein kühles, distanziertes Verhältnis. Asok-meke, ein nachdenklicher Mann in mittleren Jahren, ist der Stiefvater des Knaben Tukum; die Spitze seines *horims* trägt ständig als Verzierung den großen, borstigen Kokon eines grauen Nachtfalters.
Das Echo des dumpfen Steinbeilschlags tönte über den stillen Fluß hinweg wie der Ruf eines verirrten Vogels. Am Abhang gruben Siba und Weaklekek ein neues Fundament für den *kaio* aus. Aloro, der Lahme, saß unter dem Schutzdach und schaute zu. Dies hier war nicht sein *kaio*, und so beteiligte er sich auch nicht an der Arbeit.
Die Speere lehnten am Dachrand der luftigen Hütte; spitz und scharf standen sie gegen den strahlend blauen Himmel. Einige Speere aus leuchtend weißem Holz waren von den

Stämmen am Yali-Fluß, vier Tagereisen weit im Osten, eingetauscht worden, die meisten waren jedoch aus dem schweren rötlichen Holz des eukalyptusähnlichen Yoli-Baumes geschnitzt. Einige Speere erreichten eine Länge von fast 5 Metern und trugen unterhalb der flachen, scharfkantigen Spitze eine Schmuckmanschette. Die Schäfte verjüngen sich am stärkeren Ende zu einer stumpfen Spitze, mit der der Speer in den Boden gesteckt werden kann.

In einer Ecke des Schutzschirms lagen Bogen und Pfeile. Die nur etwa 1,20 Meter langen Bogen sind kaum länger als die Pfeile. Als Bogenholz verwendet man das Holz eines Waldrhododendron oder eines Lorbeergewächses. Die Bogensehne ist keine gedrehte Sehne, sondern ein flacher Rotangstreifen von etwa sechs Millimeter Breite, viel zu breit, als daß der Pfeil an seinem unteren Schaftende mit einer Kerbe versehen werden könnte. Die Pfeile lassen sich also beim Spannen des Bogens nur auf die Sehne aufsetzen, außerdem sind ihre Schäfte unbefiedert. Die Treffsicherheit solcher Bogenschützen wie Aloro ist also besonders bewundernswert.

Die Pfeile bestehen in den Schäften meist aus dünnen, harten Rohrhalmen und unterscheiden sich nur in der Vielfalt ihrer Spitzen. Die im Kriege bevorzugte Spitze besteht aus einem Stück Holz von einem Myrtengewächs, etwa 30 Zentimeter lang und ohne Widerhaken. Der längste Teil dieser am Ende gedornten Pfeilspitze wird in den Schaft eingelassen und dieses Schaftstück dann mit den feinen Fasern einer Erdrankenpflanze fest umwickelt. Eine andere Art von Kriegspfeil hat eine Spitze mit einer oder drei Reihen spitziger Widerhaken. Die verheerende Wirkung solcher Pfeilspitzen ist, daß sie aus dem Fleisch herausgeschnitten werden müssen. Manchmal stehen solche Hakenkerben am unteren Ende der Spitze auch entgegengesetzt, so daß der Pfeil weder vorwärts noch rückwärts aus einem Arm oder Bein gezogen werden kann. Beide Arten von Spitzen verjüngen sich gegen die Wicklung zu, wodurch man zu erreichen versucht, daß die Spitzen in der Wunde leicht abbrechen. Zusätzlich werden diese Spitzen fast immer mit der schneidend scharfen Faser einer Wald-Erdorchidee

umwickelt; wird eine solche Spitze dann aus einer Wunde herausgezogen, lösen sich diese Fasern und bleiben in der Wunde stecken. Derartig präparierte Spitzen sollen furchtbare Schmerzen und bösartige Entzündungen hervorrufen.
Dann gibt es noch den »Blutpfeil« mit der scharfkantigen Bambusspitze zum Töten der Schweine und verschiedene Arten von Jagdpfeilen, deren lange Spitzen mit zwei bis fünf scharfen Zacken besetzt sind und zur Jagd auf Vögel und kleine Säugetiere benutzt werden. Ein paar Rohrschäfte sind mit eingekratzten Mustern verziert, und auch in die hölzernen Spitzen werden mitunter mit einem Mausezahn rohe Muster eingeritzt. Solche Ritzmuster auf manchen Pfeilen sind bei den Kurelu die einzigen Zeugnisse für eine Verzierung von Geräten.
Asukwan kehrte vom Fluß zurück und schleifte ein Gewirr aufgerollter Lianen hinter sich her. Er hatte sein *horim* im Aike verloren, so drehte er für den Rest des Morgens den anderen nur seinen Rücken und seine Seiten zu. Asukwan wird von den Frauen sehr bewundert, und er weiß auch, daß er recht gut aussieht. Ohne *horim* aber fühlte er sich nicht gesellschaftsfähig und war reichlich verwirrt und verlegen.
Die anderen Männer schleppten neue Stangen herbei und ließen sie in eine Grube ein. Dann wurden die senkrecht stehenden Stangen in vertikalen Abständen von anderthalb Metern umschnürt und fest aneinandergebunden. Die Männer hatten dabei mit den Füßen an der jeweils unteren Lianenbindung festen Halt und konnten so an der darüberliegenden Bindung arbeiten. Sie verstärkten allzu dünne Hölzer durch eingesteckte Stöcke, damit der *kaio* somit einen völlig gleichmäßigen Durchmesser bekäme. Tegearek, Weaklekek und Siba, alle drei kräftige Männer, arbeiteten sich langsam und in sicherem Arbeitsrhythmus zur Spitze des Turmes empor, gleichmäßig und ohne Hast. Sie stemmten ihre Füße fest auf die Lianenstränge, ihre Körper standen deutlich gegen den dunklen Horizont der Berge, die harten Muskeln ihrer Arme und Schenkel waren vor Anstrengung gespannt.
Nach dem Zusammenbinden reichten die Männer kurze, mit

Steinbeilen zugehauene Bretter zu Siba hinauf. Sibas gedrungener Körper mit dem zerschlissenen Kopfschmuck aus verschossenen grünen Papageienfedern glänzte vor dem harten Himmelsblau des Mittags. Über ihm kreiste in gespannter Aufmerksamkeit ein Falke, dessen rötliche Brust im Sonnenlicht, das durch seine Schwingen fiel, zu fahlem zartrosa Schimmer verblaßte.

Siba band die Bretter 60 bis 90 Zentimeter unter den Spitzen der Frischholzstämmchen zu einer haltbaren, festen Plattform zusammen. Die weißen Wolkenflocken, die vor starken Winden in südlicher Richtung über das Tal hinzogen, schienen in der Luft stillzustehen, während er mit wildem Grinsen auf seiner dahinfliegenden Plattform nordwärts gegen den Himmel ritt.

Aloro hockte noch unter dem Schutzschirm und spielte auf seiner Maultrommel. Dieses einzige Musikinstrument der *akuni* wird für zwei Tonlagen, eine hohe und eine tiefe, hergestellt. Ein halbierter Rohrhalm wird mit Feuersteinsplittern ausgekratzt und mit einer faserigen Grasart, die wie Sandpapier verwendet wird, glänzend poliert. Aus der Mitte des Rohrstückchens wird ein schmaler Streifen wie eine Zunge frei herausgeschnitten. Das Ende des Rohrstückchens wird durchlocht und ein dünner Faden aus Pflanzenfasern durch das Loch hindurchgezogen. Die Maultrommel wird in den Mund genommen, kurzes Zupfen an dem Faden bringt die kleine Rohrzunge zum Klingen. Die Mundhöhle des Spielers verleiht den Tönen die nötige Resonanz.

Der Lahme starrte beim Spielen völlig geistesabwesend auf die Felder. Sein Spiel war ohne Melodie, nur eine Serie rhythmischer Tonstöße lief eine verkürzte Tonleiter auf und ab. Die zarten, schwachen Töne, geisterhaft überirdisch und in dem hellen Lärm des Tages kaum vernehmbar, klangen wie ein drohendes Echo aus fernen Sphären seiner Seele.

Wenige Schritte hinter Aloro wuchs in der Nähe des Schutzschirms ein kleiner Kalebassenbaum, aus dessen Früchten die *horims* gemacht werden. An die Fruchthülsen, deren natürliche Form einem Wassertropfen gleicht, bindet man schwere

Steine, damit sich die Schalen zu jener feinen, dünnen und langgezogenen Form ausdehnen, die von den Kriegern so begehrt wird. Ein Knabe entzündete neben den Hüttenpfählen ein Feuer. Er legte ein kleines Bündel dicker Grashalme in die Flammen und ließ sie ein wenig ansengen, nahm sie dann heraus und streute sie im Kreise rings um das *kaio* auf die Erde. Dieses Gras ist ein symbolisches Opfer an die große Schar freundlich gesinnter Geister, die als Beschützer zusammen mit den Männern auf den *kaios* Wache halten.

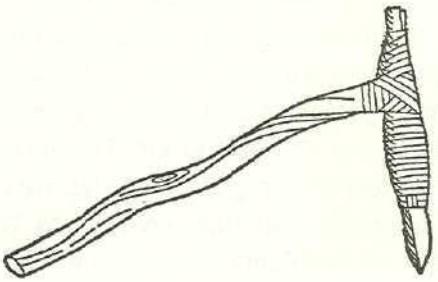
Weaklekek machte aus Zweigen und Stöcken einen Miniaturbogen mit Pfeilen und steckte ihn etwa einen halben Meter über dem Erdboden zwischen die *kaio*-Stangen. Diese Miniaturwaffen symbolisieren die Verteidigung des *kaio* und sollen bewirken, daß die Feinde niedergestreckt werden, sobald sie sich auch nur auf Sichtweite an dieses *kaio* heranwagen.

Zum Schluß unterzogen sich alle Männer, die bei der Wiederherstellung des Späherturmes mitgearbeitet hatten, einer Reinigungszeremonie. Das Rohmaterial für einen *kaio* ist *wisa,* und solange der *wisa*-Bann noch nicht von den Männern genommen ist, dürfen sie keine Nahrung zu sich nehmen, dürfen sie weder trinken noch rauchen und müssen geschlechtlichen Verkehr meiden. Eine rote Papageienfeder wurde an einen trockenen Grashalm gebunden und neben dem Pfahl in der Mitte des Schutzschirms in den Boden gesteckt. Weaklekek nahm die Feder, und über den Händen, welche die Arbeit vollbracht hatten, bewegte er sie kurz hin und her.

Wegen der Wichtigkeit und Bedeutung dieser Türme ist die *kaio*-Zeremonie im Leben der *akuni wisa*. Die *kaios* müssen die Grenze zum Feind hin sichern, die sich über viele Kilometer erstreckt. Auf den Feldern im Süden stehen allein zwölf *kaios*, an jedem lösen sich vier bis zehn Krieger als Wachen ab. Besuchende Krieger kommen und gehen, und das *kaio* ist einen großen Teil der Zeit kaum etwas anderes als eine Art Freiluft-*pilai*. Hier kommen die Männer zusammen, schwatzen und rauchen, knüpfen Muschelgürtel und bessern Pfeile aus, während rings umher die Frauen auf den Feldern schuften. Hoch oben auf der Plattform des *kaio* von Puakaloba sitzt dann einer

von den Wächtern und hält Ausschau nach verdächtigen Bewegungen im Uferwald des Flusses.
Weaklekeks *kaio* muß das Land gegen jegliche Annäherung vom Turaba her sichern, aber gleichzeitig auch noch einen Teilabschnitt der Hauptgrenze nach Westen hin schützen. Die Lage auf der hohen, grasigen Uferböschung des kleinen Nebenflusses des Aike ist außerordentlich günstig, denn von hier aus beherrscht man nicht nur die Gärten, sondern auch die niedrigen Uferwälder.
Am Puakaloba erfochten die Kurelu vor etlichen Jahren einen großen Sieg. Von der Plattform des Turmes aus hatte man einen Überfalltrupp der Wittaia beobachtet. Die Feinde krochen durch den Uferwald heran, denn sie planten einen Überraschungsangriff gegen die zahlenmäßig unterlegene Bewachung. Die Kurelu am Puakaloba gaben von ihrem *kaio* aus Signale an den nächsten weiter und baten um Hilfe. Die Signale gingen von *kaio* zu *kaio*, während die Wittaia arglos ihr Umzingelungsmanöver fortsetzten. So schlichen sie sich nichtsahnend in die Falle, und bis sie sich herausziehen konnten, hatten die Kurelu schon fünf ihrer Krieger getötet.
Am Ostufer des Aike entlang verläuft der steile Hügelzug Turaba, der sich, kaum 200 Meter vom *kaio* entfernt, jäh hinter dem Waldgürtel am Flußufer aus der Ebene erhebt. Die Hügelkette ist ein unwirtlicher, gezackter und zerrunster Kalksteinfelsen, über und über mit niederem Gebüsch und Strauchwerk bedeckt. Wegen seiner Unbewohnbarkeit und seiner Lage dient er als natürliche Barriere in jenem Winkel des Tales, in dem die Stammesgebiete der Kurelu, Siep-Kosi und Wittaia zusammenstoßen. Der Turaba ist ein Terrain, das für Überfälle aus dem Hinterhalt wie geschaffen ist, weil er einen hervorragenden Überblick über das umliegende Gebiet erlaubt; er wird deshalb auch allgemein gemieden. Weaklekek war eines Tages mit einem Gefährten auf einer Spähertour zum Turaba gekommen. Sein Begleiter, der Weaklekek vorauslief, wurde von den in sicherem Versteck lauernden Feinden abgefangen. Sie töteten den Mann, und beinahe hätten sie auch Weaklekek erwischt, dem aber noch rechtzeitig die Flucht quer über den Fluß hinweg gelang.

Der Turaba ist wie der Hügel über Homuak ein Ausläufer des Gebirgsmassivs, obwohl er auf halber Höhe an der Bergwand anstatt am Gebirgskamm abzweigt und schließlich in einem völlig gottverlassenen Landstück ausläuft, das als Niemandsland angesehen wird. Der Turaba ist wie alles Niemandsland an der Stammesgrenze ein »Ort des Schreckens«.
Heute konnte man die Wittaia-Frauen auf einem Hügelkamm im Westen tanzen sehen. Am Morgen hatten die Männer aus Kibitsilimo von ihrem *kaio* aus Ekitamaleks Tod verkündet, worauf die Männer auf den *kaios* der Wittaia in Triumphgeschrei ausgebrochen waren. Am Nachmittag strömten dann die Wittaia in vollem Kriegsschmuck zum Waraba und sangen und tanzten.
Die Männer auf dem neuen *kaio* beobachteten, ohne sich auch nur mit einem Wort zu äußern, ihre Feinde. Ekitamalek war der erste, den sie seit dem letzten Vollmond verloren hatten, von den Wittaia dagegen waren seither schon vier getötet worden. Das hatten die Kurelu von einem Siep-Mann erfahren, der mit beiden Parteien seines eigenen Stammes gut stand und solche Neuigkeiten verbreitete. Die Wittaia hatten allerdings keine Namen angegeben. Solange sie das nicht tun, kann bei den Kurelu auch kein *etai* stattfinden. Aber früher oder später werden die Namen zu den Kurelu herübergerufen werden, und dann können diese ihrerseits ein *etai* feiern.



Gegen Ende April regnete es jeden Nachmittag. Der Aike schwoll stark an, und die Sandpfeifer, die noch vor wenigen Wochen Gehölz und Schlammbänke bevölkert hatten, waren nun verschwunden.

Der Oberlauf des Aike bildet die südliche Grenze des Kurelugebietes. Der Fluß kommt aus dem Gebirge hervor und stürzt sich als ein enger Gießbach von der Felswand herunter. Unterhalb der Felsregion verschwindet er noch einmal an der Spitze des Galeriewaldes unter den Felsen, bricht aber etwa 50 Meter flußabwärts wieder hervor und bildet hier eine seeartige Erweiterung in der ganzen Breite des nun entstehenden Flußbettes. Nach weniger als einem halben Kilometer rauscht der Fluß am *kaio* von Puakaloba vorbei, und fast zwei Kilometer weiter verschwindet er im Gebiet der Wittaia.
Anders als die Wittaia, die Dörfer an den Ufern des Aike errichten und ihn mit gebrechlichen Pfahlbrücken überspannen, gehen die Kurelu nur selten zum Fluß. Sie durchschwimmen den Aike, wenn sie unbedingt müssen, aber ihre einzige Brücke, die flußabwärts nahe der Grenze über den Fluß führt, verfällt langsam unbenutzt. Im ganzen Baliemgebiet gibt es keinerlei einheimische Boote, und die Kurelu kennen auch die rohen Holzflöße nicht, welche von anderen Stämmen benutzt werden; sie können nicht sicher auf dem Fluß reisen, und auf der gegenüberliegenden Seite erwartet sie nichts als ein Ort des Schreckens.
Der Fluß liefert ihnen auch keine Nahrung, denn das Flußnetz des Baliem besitzt überhaupt keine Fischarten, und gewiß fehlten sie auch in jenen vergangenen Tagen, als die Wasser des Flußsystems vielleicht noch als See den Talboden füllten. Die Schlucht, die sich heute am Südende des Tales befindet, hat verhindert, daß Fische aus den Sumpfgebieten im Süden in das Gebirge vordrangen. Im ganzen Baliemtal gibt es nicht eine einzige Fischart, die einzigen wertvollen, nutzbaren Lebewesen – kleine Flußkrebse von 10 bis 13 Zentimeter Länge – leben in den Bächen, wo sie leicht und sicher gefangen werden können: Die Knaben waten im Flußschlamm und ertasten die Krebse mit ihren Zehen.
Die drei Landschaftstypen, die zum Siedlungsraum der *akuni* gehören, sind: die Talebene, die ganz in Felder verwandelt wurde, die wolkenverhangenen Urwälder der Berghänge, die hinter den Siedlungen aufsteigen, und die Dschungelwälder

an den Flußufern der südlichen Stammesgrenze. In diesen Flußwäldern fühlen sich die *akuni* am wenigsten heimisch. Manchmal gehen sie zum Trinken an den Fluß, oder sie suchen Lianen und bestimmte Holzsorten in den Waldungen, aber sonst meiden sie den Aike. Er liegt viel zu nahe am Turaba, und die natürliche Felsbrücke, unter welcher tief unten im Verborgenen der Fluß brüllt und braust und über der die Dschungelbäume und die dunklen, tropfenden Kalksteingrotten hängen, gilt als Aufenthaltsort der Geister. Es ist eine kühle, feuchte Welt von Schlingpflanzen, die sich in jeden freien Raum zwischen das Geäst drängen, eine Welt von Ameisenkolonnen, fleischigen Orchideen und blaßstämmigen Farnen. Tief unten wachsen in den Gesteinsspalten und an schattigen Stellen Pilze, Klematis rankt sich über die Felsbrocken, und winzig kleine weiße und rosa Begonien blühen verborgen an modrig dunklen Stellen. Nur Waldschmetterlinge beleben die reglose Luft und flattern graziös entlang ihres Wegs voll flirrender Lichttupfen. Die Insekten des Regenwaldes knabbern verborgen unter Blättern und hinter Holz: riesige Hornkäfer, große, papieren aussehende Zikaden, gepanzerte Tausendfüßler, schmutziggraue Nachtfalter und stachelige Krabbenspinnen. Im Erdreich unter den Insekten und Spinnen wühlt ein Erdwurm von 1,20 Meter Länge seine Gänge; seinen weichen Leib schützen die Moderschichten der Blätter und Pflanzenreste. Die Wühlechsen, die sich sonst überall in der Sonne tummeln, fehlen hier in der Düsternis. Im Spalt einer Felsgrotte klemmt ein Hundeskelett.

Und doch ist dieser Flußwald nicht stumm. Honigfresser und Schwärme goldfarbener, roter und schwarzer Papageien sowie winzige Honigfresser mit bunt glitzerndem Gefieder schwirren unter schrillem Kreischen, Kichern und Glucksen umher. Andere Papageien und langschwänzige Sittiche durchstreifen die Laubkronen in Flußdschungeln und in Wäldern hoch oben an den Abhängen und Berggraten. Sie kommen zwar auch in die offene, freie Luft des Tales, aber dann nur flüchtig; da eilen sie in der Morgendämmerung in hohen, schnellen Schwärmen dahin, zerreißen die feuchtkalten Lüfte mit ihrem Gekreisch

und verschwinden im Bergnebel, der jeden Morgen von den Höhen ins Tal herabsickert und vor dem bleichen, verschleierten Auge der aufsteigenden Sonne mählich vergeht.
Der zartgesichtige, kullerbäuchige Schweinehirt Tukum schreit seine Schweine mit barscher, mürrischer Stimme an, während er selbst wiederum von seiner Mutter angeschrien wird. Seinem Wege folgen nicht nur die Schweine, sondern auch kleine Mädchen und Frauen, die durch das niedere Gehölz zu den Feldern ziehen, die vor Homuak liegen.
Tukums *horim* kippt ständig auf die Seite und hängt schräg unter seinem Bauch. Sein Haar ist voller Grasstroh, und eine graue Schmutzschicht bedeckt seine Haut. Er marschiert mit festen Schritten dahin, in der Hand eine halbe *hiperi*; ab und zu beißt er in die *hiperi* und erstickt so sein eigenes Gemurre.
Tukum haßt Schweine. Obwohl er sie fast jeden Tag hütet, laufen ihm schon beim Gedanken an Schweine die Augen über. Wenn er weint, gleicht Tukum mehr als sonst einem Kobold. Er ist fast 1,20 Meter groß und sieht zwar nicht ausgewachsen, aber doch fertig aus. Der Knabe ist auf seine Weise sehr ungewöhnlich. Mit seinen wilden braunen Augen und seiner würdevollen Ausstrahlung paßt er weder zu den Fliegen noch zu den Schweinen oder in das gleißende Tageslicht: Er gehört in die farnbestandenen Lichtungen der fernen Bergwälder.

In der Nacht vor einem sonnigen Maitag bekam Ekapuwe im Bergdorf Lokoparek ein kleines Mädchen. Die Geburt verlief ohne Komplikationen, nur eine ältere Frau aus dem Dorfe half der jungen Mutter. Ekapuwe brachte ihr Kind fast nebenbei und ohne jegliches Aufsehen zur Welt. Am Vormittag saß sie schon wieder aufrecht in ihrem *ebeai*, rauchte mit Hilfe eines langen Halters eine Tabakrolle und quengelte und schnatterte in der ihr eigenen, gutmütigen Art.
Wenn ein Kind geboren wird, kommt gewöhnlich sein *nami* und windet um den Kopf des Neugeborenen einen mit Kaurischalen besetzten Zeremonialgürtel. Aber der Weg hügelaufwärts nach Lokoparek ist lang, und kleine Mädchen sind nicht

so wichtig. Die *akuni* vernachlässigen zuweilen weniger bedeutende Zeremonien oder verzichten nach Belieben ganz darauf, und so mußte das kleine Mädchen aus diesen oder jenen Gründen seine Lebensfahrt ohne Muschelgürtel antreten.
Ein oder zwei Wochen bleibt das Kind in der Dunkelheit des *ebeai,* danach wird es eine unbestimmte Zeit lang auf dem Boden von Ekapuwes Tragnetz wohnen.
Das Baby war U-mues drittes Mädchen, bis jetzt hatte er noch keinen Sohn. Aber dennoch war U-mue unruhig und besorgt und stieß zwischen Geschrei und Jauchzen eine Menge sinnloser Anordnungen hervor. U-mue liebt Szenen – je stürmischer, desto besser! Er gibt sich mit geradezu kindlicher Freude leidenschaftlichen Ausbrüchen hin. Ob er nun vor Schmerz gebrochen ist oder ob ihn die helle Wut förmlich zerreißt – das ist für ihn das gleiche, er ist in seinem Element!
»Ich laufe in die Berge«, schluchzt U-mue und wirft sich in die Brust, »ihr seht mich nicht wieder ...«, und sein munteres, fuchsschlaues Gesicht zerfällt in komische Kummerfalten. Solche Szenen genießt er mit Wonne, obwohl er sich dabei außerordentlich plagen muß, um aus seinen Augen einige Tränen herauszuquetschen, was er mit schrecklichen Lauten, teils Schmerz, teils Gelächter, begleitet. Wenn er aber in Wut gerät, dann krächzt er und dreht sich wirbelnd wie ein Paradiesvogel.
Auf seine Art ist U-mue jedoch ein gutmütiger Mann; oft spaziert er mit seiner kleinen Tochter Nylare an der Hand umher und schwatzt mit ihr. Wie die meisten *akuni*-Männer behandelt er seine kleinen Mädchen so freundlich und gütig, wie die Knaben nur von ihren *namis* behandelt werden.
U-mue ist ein Scharlatan und Possenreißer, aber er ist intelligent, vielleicht ist er der Intelligenteste von allen *akuni*; er ist ein schlauer Politiker, ein geschickter Intrigant und trotz aller seiner Schwächen eine echte Führernatur, da er von seinen Leuten unbedingten Gehorsam verlangt und ihn auch erhält.
Die Leute bewundern U-mues Intelligenz und seine gründliche Kenntnis der Sitten, der Rituale und des Verwandtschaftssystems der *akuni.* U-mue selbst ist auf dieses Wissen stolz.

Er hat ein schalkhaftes Gesicht; hin und wieder scheint er über Erkenntnisse zu lachen, die seine Leute nicht immer verstehen, aber sein Gelächter ist verschleiert und wehmütig, als wüßte er selbst nicht, warum er eigentlich lacht.

Die Stunden der Morgendämmerung und des Sonnenaufgangs heißen »Morgen-der-Vogelstimmen« und unterscheiden sich deutlich vom gewöhnlichen Morgen, der auf sie folgt. Heute gurrte eine Taube in einer hohen Araukarie durch den »Morgen-der-Vogelstimmen« hindurch, und als der Morgen nahte, machten sich die Krieger auf in den Kampf, als wären sie durch jene Laute dazu befeuert worden. Der große Kriegsanführer Wereklowe ging mit weit ausholenden Schritten der Grenze entgegen, hinter ihm trottete Yeke Asuk, wild geschmückt mit feurig rotem Lehm. Beide Scharen brauchten einige Zeit, um sich zu formieren; deshalb lag in den nächsten Stunden, während die Sonne strahlender und heißer wurde, Stille über den Feldern. Nur ein schwarzer »robin chat« sang sein süßes, reines Lied. Dieser Vogel scheint ein besonderes Gefallen am Krieg zu haben, denn mit Vorliebe sitzt er oben auf den Spitzen der Speere, die in den Erdboden gesteckt sind, oder auf den Stangenspitzen der *kaios*. Er singt seine Lieder auch in den Mittagsstunden und als fröhliche Begleitung des wilden Kampfgeschehens.
Nach und nach gingen die älteren Männer zum Tokolik. Zwei knochige Alte standen, jeder den Arm um die Schultern des andern gelegt, im purpurgrünen Laubwerk und starrten unverwandt hinüber nach dem Waraba. Auf dessen fernem Hügelkamm waren nur einige Wittaia aufgetaucht, und es schien nun überhaupt zweifelhaft, ob ein Kampf stattfinden würde.
Noch eine Stunde ging vorüber, die Spannung ließ nach. Die Feinde waren nicht erschienen. Die *kains* kehrten quer über die Felder zurück und versammelten sich bei dem Araukarienhain an einem Feuer. Hier an dieser Feuerstelle, die im Schutze breit überhängender Farne auf einem von Araukariennadeln bedeckten Vorsprung angelegt ist, kommt man oft zu Beratungen zusammen. Die Stelle liegt auf dem Wege zwischen

beiden Hauptgruppen der südlichen Dörfer und oberhalb der kühlen Quelle von Homuak. In einem hohlen Baumstamm oberhalb des Vorsprungs werden getrocknete graue Bartflechten – alten Fetzen oder Lumpen gleich, die an Araukarienzweigen hängen – als Zunder aufbewahrt, ebenso ein Bündel langer Tabakspfeifen.

Verschiedene Krieger und *yegerek* lungerten hier herum. Wereklowe kletterte den Abhang hinauf und sammelte selbst trockne Zweige und Gras: einerseits, weil Wereklowe sein Ungestüm nur schwer im Zaume halten kann und sich immer persönlich darum kümmern muß, daß alles so flott wie möglich vonstatten geht, und andererseits, weil ein großer *kain* niemanden auffordert, etwas zu tun, was er selbst nicht tun will oder selten getan hat, ganz gleich, ob es gilt, in einer Schlacht voranzugehen oder Läuse im Haarschopf eines Kindes zu suchen.

Die Männer unterhielten sich leise und schnell mit ihren tiefen, melodischen Stimmen. Von Zeit zu Zeit reckte sich einer nach vorn und legte einen Zweig oder einen Span auf das Feuer; die Hand schien instinktiv den richtigen Platz für den Zweig zu finden. Das Feuer brannte weder zu stark, noch war es am Ausgehen. Sie befeuchteten die trockenen *lisanika*-Blätter für ihren Tabak und redeten und redeten, denn hier am Feuer werden die Neuigkeiten verbreitet, hier diskutiert man über den Krieg und bespricht und regelt die Ereignisse im Tale. Das Geräusch des Rauchens – ein weicher, nach innen geschnalzter Laut, der dadurch entsteht, daß die Zunge beim Einziehen des Rauches gegen den harten Gaumen gepreßt wird – formte den Rhythmus der Unterhaltung, die in ruhigem, freundlichem Ton und ehrerbietig geführt wurde und die kaum mehr als ein Gemurmel, aber dennoch schnell und eindringlich war.

Limo, der hochgewachsene Kriegskain der Alua, knirschte laut und mahlend mit seinen Zähnen. Dieses Zähneknirschen in den Gesprächspausen ist eine Eigenart aller *akuni*-Männer, aber nur wenige vermögen so stark und rhythmisch zu knirschen wie Limo. Sehr geschickte Zähneknirscher sind auch die jungen Krieger Huonke und Asukwan; diese Männer kann man schon

aus 30 Schritt Entfernung hören. Der sich etwas laut gebärdende Huonke, dessen Gesicht hart geschnitten ist und der verstohlen aus den Augenwinkeln blickt, saß dicht neben den *kains.* Sein Ausdruck war zugleich unverschämt und verlegen. Huonke hat noch keinen feindlichen Krieger getötet, aber einmal hat er eine Frau von den Siep-Elortak umgebracht, die er auf ihrem Weg in der Nähe der Stammesgrenze getroffen hatte.
Wereklowe und U-mue führten das große Wort. Einmal trommelten die Männer mit ihren Fingernägeln ein heftiges Stakkato auf ihren *horims* und riefen leise *u-yuh* und, weich und schnalzend, *f-we-oosh.* Das *horim* wird ohne Ausnahme in Augenblicken des Erstaunens und der Furchtsamkeit angetippt, und wenn eine Anzahl Männer gleichzeitig ihr Erstaunen äußert, so entsteht ein Geräusch wie ein Schwarm zwitschernder Finken inmitten der schlanken, trockenen Stengel von Röhricht.
Am Rande des Kreises kauerten schweigend die Männer und Knaben. Einige *kepu* waren auch darunter, doch wurden sie weder mißachtet noch weggejagt. Mit wenigen Ausnahmen kehren die Anführer ihre Macht nicht heraus und machen auch keinen Unterschied zwischen ihren *akuni* und sich selbst. Außer bei ganz dringlichen und schwerwiegenden Beratungen kann irgendein unbekannter Knabe oder ein hinfälliger alter Mann neben Kurelu oder Wereklowe oder Nilik sitzen und sich seinen Kopf von den Höherstehenden lausen lassen. Großmut und schlichtes Benehmen gelten allgemein als Kennzeichen eines großen Anführers. Kein anderer Hauptkain außer Maitmo vom Klan Haiman nördlich des Elokeraflusses hält zwischen sich und seinen Leuten Distanz. Maitmo ist ein kleiner, streitsüchtiger Mann; wenn er zornig oder verärgert ist, wird seine Stimme schrill und erregt. Die Ehrfurcht, die man ihm wie allen *kains* entgegenbringt, ist in seinem Falle nicht ganz frei von Furcht. Nilik von den Walilo ist gleichfalls feurig und ungestüm, Wereklowe und Polik neigen ebenfalls zu Ausbrüchen von Gewalttätigkeit – aber niemals mißbrauchen diese Männer ihre Macht. Die jungen Kriegsanführer Husuk, Weaklekek und auch Kurelu sprechen immer mit leiser Stimme. Kurelu lauscht und lauscht,

beobachtet dabei, beobachtet scharf; zwar sieht er harmlos aus, ist aber trotzdem der mächtigste von allen.
Es ist nun vielleicht zwölf Jahre her, da waren die Kurelu noch in zwei sich bekriegende Stämme aufgesplittert; die Stammesgrenze fiel damals ungefähr mit dem Lauf des Elokera zusammen. Bereits in jenen Tagen wurde der Nordstamm von Kurelu, »Weiser Reiher«, angeführt. Der Name des Häuptlings, der dann auf die neue Stammesunion übertragen wurde, bezog sich indes nicht nur auf seine Klugheit, sondern auch auf seine helle Hautfarbe. In jenen Tagen waren die südlichen Kurelu mit den Wittaia verbündet. In dem welligen Gelände zeichnen sich noch die Muster der alten Wassergräben ab, über die nun das Gras weht, und auch die Bananenstauden, die jetzt mitten in Wäldern wachsen, an deren Stelle einst Siedlungen gestanden haben, sind Reste aus längst vergangenen Zeiten, in denen das Gebiet um den Waraba noch kein Ort des Schreckens, sondern ein friedlicher Garten war.
Die Bündnisse zwischen den Stämmen im nordöstlichen Tal sind unsicher und zerfallen schnell; es ist niemals vorauszusehen, welche Gruppe in der nächsten Jahreszeit als Feind zu betrachten sein wird. Ein Kind, das man wie ein Mitglied des eigenen Volkes geradezu leidenschaftlich in Schutz nimmt, kann über Nacht zum Feind werden, und man würde es töten, sobald man es erblickt, auch wenn es noch zu klein wäre, um den Unterschied überhaupt begreifen zu können. Viele Klans der Kurelu sind sowohl nördlich als auch südlich des Elokera stark vertreten; die einzelnen Dörfer werden von Angehörigen verschiedener Klans bewohnt. Trotzdem bestehen Argwohn und Abneigung zwischen den einzelnen Gruppen weiter, und Männer, die vor dem Zorn der einen Gruppe fliehen, können bei einer anderen noch Asyl finden. Weaklekek und der kaltäugige Krieger Apeore gehören zu denen, die im Süden Zuflucht gefunden haben, wo ihre Klans – Alua und Wilil – stärker vertreten sind.
Stammesfehden, die jederzeit ausbrechen können, werden von den großen *kains* sehr gefürchtet, denn sie würden nicht nur zur Aufweichung und Zerbröckelung des Bündnisses gegen

die Wittaia führen, sondern auch zu einem unbarmherzigen Bruderkrieg, der durch alten Groll und angestauten Haß angeschürt würde, die noch wie Glut unter der Asche schwelen. Jene, die am meisten Anlaß zu Unruhe geben, sind Maitmo und Amoli, beide Kriegsanführer des Klans Haiman, die äußerst ehrempfindlich und streitsüchtig sind.
Der Haimankain Amoli, dessen Dorf unmittelbar hinter dem nördlichen Ufer des Elokera liegt, genießt mit Weaklekek zusammen den Ruf, *hunuk palin* zu sein. Wer *hunuk palin* ist, den überkommen Anfälle von geradezu wahnsinniger Tapferkeit in der Schlacht, dabei kann es sein, daß er in leidenschaftlicher, zorniger Erregung gelegentlich jemanden von den eigenen Leuten umbringt. Die wenigen *hunuk-palin*-Männer sind sehr gut bekannt und werden allgemein mit Klugheit und Vorsicht behandelt. Von den südlichen Kurelu sind außer Weaklekek noch Apeore, Polik, Tegearek, Limo, Asikanalek und Husuk *hunuk palin*. Asikanalek und Husuk sind beide freundliche, ruhige Männer, und ihr Ruf, *hunuk palin* zu sein, ist ebenso überraschend wie die Tatsache, daß ein so fanatischer Krieger wie Aloro es nicht ist.
Mit einer einzigen Ausnahme sind alle diese Männer Kriegskains, und die meisten führen ihre eigenen Dörfer an. Auch Tegearek, obwohl er noch jung und nicht sehr reich ist, teilt sich mit Aloro in die Kriegsanführerschaft der südlichen Wilil; das hat aber seinen Grund darin, daß es U-mue widerstrebt, dieses Amt zu übernehmen.
Die erwähnte Ausnahme ist Apeore, der überhaupt in mancherlei Hinsicht eine Ausnahme darstellt. Von den besten Kriegern des Wilil-Klans leben nur Aloro und Apeore nicht in Wuperainma. Aloro wohnt in Abulopak, das früher die Zentralsiedlung der Wilil gewesen ist und wo sein Vater noch heute ein *sili* besitzt. Apeore hat sich in die Berge nach Lokoparek am Rande des Hochgebirges zurückgezogen. Er hat keine Familie, da sein einziges Weib ihm von den Wittaia geraubt wurde. Anders als U-mue und Ekali, die nur nach Lokoparek gehen, um nach ihren Schweinen zu sehen, hält Apeore sich ständig in diesem Dorfe auf. Er hat sich ein Stück Hochwald

gerodet und ein Feld angelegt, und dort arbeitet er wie ein Besessener, tagein, tagaus.
Apeore ähnelt keinem der anderen Männer. Seine Haut ist von einem mongoliden Gelbbraun, seine fliehende Stirn geht unmittelbar in einen Haarschopf über, den er unter einem Kopfnetz straff nach hinten gezogen hat, so daß seine Haut wie gespannt erscheint. Seine brauenlosen Augen liegen flach und kalt in seinem Gesicht, das so haarlos wie ein Totenschädel ist. Unter seiner glänzenden, mit frischem Fett bestrichenen Haut spannen sich seine Muskeln in mächtigen Knoten.
Man sieht Apeore selten bei den *kaios*, man sieht ihn auch selten im Krieg. Wenn er aber erscheint, dann kommt er, um zu kämpfen. Plötzlich taucht er auf aus dem Nichts, die Beine mit grauem Lehm beschmiert; ruhig schleicht er alleine am Rand des Gesträuchs nahe der Linie der kämpfenden Krieger entlang.
Apeore floh vor langer Zeit von den nördlichen Kurelu nach Süden. Sein voller Name, Apearole, der das Gedenken an die Ermordung seines besten Freundes durch die Bewohner im Norden wachhält, bedeutet: »Getötet-durch-Erwürgen«.

Unter Mittag sammelten die *yegerek* Supuk, Tukum, Uwar und Kabilek an einem schmalen Bache, der vor Abulopak fließt, Feuerholz. Die feuchte Luft zitterte im Sonnenglast. Auf dem Kamm des Hügelzuges kreisten drei Weihen hoch über ihrem Jagdrevier und jagten sich kreischend in der Hitze. Bei Abulopak stand ein kleiner Myrtenbaum voller rosa Blüten, und kleine Finken mit schwarzen Köpfchen und blauen Schnäbeln summten wie dicke Bienen im hohen Dickicht des Schilfs.
Supuk kletterte auf eine Eiche, um alte trockene Äste abzubrechen. Ein Ast stürzte krachend zur Erde, und zum Vorschein kamen eine kleine, vom Schlaf noch betäubte und starre Fledermaus sowie ein verborgenes Nest mit etwa 35 oder mehr Schlangeneiern. Einige Schlangen waren bereits geschlüpft und auf der rauhen Rinde den Baum abwärts gekrochen, die meisten Eier waren jedoch unversehrt, und einige Tiere wanden sich gerade in dem Augenblick aus der dünnen

Eihaut, als der Ast abbrach. Die fadendünnen, dunklen Jungschlangen lagen in der Schleimschicht auf den Eiern wie tote Nerven.
Schlangen kommen nicht häufig im Tale vor, vielleicht wegen der großen Zahl der futtersuchenden Schweine. Eine kleine bronzefarbene Eidechse wird jedoch oft angetroffen, und ebenso häufig sind auch Laubfrösche und eine große Baumeidechse. Salamander, Kröten und Schildkröten fehlen indessen völlig. Weder Reptilien noch Amphibien werden von den *akuni* zu irgendeinem Zweck verwendet, obwohl viele Insekten und jegliche Art von Vögeln oder Säugetieren, einschließlich Ratten und Kormorane, sehr gerne gegessen werden.
Die *yegerek*, die sich vor den Schlangen fürchteten, ließen die Masse der zerbrochenen Eier liegen. Die insektenfressende Fledermaus ist zwar kleiner als eine Maus, aber sehr wohlschmeckend; die Knaben wickelten sie daher fein säuberlich in ein Blatt ein und nahmen sie mit.
Als die Knaben über den Pfad von Homuak heimwärts rannten, stieß Tukum seine Zehe an einer Wurzel. Tukum kommt ständig mit seinen eigenen Bewegungsreflexen in Konflikt, dauernd stößt er seine Zehen irgendwo an, oder er tritt auf Bienen. Wenn Tukum etwas gefunden hat und seinen Fund jemandem zeigen möchte, klappt er schnell seine geschlossene Hand auf, und schon entschlüpft ihm seine Beute: eine riesige Zikade oder ein wunderschöner Hesperidenfalter mit scharlachseidenem Kopf oder ein herrlicher tropischer Schmetterling mit großen, metallisch schimmernden Flügeln oder irgend etwas anderes, was er inzwischen vollkommen vergessen hat.
Gerät Tukum ganz außer Fassung, dann knurrt und grollt er mit seiner tiefen Stimme. Er redet wild in einer Folge heftiger Atemstöße, dazu blitzen seine großen Augen. Er lebt in einem Zustand ständiger Verwunderung; seine Worte kommen stoßweise, keuchend, so daß er in der Aufregung Töne wie ein kleiner Blasebalg von sich gibt.
Mel ... mel ... mel ... stammelt er dann. *Mel* wird oft bei Gesprächen eingeschoben, es muß als Lückenbüßer dienen, wäh-

rend man noch über die richtige Antwort auf eine Frage nachdenkt. Tukum findet selten das richtige Wort, und am Ende einer ganzen Reihe von *mels* verwendet er gewöhnlich sein Lieblingswort *welegat. Welegat* bedeutet »Auch so was« oder »Gerade deshalb« oder »Woher soll ich das wissen?«
Als ihm die verletzte Zehe endlich das Weiterlaufen erlaubte, marschierte Tukum stracks zu einem Feldrand, pflückte dort einen langen Grashalm, brachte ihn zu der bedrohlichen Wurzel und band das Gras in einer Art Schleife fest, um den anderen Vorübergehenden anzuzeigen, daß sich hier eine gefährliche Wurzel befinde.
Vor einiger Zeit wurde U-mue von den Männern aus dem Dorf Amolis am Nordufer des Elokera beschuldigt, ein Schwein gestohlen und gegessen zu haben. Obwohl Schweinediebstahl ein althergebrachter Brauch ist und unter den *akuni* keineswegs als ehrenrührig angesehen wird, muß sich der Bestohlene doch für das entwendete Schwein einen Ersatz beschaffen. U-mue protestierte jedoch dagegen und behauptete, er habe das Schwein nicht gestohlen. Man glaubte ihm nicht, aber da er einen großen Widerwillen gegen Gewalttaten hegt, überließ er den Männern eines von seinen Schweinen.
U-mue hatte in den letzten Tagen dann allerdings herausgefunden, daß der Diebstahl von den Wittaia begangen worden war. Eines Morgens machte er sich früh auf und ging mit Yeke Asuk und Hanumoak in das Dorf, um die Rückgabe seines Schweines zu fordern. Seine Forderung wurde abgelehnt. In den nächsten Stunden verschwand dann ein Schwein aus der Umgebung von Amolis Dorf. Wie dies öfter der Fall ist, war der Dieb auch hier innerhalb weniger Stunden allgemein bekannt. Es war Yeke Asuk, dem aller Wahrscheinlichkeit nach sein Freund Hanumoak geholfen hatte.
Am folgenden Tage fand als Rachezug für den Tod Ekitamaleks ein Überfall auf die Wittaia statt. Die Krieger aus Wuperainma zogen mit, aber ebenso die Männer von Amoli, und deshalb blieben Yeke Asuk und Hanumoak lieber zu Hause.

Die Sonne stand hoch am Himmel, da zog eine Gruppe von Männern unter der Führung des Walilokains Nilik schnell und leise westwärts zu dem Albizziawald im Gebiet der Kosi-Alua. Von dort aus wandten sie sich durch niedriges Waldland hindurch nach der Nordseite des Waraba. Vom Walde aus krochen sie an den Ufern eines kleinen Baches entlang, der zwischen dem Waraba und dem Siobara fließt. Einschließlich Husuks und seiner Männer und einer Gruppe der Wilil unter Tegeareks Führung waren es fast hundert Krieger. Siba und der zurückhaltende, stille Tuesike, ferner der hinkende Aloro und viele andere waren dabei.

Manchmal weinen und klagen die Frauen, wenn ihre Männer zu einem Überfall ausziehen, denn es ist jedesmal ein sehr gefährliches Unternehmen. Wenn nun die Männer das Weinen hören, singen sie folgendes Lied:

Seht, wir werden in den Gärten der Wittaia einen Hinterhalt legen,
Aber wir fürchten uns,
Denn wenn wir gefangen werden, so werden wir getötet.

Die Angreifer schlängelten sich durch Unterholz und Schilfgras, bis zur Brust im Wasser, durchkreuzten sie die tiefen Sumpflöcher, die vom Aprilregen geblieben waren. Da sie sich dicht am Fuße des Siobara hielten, konnten sie weder von dem Wittaia-Späherturm auf dem Gipfel dieses Hügels noch von den nach Süden schauenden Wachtposten auf dem grasbedeckten Hügelrücken beobachtet werden.

Die Frauen der Kurelu arbeiteten in den Feldern vor sich hin, und die Wächter stiegen auf die *kaios*. Der Morgen unter dem bewölkten Himmel war still. In den Baumriesen von Homuak klagte traurig eine Taube. Stumpfes Licht reflektierte von den Rauchfahnen der Feuerstellen, von den bleiernen Wasseradern der Gräben und von den weißen Quarzsandbänken auf den Hügeln der Wittaia. Auf der Savanne zwischen den Feldern und Homuak fochten die *yegerek* mit ihren Kindergrasspeeren. Die Männer aber waren nirgends zu erblicken. Zwei Reiher, die den Ort des Schreckens gewöhnlich aufsuchen, wirkten aus der Entfernung wie unbewegliche weiße Blumen. Die

Vögel standen genau neben einem großen Busch, der erst vor wenigen Tagen noch in apfelsinenfarbigem Blütenfeuer gestanden hatte.
Die Kurelu überschritten am frühen Nachmittag die Wittaia-Grenze. Die Hauptgruppe hielt sich im Gehölz am Waraba verborgen, während Tegearek mit 30 oder mehr jungen Kriegern vorwärts kroch. Sie pirschten sich an einen *kaio* heran, der mit den umliegenden Feldern zu einem Dorfe südlich des Siobara gehörte.
Auf der Plattform des *kaio* saß nur ein Wachtposten; er konnte die Angreifer erst sehen, als diese am Rande des Feldes angelangt waren. Der Schutzschirm war verlassen, es saßen keine Krieger darunter. Nur ein einzelner Mann namens Huwai arbeitete auf einem Feldstück in der Nähe des *kaio*. Der Mann auf dem *kaio* kletterte schnell nach unten, floh und schrie dabei Alarm. Huwai aber war nicht rasch genug. Die Angreifer brachen aus dem Gebüsch hervor und stürzten sich auf ihn. Er wurde niedergerannt und von dem zottelhaarigen, wild blikkenden Sohn des Kriegskains Wereklowe zu Tode gespeert.
Der Überfalltrupp kehrte schnellstens durch die Wälder zurück und erklomm die Felsen des Waraba. Die Zurückkehrenden vereinten sich dort mit den übrigen Kriegern, der Rest der Kurelu strömte von den *kaios* herbei, bereit zum Kampf.
In kürzester Zeit kamen die Wittaia, brüllend und schreiend vor Wut. Sie forderten die Kurelu zur Schlacht auf der Grasflur unterhalb und südlich des Waraba. Trotz ihrer zahlenmäßigen Unterlegenheit focht dieser Vortrupp der Wittaia mit wilder Verzweiflung und trieb die Kurelu unter die Felsen zurück. Ein Mann von den Kosi-Alua wurde in die Wade gespeert, Tuesike von Wuperainma bekam genau zwei Finger breit rechts vom Nabel einen Pfeil in den Leib. In Erwartung von Verstärkung zogen sich die Wittala zu den Felsen des Siobara zurück, während sich die Kurelu auf den grauen Felsblöcken niederließen, die entlang des Warabakammes verstreut umherliegen. Auf beiden Seiten wippten die Speere wie lange Stacheln gegen den Himmel.
Siba trug den schwerverwundeten Tuesike auf seinen Schul-

tern zurück und legte ihn an der Nordflanke des Hügels in den Schatten einiger Büsche. Tuesike litt schreckliche Schmerzen; nach kurzer Zeit wurde er ganz benommen, Siba stützte ihn von hinten und packte das Haar, um den Kopf aufrecht zu halten. Tuesike hatte sein *horim* verloren. Das Blut lief über seinen Bauch hinab ins Gras. Die Wunde blutete nicht allzu sehr, da der Schaft im Körper abgebrochen war; die Spitze war zu tief eingedrungen, und man konnte sie hier im freien Felde nicht herausziehen. Tuesike keuchte schwer. Das Blut wich aus seinem braunen Gesicht, das sich grau verfärbte. Er war halb bewußtlos. Die Umstehenden starrten ihn an wie verängstigte Kinder, die einen ihrer Freunde beim Spiel aus Versehen verletzt haben. Tuesike, dessen Name »Vogelbogen« bedeutet, schloß die Augen.

Die Zahl der in dem offenen Gebiet zwischen dem Waraba und dem *kaio*, in dessen Nähe Huwai gespeert worden war, sich versammelnden Wittaia wuchs ständig an. Die Wittaia hatten ein Feuer im Grase angezündet, um Huwais Blut wegzubrennen. Wereklowe und die anderen *kains* der Kurelu saßen beobachtend auf dem höchsten Felsen. Nun schrien die Wittaia den Kurelu über den Weg zu, daß Huwai gestorben sei. Daraufhin fingen die Kurelu an zu brüllen, stürzten nach vorn und vereinigten sich mit einer großen Schar am westlichen Ende des Hügelzugs. Einige liefen weiter, hinunter bis zu dem mittleren Grasplatz, tanzten und schrien von dort Beschimpfungen zu den Feinden hinüber. Die Kurelu wünschten Krieg, aber seltsamerweise weigerten sich die Wittaia. Sie hockten in absoluter Schweigsamkeit auf den Felsen und wollten die Herausforderung nicht annehmen. Ihnen gegenüber saßen die Kurelu auf den Kuppen und Gesteinsbrocken des Waraba und erwarteten sie.

Der wie ein großes L geformte Waraba ist ein Gewirr verstreut liegender Felsblöcke, über und über mit Farnen und Orchideen und schimmernden Inseln wilden Zuckerrohrs bewachsen. Verwilderte Gärten wiegen sich in dem Blütenmeer unterhalb seiner Abhänge, denn in den Jahren des Friedens hatte im Winkel dieses L ein Dorf gelegen; Bananenwedel glänzen

unter dem Laubwerk des Waldes, ein blitzender Glanz wie von grünem Lack, der sich unter dem Nachmittagslicht in Silber verwandelt.
Am Horizont jenseits des Waraba liegt eine Landschaft mitten in Bergen, dunkel von Wolkenschatten, fernen Gewittertürmen, dem dichten tropischen Grün des Bergwaldes und hohen schwarzen Felswänden. Aber die allgemeine Düsternis dieser Tallandschaft wird aufgelockert von den sanften Färbungen der Gärten und Felder und von dem samtigen Grün morastiger Bodensenken. Das goldgelbe Gras der alten Felder fängt das Licht ein, und weiße Streifen brechen das Übergewicht des Grüns, ein lebhaftes Getüpfel in Weiß — wie Schneefelder. An manchen Tagen kann man bei Sonnenaufgang, wenn die Gipfel für kurze Augenblicke aus den Wolken auftauchen, allerdings richtigen Schnee sehen: kümmerliche Firnfelder unter dem Gipfel des Arolik in 5000 Meter Höhe. Dünner weißer Rauch erhebt sich von den Feldern, so dünn und zart wie die Regenschleier am fernen Horizont. Und dann blinken und schimmern noch die weißstrahlenden Sandflächen auf den Abhängen des Siobara, die alabasternen Gestalten der Reiher, die weißen Blütenschauer auf den Rhododendronbüschen ...
Die Wittaia erwachten aus ihrer Schweigsamkeit und zogen nacheinander davon.
Sofort erhob sich wieder Gebrüll, diesmal noch stärker. Der wilde Tanz des *etai* begann, ein Wirbeln und Aufbäumen, wobei die Männer sich im Kreise bewegten oder hoch in die Luft sprangen. Mit beiden Füßen stampften sie auf den Boden oder schwankten herausfordernd mit dem ganzen Körper, dabei blieben die Füße still, die Knie wurden nach innen und außen bewegt, Hüften und Schultern zuckten im Wechsel und die Arme stießen wie schlagend nach vorn. Dieser Tanz wirkt aufreizend, vor Erregung überschäumend, obgleich es ein Freudentanz ist, den die ausgelassene Stimmung über einen toten Feind und das Wissen, daß für diesen Tag keine Gefahr mehr besteht, hervorbringt.
Nur Aloro und einige wenige genießen den Nervenkitzel der Gefahr kriegerischer Unternehmungen, obwohl alle Gefallen

am Kriege finden. Bei dem ersten Aufschrei ergriff Aloro als einziger von den Kriegern, die um Tuesike herumstanden, seinen Bogen und hinkte furchtlos einem Kampf entgegen, der freilich nicht stattfinden sollte.
Inmitten eines Waldes von Speeren strömten die Kurelu den Hügelzug entlang zurück, mit donnerndem Stampfen und hoch aufjauchzenden Stimmen, *o-o-A-i-i-A-y-y-Wu!*
O-o-A-i-i-O-o-Wah! Andere Stimmen heulten in gleicher Höhe als Begleitmelodie *Wua, Wua, Wua!* Die Reiherfederstäbe und die Wedel aus Kasuarfedern schwirrten wie große, rasende Insekten, das Weiß der Federn, Muscheln und Eberzähne flakkerte auf dem wogenden Braun. Am Rande dieses an- und abebbenden Gewimmels rannten *yegereks* und setzten mit Fackeln aus Dachstroh die Grasspitzen in Brand. Hier und da tauchte ein leuchtend roter Farbtupfen auf – die Federn eines Papageien oder ein Kopfschmuck aus roten Ingwerblüten. Diese Farbflecken tanzten und wirbelten über das stumpfe Grau und Grün der Landschaft hinweg.
Ein Aufschrei ertönte, und Weaklekek rannte mit zwei von seinen Männern den Waraba hinunter. Sie überquerten den Sumpf und brachen dabei durch das Schilfrohr auf der gegenüberliegenden Seite des Tokolik und rasten über die Felder hinauf zum Puakaloba. Die Wittaia hatten schon wieder Feuer an den Schutzschirm gelegt, der schnell heruntergebrannt war. Vermutlich waren die Feinde dann aufgeschreckt und verscheucht worden, denn der *kaio* selbst stand noch.
Die Krieger hielten kurz inne, um sofort weiterzutanzen. Einige schlossen sich zu einem Kreis zusammen, andere schwenkten ihre Hüften und schüttelten ihre Leiber. *Wa-o-way-y-Yo, lay-o-lay-y-Ah!* – lärmende Antwort mit Geheul und wilden, spitzen Schreien. U-mue stand unter einer Gruppe, strahlend in seinem blendend weißen Schmuck. Er stützte sich auf seinen Speer und schaute versunken in die Ferne, denn er schwieg auch während der Feste.
Ein paar Frauen waren von den Feldern zusammengelaufen, und nun begannen sie mit dem eigenen langsamen und wollüstigen Heben und Senken der Knie und dem Schwingen der

Schultern. Dabei zitterten ihre Arme vor- und seitwärts, die Handflächen waren nach oben gekehrt. Eine hochgewachsene Frau tanzte alleine weit vor den Reihen der anderen. Sie trug eine *mikak*-Muschelscheibe auf den Brüsten. In ihrer Pracht war sie der Mittelpunkt des grasbedeckten Hügels zwischen Männern und Frauen. Diese Frau war Wereklowes Schwiegertochter, ihr Mann hatte Huwai getötet. Wereklowe kam herbei und tanzte neben ihr, aber bald darauf verließ er sie wieder und ging zurück, sie aber drehte sich weiter, als sei sie fest auf diese Stelle gebannt.

Bald rannten die Krieger die Abhänge hinunter und an den Büschen vorüber, in deren Schatten Tuesike lag. Sie zogen zu dem mit Strauchwerk und Schilfgras bewachsenen Morastgebiet, das den Waraba vom Tokolik trennt. Am Tokolik vereinten sich die Krieger aufs neue und tanzten weiter, bis sie schließlich zum *etai*-Tanzfeld weiterzogen, das Liberek hieß. Siba, Asok-meke und Tegearek, die Männer aus Tuesikes *pilai,* hoben den Verletzten, der große Schmerzen litt, auf eine Bahre. Einige *elege*, darunter Siloba und Yonokma, halfen den Männern dabei. Siloba zuckte selbst vor Schmerz zusammen. Zur Heilung einer Pfeilwunde an seinem linken Schlüsselbein hatte man seinen Bauch an verschiedenen Stellen eingeritzt, um Blut abzulassen; zwar war die Pfeilwunde unterdessen von selbst abgeheilt, dafür hatten sich die Stellen der Heilkur entzündet und taten ihm noch immer weh.

Die Männer hoben die Bahre auf und gelangten in den flachen Talgrund. Körper und Gesicht des bewußtlosen Tuesike waren mit frischem Gras bedeckt. Die Trägerkolonne wand sich langsam durch die schwarzen Gewässer des Morastes, überschritt den Tokolik und betrat wieder heimatliches Gebiet. Sie verschwand in den großen Schilfinseln und tauchte in der Nähe des *kaio* wieder auf, der den äußersten Rand der Felder sichert. Unterdessen hatte der Tanz auf dem Liberek begonnen. Sogar mit hereinbrechender Dunkelheit verstummten die Triumphgesänge nicht, sondern ertönten den ganzen Abend hindurch weiter aus allen Dörfern am Fuße des Gebirges.

Am nächsten Morgen schmückten sich U-mues Männer. Das

war ein langwieriges und Sorgfalt erforderndes Geschäft. Yeke Asuk und Hanumoak, die beiden Junggesellen, gaben sich besonders große Mühe, nicht nur aus Eitelkeit, sondern auch, weil ein *etai* traditionsgemäß eine günstige Gelegenheit bietet, eine Liebschaft oder einen Weiberdiebstahl in die Wege zu leiten. Auch die Frauen schmücken sich da so gut sie können, vor allem jene unzufriedenen, die im stillen die Hoffnung hegen, entführt zu werden.

Yeke Asuk hat trotz seiner Jugend bereits drei Frauen gehabt und war nicht gerade in Eile, eine neue zu finden. Die ersten drei hatten ihn verlassen, weniger weil sie ihn nicht leiden konnten, sondern weil er ihnen nicht die geringste Aufmerksamkeit gewidmet und sein altes Junggesellenleben so gut er konnte fortgesetzt hatte. Hanumoak andererseits hatte bisher niemals über genügend Besitz verfügt, als daß er sich eine Frau hätte erwerben können. Seit einem Streit mit seinem Bruder Werene lebte er in U-mues *pilai*. Aber er besaß einen wunderschönen Kopfschmuck aus Paradiesvogelfedern, in dessen Kopfband aus Pandanusfasern schwarze Federn von fast einem Meter Länge steckten. Er ordnete die einzelnen Federn über seinem Haarschopf sehr sorgfältig an, damit ein bestimmter Teil des Haares immer unter dem Federschmuck sichtbar blieb. Dann schmierte er Gesicht und Schultern mit einem grauen Klumpen frischen Schweinefetts ein, sengte im Feuer Stroh vom Fußboden des *pilai* und rieb die Asche mit dem Daumen in das Fett. Auf diese Weise schwärzte er seine dunkelbraune Stirn und zog einen scharfen schwarzen Strich von etwa zwei Zentimeter Breite quer über Wangenknochen und Nasenrücken. Hanumoak ist ein hübscher junger Mann, aber sein Gesicht ist eher weich; der scharfe schwarze Fettstreifen, der seine Augen feuriger machte, stand ihm daher recht gut.

Yeke Asuk ist nicht hübsch, sein Haarwust über der hohen Stirn sieht nach nichts aus. In letzter Zeit hatte er immer einen Busch Kasuarfedern getragen, heute gefiel ihm jedoch dieser Kopfschmuck nicht, und so trug er statt dessen sieben weiße Reiherfedern. Wie Hanumoak verzierte er sein einge-

fettetes Gesicht noch mit einem schwarzen, quer über die Wangenknochen gezogenen Streifen. Die Stirn über seinem breitgequetschten Mopsgesicht behandelte er mit besonderer Sorgfalt. Dafür nahm er ein trockenes Klümpchen roter Tonerde und zerrieb es auf einem Stein zu Pulver, das er dann mit Wasser anfeuchtete und zum gewünschten Farbbrei verrührte. Als er schließlich die ganze Bemalung zu seiner Zufriedenheit vollendet hatte, sah er durch seine rotgefärbte Augenpartie geradezu wutentbrannt aus. Hanumoak und Yeke Asuk legten ihren Schneckenhauslatz um, Yeke Asuk befestigte noch einen Eberhauer in seinem Haar und steckte hinten in seine Rotangleibringe das große Blatt einer Tradescantia, das die Gesäßspalte verdeckte. So geschmückt krabbelte er auf allen vieren aus dem *pilai*. Hanumoak, Yeke Asuk und die anderen Krieger gingen, mit ihren Speeren bewaffnet, auf einen Hügel oberhalb von Abukumo, um dort eine Vorfeier abzuhalten. Diesen Platz hatten die Kurelu gewählt, um jedem Wittaia, der nicht an Huwais Bestattungsfeier teilnahm, wenigstens eine gute Sicht auf die Siegesfeier zu Huwais Tod zu verschaffen. Von hier aus marschierten die Krieger dann am frühen Nachmittag zum Liberek.

Am Vormittag versammelten sich auf dem Liberek einige junge Burschen und Frauen. Husuk kam mit seinen Leuten von den Dörfern der Kosi-Alua her und lief über den Liberek bis zu einem Grenzkaio; dort tanzten sie auf die gleiche Art wie die Männer oberhalb von Abukumo. Die Luft unter der brütend heißen Sonne war feucht und stickig. Ein großer schwarzer Weih mit grauen Schwanzfedern schwebte träge niedrig über die Büsche dahin.

Die Sonne stand bereits im Zenit, als ein großer Trupp Frauen nahte, allen voran die hochgewachsene junge Frau von Wereklowes Sohn. Die junge Frau ist hübsch, außerdem hat sie einen seltsamen Blick, der in die Ferne gerichtet ist. Für das *etai* hatte sie sich geschmückt wie ein junger Krieger: Sie trug das gleiche *mikak* wie am vorigen Tage bei ihrem Solotanz im Dämmer des Waraba, dazu aber noch rote und schwarze Paradiesvogelfedern; statt des Muschellatzes wie bei den

Männern wiegten sich bei ihr lose Stränge aus aufgereihten Schneckenhäuschen anmutig zwischen den Brüsten, als sie nun zu tanzen begann. Sie bewegte sich im Grase der *etai*-Wiese langsam im Kreise, als müßte sie ihren Rhythmus erst finden. Dazu rief sie *We-Re-A-Re-Way! We-Re-A-Re-Wah!* Andere Frauen antworteten im Chor mit einem hohen, klaren Heulton, der Rest stimmte ein, und alle bewegten sich vorwärts. Bis auf wenige Frauen, die Federkronen, Schneckenhausketten oder minderwertige kleine *mikaks* trugen, beschränkte sich der Schmuck der Weiblichkeit auf einen dicken Anstrich von gelbem Ocker oder grauem Lehm. Aus ihren Lehmmasken glänzten die dunklen Augen flächig und geisterhaft hervor. Angeführt von der jungen Frau, bewegten sie sich vor- und rückwärts wie ein einziger Körper. Wenn sie ihr *We-Re-A-Re-Way! We-Re-A-Re-Wah!* zu Ende gesungen hatten, machten sie scharf kehrt, wobei die Kehre immer gleichzeitig mit dem Way oder Wah erfolgte. Von Zeit zu Zeit kreischten sie. Plötzlich begannen sie zu laufen, schneller und schneller und schneller, in einem dichten rotierenden Knäuel, wie Kreaturen, die dem Schmerz entfliehen wollen. Kleine Mädchen in ihren Schilfgrasschürzchen stolperten hoffnungslos am Rande dieser kreisenden Masse mit, bis schließlich die Erschöpfung sie von ihren Müttern wegschleuderte und sie ermattet in kleinen Haufen in das Gras niedersinken ließ.

Die Frauen hielten inne, schöpften Atem und lachten, bis eine von ihnen, zunächst leise und langsam, den Singsang wieder aufnahm und zu schwingen begann, wobei ihre Arme träge hin und her ruderten. Die anderen nahmen die Bewegung auf, der Tanz wiederholte sich – feldauf, feldab, rund und rund. Bei jeder Wende segelten die Netze auf den nackten, harten, von den gerafften Strangschurzen fest zusammengepreßten Gesäßbacken. Am Rande der Tanzwiese begleiteten die ältesten Frauen den Tanz, sie schwankten mit dem Körper, streckten ihre dürren Knochenarme aus und zuckten mit ihren langen Beinen. U-mues alte Mutter Aneake war auch darunter; wilde Schreie stieß sie aus.

Am Westende der Wiese saßen die Knaben und alten Männer

unter einem Windschirm. Einige Männer zupften sich gegenseitig die Haare von den Oberlippen und ordneten einander die Bärte. Dabei benutzten sie das Harz der Araukarien und Pinzetten aus Araukarienzweigen. Fast alle Männer der *akuni* tragen kurze Kinnbärte, ein Schnurrbart gilt allerdings als sehr häßlich. Auch die Beine werden enthaart, ebenso Leisten und Schamteile, bis die Haut völlig glatt ist. Ein alter Mann tauchte aus den Büschen auf und lächelte etwas verloren, wie alle Leute, die schlecht sehen. Man begrüßte ihn sehr liebevoll, und ein junger Krieger machte sich daran, den Bart des Alten zu richten. Allmählich trafen immer mehr Krieger ein. Am *kaio* in der Ferne bereiteten nun auch die Kosi-Alua ihren Einzug auf den Liberek vor.

Die Frauen tanzten weiter, denn es war die letzte Stunde, in der sie die Wiese ganz für sich allein haben durften. Zwei Frauen trugen Kinder auf ihren Schultern. Der Kopf des einen Kindes verschwand ganz unter einer weißen Reiherfederkrone, wie sie die Männer tragen; von hinten glichen Kind und Mutter einem Riesen, den die kleineren Gestalten unter ihm vorwärts zu stoßen schienen. — *We-a-Ay! O-o-Aia-Oh!*

Die Männer kamen in der Mitte des Nachmittags aus zwei Richtungen gleichzeitig an. Zusammen stellten sie sich am Ende des Feldes auf und stürmten über die Grünfläche daher, reckten ihre Speere hoch gegen die Wolken und schüttelten ihre langen Federn. Augenblicklich wechselten sie die Richtung und donnerten zurück. *Ay-A-Wo-Ai!* Dann lösten sie sich voneinander und vereinten sich wieder zu einem brüllenden Kreis. Einige Frauen stürzten herbei und schlossen sich den Männern am Rande an, mit steigender Geschwindigkeit liefen sie mehr wie Männer als wie Frauen; die schwefelgelben Farben auf ihren Körpern verwischten sich, aber man erkannte sie an Brüsten und Hüften. *Ay-Hoo, ay-Hoo,* heulten die Weiber, ihre Stimmen klangen entrückt im Tumult der Männer. So wie ihr Kummer bei den Leichenfeiern tiefer ist, so ist auch ihre Freude beim *etai* wilder und stürmischer, als fänden ihre Gefühle, die sich in den langen, eintönigen Tagen aufgespeichert haben, in dieser Ausgelassenheit Erlösung.

Yoroick, als Vater des gerächten Mannes, war Ehrengast. Er trug keinerlei Schmuck, nur dicke gelbe Lehmtupfen auf Kopf und Schultern. Sogar sein Haar war gelb-weiß eingeschmiert. Inmitten der anderen glich dieser große Mann in seiner patriarchalischen Würde einem verrückten Einsiedler, nackt und von Glanz umgeben inmitten der Wildnis. Bei einem kleinen Feuer in der Nähe des Schutzschirms hockte er sich nieder und beweinte im Kreise der alten Männer seinen Sohn. Das leise Klagen, das von ihnen herkam, klang mit seltsamer Macht gegen den Siegestaumel der anderen. Die alten Männer saßen mit knochigem Rückgrat und gebeugten Köpfen bei einer klaren Flamme, die im Sonnenlicht unsichtbar blieb.

Plötzlich sprang Yoroick mit heiserem Schrei auf, packte seinen Speer und stürzte mitten durch die erschreckten Tänzer das Feld hinunter. Man hielt im Tanzen inne, ein tiefes Stöhnen ward laut. Die Männer der Kosi-Alua nahmen ihre Speere und folgten.

U-mue, der Leichtfüßige, war an der Aufregung schuld. Er war auf den Liberek gekommen, zu einem jener Männer, die vor kurzem sein jüngstes Weib von den Feldern bei Homaklep entführt hatten. U-mue war von vier seiner besten Krieger begleitet, und er sah hier beim *etai* eine hervorragende Gelegenheit, die Gewalttat zu rächen. Schon geriet man unterhalb des *etai*-Feldes ins Handgemenge, aber noch ehe jemand verletzt wurde, merkte Yoroick, was los war, und lief zu den Streitenden.

Yoroick ist gewöhnlich ein friedliebender Mann, so friedliebend, daß man allgemein von seiner Zurückhaltung in Kriegszeiten weiß. An diesem Tage war er jedoch die Person im Mittelpunkt, voll Eifer und Feuer. In diesem ohnehin erregten Zustand kränkte es ihn tief, daß U-mue dieses einzigartige Fest störte. Yoroick wollte U-mue töten, doch verhinderten dies die Leute, die ihm nachgelaufen waren, und U-mue selbst lief davon. Die Männer beruhigten Yoroick und führten ihn zum *etai* zurück.

Die Krieger von Wuperainma trotteten hinterher, sie waren aber unruhig und blieben ganz am Rande der Feierlichkeit.

Besonders Yeke Asuk ging außerordentlich unschlüssig auf und ab, begleitet von Tegearek und zwei anderen Männern.
Über fünfhundert Leute waren nun beim *etai* anwesend. Alle hatten sich nach besten Kräften geschmückt. Tukum, der Schweinehirt, hatte ein dünnes, verbeultes *mikak* und einige Muschelstränge umhängen. Er ließ die Muscheln auf seinem kleinen, von Süßkartoffeln prallen Bauch tanzen und lachte entzückt über den hohlen Ton, der dabei entstand. Andere Knaben, die ihre Körper mit aufgemalten weißen Mustern geschmückt hatten, trugen Bogen und Pfeile. Fünf *yegereks* hatten Blumenkronen aus gelben Rhododendronblüten im Haar.
Wereklowes Sohn, der den Wittaia überrannt und mit seinem Speer getötet hatte, wurde überall, wo er ging und stand, ruhig und respektvoll begrüßt; in seinen Haaren schimmerten silbrige Lehmstreifen. Ein Mann mit einem Kopfschmuck aus roten Ingwerblüten saß neben einem anderen, der sich zwei rote Federn so ins Haar gesteckt hatte, daß diese Federn wie tiefsitzende Hörner aus seinen Schläfen herausstachen. Limo trug die langen, gestreiften Federn eines großen Falken; schweigend saß er da und schaute zu. Sein Gesicht, gut geschnitten wie das von Kurelu, blickte abwechselnd sanft und unbarmherzig. Nilik schaute nach den Tänzern und wiegte sich hin und her. Seine Armreifen aus dickem, braunem Pelz, hatten einen seidigen Glanz, er trug eine Perücke aus kleinen roten und schwarzen, auf Fasersträngen aufgereihten Samenkörnchen. Diese Körnerstränge hingen wie langes, strähniges Haar herunter. Nilik als politischer Führer des erfolgreichen Überfalltrupps war sehr bestrebt, sich zur Geltung zu bringen — und es gelang ihm.
Regenschleier wehten von den Bergen hinter dem weichen Zwielicht der abendlichen Sonne. Einige ältere Leute zogen bereits heimwärts zu ihren Dörfern, aber die Menge der Tänzer wogte noch immer hin und her, und sie sangen mit unverminderter Kraft.
Am Rande der tanzenden Menge stampften zwei Mädchen nebeneinander vor- und rückwärts, die eine rot bemalt, die

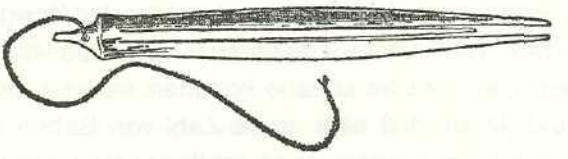
andere in stumpfem Grau. Am gegenüberliegenden Rande der Tänzermasse bewegte sich die große, schlanke Frau von Wereklowes Sohn mit zwei Männern und einer Frau ohne Unterlaß in einer Reihe für sich das Feld auf und ab; die lockeren Glieder flogen vor Begeisterung und Inbrunst. Sie hatte den ganzen Nachmittag über in einer Art Trance getanzt, und sie tanzte noch immer, als Yoroick, vielleicht aus Furcht, er habe die Aufmerksamkeit seiner Umwelt verloren, noch einmal aufschrie: Er wünsche, daß die Kosi-Alua-Männer U-mues Männer überfallen und töten sollten. Hanumoak, obwohl Yoroicks jüngster Bruder, lief unruhig gegen das Unterholz hin und stellte sich dort zu seinen Freunden. Aber die Männer der Kosi-Alua waren nicht bereit, auf Yoroicks Wunsch einzugehen, und so verstummte das Geschrei.
Aloro stand abseits und beobachtete die Tänzer. Er stand auf seinem gesunden rechten Bein unbeweglich wie ein Fischreiher und stützte seine linke Seite auf seinen Speer. Auch er trug die gestreiften Federn eines Falkens, dazu hatte er sich weiße Kreise um seine Augen gemalt. Er schien den Blicken der anderen auszuweichen, als ob er sich schämte, daß er nicht tanzen konnte.
Aloros Augen sanken zurück in ihre Höhlen, sein Mund hing offen, aber nicht auf eine schlaffe, sondern eher auf eine wölfische Art. Ohne seine Augen von den Tänzern abzuwenden, drehte er seinen Kopf langsam wie ein Räuber, der auf Geräusche von allen Richtungen her lauscht. Die weißumränderten Augen und jenes zähnefletschende Grinsen, das kein Lachen ist, verliehen ihm den Anschein eines rasenden Irren.

Am Tage nach dem *etai* wurde Tuesike aus dem Schlafabteil seines *pilai* nach unten gebracht. Das *pilai* gehört Asok-meke, und wird noch von Siba, Tegearek und Tekman Bio sowie von Asok-mekes kleinem Sohn Tukum bewohnt. Man setzte Tuesike derart an die Feuerstelle, daß er sich an den Pfostenrahmen lehnen konnte; außerdem wurde von Pfosten zu Pfosten noch Rotang gespannt, um seinen Kopf zu stützen. Er atmete langsam und schwach, und man glaubte schon, er würde sterben.

Tukum schlüpfte herein, setzte sich an Tuesikes Seite und hielt ihm ein Stück *hiperi* hin. Eine ganze Zeitlang knabberte Tuesike daran, er kaute langsam und setzte immer wieder aus, um den Schmerz beim Schlucken möglichst zu vermeiden. Von Zeit zu Zeit hustete er, wand sich unter dem krampfhaften, trockenen Husten und starrte die anderen Männer überrascht und schmerzvoll an.
Tuesikes Augen waren ganz glasig, er reagierte nicht auf die Freunde, die sich zu ihm setzten, sondern drehte seinen Rükken zur Asche des Morgenfeuers und starrte in das Dunkel des Rundhauses.
Asok-meke weinte laut, er weinte und jammerte für Tuesike, aber er weinte auch aus Freude, weil ein Freund von den Siep-Kosi, den er lange nicht gesehen hatte, zu Besuch gekommen war. Bei solchen Gelegenheiten ist es Sitte, zu weinen.
Donner rollte wie eine Lawine von den Bergen, und der Regen rauschte herab. Ein alter Mann knüpfte ohne Unterlaß an einem der Kaurigürtel, die bei den Totenfeiern verwendet werden, und in der Dunkelheit an der Hüttenwand entlockte Aloro seiner Maultrommel fremdartig ferne Töne. Die anderen vierzehn Männer hockten umher und rauchten. Sie starrten mit steinernen Gesichtern gleichgültig auf die Schlammpfützen, die sich im Hofe des *sili* ansammelten, völlig eingefangen vom braunen Alltag ihres Lebens.

Einige Tage später ging es Tuesike schon viel besser. Am frühen Nachmittag saß er ganz allein, mit dem Gesicht zum Hütteneingang. Tuesike fühlte sich zwar noch nicht ganz wohl, aber er litt keine Schmerzen mehr. Man hatte in der Nähe des Loches, das der Pfeil in seinen Bauch gerissen hatte, zwei Einschnitte gemacht und das Blut abgelassen. Damit alle Besucher die lange, rote Pfeilspitze bewundern konnten, hing sie von einem Gestell an dem Feuerplatz über Tuesikes Kopf. Daneben hing noch eine andere Pfeilspitze, die man früher einmal aus Tegeareks Leib herausgezogen hatte.
Tuesike hatte sich besser gefühlt, seitdem eine Maus und eine Ratte gefangen und aufgeschlitzt worden waren. Das Auf-

schlitzen besorgte Aloro, indem er mit einem Bambusmesser die Bauchfelle der noch lebenden Tiere aufschnitt. Wäre dabei die Magenwand verletzt worden und wären die Eingeweide herausgetreten, dann hätte auch Tuesikes Wunde tödlich gewirkt. Aber die Eingeweide der Tiere blieben unverletzt, und so mußten es Tuesikes eigene Eingeweide folgerichtig auch sein. Die Rattenzeremonie wird nur dann ausgeführt, wenn man befürchtet, daß der Kranke stirbt. Nun waren alle sehr beruhigt. Es ist durchaus möglich, daß man Tuesike aufgegeben hätte und daß er gestorben wäre, hätte Aloros Hand die Schnitte nicht so sicher geführt. Jetzt hingen die Tiere mit Schnüren um ihre Hälse vom Rahmen der Feuerstelle hinter Tuesike herunter. Die Zähne der Ratte bleckten, ihr langer Schwanz ringelte sich steif, als habe sie versucht, hochzuklettern und an dem Strang zu nagen.



An diesem Morgen hatte Siba einen Abwehrzauber hergestellt. Das Zaubermittel bestand aus einem Rohrschaft von etwa 1,20 Meter Länge. Siba steckte in die beiden Schaftenden und längs des Schaftes Federn ein. Dann kroch Tuesike nach draußen, und man schwenkte das Rohr mit einem Büschel *lukaka*-Gras über seinem Kopf. Nach dieser Behandlung wurde das befiederte Rohr auf den Pfad vor Wuperainma gesteckt und das mit *pavi*-Blättern umwickelte Grasbündel daneben gelegt. *pavi* ist ein Wort, das sowohl Feind als auch Exkrement bedeutet, aber diese Blätter wurden ganz zufällig ausgewählt, da in der Nähe gerade ein *pavi*-Baum stand. Wenn man sich bei solchen Anlässen an die Geister wendet, benutzt man fast immer ein solches Grasbüschel.

Ein schwerverwundeter Mann, der körperlich leidet und sich auch geistig in einem Unruhezustand befindet, ist ganz besonders den Ränken der Geister ausgesetzt. Das Zauber-

mittel, das zwischen Tuesike und dem Feindesland in den Boden gesteckt wurde, soll Huwais Totengeist anzeigen, daß die Kurelu die Absichten jenes Geistes wohl kennen und entsprechende Vorsichtsmaßnahmen getroffen haben. Das Grasbüschel ist ein Zeichen – wie jenes Büschel, das rings um die Basis eines neuen *kaio* verteilt wird –, und es besagt beide Male, daß man gut und aufmerksam Wache hält.
Siba vertraute darauf, daß diese Warnung den Totengeist fernhalten würde, und Tuesike fühlte sich deshalb viel besser. Er berührte mit seinen Fingern die Blätterkompressen auf seiner Wunde. Er hustete nur noch wenig, war aber sehr abgemagert. In der Nachmittagsstille horchte er auf ein Schwein, dessen Laute mehr wie ein hohles Klopfen als ein lebendiges Grunzen klangen, und er vernahm das friedliche Summen der Fliegen, der Fliegen eines Sommers, der niemals zu enden schien.
Als die *yegereks* wieder einmal untereinander Krieg spielten, wurde Uwar von einem Grasspeer unterhalb des rechten Auges getroffen. Solche Unfälle kommen sehr häufig vor und sind schuld daran, daß eine große Zahl von Buben und Männern der Kurelu auf einem Auge erblindet sind. Uwar entging nur knapp diesem Schicksal. Obwohl er böse verletzt war und weinte, fand er den Schaft des Spielzeugspeers und nahm ihn mit in U-mues *pilai*. Wenn er nicht sehr viel Glück hat, kann ihm später in den Kriegen mit den Wittaia das gleiche noch einmal passieren. Dann aber wird der Pfeil aus einem harten, scharfen Rohrschaft bestehen, und es könnte sehr wohl sein, daß ein anderer Krieger für Uwar die Waffe zurücktragen muß.

In dem Dorfe Abukumo, das an einem niedrigen Ausläufer des Berges zwischen Homaklep und dem Aike liegt, steht ein verlassenes *sili*, dessen Eigentümer sich untereinander gestritten hatten und anschließend ausgezogen waren. Der kleine Garten am *sili* ist kläglich mit Amaranth und einer Art Gänseblümchen überwuchert, und die Hütten unter ihren verrotteten Strohdächern zerfallen langsam inmitten des Unkrauts.

Das *sili* gehörte einst drei Brüdern. Der älteste, Yoroick, verließ Abukumo aus Wut über die Verführung einer seiner Frauen durch den zweiten Bruder, Werene. Yoroicks Name bedeutet »Taube« und Werenes Name »Papagei«. Taube hatte ursprünglich dem Papagei das angetan, was Papagei später der Taube zufügte. Da körperliche Vergeltung gewöhnlich vermieden wird — und nur die *kains* und notorisch Gewalttätige hier eine Ausnahme machen —, hält man es für eine angemessene Rache, dem Schuldigen mit gleicher Münze heimzuzahlen.
Bald darauf verließ Werene ebenfalls das *sili*. Er zog den Hügel hinab nach Homaklep und nahm den dritten Bruder, Hanumoak, mit, der zu jener Zeit noch ein Kind war. Einige Jahre später war es, daß sich dieser Hanumoak eines Tages weigerte, auf dem Felde zu arbeiten, wie ihn sein Bruder geheißen hatte. Nach einem Streit, der darauf folgte, verließ Hanumoak Werenes *sili* und zog nach Wuperainma in U-mues *pilai*.
Ein anderes altes *sili*, das an den verlassenen Hof angrenzt, wird von einem *kepu*-Mann und dessen krankem Vater bewohnt, ein drittes *sili* stellt Asikanalek zur Zeit wieder her. Der Eigenbrötler Asikanalek ist ein sehr tapferer junger Kriegskain des Klans Alua, sein Name »Kein-Laut-vom-Bogen« (wörtlich *Sike-Ane-Lek* oder »Bogen-Stimme-nicht«) bezieht sich auf das Ende der Kriege mit den Siep-Kosi.
Ein neues *pilai* stand bereits, in welchem Asikanaleks alter Vater seine Tage verdämmern kann, und Anfang Mai begann Asikanalek dann mit den Arbeiten an einem neuen Kochhaus. Mit Hilfe seines Nachbarn hob er die harte Erde aus, deren oberste Schicht an den alten Feuerstellen zu einem rostfarbenen Ton gebrannt war. Mit seinem Grabstock stach er Zentimeter um Zentimeter, Scholle um Scholle ab, während sein Helfer die frischen Lehmbrocken auf dem alten Hof ausbreitete.
Nachdem so der Grund zu dem neuen Schuppen gelegt war, wurden zwei hohle Pandanusstämme parallel als Schwelle gelegt, dann die Giebelseiten des Baues aufgebaut und anschließend die Vorder- und Rückwand errichtet. Jede Seite erhielt eine Doppelwand von Eichen- und Buchenpfählen, die

in den Boden hineingeschlagen und hineingestampft wurden. Zwischen die Stützpfosten wurden gekreuzte Holzstäbe eingekeilt und mit einem schweren Holzschlegel festgeklopft, das ganze Pfostenwerk wurde dann noch mit starken Rotangsträngen zusammengeschnürt. Um die Verschnürungen fest anzuziehen, stemmte Asikanalek einen Fuß hoch gegen die Wand und zog mit seinem ganzen Gewicht an den Rotangseilen.

In die Wandungen der beiden Schmalseiten wurde je ein Mittelpfosten eingebaut. Auf diesem Pfosten ruhten beide Enden des langen Firstbalkens, dessen Maß der Länge des Kochhauses entsprach. Die Dachsparren wurden gegen den Firstbalken gelegt und formten so einen Giebel. Auf diese Sparren kam zuerst eine Schicht aufgespließter Rohrstreifen, ehe die eigentliche Dachbedeckung aus Gras und Schilf aufgelegt wurde. Die Luftlöcher öffneten sich am Ende des Schuppens zwischen der Oberkante der Wand und dem First. Die Konstruktion war nirgends dicht, damit der Rauch von den Feuerstellen leicht abziehen kann. Die Feuerplätze werden dann zwischen den drei mittleren Stützpfosten errichtet; auf diesen Mittelpfosten und auf den beiden Endstützpfosten ruhen der Firstbalken und das Dach. Beim nächsten Vollmond wird das Kochhaus bereits in Gebrauch sein, und dann wird es in kurzer Zeit den typischen Innengeruch erhalten, der alle Bauten im Tal auszeichnet.

Im *pilai* saß Asikanaleks alter Vater am Feuer und hielt seinen verfallenen, dürren Körper dadurch aufrecht, daß er sich an einem Rotangstrick anklammerte, der zwischen zwei Pfosten gespannt war. Einst war er ein Krieger gewesen, der drei Feinde getötet hatte, nun aber war er hochbetagt und vollständig eingeschrumpft. Sein Skelett hatte die alte Verkleidung von Fleisch und Blut längst verloren und trat kraß hervor. Die langen Nägel wuchsen ohne Pflege, wie Nägel, die den Toten im Grabe wachsen, zwei oder drei Zentimeter gelbes Horn, und sie kratzten dann und wann unter den wenigen *lisanika*-Blättern, die zwischen den knochigen Füßen verstreut lagen. Seine Haut, seit langem schon tot, bildete einen schar-

fen Gegensatz zu der Rohrdecke, die vom Rauch der Feuerstelle rußig-fettig glänzte. Die Haut des Alten war verkrustet und zu hartem Schorf verhornt, als ob sich die Poren nacheinander geschlossen hätten. Die Augen hatten allen Glanz und alle Tiefe verloren und waren nur noch zwei flache, randlose, nasse Flecken auf seinem alten Gesicht. Aber noch immer hörte, sah und lächelte er, und er konnte sich immer noch bewegen. Er führte ein *lisanika*-Blatt zum Munde, denn seine Hände erinnerten sich an Tabak, und das *lisanika*-Blatt wird immer erst angefeuchtet, bevor man den Tabak hineinrollt. Seine gelben Nägel kratzten trocken auf dem Blatt und erzeugten dabei ein Geräusch wie das Nagen einer Maus. Sein Mund besaß aber keine Feuchtigkeit mehr, das Blatt entfiel seinem zahnlosen Gaumen, und er vergaß es, als es zur Erde gefallen war. Die Füße des Alten waren kalt, ganz langsam hob er die Knochenkeule seiner rechten Ferse an die wärmende Flamme.
Asikanaleks Töchterchen Namilike kam herein. Eigentlich dürfen Frauen und Mädchen das *pilai* nicht betreten, aber man duldet manchmal kleine Kinder beiderlei Geschlechts, und Namilike, die kaum älter als vier Jahre ist, darf noch in das Männerhaus. Wie alle kleinen Mädchen trägt sie ein winziges Röckchen aus weichem Schilf, wie man es am Rande der Wassertümpel bricht, und dazu ihr kleines Tragnetz. Namilike ist mit ihren großen Augen unter den schön geschwungenen Augenbrauen und mit dem süß lächelnden Mund das reizendste Kind bei den Süd-Kurelu. Sie setzte sich neben ihren Großvater und legte ihre Hand mit den Fingerstümpfen auf sein totes Knie, es schien, als rechne sie ihn nicht mehr zu den lebenden Wesen, sondern als habe er schon endgültig seinen Platz unter den dunkelbraunen Bündeln von verräuchertem Stroh und vertrockneten Blättern eingenommen, die wie Fledermäuse von der Decke herabhängen.

Woluklek, der Einzelgänger, ein Mann mit einem verstörten Blick und einem seltsam verzückten Lächeln, lebt die meiste Zeit alleine wie Apeore, Tuesike und Asikanalek, obwohl seine

Einsamkeit von ganz anderer Art ist. Apeore und Asikanalek bevorzugen es aus irgendwelchen Gründen, ihre Wege alleine zu gehen, während es bei Tuesike dessen Schüchternheit zu sein scheint, die ihn von den anderen trennt. Woluklek dagegen lebt einsam und abgeschlossen von allen, weil seine Art und sein Verhalten völlig einzigartig sind; seine Einsamkeit ist dabei gerade sein Lebenselement. Er ist zwar kein tapferer Krieger wie die anderen Einzelgänger, er ist aber auch kein *kepu* in der Bedeutung von Feigling. Beim Kämpfen trifft man Woluklek oft in der vordersten Linie, aber er benimmt sich zerstreut und betätigt sich völlig unkonzentriert und ziellos. Es scheint dann, als sei er auf seiner Wanderung nach irgendwohin rein zufällig in die Kampflinie geraten und aus lauter Traumbefangenheit im Bereich des Todes geblieben. Woluklek ist nicht einfältig, er macht den Eindruck, als hätte er sich aus einer sonnigen, unbekümmerten Kindheit direkt in ein Traumleben verirrt, das losgelöst von dieser Welt existiert, und als lasse er sich von seinen Träumen überall hintragen, wohin er will, und als seien ihm dabei Leben oder Tod vollkommen gleichgültig.
So bewegt er sich langsam durch die Welt der Schatten und die hängenden Formen des Bergwaldes; hier und dort hockt er sich nieder, starrt vor sich hin, rupft etwas ab und geht dann weiter. Er hat keine wirkliche Aufgabe, kein reales Lebensziel, und diese Angewohnheiten haben ihn seit langem schon von den anderen *akuni* isoliert.
Woluklek trägt keinerlei Schmuck auf seinem Haupt oder am Körper, er ist dunkel wie die feuchte Erde unter einem Stein, nur das Weiß seiner großen Augen strahlt. Er hat seinen Rükken mit einem seltsamen Farnwedel verziert, der von der Halteschnur des *horim* herabhängt. Der Farnwedel ist ganz verbogen und steht nach der Seite ab, anstatt anmutig herabzuhängen, wie er es wohl ursprünglich sollte, denn Woluklek hat darauf gesessen; er hatte vollkommen vergessen, daß dieser Wedel auf seinem Rücken hing.
Lichttupfen der Morgensonne sickerten durch die Blätter und glühten auf den roten Früchten der Pandanuspalmen. Einzelne

Stengel des Riesenbambus waren dem Licht entgegen aufgeschossen, das sich durch das Blätterdach förmlich hindurchzwängte, oder waren mit starrer Schlaffheit zur Erde zurückgebogen, doch reckten sie sich dann doch wieder nach oben wie der züngelnde Kopf einer jagenden Schlange. Die hochaufgeschossenen Stämme der Buchen und Myrtenbäume schimmerten durch das Blattwerk, ihre Kronen verschwanden in der grünen Welt der Wipfel. Wo ein Baumriese niedergestürzt war, kämpfte ein Gewirr von Unterholz aus kleineren, niedrigen Pflanzen um seinen Platz am Sonnenlicht: Rotang, Farne und Stengel des wilden Ingwer mit scharlachroten Blüten.
Dickkopfwürger und Honigfresser huschten wie bunte Blitze durch den Wald, die Vogelstimmen wurden jedoch vom Geplätscher des Baches übertönt. Woluklek hockte sich hin und aß Lamellenpilze. Woluklek hockt gern auf seinen Fersen und tut dies selbst dann, wenn die anderen Männer stehen, als könne er durch diese Haltung neue Einsichten gewinnen.
Er ging weiter hinauf zu den offenen Abhängen und dann wieder hinunter über den weißen Sand des murmelnden Bachbettes dem Talboden zu. Auf seinem Wege kam er an einem überhängenden Felsen vorüber, unter dem ein Stammesgenosse, der sich dorthin vor einem Regenguß geflüchtet hatte, mit dem Fuß den Flußlauf des Baliem in schwungvollen Arabesken in den Sand gefurcht hatte. Woluklek untersuchte die Sandzeichnung mit Vergnügen, und dann änderte er mit seinem eigenen Fuß den Lauf des Baliem.
Der überhängende Felsen war ein Teil einer Felsgruppe, in deren Nähe sich der Weg durch einen tief eingeschnittenen Durchlaß zwischen zwei anderen Felsen hindurchschlängelte. Dieser Platz wurde nur selten besucht. Es war ein dunkler, wassertropfender Winkel voll Farnkräutern und Moosen mit einer einsamen Pandanuspalme, die ausgebreitet und verkrümmt war im Gewirr ihrer eigenen Blätter, als wäre ihr der Weg zum Licht verlegt worden. Hier lagen auf einem schmalen Vorsprung, geschützt vor den Wassertropfen der gelblichen, kurzen Stalaktiten, die Knochenreste zweier Wittaia.
Vor vielen Jahren schon waren diese Feinde getötet worden,

ihre Leichen hatte man dort liegengelassen und der Verwesung preisgegeben. Später hatte man die Gebeine auf die Felsnase gelegt, damit nicht die Erde selbst sie durch den langsamen Fall des Laubes und der welken Blüten begrabe. Woluklek kannte diese Geschichte nicht genau; es wurde allerdings immer betont, man habe die Feinde damals nicht verspeist. Die *akuni* sind keine Kannibalen, aber es ist bekannt, daß Menschenfresserei ziemlich häufig im Süden des Tales vorkommt. Vor wenigen Monaten war die Streifschar eines Stammes aus der Umgebung der *Aso-Lokopal* von den *Hisaros* unterwegs abgeschnitten und niedergemacht worden. Alle diese Männer, mehr als zwanzig, waren anschließend in einer Kochgrube mit erhitzten Steinen gebraten und dann verzehrt worden. Die Gebeine hatte man dann auf einem *wisa*-Platz im Walde niedergelegt. Seither gilt dieser Platz wegen der großen Zahl seiner rachesüchtigen Totengeister als sehr gefährlich.
Woluklek umging die Knochenstätte und begab sich den Hügel abwärts in die Sonne. Im Vorbeigehen pflückte er eine Knospe von einem Rhododendronstrauch, biß die Spitze ab und höhlte sie aus. Er preßte die hohle Knospenspitze an seine Unterlippe, blies hinein und entlockte ihr einen schrillen, dünnen Pfiff.

Weit draußen im Zentrum des Felderkomplexes hockte Wereklowe wie ein großer Vogel auf der Spitze seines *kaio*. Unter dem Windschirm reparierten seine Krieger Pfeile und knüpften Armbänder.
Wereklowe ist wie Kurelu schlicht gekleidet. Anders als die niederen *kains*, die ständig ihren weißen Schmuck als Zeichen ihrer Ämter und Würde tragen, begnügt sich Wereklowe mit den flachen schwarzen Schweinedärmen um seinen Hals und einem Armband in heller Goldfarbe, das um sein linkes Handgelenk geflochten ist.
Alle die großen Felder nördlich vom *kaio* gehören Wereklowe; die Frauen, die auf den Feldern arbeiten, die Männer und selbst den *kaio* – alles das umfaßt Wereklowe mit einer weit ausgreifenden Armbewegung. *An-meke*, ruft er – die

Meinen, greift nach seinem *horim* und schüttelt es. Und dabei lächelt er wild und verzückt, ein unstetes Lächeln, das unaufhörlich auf seinem Gesicht spielt und tiefe Falten in seine mageren Wangen zieht, ein Lächeln, das zugleich heiter und doch unbarmherzig ist.

Wereklowes Name bedeutet »Der-welcher-niemals-auf-den-Feldern-arbeitet«. Ursprünglich sollte dieser Name ein Vorwurf sein, aber Wereklowe unternahm nicht den geringsten Versuch, diesen Namen loszuwerden. Er hat zehn Männer getötet, und es ist schon sehr lange her, daß man ihm Feldarbeit zugemutet hat. Er ist der Führer der Alua und der große Kriegskain des Stammes, er besitzt sieben Frauen und ein Dutzend Schweine und acht gesunde Kinder. Nur Kurelu, der zehn Frauen besitzt, übertrifft Wereklowe.

Wahrscheinlich hat kein Mann unter den Kurelu mehr Feinde getötet als Wereklowe. Nur unter den Klans der Hisaro weit im Süden gibt es einen *kain*, von dem erzählt wird, daß er mehr als hundert Menschen umgebracht habe. Er ist im ganzen Tal berüchtigt, auch unter Stämmen, die wie die Kurelu keinen Kontakt mit seinem eigenen Stamm haben. Im Verlaufe eines gewöhnlichen Lebensalters mit Stammeskriegen und Überfällen würde es unmöglich sein, hundert Menschen zu töten, aber dieser *kain* ist auch kein alltäglicher Mensch. Er kämpft fanatisch in der Schlacht, streift aber auch allein im Feindesgebiet auf dem Kriegspfad umher und tötet lautlos, wo immer er kann. Einmal geschah es, daß er sich auf einem einsamen Weg an eine Frau heranmachte. Die Frau nahm an, daß der Fremde sie vergewaltigen wollte, und legte sich mit stoischer Ruhe und ergeben nieder, um ihn zu empfangen, aber anstatt sie zu vergewaltigen, stieß er den Speer in sie hinein. Ein anderes Mal betrat er zur Mittagszeit ein *sili*, als nur alte Frauen, kleine Kinder und Kranke anwesend waren. Ein kranker Knabe im *pilai* lud ihn ein, mit ihm oben im Schlafabteil zu warten, bis die Männer in das *sili* zurückkehren würden. Als sie beide nach oben in die Dunkelheit geklettert waren, erwürgte der Fremde seinen jungen Gastgeber und machte sich davon.

Obwohl die Zahl der getöteten Feinde sein Ansehen erhöht, ist der Drang dieses Mannes zu morden unter den Dani-Stämmen ganz ungewöhnlich und erfüllt sogar seine eigenen Stammesgenossen mit Beunruhigung. Das Kriminelle seiner Handlungsweise wird erkannt; ganz anders als Wereklowe wird dieser Hisaro-Mann verachtet und gefürchtet zugleich.
Die Klan-Anführer der Alua sind außer Wereklowe noch Polik, Weaklekek, Limo und Asikanalek, der Dorfkain von Abukumo. Der Klan Alua mit seinem Unterklan Halluk ist der stärkste unter den Süd-Kurelu.
Nach Wereklowe, dem mächtigsten dieser *kains*, kommt Polik, der Führer der Halluk. Polik ist ein hochgewachsener alter Mann mit glattem Haar, das in steifen, gedrehten Strähnen auf seine Schultern herabhängt. Manchmal trägt er einen wunderschönen, turbanartigen Kopfschmuck aus Pelz; aber niemals sieht man ihn ohne seinen riesigen, fast fünfeinhalb Meter langen weißen Speer mit breitem Blatt.
Als junger Krieger benahm sich Polik ungewöhnlich gewalttätig und soll mehr als einen seiner eigenen Leute getötet haben. Weil er darum gefürchtet war, erhielt er den Namen Mokat, »Geist«. Bis zum heutigen Tage spricht man von ihm sehr achtungsvoll mit diesem Namen: *Mokat kain kok-meke!* Mokat ist ein großer *kain!* Sein derzeitiger Name »Der-welcher-von-hinten-heraufkam« erinnert an seine Tapferkeit in einem Kampf, der vor langer Zeit stattfand. Damals hatte er durch ein Umzingelungsmanöver das Leben eines Mannes gerettet, der hinter die feindliche Front geraten und von seinen eigenen Leuten bereits abgeschnitten war. Polik ist niemals weit von der vordersten Linie zu finden, seine anfeuernden und warnenden wilden Schreie gehören zu jedem Kampf.
Polik ist stolz auf seine starke Stimme, die nicht nur die Kämpfe, sondern auch die Bestattungsfeiern beherrscht. Vor allem: Er singt gerne. Wenn Polik singt, dann zieht ein schläfriges Lächeln über sein Gesicht, und er wirft im langsamen Rhythmus des Gesanges seinen großen Kopf von einer Seite zur anderen, so daß die schweren Haare auf den Schultern hüpfen und tanzen. Er singt Lieder, die von Krieg und Überfällen, von

Liebe und von den Feldern handeln, aber manchmal singt er auch kleine, wortlose Liedchen aus reiner Selbstzufriedenheit, wenn er allein auf einem hohen Felsen auf den sonnigen Hügelhängen sitzt:

Ye-we-o *Ya-wo-o-lo*

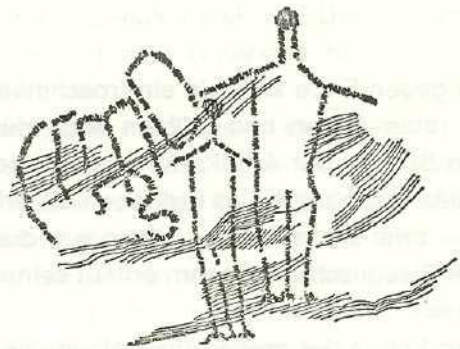
Ma-ya-um

We-le-le-e *Ko-lo-lo*

Eines Nachts gegen Ende Mai, als ein froschmäuliger Riesenschwalm mit roten Augen und gelbem Maul düster von den sternförmigen Spitzen der Araukarien rief, wurde das Tal von einem Erdbeben erschüttert. Das Erdbeben dauerte nur wenige Augenblicke – zwei kurze Stöße –, dann war die Erde wieder ruhig, und der Riesenschwalm nahm erneut seinen nächtlichen Klagegesang auf.

An den beiden Enden der großen Insel Neuguinea gibt es vulkanische Gebiete, in den zentralen Hochländern finden sich jedoch keine Vulkane, und Erdbeben sind dort selten. In diesem äquatorialen Klima, das keine festen Jahreszeiten kennt und bei dem der ständige Druck der Passatwinde Regen und Sonne zu konstanten täglichen Erscheinungen macht, ist die Natur zwar hart, aber nicht gewaltsam. Starker Wind, Dürrezeiten, die langanhaltenden und gewaltig herabstürzenden Regenstürme der Monsunküsten sind hier beinahe unbekannt, und vielleicht ist dies auch der Grund, weshalb die *akuni*, die ihr relativ mildes, gleichmäßiges Klima ohne weiteres als gegeben hinnehmen, den seltenen Unwettern und Erdbeben keine übernatürlichen Kräfte zugeschrieben haben. Das Volk ist denn auch erstaunlich wenig abergläubisch. Von Wärmegewittern mit Blitzen wird behauptet, sie seien das Blut eines Menschen, der von seinen Feinden umgebracht worden sei und das sich nun zum Himmel erhebe. Vom Himmel selbst aber heißt es, daß dort andere Völkerschaften wohnen. Einst gab es ein Seil, das vom Himmel zur Erde herabführte, als die Himmelsbewohner jedoch zu viele Frauen und Schweine wegstahlen, wurde das Seil einfach abgeschnitten. Nach Asikanaleks Mei-

nung schnitt Kurelu das Seil ab, aber U-mue verneint dies: Das Seil sei schon vor langer, langer Zeit abgeschnitten worden.
In der Erdbebennacht stiegen in U-mues *pilai* die Männer aus dem Schlafabteil herunter und rauchten in der Hütte. Sie sprachen verstört über das Beben und grübelten über seinen Ursprung nach. Nach einer Weile kehrten sie nach oben zurück und schliefen weiter.



Als Ende Mai die volle Mondscheibe am Himmel stand, reinigte ein frischer Wind der Südostpassate, die von Mai bis Oktober wehen, die feuchte Luft. Gelbbraune Nachtreiher fielen in das Tal ein und kreisten mit blauen Fischreihern und weißen Reihern über der Landschaft. Den schwarzen Enten, deren Zahl sich um die vielen Jungvögel der Frühjahrsbrut vermehrt hatte, schlossen sich die Bergstromenten an, eine seltene, kleinwüchsige Art, schwarz und weiß mit einem hellen apfelsinenfarbigen Schnabel, die gewöhnlich Einzelgänger sind. Die Entenschwärme überflogen nachmittags die Felder und fielen in die Entwässerungsgräben ein.
Die Bergstromente kam vor undenklichen Zeiten in diese Täler, man sieht sie nur im Hochland. Wahrscheinlich bildete sich diese Art heraus, als der Talboden noch ein Gletschersee war, der von Kalksteinausläufern und Felsrücken durchzogen wurde. Seen und Sümpfe lagen damals zwischen den Hügelreihen, und die Enten schnatterten in die warmen Morgen einer Zeit, die vielleicht noch keinen Menschen erlebt hatte. Die Kalksteinbarriere verwitterte schnell, die Seen sickerten weg. Der Siobara, der jetzt wie eine große Pyramide mitten im Tal steht,

ist wahrscheinlich ein Überbleibsel eines solchen Hügelrükkens, während höher gelegenes Gelände wie der Tokolik einst ein Seeufer gewesen sein könnte. Die Felder auf dem ehemaligen Seeboden müssen durch die Gräben entwässert werden, denn sonst wären sie immer noch Teil des sauren Morastgebietes, das den Waraba umgibt.

Der trockene Erdboden und die unteren Hänge bis etwa 2000 Meter waren in jenen alten Zeiten mit tropischen Eichen- und Kastanienwäldern bedeckt, die kleine Araukarienhaine einschlossen. Der Eichen- und Kastanienwald war ein Zeichen dafür, daß hier bebaubarer Boden vorlag, und als die Besiedlung begann, fiel ihr dieser Wald als erstes zum Opfer. Seine Zerstörung wurde durch das Aufkommen der Süßkartoffel beschleunigt; ob das jedoch vor drei Jahrhunderten oder drei Jahrtausenden geschah, wissen wir nicht. Durch den Anbau der *hiperi* konnte die Bevölkerungszahl im Tal stark anwachsen, die Anbaufläche vergrößerte sich, und die Rodungen wurden immer stärker vorgetrieben. In den vergangenen Jahrhunderten krochen die Felder höher und höher die Abhänge hinauf, immer der Waldgrenze folgend. Der Talboden wurde zu einer von Gräben entwässerten Kulturlandschaft. Jedes Feldstück wurde nur kurze Zeit genutzt. War die Ackerkrume durch ganzjährige Bebauung verbraucht und ausgelaugt, wurde das Feld aufgegeben und eine neue Anbaufläche durch Brandrodung gewonnen und dann bearbeitet.

Es war unausbleiblich, daß die Ackerkrume schnell ausgelaugt oder abgeschwemmt wurde. Die alluvialen Ablagerungen, die im Laufe der Zeit von den hohen Felsmassiven herabgespült worden waren, bestanden nur aus einem nährstoffarmen Gemenge von Kalkstein und Quarzsandstein; das verwitternde Gestein erzeugte eine leicht lösliche, schwache Erde und ferner toten weißen Quarzitsand. Solche Sandstreifen brechen allenthalben durch, sowohl am Fuße des Siobara als auch oben auf den durch Regen ausgewaschenen Hügeln, diesen nackten Knochen einer lehmigen, kraftlosen, toten Erde.

Infolgedessen müssen nach einem oder zwei oder auch drei Jahren die Felder der Savanne überlassen werden. Diese Sa-

vanne ist fast immer Ödland. Außer kleinen Nagetieren, die nur für kultische Zwecke gefangen werden, gibt es keine Tiere, deren Jagd sich lohnen würde. Das Gras beherbergt winzige Wachteln, kleine graue Rallen, eine Menge verschiedener Singvögel, wie z. B. »robin chats«, schwarz-weiße Zaunkönige und schwarzköpfige Weberfinken. Die geringe Zahl der Graslandvögel, die die offenen Regionen besetzt haben, gibt ein Beweis dafür, daß die Geschichte der *akuni* im Baliemtal nur kurz sein kann, denn das Grasland ist als Sekundärlandschaft erst von den *akuni* geschaffen worden. Über die Zeit ihrer Ankunft können die *akuni* selbst jedoch nichts erzählen. Sie wissen nur, daß es vor langer, langer Zeit gewesen ist, zur Zeit der Väter ihrer Väter. Die Dörfer zerfallen, die Toten vergehen in den Flammen, und ihre Geschichte verwest in der Erde.

In den klaren Tagen, die das Zunehmen des Mondes begleiten, war südlich von Wuperainma ein neuer schwarzer Fleck genau an der Stelle zu sehen, an der vor Zeiten ein längst entwässerter Weiher gelegen hatte. Hier rodeten Tegearek und Werene das Land, um dem Erdreich wieder Ackerboden abzugewinnen und ein neues Feld anzulegen. Die Arbeit war schwer, denn das struppige Gebüsch hatte unterdessen feste Schichten gebildet, und sogar kleine Bäume waren darauf gewachsen, so daß die Erde dazwischen durch feste Wurzelteppiche verfilzt war. Die Ränder der alten Entwässerungsgräben sind längst eingesunken, das flache Wasser wurde von Unkraut und Binsen erstickt.

Die beiden Männer arbeiteten auf zwei verschiedenen, doch aneinander angrenzenden Feldstücken, und manchmal arbeiteten sie auch zusammen. Von Tag zu Tag wechselten ihre Helfer nach einer komplizierten Ordnung, die auf Verwandtschaft und Verpflichtungen beruht. Jeder der Männer stieß einen schweren Grabstock in die dunkle, zähe, purpurbraune Erde; die Grabstöcke machten ein dumpfes, knirschendes Geräusch, und es knackte leise, wenn eine Wurzel herausgenommen und abgerissen wurde. Die Reste der vom Feuer geschwärzten Baumstümpfe und Wurzelstöcke auf dem versengten Boden ließen die Szenerie als unfruchtbares Ödland erscheinen, das

vergeblich von schwarzen, keuchenden Leibern bearbeitet wurde. Nur einige Meter weiter, auf der anderen Seite der Gräben, schien das struppige Unterholz nur darauf zu warten, diesen Boden bei den ersten Anzeichen von Vernachlässigung wieder in Besitz zu nehmen: Hinter Blüten und hellen grünen Blättern krochen die Wurzeln heimlich vorwärts, und neue Samenkörnchen wuchsen mit jedem Sonnenstrahl in den Samenkapseln.
Werene spuckte in die trockene Sonne. »Der Papagei« ist ein ordentlicher, stiller, aber unbequemer Mann, mit dem schwer auszukommen ist. Er trägt einen Strang blaßblauer Grassamen am Hals und eine Schnur mit Hiobstränen um seine Stirn. Wie sein jüngerer Bruder Hanumoak ist er ein gutaussehender Mann, aber sein Gesicht ist weich und sauertöpfisch, als ob er wüßte, daß sein Ehrgeiz unerfüllt bleiben muß, weil er weder Macht noch Mut genug besitzt, seine ehrgeizigen Pläne zu verwirklichen.

Von den Siep-Kosi kam eine junge Frau zu Besuch in die südlichen Dörfer der Kurelu. Weaklekek behielt sie als Ehefrau zurück und schickte sie zur Arbeit auf die Felder am Puakaloba, wo er sie im Auge behalten konnte.
U-mue, der von diesem Mädchen hörte und es für sich begehrte, wollte sofort wissen, ob sie *wita* oder *waia* sei. Alle Klans im Tal gruppieren sich entsprechend der patrilinearen Verwandtschaft in zwei große Hälften, die als Heiratsgruppen einander gegenüberstehen. Diese beiden Abteilungen heißen *wita* und *waia*. Wenn Weaklekek als *waia* mit einer *waia*-Frau ein Liebesverhältnis anknüpfen sollte, dann kann es geschehen, daß man beide tötet und ihre Leichen zum Verwesen auf die Felder wirft. Dieses Heiratsverbot zwischen *wita* und *wita* oder zwei *waia*-Partnern ist alt, so alt, daß es keine Erklärung dafür gibt. Es wird bei den *akuni* aber nicht mit dem Inzestverbot in Verbindung gebracht. Von zwei vereinigten Klans ist immer einer *wita* und einer *waia*, so daß Heiraten zwischen ihnen möglich sind. Genauso schickt es sich für zwei Männer, die sich ein *sili* teilen, daß der eine ein *wita* und der andere ein

waia ist, denn wären sie beide *wita* oder beide *waia*, so könnte jeder mit den Frauen des anderen Liebesbeziehungen haben. Die Wilil sind *wita*, die Haiman *waia*, die Walilo *wita* und die Alua *waia*.
Weaklekek hatte sehr bald die Heiratsklasse des Mädchens herausgefunden, denn nach ihr geht die erste Frage, die man Fremden stellt, die man nicht tötet: das Mädchen gehörte zur *wita*-Klasse. Da U-mue als Wilil auch *wita* war, kam er als Ehepartner nicht in Frage. Nach einigen Tagen machte das Mädchen solche Überlegungen von selbst gegenstandslos: es floh zurück zu den Siep-Kosi.

An diesem Morgen legte eine Gruppe von *Asuk-Palek*-Leuten unter der Führung eines *kains* mit Namen Torobia in den Pflanzungen der Nord-Kurelu einen Hinterhalt. Die Asuk-Palek lebten früher einmal in der Gegend von Wuperainma unter den Kurelu, waren aber vor langer Zeit vertrieben worden. Viele wurden getötet, und vielen anderen wurde ein Stück der Ohrmuschel abgeschnitten; die überlebenden Asuk-Palek siedelten sich unter den Wittaia an. Zu dieser Zeit entstand ihr Name, mit dem sie bis zum heutigen Tage genannt werden: Asuk-Palek oder »Stutzohren«.
Während sich die Asuk-Palek noch an den *kaio* heranpirschten, wurden sie von drei Kurelu überrascht, zu denen dann noch zwei weitere stießen, die aus entgegengesetzter Richtung kamen. Die fünf Kurelu erkannten sofort, daß sie zahlenmäßig unterlegen waren, während Torobia und seine Männer dachten, sie seien in einen Hinterhalt geraten. Beide Parteien rissen voreinander aus. Polik und einige von seinen Männern hielten sich aber zufällig in der Nähe auf und verfolgten sogleich die Asuk-Palek. Sie verwundeten einen Mann und fingen Torobia. Während einige ihn festhielten, durchbohrten die anderen Torobia mit ihren Speeren. Von seinem Kopfe schnitten sie noch einige Haarbüschel ab. Da sich selten Zeit und Gelegenheit bieten, lange zu verweilen und der Leiche eines Feindes allen Schmuck und alle Waffen abzunehmen, ist das Haar ein hochgeschätztes Zaubermittel.

In der Nacht begann die Siegesfeier in Abulopak, wo Polik mit seinem Verwandten Wereklowe wohnt. Ein *etai* beginnt stets in Abulopak, denn dieses Dorf ist das größte von allen Kurelu-Dörfern im Süden. Es besteht eigentlich aus zwei Dörfern, seit nunmehr auch das frühere Wilil-Bollwerk dazugehört, das an Abulopak angrenzt. Mit wenigen Ausnahmen leben die bedeutendsten *kains* und Krieger des Aike-Gebietes in Abulopak und Wuperainma, Ausnahmen machen Weaklekek in Homaklep, Asikanalek in Abukumo und Apeore in Lokoparek. Die anderen Dörfer dieses Gebietes gelten indes als *kepu,* da sie keinen bedeutenden *kain* oder Krieger besitzen.

Das Siegesgeschrei wurde durchschnitten vom an- und abschwellenden Zirpen der Riesenzikaden. Der Zikaden Zirpkonzert ertönt jeden Abend kurz vor Einbruch der Dunkelheit, und es ist ein Zeitmesser wie das Sichschließen der Farnwedel. Der Abend ging dahin, und das Geschrei stieg auf zum Mond, der im letzten Viertel stand, und es hielt noch an, nachdem die Insekten schon längst verstummt waren. Nach Homuak kam eine Eule geflogen und heulte unheimlich gegen den Lärm der Krieger. Große, fruchtfressende Fledermäuse – die Fliegenden Hunde – durchbrachen auf ihren trägen lederigen Schwingen die Silhouetten der immergrünen Araukarien. Ein Beuteltier gab hustend Laut. Der Zwergschwalm, um dessen Schnabel, breit wie ein Froschmaul, kurze Barthaare stehen, nahm seinen hohltönenden Grabgesang auf: eine regellose Folge von Tönen, to – tok, als ob man mit einer Muschel auf einen hohlen Baumstamm klopft, unterbrochen von froschähnlichem Gequarre. Von Zeit zu Zeit erscholl der Ruf der grünen Baumfrösche und manchmal das Winseln der schwarzen Hunde. Diese merkwürdigen Tiere bellen und heulen nicht, sondern geben Töne von sich, die wie das Wehklagen eines Geistes klingen, der im Leib der Hunde gefangen ist und dessen unheimliches Jammern die nächtlichen Dörfer durchhallt, die im Mondschatten der Gebirgsmauern liegen.

Bei Sonnenaufgang kam Polik nach Homuak. Er stand an der Feuerstelle oberhalb der Quelle und rief *A-oh, A-oh.* Sein Schrei wurde von den Dörfern in Nord und Süd aufgenommen.

Der lange Tag des *etai*, das Torobias Tod feiern sollte, hatte begonnen.
Die Sonne war noch nicht über dem Felsrand erschienen, als eine Gruppe von Kriegern mit noch schlafverquollenen Gesichtern eilig durch den Hain lief: Alle trugen ihre Speere. Einer rief Polik, und dieser rannte ihnen sofort nach, wobei er wilde Grunzlaute ausstieß. Die Wittaia, die immer noch nach Rache dürsteten, waren vom Tokolik her eingedrungen und hatten einen *kaio*-Schutzschirm der Kosi-Alua in Brand gesteckt. Sie hatten Tabakbeete zerstört und auf den umliegenden Feldern streckenweise die Süßkartoffeln mit den Wurzeln herausgerissen.
Die Krieger liefen durch das niedere Gehölz unterhalb von Wuperainma und Homaklep und über die grasige Hügelkuppe Anelarok, wo die Frauen von Lokoparek auf ihrem Weg zum Liberek heute anhalten würden, um zu tanzen. Die Krieger gingen bis zum Aike hinunter und blieben dort als Schutzwache gegen einen Angriff vom Turaba her. Acht Männer stiegen auf den Turaba, um als Vorposten Wache zu stehen.
Das schöne, klare Wetter der Vollmondtage dauerte noch an, ein herrlicher blauer Tag spannte sich über das Tal. Von Südosten bis Südwesten war der Hochgebirgsrand scharf wie ein gezahntes Blatt, und nur die Bergwände im Norden verloren sich in weißen Wolkenbergen. Dünne Nebelfetzen schwebten durch die fernen Wälder wie Spinnweben, die ein Windhauch davontreibt: Das war der Passat vom Ozean jenseits des fernen Horizontes, der den Talboden ausgetrocknet hatte, in nur vier Tagen, die ausnahmsweise ohne Regen waren. Zum erstenmal seit Anfang April war jetzt die Sonne scharf und rein hinter den Klippen emporgestiegen und verstreute kleine, wie Diamanten glitzernde Wolkenbäusche. Auch auf dem rostbraunen Federkleid eines weißköpfigen Weihs glänzte die Sonne, als der Vogel im Tiefflug über Weaklekeks Felder hinwegstrich.
Am Tokolik erschienen nun Wittaia, und aus den Dörfern unterhalb des Gebirgswalles stiegen Schreie auf. Die Krieger der Kurelu strömten über die Felder zur Grenze. Mehr und

mehr Wittaia versammelten sich auf dem nahe gelegenen Abhang des Waraba und warteten schweigend. Polik ging mit einigen Männern zu dem großen Hauptkaio, der auf dem breiten Rücken einer Bodenschwelle stand, welche die Hauptfelder durchquert. Tuesike war auch hier. Er hatte in den wenigen vergangenen Tagen leichte Arbeit verrichtet und wuchs langsam wieder in sein Kriegerleben hinein, aber er bewegte sich noch unsicher und war stiller und ruhiger als sonst.
Unterdessen kuschelten sich in der Morgenkühle am Turaba einige Kurelu-Vorposten eng aneinander. Sie wagten nicht, ein Feuer anzuzünden, denn sie fürchteten, damit ihre Position zu verraten. In der Erwartung, daß irgendein Wittaia aus der Richtung seines Landes kommen müsse, blickten sie unverwandt nach Westen den Hügel hinab. Als plötzlich ein Mann hinter ihren Rücken auftauchte, schraken sie hoch. Zuerst dachten sie, es sei Tekman Bio, aber als sie ihn anriefen, erkannten sie bestürzt einen wilden Krieger, der vor einigen Jahren vor der Wut seiner eigenen Leute geflohen war und seither bei den Wittaia lebte. Der Mann kannte jeden Stein im Lande der Kurelu und war von hinten an die Wachtposten herangeschlichen. Er kannte die Wachtposten und wußte auch über ihren Wert als Krieger Bescheid; obwohl er nur zwei, allerdings gute Männer bei sich hatte, zögerte er nicht lange und trat kühn näher. Er schrie den Kurelu zu, sie sollten schleunigst vom Turaba verschwinden, dies sei Gebiet der Wittaia.
Alle Wachtposten außer Hanumoak leisteten Folge, glaubten sie doch, daß hinter den drei Wittaia im Felsgewirr noch viele andere als Verstärkung ständen. Ohne sich auch nur einen Augenblick um ihre Speere und Bogen zu kümmern, räumten sie den Turaba so schnell, daß sich der dicke Woknabin auf der Flucht den Knöchel verrenkte. Hanumoak, der einzige wahre Krieger in der Gruppe, hatte ein wenig abseits unter einem Felsen gesessen, so daß ihn die Wittaia nicht hatten sehen können. Anstatt wegzurennen, blieb Hanumoak in seinem Versteck, denn er wollte nicht seinen Speer verlieren. Ein guter Speer wird sorgfältig geschnitzt und ist sehr kostbar, ein halbes Dutzend war ohnehin schon von den anderen im Stich ge-

lassen worden. Die Wittaia fanden diese Speere und schleppten sie im Triumph davon. Unterdessen hatten die Kurelu-Wachtposten Alarm geschlagen; vom fernen Erdwall scholl furchterregendes Geheul herüber.

Polik und die übrigen rannten zum Aike und scheuchten dabei eine erschreckte graue Ralle aus dem Grase auf. Andere Gruppen unter der Führung von Yeke Asuk und Weaklekek, zu einer Kette auseinandergezogen, nahten geschwind. Ein großer Trupp Wittaia, hundert Speere oder mehr, sprang plötzlich entlang des Turaba-Kammes auf. Beide Stämme schrien einander über das braune, fast lautlos dahinschießende Flußwasser Beschimpfungen zu. In der allgemeinen Verwirrung schlüpfte Hanumoak zwischen den Felsbrocken hervor, den Abhang hinunter und kehrte über den Aike auf der Landbrücke zurück, wo die reißende Strömung unter einer vorstehenden Felskante verschwindet.

Die Feinde, die wegen der letzten Überfälle in Wut geraten waren, lechzten nach Krieg. In den vergangenen Wochen hatten sie Huwai, Torobia und schließlich noch vier andere Männer durch Kriegsverletzungen verloren, während die Kurelu nur einen Mann eingebüßt hatten. Das unverschämte und dreiste Erscheinen der Wittaia am Tokolik und nun am Turaba zusammen mit der Schmach der verlorenen Speere hatte aber auch die Kurelu aufgereizt. So war erneuter Krieg unvermeidlich geworden. Die Wittaia verließen nun langsam im Gänsemarsch und mit hoch aufgerichteten Speeren den Turaba und kamen den Hügel herunter. Die Kurelu liefen nach der Grenze, um sie dort zu erwarten. Männer von den Kosi-Alua, die sich zum *etai* versammelt hatten, trugen bereits ihren Kriegsschmuck; anstatt zum *etai*-Tanzfeld zu gehen, liefen sie nun zum Tokolik. Auf den Abhängen des Waraba beobachtete ein anderer großer Haufen der Wittaia ihren Anmarsch.

Vorsichtig schob sich die Reihe der Kurelu durch den Morast unterhalb des Waraba voran, blieb aber im Schutze des Schilfgrases in Deckung. Die Wittaia hier merkten, daß sie zahlenmäßig dem Vortrupp nicht gewachsen waren, und zogen sich auf den Hügelkamm zurück, wo sie auf Verstärkung warteten.

Den Rückzug beantworteten die Kurelu mit gellendem Geschrei, sie erstürmten die Hügelflanken wie eine Brandungswelle, und binnen kurzem hatten sie den Kamm erreicht und trieben den Feind zum westlichen Ende des L-förmigen Hügels. In dem kurzen Scharmützel, das dabei stattfand, erhielt Tegearek einen Pfeil ins Kreuz, und auch ein Sohn von Maitmo, dem *kain* der Haiman, wurde verwundet.

Nilik, der *kain* der Walilo, versammelte die Männer wieder am Tokolik. Nilik ist ein hochgewachsener Mann mit einem Falkengesicht, einer barschen, rauhen Stimme und flink hin und her huschenden Augen. Gegenwärtig war er mit Kurelu in einen Machtkampf verwickelt. Die Kontroverse betraf den Besitz der *ap-warek* – wörtlich »tote Männer« –, der Kriegsbeute aus dem Überfall bei dem Huwai getötet worden war und der anschließenden Schlacht. Gewöhnlich erhalten und verwahren die großen *kains* die *ap-warek*. Früher würde Kurelu sie erhalten haben, aber diesmal hatte Nilik sie behalten und teilte sie mit seinem Klanverwandten Yoroick, dessen Sohn zu Ehren der Überfall stattgefunden hatte. Nilik beanspruchte ebenso die Beute von Torobia. Nun hetzte er die älteren Männer und geringeren *kains* auf, während sie sich versammelten und saßen und rauchten. Nilik trug ein dichtgeflochtenes braunes Kopfnetz, ähnlich dem Tonsurkäppchen eines Mönchs, sonst aber keinerlei Schmuck, nur seine Schultern waren mit einer Schicht schwefelgelbem Lehm dick beschmiert.

Der Mittag kam mit tödlicher Stille. Auf der Westseite des Siobara flackerte ein großes Feuer als Zeichen für die Verbündeten der Wittaia, daß ein Krieg ausgebrochen war. Bei den Schutzschirmen der *kaios* an der Grenze warteten die Männer mitten im trägen Summen der Fliegen; die meisten wären lieber zum *etai* gegangen, und nur die kleinere Anzahl ging, um sich mit den Kriegern zu vereinen, die den Waraba eingenommen hatten. Unter der großen Araukarie am Tokolik saß Asokmeke; er hob einen Pfeil nach dem anderen auf und schabte ihn scharf. Asok-meke ist zu alt, als daß er noch in vorderster Linie kämpfen könnte, aber in der Nachhut ist er noch eifrig dabei. Ein Graslandvogel rief wieder und wieder mit einsa-

men, sehnsüchtigen Tönen, die die Stille spürbar werden ließen. Der blaue Himmel beherrschte alles, aber die Luft war schwer und beklemmend.
Auf der Schulter eines alten Mannes saß ein Schmetterling und öffnete und schloß im Rhythmus der Atemzüge die Flügel.
Ein Trupp kam vom Aike, Weaklekek führte ihn an. Seine Männer liefen direkt zum Tokolik und in den Sumpf. Ihr Herannahen ließ alle ohne ein Wort aus ihrer Trägheit auffahren. Alle, mit Ausnahme der ältesten Männer, erhoben sich und folgten Weaklekek zum Waraba. Die Wittaia hielten die lange Seite des L besetzt, die Kurelu die kurze. Die Seite der Wittaia im Winkel des L war als Kampfplatz ausersehen. Der Kampf begann sofort.
Der Winkel des L bildet den höchsten Punkt des ganzen Hügelzuges und erhebt sich als eine mit Schilf bewachsene Kuppe etwa 25 Meter über den Sumpf. Hier versammelte sich das Aufgebot der Kurelu. Husuk war da, die Schultern mit grauer Tonerde bedeckt, Limo und Weaklekek und ein Aufgebot aus guten und schlechten Kriegern. Die Haupttruppe der Kurelu blieb am nördlichen Ende, während eine Abteilung von Kriegern, die ständig durch neue Männer ersetzt wurde, an der vorderen Frontlinie kämpfte. Die Frontlinie erstreckte sich von einer grasbedeckten Einsenkung im Winkel des L etwas unterhalb der Kuppe bis zu den großen Felsen auf dem Hügelkamm. Der Kampf war noch im Stadium des Kriegstanzes, obwohl schon verschiedentlich Pfeile flogen. Auf beiden Seiten flitzten die Männer vor in Anfällen von prahlerischer Tollkühnheit, fuchtelten zum Schein drohend mit ihren Speeren und flohen wieder zurück. Die Wittaia hatten sich bunter geschmückt als die Kurelu, ein Mann mit schwarzen und roten Federn trug in seinen Nasenflügeln Eberhauer, die nach den Seiten abstanden und nicht wie üblich abwärts gekrümmt waren. Ein anderer trug lange weiße Reiherfedern in einem Umhang, der über seinen langen Rücken herabfiel. Alle prangten in ihrem Schmuck, ohne dabei auf die Gefahr zu achten, aber die Wittaia wagten sich dabei weiter vor als die Kurelu, deren Kriegsmüdigkeit schon aus ihrer geringen Anzahl offenkundig wurde. Die Wit-

taia waren zu Hunderten erschienen, und viele standen hinter dem Hügel in einem Reservetrupp von fast 200 Männern – eine riesige, speerstarrende Phalanx am Fuße des Siobara.
Auf der Hügelkuppe lachten die Kurelu nachsichtig und gönnerhaft über die Bravourstücke des *elege* Siloba, der sich unbedenklich in das Geplänkel stürzte und dann Beifall heischend nach rückwärts schaute. Dabei ist Siloba ungeschickt und wird oft verwundet. Ein Gebrüll erhob sich, als drei Krieger mutig zwischen die Felsen liefen, um einen Wittaia-Speer zu ergreifen. Asikanalek, der ihn erreichte, wurde von acht oder mehr Wittaia angegriffen, die von der Höhe herab auf ihn zukamen, aber er verlor den Kopf nicht. Langsam zog er sich zurück in den Schutz der Felsen auf seiner eigenen Seite und hielt die feindlichen Speermänner in Schach, bis sie den Moment, ihn zu überrennen, verpaßt hatten. Beifallsrufe ertönten, die Zuschauer auf der Kuppe schüttelten ihre Köpfe und lachten.
Nur Nilik und Maitmo waren aufgeregt; der erste, weil er sein neues Führertum unter Beweis stellen wollte, der zweite, weil sein Sohn am Morgen verwundet worden war. Maitmo war immer der fanatischste von allen *kains* gewesen, seit jenem Tage vor einigen Monaten, als drei seiner Ehefrauen von den Wittaia getötet worden waren. Aber die anfeuernden Rufe der Häuptlinge rüttelten die Krieger nicht auf, von denen viele begonnen katten, sich nach dem Sumpf in Richtung auf den *etai*-Platz zurückzuziehen. Nur einige unter den Kämpfern in vorderster Linie fochten mit Kampfeseifer; sie wurden unterstützt von Woluklek und einem Haufen von langbeinigen, tapferen Buben, die ohne Federschmuck mit kleinen wackligen Speeren und dürftigen Bogen ihr Bestes taten. Siloba, am Fuße verwundet, humpelte zurück und hielt die kostbare Pfeilspitze so gepackt, daß auch alle sie sehen konnten. Er bemühte sich, sorgenvoll und gequält, dabei aber doch bescheiden dreinzuschauen, als wolle er sagen: Ich tat nur, was ich konnte. Woluklek stürzte sich ausgerechnet jetzt, wo kaum Hoffnung auf ein Davonkommen bestand, unsinnig in Gefahr und sammelte mit der Unverletzlichkeit des Arglosen feindliche Pfeile auf. Dabei lächelte er glücklich und zufrieden, als sammle er Nüsse,

und vergaß völlig, einen einzigen seiner Pfeile abzuschießen. Weaklekek, Apeore, Hanumoak und Walimo bildeten das Rückgrat der Kurelufront, während U-mue, der seinen Speer im zweiten Glied schüttelte, nur Drohungen kreischte. Walimo hatte seinen Unterkörper mit rötlichem Lehm beschmiert, das sah aus wie ein enganliegender Trikotanzug. Er hüpfte wie verrückt, als ein Speer seinen Oberschenkel streifte, kehrte aber sofort zur Frontlinie zurück und sprang, bestürzt über seine eigene Tollkühnheit, sinnlos hin und her. Die meisten von den Wilihiman-Walalua verweigerten ihre Beteiligung an der Schlacht so nachdrücklich, daß Maitmo, der rastlos auf und ab lief, ihnen seine Verachtung ins Gesicht schrie.

Unten in der Senke kämpfte Aloro, der unter einem verschmutzten, ehemals weißen Kopfschmuck gar nicht mehr schmuck aussah, an der Seite einiger Kosi-Alua. Obwohl er erst vor zehn Tagen in einem Kampf an der Stammesgrenze im Norden gespeert worden war, umkreiste er pirschend die Feinde und schoß seine Pfeile, sicher zielend, aus der Hüfte ab. Waffen in Aloros Händen verleihen ihm Anmut, als ob der Bogen Gleichgewicht in seinen Körper bringt. Aloro lief den Hügel hinauf und hinunter und forderte so sein Schicksal ständig heraus. Den ganzen Nachmittag über blieb er vorn, auch nachdem Weaklekek zu den anderen auf die Kuppe zurückgekehrt war. Seine Pfeile, die gefährlich über die Felsspitzen sausten, hielten seine Gegner geduckt und auf der Hut. Im Kampf sieht Aloro ganz friedlich aus, ja beinahe schläfrig.

Aber die Kurelu drängten alle zum Nordzipfel des Waraba und achteten nicht auf das schrille Zischen und Pfeifen der Feinde. Am späten Nachmittag hielten sie ein vorläufiges *etai*, tanzten im Kreis herum und sangen, und einige waren bereits fortgegangen und zogen durch das Sumpfgebiet heimwärts, als die Wittaia, ihre Enttäuschung herausheulend, vorwärts stürzten. Ihre Zahl überwog die der Kurelu, vor allem jener Kurelu, die ernsthaft zu kämpfen entschlossen waren: In wenigen Minuten hatten sie die Kampflinie überrannt und beherrschten nun die Hügelkuppe. Ein kleiner Honigfresser, der quer über das Schlachtfeld irrte, wurde von den Wogen des Lärmes aufge-

scheucht; Sonnenlicht fing sich auf seinen karmesinroten Federstreifen, als er in dem stumpfen Grün verschwand.
Die Kurelu zogen sich in den Morast zurück, und nur ein kleiner Trupp von Kriegern, den Husuk und Weaklekek gesammelt hatten, hielt stand. Eine Horde Wittaia tanzte von der Hügelspitze herab. Ihr Brüllen und Johlen war ungeheuer, es schwoll an und erfüllte die Dämmerung wie mit Donner. Die Wittaia im Schmuck ihrer weißen Eberhauer und Federn unterbrachen die lange Silhouette des Hügels, sie sprangen auf und hockten sich wieder auf die Erde mit glänzenden Speeren. Ihre schimmernden Leiber, die sich beugten und wiegten, als sie die Speere warfen, waren grandios und schrecklich in dem seltsamen Licht des verblassenden Himmels.
Die Kurelu waren genauso furchtbar anzusehen und mühten sich entschlossen, die Feinde aufzuhalten. Der Kampf war plötzlich bitterer Ernst, ganz ohne Sticheleien und Geprahle. Die Pfeile kreuzten einander in der Luft, sie fielen hageldicht, während die Frontlinien aufeinanderpralliten. Ein Wittaia und ein Kurelu, die aus Versehen fast zusammengestoßen waren, hielten sich gegenseitig vom Leibe, indem sie mit ihren Speeren aufeinander losschlugen. Alle Krieger krochen nun geduckt, damit sie nicht am Leib oder in der Brust getroffen würden, da ein Mann mit solchen Verwundungen eher stirbt, als daß er am Leben bleibt. Sie zogen quer über die Hügelseite, duckten sich tief und huschten flink dahin wie große Spinnen. Husuk ging von Mann zu Mann, berührte jeden mit einer Ermunterung. Die Verwundeten kamen bereits zurück. Ein Mann hielt krampfhaft einen Pfeilschaft fest, der aus seinem Oberschenkel herausragte, und Wakilu aus Sulaki hielt einen anderen, der in der Innenseite seines Oberschenkels, gerade unterhalb der Leistengrube, steckte. Wakilu war unmittelbar hinter der Kampflinie zusammengebrochen, und der Mann, der ihm den Pfeil herauszog, schaute besorgt über seine Schulter. Als der Pfeil mit einem Blutstrahl freisprang, lachten die Männer vor Erleichterung und liefen nach hinten. Wakilus Wunde war nicht schwer, aber sie entzündete sich, und zwei Monate später starb er daran.

Ein Mann kam zurück mit einem Pfeil, der die Kopfhaut an der Schläfe durchbohrt hatte und grotesk wie eine Feder in seinem Kopfe stak. Ein anderer Pfeil ragte seltsam aus der rechten Gesäßbacke eines jungen Kriegers. Der Verwundete lief kläglich nach dem Ende des Hügelrückens zurück, legte sich auf den Bauch, alle viere von sich gestreckt, während ein alter Mann ihm die Spitze herausschnitt. Dabei grunzte und knurrte der Krieger bei jedem Ruck und lächelte etwas dünn vor Erleichterung, als alles vorüber war. Noch andere Verletzte humpelten zurück, und selbst der Angeber Huonke hatte sich verrechnet und war in den Oberschenkel gespeert worden. Jetzt hastete er bestürzt in die rückwärtigen Linien, und sein hinterhältiges Gesicht schaute über die Schultern zurück. Walimo war an der Schulter verwundet worden, und Hanumoak hatte ein Pfeil in den Hüftknochen getroffen. Keiner von ihnen war jedoch schwer verletzt. Getötet worden war auf beiden Seiten noch niemand, obwohl die Kurelu einen Wittaia ernsthaft gespeert hatten und ein Kosi-Alua mit schwerer Brustverletzung ausfiel. Siba war erst spät zum Kriegsschauplatz gekommen, aber beim letzten Zusammenstoß wurde er noch in die Brust getroffen, genau in die rechte Brustwarze.

Mehr als fünfzehn Kurelu waren verwundet, und die Schlachtordnung brach jetzt endgültig zusammen. Eine erneute Sturmwelle der Wittaia vertrieb die Kurelu gänzlich vom Hügel. Die Wittaia kreischten und drohten von oben, angeführt von zwei feurigen Kriegern, die den ganzen Tag in der vordersten Linie gestanden hatten. Der eine war jung und flink, mit einem starren, stillen Grinsen, der andere mit wild verzerrtem Mund und langen gedrehten Haarsträhnen, die wie verrückt auf seinen Schultern tanzten, wenn er rannte; von unten ließ das Zwielicht über dem Hügel die beiden in Silhouette erscheinen, und ihre schwarzen Speere zitterten.

Mit einer Garbe gleichzeitig abgeschossener Pfeile gelang es den Kurelu, sich wieder am Waraba festzusetzen. Aber die Dunkelheit war nahe, und die Wittaia fühlten sich bereits als Sieger und zogen im Triumph ab. Beide Parteien hielten einen kurzen Siegestanz: Die Kurelu waren trotz der erlittenen Nie-

derlage stolz, daß sie sich mit ihrer geringen Anzahl so wacker gehalten hatten.
Kurelu war gekommen und schaute verdrießlich drein. Er saß allein im hohen Gras, ohne Anteil zu nehmen, als hätte er gerade in diesem Augenblick erfahren, daß Nilik es mit seinem Anspruch auf die Beutestücke des Krieges ernst meinte.

Von allen Verletzten war Walimo als einziger zufrieden mit seiner Wunde. Walimos eindrucksvoller Schmuck und sein kriegerisches Auftreten, das man an ihm nicht gewohnt war, wurde durch ganz besondere Umstände gefördert: Husuk hatte Walimo gewarnt, daß nur ein solches Verhalten sein Leben retten könnte.
Vor einiger Zeit hatte Walimo Klanverwandte unter den Huwikiak, auf der anderen Seite des Baliem, besucht. Die Huwikiak sind Verbündete der Wittaia, deshalb war die Reise sehr töricht. Er marschierte nur nachts und kehrte sicher zurück. Aber die *kains* waren ihm böse, denn sie dachten, daß es einem Mann Unheil bringen muß, wenn er mit den Feinden Beziehungen unterhält. Verräterei wird mit dem Tode bestraft, und obwohl Walimos Handlung in keiner Weise verräterisch war, wurde bei ihrer Beurteilung seine etwas leichtfertige Natur nicht berücksichtigt. Wereklowe und Maitmo wollten ihn töten, Walimo mußte also entweder weglaufen oder versuchen, sein Vergehen wiedergutzumachen, bevor es zu spät war.
Eine Bestrafung durch die Gemeinschaft kommt selten vor und ist eine sehr ernste Angelegenheit, auch in den seltenen Fällen, in denen die Strafe nicht tödlich ist. Vor einigen Jahren wurde ein Mann des Mokoko-Stammes jenseits des Baliem von seinen eigenen Dorfleuten bestraft, weil er Feuer auf den Feldern angezündet hatte. Er aß besonders gerne Mäuse und Ratten, und er fing sie, indem er das Gras abbrannte, unter dem ihre Schlupflöcher verborgen lagen. Als seine Feuer schon mehrmals die Feldfrüchte seiner Nachbarn gefährdet hatten, warnte man ihn, er solle das lassen. Aber sein Appetit war stärker als seine Vernunft, und so wurde er eines Tages ergriffen und mit dem Gesicht über ein Feuer gehalten, das er gerade angezündet hatte.

Dieser Mann ist an den Ufern des Baliem eine allgemein bekannte Erscheinung. Er trägt ein schönes *mikak* und einen riesigen Kopfschmuck aus weißen Federn, der ein gräßlich verschrumpftes Gesicht ohne Nase und Mund einrahmt. Es gibt nur einen schmalen Schlitz, durch den er Nahrung aufnimmt und aus dem sich ein dumpfer Laut freikämpft, einer Stimme gleich, die aus einem Grabe ruft.

Das *etai* für Torobias Tod fand am folgenden Tage statt. Die Männer von Wuperainma gaben sich keine besondere Mühe mit dem *etai*, vor allem deshalb nicht, weil drei ihrer besten Männer am Tage zuvor verwundet worden waren. Hanumoak zuckte zwar am Morgen nach dem Kampf nur noch wenig zusammen, wenn er sich bewegte, hinkte aber noch einige Tage lang. Tegearek nähte unentwegt an einem neuen Muschellatz, denn er ist ein Mann, der nicht gleich wehleidig wird, nicht einmal mit einem Pfeil im Rücken. Hinter Tegearek saß Siba genau da, wo vor zwei Wochen Tuesike gesessen hatte; wie Tuesike sollte auch Siba am Leben bleiben, litt aber starke Schmerzen. Sein ganzer Oberkörper war in Taroblätter eingehüllt und mit Ranken so fest zugeschnürt, daß er kaum atmen konnte und ihm die Augen aus den Höhlen traten. Sein *horim* war abgebrochen wie ein Vogelknochen und noch nicht erneuert worden. Nach einer Weile sackte Siba seitwärts, hielt seine Seite und stöhnte. Dann kroch er mühsam in den Hintergrund und kauerte dort verkrümmt mit dem Gesicht zur Wand. Ein zweites Mal schien er weniger aus Schmerz als vielmehr aus Furcht zu stöhnen; seine Freunde sahen sich voller Unbehagen an.
Die meisten Krieger hatten ihren Schmuck vom Vortage wieder angelegt, auch Weaklekek, der als große Ausnahme unter den Kriegern keine Eitelkeit kennt. Er begnügt sich mit seinem alten, bescheidenen, verbeulten Latz und trägt selten oder niemals anderen Schmuck. So schnell, wie Weaklekek wertvolle Dinge erwirbt, so schnell gibt er sie auch wieder her.
Weaklekeks Würde und Großmut sind wesentliche Kennzeichen für wahre Kainschaft; als bedeutender Kriegskain der Aiua steht er mit Limo auf gleicher Stufe. Aber Weaklekek ist

allzu furchtlos und allzu human und rücksichtsvoll; er wird kaum lange genug leben, um einen Platz als einer der großen Führer des Stammes einnehmen zu können. Sein Klansmann Limo aber, dieser hochgewachsene, rassige Mann mit den außerordentlich großen Augen voll von verhaltener Kraft und von Hochmut, wird wohl am Leben bleiben. Am Morgen des *etai* saß Limo in Weaklekeks *pilai* und aß *hiperi*, aber nicht mit dem Appetit und dem Vergnügen seines Gastgebers, sondern mit einer Art unbeteiligter Arroganz, die durch seine lange Tabakspfeife und den größten Muschellatz noch betont wurde, der sich überhaupt bei den Kurelu findet. Limos Gesicht fesselt die Menschen und läßt sie in der Kälte seiner Augen ertrinken.
In der Runde saßen Asukwan und die anderen Krieger des *pilai*, alle viel glanzvoller aufgeputzt als Weaklekek. Dieser hockte auf seinen Oberschenkeln und kratzte die Pottasche von einer gerösteten *hiperi*, hochzufrieden mit allem und jedem. Von Zeit zu Zeit nahm er ein neues, noch grünes *horim* in die Hand und blies anerkennend hindurch.
Weaklekek ging mit Asukwan auf die Hügelkuppe Anelarok zur Vorfeier des *etai*. Hier waren die Männer schon am Morgen zusammengekommen und hatten ihren Gesang begonnen. Tekman Bios merkwürdig hohe Stimme führte den Gesang an, wie dies immer die Aufgabe eines Mannes ist, und die anderen antworten im Chor. Tekman Bio trug auf dem Kopf die seltsame blaugestromte Feder vom Kopf eines Paradiesvogels, und diese blaue Feder steckte wiederum in der schwarzen Schwanzfeder eines anderen Paradiesvogels. Während Tekman Bio sang, zupfte er das Haar von den Gesäßbacken und Waden eines Kriegers, der ausgestreckt vor ihm am Boden lag, während auf der anderen Seite des Liegenden ein zweiter Mann saß, der Tekman Bio bei der Arbeit half. Die Kurelu betrachten jedes Körperhaar als unschön und zupfen einander ohne Unterlaß an jenen Körperteilen, die für den Besitzer des Haares nur unter großen Schwierigkeiten zu erreichen sind. Das Haarauszupfen am Rücken sowie das Frisieren des Kinnbartes und das gegenseitige Absuchen von Kopfläusen sind ein wichtiger Teil des Morgenrituals eines *etai*. Asok-meke,

allzu ungeduldig und allzu behaart, um sich damit plagen zu lassen, macht eine Ausnahme: Auf seinem Körper sprießen ihm merkwürdige kleine Haarbüschel wie schwarze Wollflokken. Asok-meke sang ebenfalls, es klang wie ein erbittertes Stöhnen, und auch der Mann, der auf dem Bauche lag, sang, wobei sich seine Hinterbacken im Rhythmus hoben und senkten.

Der Singsang wurde vom lauten, hellen Geschrei der Frauen von Wuperainma unterbrochen. Die Frau von Tegearek war davongelaufen und befand sich im Augenblick auf dem Wege zu den Siep-Kosi. Sie kann bei den anderen Frauen nicht sehr beliebt sein, sonst hätten sich diese kaum entschlossen, die Ausreißerin zu verraten.

Ihr Weg führte hinter Homaklep und Abukumo aufwärts in die Berge. Tegearek machte sich ohne besondere Hast auf, um ihr den Weg abzuschneiden. Er zerrte sie nach Wuperainma zurück, wo er sie verprügelte. Sie stieß eine Reihe langer, deutlicher und spitzer Schreie aus, die über dem *etai*-Gesang schwebten. Aber diese Schreie waren in der Hauptsache zeremonieller Natur und ein Teil ihrer Scham und Buße.

Nilik kam zeitig zum Liberek. Er hatte das Trophäenbündel mitgebracht, das aus sieben oder acht schönen Speeren, einigen Bogen und Pfeilen, einem Kasuarwedel und einem kleinen Graspäckchen bestand, darin Torobias Haar war. Die »toten Männer« wurden an einen Pfahl gebunden, der an der Spitze des Feldes in den Boden gerammt war, und Nilik saß darunter am Feuer. Er hatte seine Perücke aus zehntausend roten und schwarzen Samenkörnchen übergestülpt, und über dieser Perücke trug er noch eine weiße Krone aus Reiherfedern. Wenn er aufstand, um etwas zu schreien, oder wenn er tanzte, flog die Perücke im Wind, manchmal aber hing sie nach vorn über sein Gesicht wie eine Haube, und dann blickten seine Augen scharf unter ihr hervor.

In einer Tanzpause kamen Poliks Männer, die Torobia getötet hatten, an das Feuer und hoben die Trophäen auf. Sie stürmten damit zur Mitte des Feldes und hielten die Stücke hoch in die Luft. Ein gewaltiger Schrei erhob sich wie ein Stöh-

nen, die Männer stürzten wieder zurück in einer dicht geschlossenen Lawine von Leibern. *O-way-y-o.*
Polik war selbst anwesend, wieder im Schmuck seiner riesigen Fellkrone. Er lächelte sein seltsames Lächeln, wohlwollend und geistesabwesend, aber gegen Ende des Nachmittags redete er schnell und lebhaft auf Nilik ein. Offensichtlich unterhielten sie sich über die »toten Männer«. Nilik antwortete heftig. Am Schluß der Auseinandersetzung ging er zu dem Pfahl und band die Trophäen los. Er vertraute sie zwei von seinen Männern an, dann riß er selbst den jungen Baumstamm aus dem Boden. Die Männer entfernten sich mit den Trophäen, Nilik schritt hinter ihnen her, den Baumstamm auf der Schulter. So zogen sie in Richtung auf die Berge davon.

Ekapuwe war allein im Dorf Lokoparek und spazierte auf ihrem *sili*-Hof hin und her. Während sie ging, sang sie leise auf ihr kleines Baby ein, das unsichtbar tief unten am Boden ihres Netzes schlief. Das neue Netz hatte hübsche rote und blaue Muster als Verzierung. Ekapuwe war unruhig, und durch ihr Aufundabspazieren wiegte sie ihr Kind. Wenn sie nicht sang, rauchte sie und benutzte dazu den langen Halter, der ihr trotz ihrer knochigen Füße und ihrer Hängebrüste eine gewisse Eleganz verlieh. In der Ferne unter einer Felsenklippe fällten einige Kosi-Alua Holz; der Schlag ihrer Steinbeile hallte monoton durch den Wald.
Kurz darauf hörte das Geräusch auf, denn an der Nordwestgrenze war Krieg ausgerufen worden, und die Holzfäller waren abgezogen. An diesem Morgen war auch Husuk gekommen, um Wereklowe abzuholen, und auch einige andere Krieger waren mitgegangen. U-mue war daheim geblieben, er rodete ein neues Feld in dem Pandanuswald von Lokoparek. Um die Stille zu unterbrechen, rief Ekapuwe ihren Mann, aber er antwortete ihr nicht.

Aku, die wohl kaum mehr als acht Sommer alt ist, spazierte am Nachmittag mit ihren Freundinnen Eken aus Homaklep und Werekma, der hübschen Tochter von Loliluk, auf die Hü-

gel hinauf. Jedes der drei mageren Kinder pflückte sich einen Strauß bunter Blumen: Blüten des gelben Rhododendron *nektamuk*, aber auch den roten Ingwer *eroaloali*, die kleinen weißen Rhododendronblüten *wamasi*, die so süß und würzig dufteten, Blüten einer Burmannia namens *le*, die eine eigentümliche blaßblaue Farbe haben, und zwei Arten Erdorchideen, von denen die eine klein und purpurfarben, die andere groß und braun, weiß und lavendelblau blüht.
Die Mädchen trugen ihre Blumen ein Weilchen mit sich herum und bummelten durch die feuchte Kühle der immergrünen Bäume bei der Quelle von Homuak. Oberhalb ihres Weges, vor der Wand der Farne, saßen die Kriegskains um das Beratungsfeuer herum. Die Kinder standen daneben und preßten sich an die Baumstämme. Sie streckten ihre kleinen Bäuche und Hinterteile vor, mit ihren brav auf den Schilfröckchen gefalteten Händen hielten sie ihre Blumen umklammert. So starrten sie auf die leidenschaftlich diskutierenden alten Männer. Es ging ein Gerücht um, daß eine Frau der Feinde im Baliem ertrunken sei. Von Zeit zu Zeit begehen Frauen Selbstmord im Baliem, aber dieses Mal war die Todesursache unbekannt. Der Tod einer Frau ist nicht das gleiche wie der Tod eines Mannes, aber trotzdem war dies eine Freudenbotschaft.
Die Kinder liefen den Hügel wieder hinauf. Sie wußten nicht mehr, warum sie eigentlich die Blumen gepflückt hatten, besaßen diese doch keinerlei wirtschaftlichen Nutzen oder irgendeine Bedeutung. Die Kinder blickten einander an, begannen zu kichern und steckten ihre Hände in den Mund. Dann zerrupften Aku, Eken und Werekma ihre Sträuße wieder; da es in der kommenden Nacht regnete, lagen die Blumen am nächsten Tage noch frisch auf der Erde.

Vollmond war vorüber, eine Art Landregen war über das Tal gezogen und erfüllte den Himmel mit blassen, grauen Wolken. Mit der Wiederkehr des Regens war die frische Luft des Südostpassats verschwunden, und die gelben Gardenien waren nahezu verblüht. Auf dem Aike, dessen Bett nach der kurzen Trockenperiode voll dürrer Bäume lag, schwammen Entenküken-

scharen wie Tupfen umher. Die Waldschwalben, deren Brut nun auch die Nester verlassen hatte, flogen in kleinen Schwärmen zu den Araukarien.
Weaklekek ging mit seiner Frau in die Berge zu dem Eichenwald und auf die andere Seite des Waldes auf der Suche nach *Ilsanika*-Blättern für seinen Tabak.
Die meisten Männer arbeiteten auf den Feldern, nur Tegearek, der sich über diese Ablenkung freute, verwandte einen Teil des Morgens darauf, eine kleine Schlange im Graben irgendeines Feldes auf und ab zu jagen. Er schrie dabei und schlug um sich, als ob sein Leben davon abhinge. Seine neue Pflanzung war weit hinter der Werenes zurückgeblieben, obwohl sie beide zu gleicher Zeit mit der Arbeit begonnen hatten.
Von Wuperainma begab sich Ekali auf eine Handelsreise zu den Yali, die vier Tagereisen nordwärts vom Baliemtal wohnen. Er und seine Begleiter trugen Netze und Steinbeile; innerhalb von vierzehn Tagen würden sie mit schönen Vogelfedern zurückkehren.
Ekali benutzte den Saumpfad, der vom Talboden aus über die Berge etwa zwei Stunden in das nördliche Kurelugebiet emporsteigt. Der Weg führt an den Salzquellen von Wuperainma vorbei über den Bergkamm und in das Paßtal hinunter; von dort aus gelangt man dann in einer Dreitagereise in das Yalital, das Yalimo genannt wird. Das Yalimo hat einen ganz anderen Charakter als das Baliemtal, das mit seinen breiten Ufern und den großen ebenen Anbauflächen einzigartig im ganzen Hochland ist. Das Yalimo ist tief eingeschnitten, und die Ufer des Flusses steigen steil an und sind noch bewaldet, weshalb die Yali-Leute auch geschickte Jäger geblieben sind. Brandrodung wird auch hier allgemein betrieben, aber die Felder sind weniger fachkundig angelegt als jene im Baliemtal, auch gibt es weniger Schweine.
Die Volksstämme im Baliemtal sind von den Yalistämmen abhängig, was bestimmte Waren und Rohstoffe angeht, die in ihrem Gebiet mit der Zerstörung der Wälder verschwunden sind. So liefern die Yali den Hauptteil der schönen Schmuckfedern, einschließlich der verschiedenen Sorten Paradiesvo-

gelfedern. Auch die Felle kommen aus dem Yalimo, denn Tiere wie Kuskus und Baumkänguruh, deren Pelzwerk die Kronen, Armbänder und *horims* schmückt, sind im Baliemtal nun auch in den höher gelegenen Wäldern der Bergabstürze so selten geworden, daß nur noch ein alter Mann aus dem Dorfe Sulaki in den Vollmondnächten auf Jagd geht. Verschiedene Holzarten, die einst im Baliemtal so reichlich vorgekommen sein müssen, werden nun vom Yalimo eingetauscht, darunter das *bial*-Holz für die schönen weißen Speere, das *wio*, ein feines dunkles Holz für Bogen, sowie viele andere Holzsorten. Das schöne Lorbeerholz für Speere kommt zwar im Baliemtal noch vor, wird aber gefällt, sobald man eins gefunden hat, und dürfte wohl bald ganz aus den Nebelwäldern des Waldgebietes verschwinden. Bereits jetzt kommen die besten Lorbeerholzspeere aus den Gegenden jenseits des Gebirges.
Als Tauschmittel für die Federn, Felle und Hölzer bringen die Kurelu Steinbeile, verschiedene Muschelartikel, Schweine sowie Netz- und Knüpfwerk. Yeke Asuk hat erst vor kurzem von den Stämmen des Yalimo im Austausch gegen ein Steinbeil und andere Artikel einen Opossum-Kopfschmuck und ein schönes, junges Baumstämmchen für einen Speerschaft erhalten; der Fellkopfschmuck allein hatte ein Steinbeil gekostet. Das grüne und schwarze Gestein für die Beilklingen, aus dem auch die heiligen Steine hergestellt werden, kommt nicht vom Baliem, wo solches Gestein unbekannt ist. Es kommt über ein Netz unbekannter Handelswege, wahrscheinlich von Osten her über die Gebirge. Sehr wohl möglich, daß es aus den vulkanischen Bergketten in Papua stammt, die Hunderte von Kilometern und einige Jahresreisen vom Baliemtal entfernt liegen. Die Muscheln dagegen wandern von Stamm zu Stamm von der Südküste nach Norden. Die Küste ist weit, sehr weit entfernt, jenseits der Erfahrung der *akuni*, die keinerlei Vorstellung vom Meer haben. Die Muscheln aber sind das wichtigste Element des Handels, und ihre langsamen Wanderungen von Hand zu Hand nehmen kein Ende. Hier bleiben sie in einem *pilai* liegen, dort werden sie in einen Muschelgürtel gereiht – für einen Monat, ein Jahrzehnt oder ein Jahrhundert.

Uwar und Kabilek sind große Experten in einem Spiel, das *sikoko* heißt und mit Rotang-Reifen und kleinen Rohrspeeren gespielt wird. Die Knaben verwahren ihre eigenen Reifen unter ihren wenigen Besitztümern im *pilai* auf. Es gibt zahlreiche Spiele, doch Spielzeuge, die von den Kindern von einem Tag zum andern aufgehoben werden, gibt es nur wenige. Dazu gehört auch ein Schwirrholz, ein flaches, ovales Holzstück, das an einem Ende mit einer Schnur versehen wird und das beim Herumwirbeln durch die Luft einen dumpfen, hohlen Laut erzeugt. Die Kinder spielen auch noch mit einfachen Brettchen, um deren Mitte eine Ranke gebunden wird und die sie dann schwingen, und mit den großen, purpurnen Zapfen der Bananenstauden, die auch mit einem Strick versehen werden. Die Zapfen werden durch die Luft unter der Hand herumgewirbelt oder auf dem Erdboden nachgezogen, diese Technik wird besonders von Natorek, Uwars kleinem, rundlichem Bruder, bevorzugt.

Die Spielregeln des *sikoko* sind an sich einfach, das Spiel selbst aber ist schwer. Ein Knabe rollt einen Reifen nach dem anderen über eine gewisse Strecke am Boden, und wenn die Reifen an seinen wartenden Spielgenossen vorüberrollen, müssen diese ihre Speere so hindurchschleudern, daß die Speere im Boden steckenbleiben und die aufgefangenen Reifen um die Speerschäfte kreisen. Die Reifen werden mit voller Kraft geschleudert und federn oft hoch und völlig unberechenbar vom Boden zurück, aber so sprunghaft und zufällig sie auch fliegen mögen, sie werden von den Knaben selten verfehlt. Die meisten *yegerek* stürzen auf die Reifen zu und versuchen, ihn mit dem Speer in letzter Sekunde festzunageln. Uwar und Kabilek indessen bleiben einige Schritte zurück, fixieren die wirbelnden Reifen aus der Entfernung und durchwerfen sie dann mit peitschendem, seitlich ausholendem Wurf. Uwar ist als einziger Knabe Linkshänder. Manchmal werfen die Buben ihre Reifen über die Araukarienwurzeln von Homuak, manchmal spielen sie auf einem abschüssigen Pfad unterhalb von Wuperainma.

Natorek und Oluma beobachten die Spielenden. Diese beiden

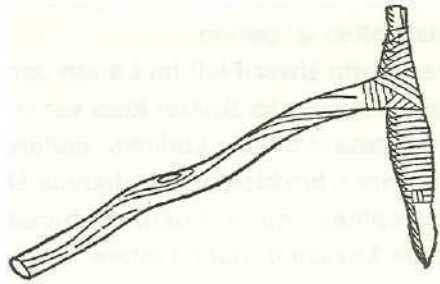
kleinen Jungen treten immer zusammen auf, allerdings unter der Führung von Natorek. Beide sind dick und stämmig; so dick allerdings, wie sie im Alter von etwa drei Jahren gewesen sind, werden die *akuni*-Männer später nicht mehr. Natorek und Oluma sind beide streitlustige und trotzige Lausbuben, sie tun nicht nur alles gleich, sondern auch gleichzeitig. Sobald Natorek in das Gebüsch marschierte und sich niederhockte, nahm Oluma rechts von ihm Platz. Schulter an Schulter erleichterten sie gemeinsam ihre kleinen Leiber, brav und flink wie Vögel. Das Kopfpaar blickte mit funkelnden Augen unternehmungslustig über die Grasspitzen hinweg auf die ganze Umgebung.
Nasenflügel und Oberlippe von Oluma und Natorek sind wie bei fast allen Kindern und auch bei den meisten Erwachsenen chronisch mit eingetrocknetem Nasenschleim verkrustet. Dies ist das Symptom der einzigen allgemein verbreiteten Krankheit, der chronischen Infektion der Atmungswege, an der diese sonst so gesunden und auch von Hautkrankheiten freien Menschen leiden. Von der Nase hängender Schleim, der abwechselnd hochgezogen wird und sofort wieder weiterläuft, ist ein Kennzeichen des *akuni*-Gesichts, denn Räuspern, Spucken und Naseschneuzen gelten als höchst unanständig.
Anders als Oluma und Natorek, sind Uwar und Kabilek schöne Kinder. Sie haben beide große Augen und feingeschnittene Gesichtszüge, wie man sie bei manchen *akuni* findet, nur steht für das wilde Leuchten in Uwars Gesicht bei Kabilek eine wehmütige Traurigkeit. Kabilek scheint sich nach etwas zu sehnen, das er nie erfahren wird.
Uwar und Kabilek sind die einzigen *yegerek* in U-mues *sili*; man sieht sie deshalb oft zusammen, aber sie sind sich überhaupt nicht ähnlich, und sie sind auch keine echten Freunde. Jedesmal, wenn sie zusammen *sikoko* spielen, endet das Spiel unerfreulich, weil Kabilek sanft und versöhnlich ist, Uwar aber vor innerer Wildheit brennt und sich allmählich in eine Heftigkeit steigert, wobei er es dann fertigbringt, das Spiel zu verderben, obwohl er noch immer lächelt — aber kalt und glitzernd wie Eis. Er wirft die Reifen, wenn Kabilek noch nicht fertig ist, oder er spielt unaufmerksam, mit lässiger Geringschätzung

seines Gegners, und schließlich wirft er die Reifen auf seinen Partner oder auf eines der zuschauenden Kinder. Dann ist nichts mehr mit Uwar anzufangen, er ist völlig unansprechbar geworden. Die anderen, auch die Erwachsenen, grüßen Uwar mit Achtung; er ist zwar äußerst ungewöhnlich, allerdings aber auch nicht beliebt. Uwar ist zum Führen geboren, und sein Bedarf an Freundschaften ist gering.

Uwar wurde nach dem Uwar-Fluß im Lande der Siep-Kosi genannt, wo er geboren wurde. Später kam seine Mutter zu den Kurelu und heiratete Loliluk. Loliluks äußere Erscheinung trügt; er ist ein kleiner, furchtsam aussehender Mann mit einem alten, braunen Kopfnetz, der auf dem *sili* herumstochert. Niemals trägt Loliluk Muscheln oder Federn, er bewegt sich unauffällig. Es wird jedoch behauptet, daß er fünf Menschen getötet habe, zwei davon bei einer Gelegenheit, bei der er auch seinen gegenwärtigen Namen erhalten hat. Sein Name, der »Knochen-nicht-gesammelt« bedeutet, erinnert an den Tag, an dem Loliluk nach dem Tode einer Tochter noch vor Beendigung der Bestattungsfeier in die Berge davongestürzt war und dort, jenseits von Lokoparek, auf damals noch feindlichem Territorium, in einem Anfall von Schmerz zwei Menschen getötet hatte.

Ekali, der Vater von Kabilek, täuscht ebenso in seiner Erscheinung. Er ist ein großer Mann mit einer kräftigen Stimme und einem kräftigen Gesicht, aber in Wirklichkeit ist er unsicher. Er verhält sich ängstlich im Kriege, hat sich aber nicht mit seiner Furcht abgefunden und ist ein aufgeblasener Angeber. Einmal war Ekali zu den Siep-Kosi gezogen, wo er sich aus irgendwelchen Gründen so unbeliebt gemacht hatte, daß man ihn Lan-i, »Geh-dorthin«, das heißt »Geh-zurück-zu-deinen-eigenen-Leuten« nannte. Sein neuer Name, der ihm nach seiner Rückkehr verliehen wurde, bezieht sich auf die Reaktion seiner jungen Frau auf die Angewohnheit ihres Mannes, aus den Speisen, ehe sie das Kochhaus verlassen, gierig die besten Brocken herauszufischen und zu verschlingen, anstatt sie im *pilai* mit den anderen Männern zu teilen: Ekali bedeutet »Scham«.

Ekali ist allerdings klug, außerdem hat er infolge seiner Handelsreisen zu den Yalistämmen einen beachtlichen Reichtum an Schweinen erworben. Möglich, daß sein zweideutiger Ruf seinen Sohn Kabilek gegenüber Uwar benachteiligt.



Gestern hatten die Wittaia wieder zum Kriege herausgefordert, aber die Kurelu, die sich um ihre Feldarbeit kümmern mußten, hatten sich geweigert zu kämpfen. Die Feinde planten deshalb heute einen Überfall auf den Feldern der Kurelu, um sich für jenen Überfall zu rächen, bei dem Huwai getötet worden war. Gegen Mittag war bereits eine große Abteilung bis an den Waldgürtel vorgekrochen, der U-mues *kaio* vom Tokolik trennt. Überall auf den Feldern arbeiteten Frauen, aber keine geriet in die Nähe des Hinterhalts. Am Spätnachmittag verloren die Wittaia die Geduld, stürzten aus ihren Verstecken hervor, legten Feuer an U-mues Schutzschirm und zogen sich wieder zum Tokolik zurück. Ihr höhnisches Geheul wurde von den Kurelu erwidert, deren Krieger sofort an die Grenze liefen. U-mue selbst war gerade bei Homuak. Mit dem ersten Alarmruf sprang er auf die Füße und kreischte wie ein Irrer. Irgendwie hatte er dem mißtönenden Geschrei entnommen, daß es sich um s e i n e n Schutzschirm handelte, denn die Aussicht auf Kampf regt ihn sonst gewöhnlich nicht so auf. Er raste davon, um seinen Speer zu holen. Die anderen hatten sich bereits auf den Weg gemacht. Die jungen Krieger liefen im Gänsemarsch über die Pfade, mitten durch die Süßkartoffelfelder hindurch. Yeke Asuk war auch dabei, und sein blaßbrauner

Körper unter den dunklen Leibern der anderen Männer leuchtete hell auf im sinkenden Licht.
Die *yegerek* krochen den Grashang hinter den Araukarien hinauf, um das Schauspiel zu genießen. Unterwegs wurde Tukum von einer Biene in den Fuß gestochen. Er saß wie ein trauriger Kobold auf einem Stein und hielt seinen Fuß fest. Uwar fand hinter ihm die kleine graue, papierähnliche Bienenwabe voll weißer Larven im Gras. Ohne dem eigentlichen Entdecker auch nur einen Bissen abzugeben, steckte Uwar die Wabe in den Mund, aß sie restlos auf und rieb sich dann voller Zufriedenheit den Bauch.
Die Flammenzungen des brennenden Schutzschirms hoben sich hell von dem dämmrigen Hintergrund ab. Der weiße Rauch stieg bis zu dem Wolkenkranz am Gipfel des Arolik empor.
Die Krieger arbeiteten sich vorsichtig durch den Wald zum Tokolik vor. Sie wußten, daß sich Feinde im Schilf verborgen halten konnten. Als die anderen Männer vom Liberek zu ihnen stießen, stieg ein *mokoko*-Fischreiher wie ein grauer Schatten auf und ließ ein grimmiges Krächzen hören. Der Kampf brach sofort unter wütendem Gebrüll aus. Von ferne konnte man die weißen Federn zwischen den Bäumen sehen, wie sie in der zunehmenden Dunkelheit, scheinbar losgelöst von den Körpern, auf und ab tanzten. Es waren an die hundert Wittaia. Das Geplänkel dauerte zwar nur einige Minuten, doch verwundeten die Wittaia vier der zahlenmäßig unterlegenen Kurelu. Als die Dunkelheit endgültig hereingebrochen war, zogen sich beide Seiten zurück, denn die Dunkelheit ist die Zeit der Geister. Die Wittaia zündeten ein hohes, hell flackerndes Feuer am Ostende des Tokolik an, verließen es aber nach kurzer Zeit und zogen heimwärts.
Jener Mann der Kosi-Alua, der im vergangenen Monat von Tegearek und Yeke Asuk gespeert worden war, erhielt diesmal einen Speerstich seitlich ins Genick. Yeke Asuk, der in der Nähe focht, wurde von einem Pfeil in den Rücken getroffen. Aloro zog ihm den Pfeil heraus, wurde aber kurz darauf selbst an der Hüfte verwundet. Aloro ist in seinem Leben öfter ver-

wundet worden als irgendein anderer Krieger, nicht etwa, weil er unvorsichtig oder unbesonnen ist, sondern weil er niemals die Schlachtlinie verläßt. Eines Tages wird er tödlich verwundet werden.
Zwei Tage später erschienen die Wittaia wieder in Kampfordnung und rückten kühn bis an den Waldstreifen zwischen dem Tokolik und den Überresten von U-mues Schutzschirm vor. Die Kurelu zogen ihnen wieder entgegen, waren allerdings nicht zahlreich genug und konnten keinen Kampf wagen. So bezogen sie am Ende des Tokolik Wachtposten, während ihnen gegenüber mehrere Hundert Feinde sich in Reihen hintereinander zusammenrotteten. Weaklekek, Asikanalek und Husuk gingen besorgt zwischen den jungen Kriegern hin und her, die mit ausgezogen waren, um der Herausforderung der Wittaia zu begegnen. Längs des Waraba standen noch mehr Wittaia. Ein kurzes Geplänkel entstand, wobei Husuk seinen schönen, dunklen Speer warf und verlor. Verärgert und waffenlos lief er in der Kampflinie umher, die Hände auf dem Rücken gefaltet. Offensichtlich warteten die Kurelu auf den Regen, der schon in dichtem Schwall die Nordost-Berghänge entlangpeitschte. Die Männer wichen zurück, und Maitmo, der nach vorn rannte, um sie wieder zu sammeln, und der wie immer vor Kampfeseifer kreischte, konnte nichts ausrichten.
Eine Gruppe Wittaia war durch den Sumpf vom Waraba her vorgebrochen und erschien plötzlich an der Flanke der Kurelu, Gebrüll erhob sich, und die Kurelu flohen. Die Wittaia verfolgten sie nicht. Die leichten Winde aus Westen hatten sich gedreht und verstärkten sich, sie brachten nun den Regen von Norden. Der Nordwind ist ein sehr kalter Wind, und beide Stämme zogen sich zurück. Die Männer fröstelten und schlugen sich ihre Arme um die Schultern.
Asukwan von Homaklep kehrte über Homuak zurück. Wie ein kleiner Junge beschrieb er mit aufgeregten, stoßweisen Handbewegungen dem dummen Woknabin seine Heldentaten. Woknabin hinkte noch wegen zweier Pfeilwunden, die er beim Kampf am Tokolik erhalten hatte, und hörte sich Asukwans Schilderungen mit großer Ehrfurcht an. Woknabin ist ein massi-

ger, gutartiger, aber einfältiger Mann; sein eines Auge ist erblindet. Er ist ein mutiger, aber schlechter Krieger. Woknabin hieß schon als Kind so, denn jedesmal, wenn seine Mutter das *sili* verließ, schwebte er in Todesängsten, daß sie ihn für immer verlassen könnte. Sein Name, der so gut zu dem traurigen Flehen auf seinem Gesicht paßt, bedeutet »Nimm-mich-mit«.
Der Pfeil, der Yeke Asuk getroffen hatte, stak neben dem rechten Schulterblatt und war bis zur Mitte der Brust eingedrungen; dabei hatte er das *etai-eken* verletzt. *Etai-eken* heißt wörtlich »Saat-des-Singens«; die *akuni* bezeichnen damit die Lebenskraft, die Seele. Die Größe des *etai-eken*, das in der Nähe des Zwerchfells sitzt, variiert bei jeder Person je nach der geistigen Entwicklung; es ist jedoch immer vorhanden, außer bei den allerkleinsten Kindern. Schweine haben auch ein *etai-eken*, aber Hunde und andere Tiere haben keines.
Mit einem Bambusmesser wurde Yeke Asuks Bauch an mehreren Stellen eingeschnitten, damit das »schwarze Blut« abfließen könne, auch die Vene seines Armes wurde mit einer Nadel aus Schweineknochen eingestochen. Anschließend wikkelte man Yeke Asuk fest in eine Kompresse aus Taroblättern ein. Er schlief gut, fühlte aber am nächsten Morgen starke Schmerzen. Man half ihm beim Herabsteigen aus dem Schlafabteil, und viele Männer kamen in das *pilai*, um ihn zu besuchen. Dann legten Tuesike und Huonke feuchte *hiperi*-Blätter in den Wundkanal, den der Pfeil gerissen hatte, sowie auf die blutende Wunde und verbanden den Verletzten mit den glänzenden, purpurroten Streifen eines frischen Bananenblattes. Yeke Asuks Wunde ist schwer, aber nicht schwer genug, als daß die Männer sich veranlaßt gesehen hätten, kleinere Tiere zu fangen und in einer Zeremonie zu töten.
Draußen auf dem Hofe hockte U-mue im Rauche eines Feuers und fertigte einen Abwehrzauber für seinen Bruder an. Yeke Asuk fühlte sich nicht wohl genug, um hinauszugehen, so hielten Uwar und Kabilek je einen Fetisch hoch in die Luft und liefen damit vor dem Eingang des *pilai* hin und her. Dann rannten sie weg über den Hof und hielten dabei die Rohrhalme wie einen Bogen zwischen den erhobenen Händen. Beide Zauber-

halme wurden außerhalb des Dorfes an dem Pfad, der in das Wittaiagebiet führt, in den Boden gesteckt. Wie der Zauber, der damals für Tuesike gemacht worden war, sollte auch dieser für Yeke Asuk vollzogene Zauber alle unfreundlichen und übelgesinnten Geister verscheuchen.
Das Leben der Frauen und das der Schweine und Kinder verlief in der gewohnten Weise. Im Kochhaus wurden *hiperi* und *toa,* ein großes, saftiges Gras, gekocht. Der Rauch quoll in der ganzen Länge des Daches durch das feuchte Stroh. Ekapuwe war in der vergangenen Nacht aus Lokoparek gekommen und grüßte die Besucher gutgelaunt und heiter. Holake, ein kleines Mädchen mit rostbraunem Zottelhaar, stand mit gespreizten Zehen und klammerte die Hände fest an das Kopfband seines Netzes. Unten im Netz lag Ekapuwes kleines Baby. Von Zeit zu Zeit spazierte Holake stolz auf dem Hofe hin und her, und das Kind, das die meiste Zeit seines Lebens in einem Netz verbracht hatte, brabbelte zufrieden vor sich hin, ohne daß man es sehen konnte. Es steckte ein blasses Fingerchen wie einen kleinen Fühler durch die Netzmaschen. Neben Holake marschierte ihr kleiner dicker Bruder Oluma, Natoreks Freund und Schatten. Holake und Oluma sind Kinder von Wereklowe, ihre Mutter kam vor einiger Zeit in U-mues *sili*, weil ihr Ehemann sie mit übermäßig viel Prügel bedacht hatte. Die Mutter sieht älter aus, als sie tatsächlich ist, aber manchmal lächelt sie das gleiche scheue, heitere Lächeln wie ihr kleines zerzaustes Mädchen. Man sagt zwar, sie sei die Frau von Yeke Asuk, aber sie schien nicht im geringsten ihre Ruhe verloren zu haben über der Gefahr, in der ihr Liebhaber schwebte.
Ein gelbes Schwein brach aus dem Garten mit den Kalebassenbäumen hervor. Sein Schwanz wackelte schnell hin und her, und es schnüffelte unter den Gemüseschalen und Hülsen, die die Männer aus dem *pilai* hinaus vor den Eingang geworfen hatten. Das Schwein fraß einen Haufen weggeworfener Süßkartoffeln und schmatzte laut voller Wohlbehagen und voller Verachtung gegen die ganze Welt hinter seinem Rüssel. Beim Fressen hielt es sein kleines, böses Auge offen, das fast aussah wie eine Pustel, wachsam gegen den Menschen oder

den Artgenossen, der versuchen könnte, seine Mahlzeit zu stören.
Einige große *hiperi* wurden aus dem Kochhaus herausgereicht, und die Männer kehrten ins *pilai* zurück und versammelten sich zum Mahle. Polik war zu Besuch gekommen und nutzte die Gelegenheit, um einen schönen Kaurigürtel abzuschätzen; dazu legte er den Gürtel im Umkreis der Feuerstelle aus. In der Ecke langte Hanumoak nach seinem Muschellatz, der an der Hüttenwand hing. Dabei sah er Yeke Asuks Latz und probierte den größeren an. Huonke beobachtete ihn dabei und lächelte hinterhältig. Hanumoak lächelte zurück, aber kühl, hängte den Muschellatz des Verwundeten zurück und band seinen eigenen um.

Eines Tages erhielt Weaklekek ein schönes kleines Schwein. Eigentlich werden Schweine nicht ohne zeremoniellen Anlaß aufgegessen, aber ein Anlaß wurde schnell entdeckt, wie das öfter geschieht, und am Nachmittag schoß Weaklekek einen Pfeil in die Lunge des Schweines. Das Schwein rannte über den Hof und quiekte, es wurde aber bald wieder eingefangen und Palek stellte so lange seinen Fuß auf das Tier, bis es starb.
Weaklekek sengte das Schwein über einem Feuer im Kochhaus ab. Mit Asok-mekes Hilfe schlachtete er es auf einer Unterlage aus Farnwedel aus und schnitt es mit einem kleinen Steinbeil und einem Bambusmesser in Stücke. Asok-meke zog das Gekröse aus den Eingeweiden und schickte Supuk damit zum Bach, damit es sauber ausgewaschen werde.
Weaklekeks Frau Lakaloklek hatte weiter unten in der langen Kochhalle ein großes Feuer zum Erhitzen der Kochsteine angezündet. Lakalokleks alte Mutter saß wie ein braunes Bündel allein in dem dicken Rauch, als wäre nach so vielen Lebensjahren Rauch statt Luft ihr natürliches Element geworden. Sie beobachtete das Ausschlachten des Schweines mit der trägen Gier des Alters. Zu diesen beiden Frauen gesellte sich Weaklekeks jüngste Frau, die gerade von den Feldern zurückgekehrt war und ihr Netz voller *hiperi* und Kalebassenfrüchte

schwungvoll in die Ecke warf. Ebenso schwungvoll nahm sie ihre kleine Tochter und setzte sie neben die alte Frau. Das kleine Mädchen, Weaklekeks Liebling, trug zwei hübsche Kauris und einen Strang Schneckenhäuschen. Die alte Frau streichelte das Kind und zeigte ihm ein kleines Ferkel, das sie in ihrem eigenen sehr tiefen Netz mit sich herumtrug. Dann kam die junge Frau wieder, nahm der Alten das Kind weg und legte es an die Brust. Während das Kind trank, rauchte die Mutter mit dem langen Tabakhalter und ließ das Kinn auf dem Kopf des kleinen Mädchens ruhen.

Supuk kam vom Bach zurück und brachte das Gekröse, aber Lakaloklek schickte ihn gleich wieder hinaus, er solle die Schweine in ihre Ställe treiben. Das Kind gehorchte sofort und murrte nicht. Lakaloklek, die junge Frau und Supuks Mutter wirbelten wie drei Hexen mit wehenden Haaren in dem Qualm umher. Sie nahmen mit den langen, gegabelten Holzstöcken die heißen Steine heraus und legten sie in die Kochgrube.

Lakaloklek sieht zart und hübsch aus, trotz des schwarzen Fettstreifens quer über ihrem Gesicht und trotz ihrer langen Haare, die ihr über die Augen hängen. Sie ist lebhaft und flink bei allen ihren Bewegungen, in keiner Weise scheint sie von ihrem Frauenlos bedrückt zu sein. Supuks Mutter ist eine massige, korpulente Frau mit der wehmütigen Heiterkeit der mittleren Jahre. Die junge Frau kann noch nicht fünfzehn Jahre alt sein. Sie hat große, volle Brüste und ist doch anmutig wie eine fleischige, noch nicht voll entfaltete Blume. Das Gelächter der drei Frauen ertönte aus diesem Inferno von Rauch. Ursprünglich hatte die junge Frau Supuks Vater heiraten sollen, aber als sie zum erstenmal das *sili* betrat, verliebte sie sich sogleich in Weaklekek und weigerte sich, zu Palek zu gehen. Weaklekek nahm sie gelassen in seine Familie auf, und Palek, dem bei dieser Angelegenheit keine große Wahl blieb, verhielt sich ebenso gleichmütig.

Paleks Sohn Wamatue erschien. Wamatue ist ein winziger rothaariger Bub. Solches Haar, von einer tiefen Rostfarbe, ist typisch für die Kinder und schimmert im Zwielicht kurz vor der

Dämmerung, wenn die Sonne ganz niedrig steht, wie ein Glorienschein um deren dunkle Köpfe. Wamatue trägt Armbänder aus Farn an seinen Handgelenken sowie ein Miniaturhorim.

Dieses *horim* hat gerade den Durchmesser eines Pfeils und ist sogar für Wamatue zu klein, es baumelt symbolisch um seinen Nabel. Wamatue, ein schüchternes Kerlchen, stand unsichtbar in den braunen Schatten beim Eingang, tief in Gedanken versunken. Aber schließlich fiel eine Bemerkung über seine Gegenwart, und er wagte sich hervor.

Das Schweinefleisch dämpfte fast eine Stunde und duftete herrlich. Das Gezwitscher der Honigfresser in den Kasuarinenbäumen rings um das Dorf wich nun dem metallischen Dämmerungsgesang der großen Zikaden. Weaklekek lehnte sich auf die Seite und hielt seine kleine Tochter auf dem Schoß. Er drückte sie mit verhaltener Wonne an sich, einmal preßte er seine Lippen auf ihr Köpfchen wie zu einem stummen, unwillkürlichen Kuß. Weaklekek hat keine Hemmungen, und sein großes Lebensgefühl strahlt nach außen, ohne daß er irgend etwas hinter seinen Augen verbirgt.

Asukwan, wie immer schlaksig und lässig, traf zur rechten Zeit ein, so daß er mithelfen konnte, die gebräunte Blätterdecke von der Kochgrube abzuräumen. Danach stützte er sich halb sitzend auf seine Hüfte und wartete auf das Essen. Wamatue saß Schulter an Schulter neben ihm, Asukwan stieß den kleinen Jungen spielerisch in den Rücken. Wamatue heulte auf und versuchte, die Aufmerksamkeit seiner Mutter auf sich zu lenken. Seine Mutter reagierte aber nicht auf sein Geheul, und so hörte er auf.

Die fertige Speise wurde auf frischen Bananenwedeln ausgebreitet. Außer einem Messer aus Bambussplittern und einem langen, konkaven Rindenstück, das als eine Art Abfallschüssel für Speisereste dient, gibt es keinerlei Eßgerät. Obwohl Tonerden in verschiedenen Färbungen im Tal allgemein vorkommen, ist die Töpferei unbekannt. Die Leute begnügen sich mit ihren Fasernetzen, Blätterpaketen und kleinen Wasserkalebassen.

Der ernste, düstere Asok-meke, der hier in diesem *sili* zu Gast war, teilte das Fleisch auf. Die Männer erhielten die besten Stücke, den Frauen, die abseits im Dunkel saßen, wurden nur ein paar schäbige Happen überlassen. Asok-meke schleuderte das Gekröse verächtlich den *yegerek* zu, die noch einige von den blutigen Farnwedeln aßen, die beim Dünsten verwendet worden waren. Die ganze Gesellschaft aß *hiperi, toa* und spinatähnliche Malvenblätter, die Speisen wurden mit grauem Salz von den Quellen bei Iluerainma gewürzt. Das kostbare Salz wurde sorgfältig aus einer langen Rolle aus Bananenblatt ausgestreut. Es war still, alle aßen ruhig und ohne Gier.
Die Männer waren schon in das *pilai* zurückgekehrt, auch die Frauen hatten sich in ihre Hütten zurückgezogen, nur Lakaloklek saß noch bei der Aschenglut im Kochhaus und knüpfte an einem neuen Netz. Die Faser, die sich als langes Band von ihren Fingerstümpfen bis zu ihren Zehen spannte, vibrierte im Arbeitsrhythmus ihrer Hände wie eh und je. Bei der Arbeit summte sie und lächelte, mit sich und der Welt zufrieden. Aber bald ging auch sie schlafen; die Glut erlosch.
Der gestirnte Nachthimmel wölbte sich über dem Tal, seine Sterne strahlten jenseits der Berge auf andere Zeitalter herab. Jetzt war die Zeit der nächtlichen Nahrungssuche gekommen. Beim letzten Flackern der Feuersglut konnte man die Nachttiere hervorkriechen sehen. Im Kochhaus schlüpften die Ratten und Mäuse aus den Wänden und piepsten in hohen, gepreßten Tönen. Fledermäuse flatterten auf ihren fingrigen Flughäuten durch das Dorf: winzige Dämmerungs-Fledermäuse mit dem hohen Crescendo ihrer Schreie und Fliegende Hunde, die nicht schreien, sondern ihr Nahen durch das Schlappen ihrer 1,50 Meter breiten Flughäute ankünden. Der leichte Nachtwind schüttelte knatternd die Wedel der Bananenstauden. Die großen, hundegesichtigen Fledermäuse flatterten hin und her, hump, hump — hump, hump, und landeten unbeholfen auf herabhängenden Früchten.
Mit fortschreitender Nacht neigte sich die Zeit der Nahrungssuche ihrem Ende zu, und die Kälte kroch von den Bergen herunter. Die Fledermäuse verschwanden, die Nagetiere huschten

in ihre dunklen Löcher und Gänge zurück. Selbst die Moskitos suchten ihre Schlupfwinkel auf und schrumpften zusammen im dämmerigen, trockenen Schlaf der Insekten.
Die leisen Stimmen im *pilai* verstummten. Weaklekek kam allein heraus, er wollte Lakaloklek in ihrem *ebeai* besuchen. Die Erde drehte sich unter den Sternen, und Weaklekek schrie einen reinen, süßen Weheruf hinaus in die Nacht, und alles war wieder still.
Der Zwergschwalm hatte seine Jagd auf Insekten beendet, klappte sein Froschmaul zu und knurrte, während er im dunklen, immergrünen Laubwerk hockte und zu verdauen begann. Dann rief er langsam wieder sein hohles tok, tok... tok wie ein Metronom; der Laut wehte durch die Nacht davon. Weaklekek trat aus dem *ebeai* heraus und ging in das Kochhaus, wo er sich aus dem Stroh ein Feuer machte, um sich zu wärmen und zu rauchen. Er massierte mit den Fingern seine geschwollene Wade, in der tief eingebettet eine Pfeilspitze saß. Seit kurzem schmerzte ihn die alte Wunde sehr.
Beim ersten Lichtschimmer löste sich ein dämmriges Grün aus dem Grau des Nachthimmels. Die Wälder in der Umgebung nahmen wieder Gestalt an. Irgendwo auf einem Ast putzte ein Zwergschwalm seine losen Federn und blinzelte mit gelben Augen. Getarnt wie eine große Motte verschmolz er bis zur kommenden Nacht wieder mit dem Walde. An seiner Stelle aber erschienen Honigfresser, denn nun war der »Morgen-der-Vogelstimmen« da.
Weaklekek saß an seinem kleinen Feuer und seufzte. Er hockte unbeweglich, seine Silhouette hob sich wie eine Statue aus schwarzem Feuerstein von den hin und her zuckenden Flammenschatten an den Wänden ab. Eine Frau kam herein. Sie sprachen freundlich miteinander, aber sie ging zu ihrem eigenen Schatten und zündete ihr eigenes Feuer an. Als es brannte, nahm sie Süßkartoffeln aus einem Netz, das an der Wand lag und steckte sie in die Glut.
Eine Bergtaube rief, und der Tag brach an.

Tukum fand am Morgen in einem Myrtenbaum, der mit rosa Blüten übersät war, ein Vogelnest. Das Nest war nur ein Miniaturbecher aus weichem Gras, ringsum war glänzendes grünes Torfmoos gepackt. Zwei kleine oliv und gelb gefärbte Vögel saßen in dem Nestchen. Ehe Tukum sie gefunden hatte, waren sie noch niemals ausgeflogen, aber er konnte sie dazu bringen, eine kurze Strecke zu flattern.

Tukum trug das Nest den ganzen Morgen herum und ließ die Vögel fliegen. Sie surrten schräg nach unten und prallten unvermeidlich auf die Erde. Die Vögelchen entzückten Tukum, er sprach zu ihnen und munterte sie auf, aber er war sich seiner Gefühle ebenso wenig bewußt wie Aku, Eken und Werekma; auch sie hatten seinerzeit nicht mehr gewußt, warum sie die Blumen gepflückt hatten. Am Abend nahm Tukum die Vögelchen mit nach Hause und aß sie auf.

Hoch oben in den dunklen, von Wolken verhangenen Wäldern des oberen Elokera steht eine gewaltige tropische Buche, und hoch oben in diesem Baum hängt das mächtige Nest des großen, schwarzen Falken. Weaklekek wollte diesen Falken wegen seiner wertvollen Federn schießen. Er machte sich mit Bogen und Pfeil bewaffnet auf und wollte das Nest aufspüren, von dem man bereits im ganzen Tal sprach. Er nahm Asukwan, den jungen Krieger aus seinem *pilai*, mit, von dem behauptet wird, daß er ein scharfes Auge und einen guten Spürsinn für Vögel besitzt. Aber auch Tukum, dem man so gut wie nichts zutraut, begleitete die Männer.

Die drei zogen das Tal aufwärts. Sie liefen im Bett eines Nebenflusses, wateten durch die stillen Tümpel unterhalb der Uferböschungen und sprangen über die moosbedeckten Felsen. Honigfresser und Paradiesvögel kreischten an ihrem Wege, Bergtauben, die im Fluge abschwenkten, durchbrachen mit dem scharfen Schlag ihrer Flügel die warme, feuchte Luft. Später gelangten die drei auf eine Hochebene und liefen durch verlassene Felder. In den Baumwipfeln der Hügelwälder lärmten Sittiche; diese Vögel, deren Flügelunterseite ganz mit roten Federn bedeckt ist, schwärmten kreuz und quer in überstürztem Durcheinander durch das Laub.

An einer Stelle war das Gras neben dem Pfad zertrampelt und flachgedrückt. Asukwan lachte. Er steckte den Zeigefinger der einen Hand zwischen den zweiten und dritten Finger der anderen und rieb ihn hin und her. Weaklekek grinste. Tukum war sehr verlegen, grinste aber auch.

Im Waldgebiet der höher gelegenen Abhänge, das voller schwarzer Schlammpfützen und dorniger Rotangbestände ist, steigen mitten unter den hängenden Umrissen und in der Düsterkeit des Bergwaldes die blassen, klarumrissenen Stämme des »canopy tree« empor und entfalten sich zu Kronen, die den Himmel verdecken.

Der Pfad führt quer durch verfallene Schweinegehege. Versteckt lagen irgendwo die Schweine und grunzten dumpf aus den Schatten ihrer Weidegründe. Der Weg lief um kümmerliche, elende Wasserlöcher herum, die im Kalksteinfelsen ausgehöhlt waren. Bei einem dieser Löcher lag der Wasserspiegel in etwa dreißig Meter Tiefe, der Rand war von einem starken Zaun umgeben, aber das Wasser hatte den Zaun zerfressen und verfaulen lassen. Asukwan warf einen Stein in das Wasser. Die drei wunderten sich, wie lange es dauerte, bis sie das Aufklatschen des Steines hören konnten. Tukum warf auch einen Stein in das Wasser, aber diesmal kam das Echo sofort zurück, denn Tukums Stein war gleich unterhalb der Kante auf einen Vorsprung gefallen. Tukum glotzte finster in das Wasserloch und trottete weiter.

Etwas weiter entfernt lag mitten in einem steilen Rodungsstreifen ein neues Schweinedorf, hingeschmiegt an die lehmige Lehne des Hangs. Hier flatterten winzige blaue Schmetterlinge wie Enzianblüten; einer Wolke gleich ließ sich ein ganzer Schwarm auf einem glänzend schwarzen Schlammspiegel nieder, dabei wurden sie fast unsichtbar, denn wenn sie ihre Flügel geschlossen hielten, sahen sie kaum anders aus als kleine dunkelgraue Fetzen. Dann explodierte die blaue Farbe wieder, als die Schmetterlinge ihren eigenartigen Flug tanzten. Tukum lachte und rief ihren passenden Namen – *sigisigit.* Im Dorf schloß sich ihnen ein Mann an. Nun zogen die vier zu dem Hochwald, der über ihnen lag. Ein schwarzer Falke

stieg aus einem Baum zu einer grauen Wolke auf, die über dem Wald schwebte. Weaklekek flüsterte ihr etwas zu und machte Gesten, sie solle etwas tiefer herabsinken. Der Falke segelte jedoch davon und verschwand. Sie gingen zum Fuß des Baumes, konnten aber keine Vögel am Nestrand entdekken. Weaklekek kroch den Abhang höher hinauf, es gelang ihm aber nicht, auf gleiche Höhe mit dem Nest zu kommen. Nach einer Weile kletterte er wieder hinunter. Auf dem Heimweg verschoß er, enttäuscht wie er war, einen alten Pfeil auf einen grünen Sittich.

Der Sommer neigte sich, und es kamen kühle und klare Nächte. Die *akuni* blieben bis weit in den Morgen hinein in ihren warmen Hütten. Draußen in der prickelnd kühlen Luft entzündeten sie hohe Reisigfeuer aus abgestorbenen Ästen und trokkenen braunen Blättern. Rings um die großen Feuer unter den Koniferen perlte der Herbst in der Luft. Das Sonnenlicht sikkerte in langen zarten Säulen auf die dicken Nadelschichten des Waldbodens herunter. Im Unterholz am Waldrand brannte die Sonne noch heiß, und die Büsche blühten hier in saftigem Grün an der unaufhörlich plätschernden Quelle von Homuak.

Ein- oder zweimal im Jahr, je nach dem Stand seines Vermögens, hält jeder Klan eine Zeremonie, die die Kraft der heiligen Steine erneuert und die Krieger des Klans, der die Steine besitzt, kräftigt und schützt. Diese rituelle Reinigung der Steine, die mit dem Fett des Zeremonialschweines — *wam wisa* — vorgenommen wird, ist die heiligste Kulthandlung, die die *akuni* kennen.

Anfang Juni veranstaltete der Klan Wilil eine Steinzeremonie in dem kleinen Nachbardorf von Abulopak. Dieser Ort ist sicherer als Wuperainma, das zu nahe an der Grenze liegt, und deshalb werden die Ahnensteine immer noch hier gehalten. Sie sind der Obhut des dicken Woknabin anvertraut; er ist der einzige Wilil-Krieger, der noch in diesem *pilai* wohnt.

U-mue ist als politischer *kain* der Süd-Wilil der wichtigste Mann bei der Zeremonie. Er kam am Vormittag in das alte *sili* und brachte drei Schweine mit, die geschlachtet werden sollten. Mit ihm kam Weaklekek, und als er an Abulopak vorbei-

gekommen war, hatte er noch Wereklowe und Polik eingeladen. Keiner dieser drei Männer gehört zu den Wilil, aber das Fest wird von *kains*, Verwandten, führenden Kriegern und Knaben aller anderen Klans besucht; die Einladungen richten sich nach der Bedeutung und den Verwandtschaftsgraden der Gäste.

Immer mehr Wilil trafen im *sili* ein. Nun begann ein allgemeines Begrüßen und Singen, Wehklagen ertönte – ganz ähnlich dem langgezogenen Ton der Trauerklage. Das Jammern dauerte etwa zehn bis fünfzehn Minuten, dann folgte ein aufgeregtes Geschnatter. Dieser Teil der Zeremonie dient dazu, alte Fehden oder Mißstimmungen innerhalb des Klans zu begraben, damit sich eine Atmosphäre der Freundschaft einstellt.

Hinter dem *pilai* reinigte Aloro mit einigen Männern einen abgetrennten Hof von Unkraut und Abfall. Dabei kratzten sie mit ihren Grabstöcken die Erde auf. Der Hof ist ein hübscher, abgesonderter Platz, dem Bananenwedel, Kasuarinen und Pandanuspalmen Schatten spenden. Den ganzen Morgen über waren *hiperi*, Holz, Kochsteine und Blätter herangeschleppt worden. Ekali brachte ein Schwein, Apeore und die anderen trugen bündelweise gespaltetes Holz; sie marschierten im Gänsemarsch über das *sili* und stapelten das Holz unter den Bäumen im kleinen Nebenhof auf. Alte Kochgruben wurden gesäubert, neue gegraben. Loliluk erschien und ging in das *pilai*, ihm folgte der alte Elomaholan. Elomaholan trug seinen gewöhnlichen Aufputz von Fellstücken und kleinen Beuteln. Nur die alten Männer tragen solche Beutel, die von der Schulter an einem Faserstrick auf die Hüfte herabhängen. Elomaholans Stimme ist hoch und piepsig, man kann ihn kaum verstehen. Der Alte ist für die jungen Krieger eine Zielscheibe des Spottes: Sie schleichen auf den Wegen hinter ihm her und ahmen das Geschrei der Wittaia nach. Elomaholan ist ein *wisakun*, ein Medizinmann. Neben ihren ärztlichen Pflichten obliegt den *wisakuns* die Überwachung des Rituals der heiligen Steine.

U-mue, der sich für den feierlichen Anlaß frisch eingefettet hatte, kam aus dem Hof in das *pilai* zurück. Erneut begann das

Begrüßungsschluchzen. U-mue stieß dabei einen Satz aus, Wereklowe und alle anderen stimmten am Ende ein und trugen die Worte weiter in sanft abklingendem Jammern. Alle hielten die Nasenrücken mit ihren Fingern fest und schnüffelten.

Das *pilai* ist klein und alt und voller Gerümpel wie eine Hexenhöhle. Dunkle Päckchen hängen ringsum an den Wänden und Dachsparren, neben merkwürdig geformten Kalebassen, langen Strohbündeln, alten Pfeilen und Federn. Der schwarze, in dicken Schichten abgelagerte Ruß glänzt an der Decke. In diesem *pilai* wohnen keine Krieger mehr, die besten Krieger haben es schon vor langer Zeit verlassen. Vor einigen Jahren hatten die Wilil Streit mit den anderen Klans, die in Abulopak lebten. U-mue fand damals, daß es auf jeden Fall an der Zeit sei, als Zeichen seiner Macht ein eigenes *sili* zu gründen. Die meisten Wilil zogen mit ihm nach Wuperainma, nur einige wie Aloro und Woknabin blieben in den alten Dörfern zurück.

Dicke *hiperi* und neue Bananenwedel wurden in das *pilai* hereingetragen. Die Blätter wurden im Hintergrund der Hütte vor einer Art Anrichte ausgebreitet. Elomaholan nahm acht flache, eingewickelte Pakete von diesem Gestell herunter und legte sie auf die Blätter: das waren die heiligen Steine.

In jedes dieser Päckchen schaute er kurz hinein, damit er die Steine auch unterscheiden könne. Dann setzte er sich zurück und streichelte zwei große *hiperi*, die zwischen den Steinen und der Feuerstelle lagen. Kurz danach verließ er das *pilai* und trug einen Bogen mit Pfeilen auf den Hof. Damit sollte U-mue die Schweine töten. Nirgendwo war eine Frau zu erblicken.

Die Männer versammelten sich und saßen auf einer Strohmatte vor dem *pilai*. Aloro hielt das erste Schwein am Kopf fest, Woknabin packte es bei den Hinterläufen, und U-mue schoß ihm in die Lunge. Dieser Vorgang wiederholte sich bei den anderen Schweinen. U-mue biß auf seine Unterlippe, wenn seine Arme den Bogen spannten, und lächelte kurz bei jedem Pfeilschuß, als ob er eine geheime Befriedigung dabei verspürte.

Tegearek und Apeore lockten eine große Sau herein, die hier nun ihr Schicksal ereilen sollte. U-mue, auf ein Knie gestützt, erwartete sie. Aber die Sau riß sich immer wieder los und mußte schließlich von acht starken Kriegern gepackt und überwältigt werden. Sie wälzten sich mit dem Schwein herum, und die Zuschauer lachten. Eine Latte wurde schließlich unter den Unterkiefer des Schweins gehalten, um dessen Kopf zu stützen. Das Schwein schrie kläglich und zitterte am ganzen Leibe. U-mue schoß etwas zaghaft, das Schwein riß sich wieder los und stieß alle Leute, die im Wege standen, beiseite. Die Kehltöne der Männer und ihr Gelächter ließen U-mue mißmutig dreinschauen. Es wurden noch mehr Schweine hereingebracht und getötet, sie liefen auf ihrer Flucht vor dem Tode im Hof herum, und ihre Füße machten die Laufbewegung noch weiter, auch als die Tiere schon umgefallen waren.

Die große Sau wurde noch einmal gefangen und auf den Boden geworfen. Tegearek trat mit dem Fuß auf ihre Lunge, aber das Schwein war schlecht angeschossen, Aloro brachte einen Speer, damit man es vollends töte. Es wurde schließlich auf den Hof geschleppt, die große Wamme schwabbte, und die blutigen Borsten richteten sich steif in der Sonne auf. Im ganzen waren neun Schweine geschlachtet worden. Jedes Schwein war besonders gekennzeichnet. Jeder Mann in dem Haufen von fünfzig oder mehr Leuten wußte nicht nur, wer ein Schwein gebracht hatte, sondern sogar ganz genau, welches jeder gebracht hatte. Sie wußten auch ziemlich genau, wer welches Stück von welchem Schwein erhalten würde, denn die Welt der *akuni* ist eine Welt der Etikette und der Gesten, und all jene Einzelheiten, die nicht schon durch die Überlieferung im voraus bestimmt sind, werden mit größter Genauigkeit an den kleinen Feuerstätten festgelegt. Die Sau mußte lange am Feuer sengen. Tegearek und Apeore zerrten sie hoch, stießen, rollten und schabten sie. Die acht kleinen Schweine wurden bereits ausgeschlachtet, zwei oder drei Männer bearbeiteten gemeinsam ein Schwein. U-mue stand königlich über seinem Volk, während es sich über seine Arbeit beugte. Der neue Lehmbelag glänzte wie gelbes Gold auf seinen schwarzen Schultern.

Die Männer waren mit dem Ausschlachten der Schweine beschäftigt. Im *sili* wurde es allmählich still. Wortfetzen klangen aus den Schatten, eingeblendet in das unregelmäßige Schlagen der Steinbeile auf den Knochen. Hinter dem *pilai* wurde unterdessen auf dem Nebenhof ein großes Feuer wie ein Scheiterhaufen aufgebaut. Die Kochsteine wurden daneben aufgehäuft und erhitzt. Die Männer rollten von dem steilen Hügel hinter dem *sili* noch mehr Steine herunter, die Blöcke rumpelten zwischen den Baumstämmen herab.
Hinter dem Feuer schützte unter einer Pandanuspalme ein kleines Gehege die Geister der Toten. Die Umzäunung war mit neuen Latten versehen worden, die Erde war frisch gejätet und flachgeklopft. Damit sollte den Geistern gezeigt werden, daß man sie nicht vernachlässigte. In der Mitte des Geheges war ein dicker Rohrschaft eingepflanzt, an dem getrocknete Farnwedel hingen. Er war ein Warnzeichen und bedeutete, daß dieser Ort nicht gestört werden durfte.
Tegearek und Aloro hängten die blutigen Fleischstücke auf ein Gestell, das neben dem *pilai* stand. Von den Händen beider Krieger triefte das Blut, und als sie fertig waren, tranken sie Wasser aus einer Kalebasse und wischten ihre Hände an Farnwedeln ab.
Apeore stand in der Kochgrube und kleidete die Erdwände mit frischem Gras aus. Die Grashalme überragten den Grubenrand um fast einen Meter, und die Grube glich einer Riesenblüte. Rings um den Rand der Grube lagen nasse Blätter, die ganze Grube sah nun aus wie das glänzendgrüne Innere einer Grasblume. Daneben lagen purpurne *hiperi*. Das Feuer, in dem die Steine lagen, schnalzte jedesmal laut, wenn ein Stein in der Hitze zersprang. Die Steine wurden gepackt, mit Holzzangen weggetragen und die Kochgrube nun damit ausgekleidet. An den Grubenwänden wurden die Steine derart aufgeschichtet, daß sich ein glühender Hitzekern bildete. Dann kam eine Schicht nasses Gras auf die Steine, und schon lagen die großen *hiperi* im Dampf. U-mue erschien und brüllte Befehle, doch in der allgemeinen Aufregung brüllten die anderen ebenfalls herum. Aber das Geschrei hatte nichts zu bedeuten, jeder arbeitete

fest und willig, war schnell und tüchtig. Neue *hiperi* und mehr nasses Gras wurden herbeigeschleppt. Schon wölbte sich das Steinfeuer über den Rand der Grube hinaus. Weitere Steine wurden in die Mitte gelegt, während Polik und seine Helfer die grasbedeckten Wände abdichteten. Polik zögerte nicht, Seite an Seite mit den Kriegern, ja selbst den *yegereks* zu arbeiten, obwohl er ein älterer und größerer *kain* als U-mue war. Die Männer mit den Holzzangen kamen und gingen, sie knurrten wie Sträflinge vor sich hin und liefen mechanisch von der Grube zum Feuer, vom Feuer zur Grube, und ihre zwei Meter langen Werkzeuge klapperten trübselig auf den Steinen. Am Rande der Grube hüpfte Apeore wie ein Dämon im Dampf umher.

Mehr Steine, mehr Blätter, große Brocken zeremonialen Schweinefleischs, eingepackt in Bananenblätter, und wieder glühende Steine! Die Steine zersprangen, ein Splitter verbrannte Huonkes scharfgeschnittenes Gesicht, und er schrie auf. Mehr Gras, jetzt noch ein Haufen Farnkraut in großen Bündeln und darüber Wasser, das aus einer großen Kalebasse versprengt wurde, die in der Sonne aufleuchtete. Tegearek kam mit der rohen Schweinehaut herbei und stülpte sie mit der Fleischseite nach innen auf die Farnwedel. Um die Haut wurde wieder in Farnblätter eingewickeltes Schweinefleisch geschichtet. Mehr Steine, mehr Farnkraut, mehr silberglitzerndes Wasser, das im Sonnenlicht perlte! Von einem entfernten *kaio* kam ein Schrei. *Kaio*, *kaio*, schrie ein Mann. Die Männer zuckten nur kurz zusammen, aber niemand verließ das Fest; heute mußten sich andere Klans mit den Feinden befassen.

Das Gras, das aus der Kochgrube herausragte, wurde nun nach oben zusammengedrückt, so daß es aussah wie eine große Hülle. Der ganze Aufbau wurde wie ein kleiner Heustock mit einem langen Rotangseil fest zusammengebunden. Das vollbrachte Werk sah recht nett und solid aus: das Ergebnis ungezählter Jahre der Übung! Zwar war viel geschwätzt worden, aber niemand hatte einen Handgriff zuviel oder vergebens gemacht.

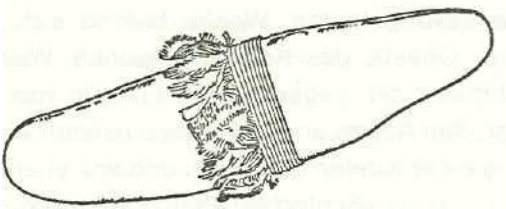
Aloro nahm das restliche Fleisch vom Gestell und hing es im

pilai auf; es sollte erst während der Feierlichkeiten am kommenden Tage verzehrt werden. Nilik kam; seelenruhig spazierte er in den Hof hinein. Der Name Nilik kommt von dem besonderen Ahnungsvermögen, das diesen Mann sein ganzes Leben lang immer wieder zu einem Schweinemahl führte. Niliks hungrige Anwesenheit hat etwas Unheimliches; es schien, als verkündeten die aufziehenden Wolken, die die Sonne verdunkelten, seine Ankunft. Der Westwind frischte auf, die skelettartigen Wedel, die über die Dächer hingen, raschelten in hohler Spannung. Ohne zu lächeln, grüßte Nilik Asikanalek und die anderen Männer, die im Hofe an ihm vorübergingen und die Kochzeit benutzten, um wegzugehen und zu erfahren, was sich bei den *kaios* ereignet hatte.

Das Steinfeuer wurde am späten Nachmittag auseinandergerissen, während die gerösteten Farne wie eine große Matte vor dem *pilai* ausgebreitet wurden. Über hundert Männer waren nun versammelt. Die meisten saßen im Kreis um den Farnteppich herum. Ein großer Teil des Farnkrautes wurde aufgegessen, auf dem Rest wurde dann der Schweinebraten angerichtet. Die fette Schwarte der großen Sau wurde aufgehängt, U-mue schnitt sie in dünne Streifen. Die Schwartenstreifen wurden jenen Männern und Gruppen überreicht, denen sie gebührten. Es gab kein Gezänk, denn jeder kannte und erhielt seinen Anteil. Die Krieger aßen das Fleisch mit großem Appetit, aber ohne Hast und Gier. Sie sparten sich etwas von dem heißen Schwartenfett auf, um ihre Haut damit einzureiben. Das Fett des Zeremonialschweins ist nämlich heilsam in jeder Beziehung, und es verschafft sowohl Kraft als auch schönes Aussehen. Gegen Ende des Nachmittags glänzten alle schwarzen Leiber.

Der Rumpf der Sau und andere Leckerbissen wurden in das *pilai* getragen, in dem U-mue und die alten *kains* verschwunden waren. Dort rieben sie ein Bündel der neuen Faserschnüre, die von den Männern als Schutz gegen die Gefahren im Kriege um den Hals getragen werden, mit *wisa*-Fett ein. Darauf teilten sie die Faserschnüre an solche Krieger wie Yeke Asuk aus, dessen jüngste Verwundung so ernsthaft war, daß er

einen neuen Schutz benötigte. Yeke Asuk reichte einige übriggebliebene Stränge durch den Eingang nach draußen, und die Männer griffen sofort danach.
Im Hintergrund des *pilai* lagen die heiligen Steine in einer Reihe auf dem Bananenblatt. Sie waren immer noch eingewickelt. Ihre rituelle Reinigung sollte erst am folgenden Morgen stattfinden. Geräuschvoll aßen die alten Männer im Halbdunkel. Hinter ihnen hing das rohe Fleisch von den Sparren, und das kalte Blut tropfte herunter. Langsam pendelte es im Licht, das durch schmale Ritzen hereinfiel.



Den Wittaia war es nicht gelungen, in der Schlacht oder bei den Überfällen auf die Felder am Tokolik jemanden zu töten. Deshalb kamen sie mehrere Tage hintereinander früh am Morgen vom Turaba her, überquerten den Aike und versuchten einen Überfall in der Nähe des Flusses. Die *akuni* wußten das. Aloro, Husuk und andere Krieger kamen Weaklekeks *kaio* zu Hilfe und versuchten ihrerseits, die feindlichen Überfalltrupps in einen Hinterhalt zu locken. Trotz verschiedener Alarme kam es jedoch zu keinem richtigen Kampf.
Als das Fest der Wilil begann, gingen die Männer am Morgen nicht zum *kaio*. Aloro war ein bedeutender Wilil und Weaklekek ein bedeutender Gast. Husuk war in einen Krieg an die Nordgrenze gezogen. Keine Frau durfte auf Weaklekeks Felder gehen, denn der *kaio* stand den ganzen Tag über verlassen. Die Aike-Grenze mit dem drohenden Turaba ist schon immer ein gefährlicher Ort gewesen, und da Weaklekeks Abwesenheit wie alle anderen wichtigen Angelegenheiten allen *akuni* bekannt war, rechnete man auch nicht mit einem Unglück.

Aber der Tag war heiß. Am Nachmittag lief Woluklek, der Eigenbrötler, hinunter zum Fluß, um Wasser zu trinken. Diese Menschen, die kein anderes Getränk außer Wasser haben, sind oft des abgestandenen, schlammigen Wassers der Gräben überdrüssig und gehen bei trockenem Wetter mehrmals täglich einen langen Weg zum Fluß. Dort hocken sie sich am Ufer nieder und schlürfen langsam und mit gleichmäßigen Zügen einige Minuten lang. Woluklek nahm drei kleine Jungen mit, die in der Nähe von Mapiatma spielten.

Einer von diesen Knaben hieß Weake. Sein Vater war vor einem Jahr am Waraba gefallen, seine Mutter war später zu den Wittaia davongelaufen. Weake befand sich nun in der Obhut seines Onkels, des Kriegers Huonke. Weake war ein kleiner, schmächtiger *yegerek*, ein Freund von Tukum; er hatte jene großen Augen und dichtgewachsenen Augenbrauen, durch die viele der Kinder so hübsch und anziehend aussehen. Sein Name bedeutet »Schlechter Pfad«. Vor kurzem hatte sich Weake sein Bein verletzt, und deshalb war er an diesem Tage langsamer als seine Freunde.

Nahe am Aike, an einer kleinen Steigung kurz vor dem Seitenpfad, der zu Weaklekeks *kaio* führt, wurden Woluklek und die drei Knaben von einem Wittaiatrupp aus dem Hinterhalt überfallen. Die Feinde sprangen hinter dem niedrigen Gebüsch und dem Röhricht hervor. Hinterher war sich Woluklek nicht mehr ganz sicher über ihre Anzahl, aber zu einem Überfalltrupp gehören gewöhnlich etwa dreißig Mann. Hier war nichts zu machen. Woluklek ließ seinen Speer fallen und floh, die Knaben hinter ihm drein.

Weake war sein ganzes Leben lang beigebracht worden, die Feinde zu hassen und zu fürchten, und als er nun die fremden Männer mit ihren Speeren sah, drehte er sich um und rannte los. Er war jedoch nicht schnell genug und wurde gleich darauf niedergeschlagen. Er schrie um Hilfe, aber die anderen liefen um ihr Leben und drehten sich nicht um. Das Gesicht eines Mannes, die Gesichter mehrerer Männer, tauchten mit hartem, lautem Keuchen über dem Knaben auf und verdunkelten wie Schatten den strahlend blauen Himmel. Die Männer durch-

spießten ihn auf der Erde. Dann waren sie verschwunden, Weake wurde gefunden und wie tot in das Dorf zurückgetragen.
Der Schrei *kaio, kaio* flog mit Windeseile an Homuak vorbei und zum Schauplatz des Schweinefests. Der heiße Steinsplitter, der Huonke verbrannt hatte, muß ihn in demselben Augenblick getroffen haben, als sein Neffe von den langen Speeren durchbohrt wurde. Während das Steinfeuer noch dampfte, traf bereits aus Abulopak die Nachricht über den Tod des Knaben ein. Die zwei Dörfer grenzen fast aneinander, und das *pilai*, in dem Weake wohnt, liegt kaum hundert Meter von den Umzäunungen des Wilil-Feuers entfernt. Huonke und sein Schwager Tamugi rannten nach Abulopak, wo das Wehklagen der Frauen bereits begonnen hatte.
In dem langen Hof des *sili* knieten zwei Frauen und schauten auf das stille *pilai*. Das *sili* liegt am Nordende des Araukarienhaines am Berghang, das *pilai* am südlichen Hofende wird überschattet von den hohen Koniferen auf dem Hügel. Innen im *pilai* saßen einige alte Männer, dann kamen Asikanalek, Tamugi mit Huonke und Siloba gelaufen.
Weake lag auf einem Lager von Bananenwedeln neben der Feuerstelle. Er lebte noch, und seine helle Kinderstimme paßte nicht zu der braunen Feierlichkeit des Männerrundhauses und durchschnitt das greisenhafte Schnaufen der alten Männer, wie die Strahlen des Tageslichtes die Dunststäubchen im Hütteneingang durchdrangen. Weake sprach von seinem eigenen *etai-eken,* der »Saat-des-Singens«, von seinem Leben, an das er sich mit aller Kraft klammerte, als müsse die Trauerklage, die er hören konnte, ein düsteres Mißverständnis sein. *An etai-eken werek!* Ich lebe doch! Obwohl er nicht einmal schrie oder wimmerte, war doch seine Stimme beim Sprechen von kleinen Schmerzensausrufen unterbrochen. Sein Blut sickerte ohne Unterbrechung auf sein Blätterlager.
Huonke versuchte ihn zu beruhigen und wiederholte den gleichen prägnanten Satz immer wieder wie einen Refrain: *Hat nahalok loguluk! Hat nahalok loguluk!* Aber du wirst ja gar nicht sterben! Huonkes Stimme klang als einzige im *pilai* fest und

entschlossen. Tamugi, ein Mann mit starken Muskeln, dessen leichtes Lachen ihn kühner scheinen läßt, als er wirklich ist, schluchzte, so laut er konnte, während Asikanalek still vor sich hin weinte. Die Stimme des Knaben antwortete Huonke gehorsam – *oh, oh,* wiederholte Weake sanft. Ja, ja. Aber hin und wieder überkamen ihn Schmerz oder Schrecken, und er schrie laut auf und kämpfte, um dem Tod zu entfliehen, den er in den Händen der Männer fühlte. Huonke hielt Weakes linken Arm und Siloba den rechten, während Tamugi und Asikanalek beide Beine niederhielten. Siloba war still, weinte und sprach nicht, sondern atmete inbrünstig und unaufhörlich in das Ohr des Knaben – *uu-ffouh, uu-ffouh.* Dieses rituelle Atmen sollte Heilung bringen. Es wurde in den folgenden Stunden auch über dem *wisa*-Schweinefleisch im *pilai* der Wilil durchgeführt.
Weake wand sich unter den Griffen der Männer, sein Rücken bog sich. Die Männer ließen seine Beine los, er zog seine Knie bis ans Kinn hinauf und bedeckte die deutlich sichtbaren Speerlöcher an seinem Nabel und am Unterleib. Die alte Schnittwunde am Bein des Knaben trug noch ihren grünen Blätterverband, aber die Speerlöcher, die wie kleine Münder auf seiner Brust und an den Seiten, an seinen Armen und Beinen und an seinem Bauch klafften, waren nicht verbunden. Man brachte schließlich irgendein frisches Blatt und bedeckte damit die zwei Bauchwunden hastig, aber sorglos, als wäre die wahre Bestimmung des Blattes, den *pilai*-Boden vor Blut zu schützen. Die Männer behandelten Weake vor lauter Kummer und Schmerz ungeschickt, so daß er aufschrie. Die Gestalten beugten sich im Dämmerlicht über ihn, rings um ihn ertönte das Geschnüffel der Alten, dazu das ständige *uu-ffouh, uu-ffouh* und das harte Geräusch der zerrissenen Blätter.
Hinter Huonke saß im Schatten eine Frau, die im Dunkel zu Stein erstarrt schien. Solange das Kind noch lebte, hatte man ausnahmsweise davon abgesehen, daß der Brauch den Frauen das Betreten des *pilai* verbietet, aber sie verhielt sich ohnehin meist schweigend. Wenn sie plötzlich aus dem Dunkel heraus zu sprechen begann, klang ihre Stimme rein und schmerzgetragen wie ein Gesang. Die Frau war Huonkes Schwester, die

mit Tamugi verheiratet ist. Sie ist eine der hübschesten Frauen der Kurelu, auf ihrem Gesicht lag wilde Trauer. Nun schlug sie den Männern vor, den Knaben hinunter zum Bach zu tragen.

Weake klammerte sich an sein Leben, er wollte nicht sterben. Weil er sich so zusammengekrümmt hatte, war er nun ganz mit Blut überströmt. Er lag in einem Meer von Dunkelheit. Die Frau hörte auf zu sprechen, und die Männer stimmten ihrem Vorschlag zu. Das Bachwasser sollte in die Wunden eintreten und das dunkle Blut der Krankheit fortspülen. So hoben sie Weake auf und trugen ihn nach draußen; dabei hielt Siloba seinen Kopf am Haar gepackt. Die Frauen im Hofe schrien auf, aber die Männer gingen nicht über den Hof, sondern trugen Weake durch ein Loch im *sili*-Zaun, quer über eine Schweineweide hinweg und dann ein kleines Feld hinab bis zu einem Graben. Dort legten sie Weake in das schlammige Wasser, so daß es über seine Brust schwappte.

Tamugi war nicht mitgekommen. Er hatte mit den anderen Männern das *sili* verlassen, war aber weitergegangen, denn die Kochgrube der Wilil wurde nun geöffnet, und er wollte etwas Schweinefleisch haben. Die anderen begleiteten Huonke zum Wassergraben. Auch sie verließen ihn aber bald, denn sie konnten hier nichts ausrichten. Nur Siloba und sein Freund Yonokma blieben. Yonokma saß bis zur Hüfte im Wasser und hielt Weakes Beine, während Huonke und Siloba bis zu den Knien im Wasser standen und die Arme des Kindes festhielten. Weakes Kopf ruht dabei auf Huonkes rechter Hüfte.

Weake sprach krampfhaft; dann und wann schrie er auf, seine Stimme hallte durch den stillen Garten und hob sich von der undeutlichen, verschwommenen Geräuschkulisse des Wehklagens und dem tiefen Murmeln der Männerstimmen ab, das vom Ort des Schweinefests herüberklang. Einmal schrie er *tege! tege!* aus Angst und Schrecken vor den Speeren. Huonke aber schrie ihm wieder und wieder zu: *Hat ninom werek! Hat ninom werek!* Du bist hier bei uns! Du bist hier bei uns! Huonke sagte es stumpfsinnig jedesmal, wenn Weake aufschrie. Dann stimmte Weake mit seinem eigenen demütigen, rhythmischen

oh, oh, oh zu. *Hat ninom werek. — Oh. Hat ninom werek. — Oh.* Seine Augen schlossen sich, öffneten sich weit und schlossen sich wieder, er schien im Halbschlaf zu liegen. Sein Blut floß langsam dahin in dem schlammigen Graben, zusammen mit Wasserspinnen, runden schwarzen Käfern und dem Kompost aus alten Blättern. Die Blätterbogen der Bananenbäume und der Hügelkamm stiegen im sanften Licht zum Firmament empor, und der blaue Himmel wölbte sich über ihm. Dem Sterbenden zu Häupten wuchsen *taro* und *hiperi*, Tradescantia mit blauen Blüten säumte die steilen Ufer, und Salangane kreisten auf der Jagd nach Insekten über dem Feld. Die Moskitos kamen, die Männer schlugen abwechselnd danach. Huonke seufzte und lehnte sich gegen die Grabenwand. Im Kummer verlor Huonkes Gesicht das Harte, Verstohlen-Hinterhältige und verschönte sich. Yonokma, der im Wasser saß, gähnte vor Kälte. Okal, der mit Weake zum Fluß gegangen war, kam herbei und starrte auf seinen Freund hinunter; er sah unruhig und unglücklich aus und ging bald wieder weg.

In seinem letzten Schlaf weinte Weake mit jedem Atemzug einen schwachen, reinen Laut. Als der Schmerz ihn wieder aufweckte, versuchte er zu sprechen, aber seine Stimme klang leise und schläfrig. Siloba atmete stoßweise in Weakes Ohr, aber seine Anstrengungen geschahen ohne Überzeugung: Er tat es nur pflichtbewußt, wenn der kleine Junge aufschrie. Dessen kleiner, schmächtiger Körper hatte mehr als 20 Wunden. Es war überhaupt ein Wunder, daß der Knabe noch so lange am Leben blieb. Aber Weake lebte noch bis zur Dämmerung und schlief in dem heilenden Wasser, während die Männer, die ihn versorgten, allmählich müde wurden und froren. Sie husteten und klatschten sich gegenseitig, um sich etwas aufzuwärmen und starrten in das Wasser. Die Brust des kleinen Jungen zuckte krampfhaft auf und nieder, auf und nieder. Manchmal schwappte Siloba mit der Hand kühles Naß auf die Wunden, die über dem Wasserspiegel lagen. Das Blut strömte stärker, es floß Weake an den Seiten hinab. Huonke sagte: Du wirst bei uns bleiben, du wirst bei uns bleiben. Das Kind antwortete: Ja, ja, ja und sprach dann nichts mehr.

Siba kam und starrte auf den Kleinen. Er brach den Stengel eines Taroblattes ab und untersuchte damit die Wunde an der linken Seite. Das Blatt vom Bauch und auch das kleine *horim* schwammen auf dem Wasser. Siba versuchte, ein Stück weißes Eingeweide zurückzustopfen, das neben dem Nabel herausquoll, als wenn er dadurch, daß er dies verbarg, auch die Verletzung irgendwie hätte heilen können. Weake schrie nicht auf, sondern schwand zusehends dahin. Sein Mund stand offen, die Lippen waren wie ausgetrocknet. Bei dem Angriff hatte er einen heftigen Schlag bekommen, und jetzt war die eine Seite seines Gesichtes dick angeschwollen und verzerrt.
Yonokma lehnte sich vor und entfernte ein Stück Stroh von den Lippen des Kleinen.
Siba rannte quer durch den Garten und stieg bei der Umzäunung auf das Dach des Schweineschuppens. Wie im Zorn brach er mit lautem Krachen einen Bananenwedel ab und schleuderte ihn hinunter auf den *sili*-Hof. Dieses Blatt sollte das letzte Lager des kleinen Jungen sein. Siba kehrte zurück zum Graben, nahm Weake aus dem Wasser heraus und trug ihn durch den Garten nach Hause. Huonke und die beiden *elege* folgten Siba durch die Dunkelheit, und alle drei zitterten vor Kälte.
Der kleine Körper war ganz schlaff; ein Fuß lag über dem anderen, und die Arme hingen nach unten. Das Blut tropfte sehr langsam auf die Pflanzen. Weake atmete kaum noch; seine halbgeschlossenen Augen glänzten glasig wie bei einem soeben getöteten Tier. Nilik, Wereklowe und Polik waren in das *pilai* gekommen, um ihn zu besuchen, aber nun war es Abend geworden, und Weake war tot.
Am folgenden Morgen bauten Huonke und Tamugi in der Mitte des Hofes das Stuhlgerüst auf. Vier Frauen traten aus dem Kochhaus heraus und knieten vor dem Stuhl. Einige Frauen kletterten bereits über die Bretter des Zauneingangs, der das kleine *sili* von Wereklowes Haupthof trennt. Das Wehklagen hatte begonnen. Aus dem ganzen Südkurelugebiet kamen die Mitglieder des Klans Alua über die Felder herbei.
Im *pilai* kauerte schmerzverkrümmt Asikanalek; seine Schul-

tern waren mit gelbem Lehm eingeschmiert. Vor der Hüttenwand, durch deren Spalten das Sonnenlicht hereinfiel, hob sich Weakes kleine Gestalt ab. Er saß bereits so, wie er auf dem Stuhle sitzen sollte. Asikanalek ging zu ihm und trug ihn hinaus ins Tageslicht. Er kniete mitten unter der strahlenden Sonne vor dem *pilai* nieder, hielt den Knaben in seinen Armen; während er jammerte, starrte er mit dem Gesicht zum Himmel empor. Die Männer über ihm sahen vor Gram zerzaust und verstört aus. Weakes Erscheinen im Hof brachte Unruhe unter die Frauen; der lange Tag der wilden Trauerklage nahm nun seinen Anfang.

Weake wurde mit zwei großen Muschellätzen geschmückt, die nicht nur seine verletzte Brust, sondern auch seinen zerfetzten Leib noch bedeckten. Tamugis Frau kniete sich vor ihm nieder und band ihm die Beine nach oben fest. Ein Mann brachte ein Bestattungshorim, mit dem das alte ersetzt wurde, das in dem braunen Wassergraben davongeschwommen war. Neben dem Stuhl heulten Huonke und Tamugi und rieben sich ihre Beine. Hin und wieder rieb Huonke seine Hände gegeneinander auf eine eigenartig steiffingerige Art und sah mit einem flüchtigen Blick über Weake hin, als fühle er sich im Tageslicht unbehaglich.

Weake wurde nun zu seinem Stuhl getragen. Seine zusammengebundenen Beine wurden über die Querlatte gelegt, und Tamugi führte um das Kinn des Toten einen Blattstreifen, der den Kopf aufrichtete. Am Fuße des Stuhles hockte jammernd Tamugis Frau und wischte mit herausgerissenem Gras über den Erdboden hin; sie machte mit ihren Händen eine kreisende Bewegung und kratzte die Erde auf. Andere Frauen kamen hintereinander mit Mädchen und kleinen Kindern in den Hof herein. Sie ließen sich auf dem Boden nieder, bevor sie in das an- und abschwellende Klagen einstimmten.

Eine Eidechse schoß vom Zaun her einem Insekt nach. Sie schlang es gierig hinunter; ihr kleiner Kopf zuckte vor und zurück, dann verschwand sie mit mehreren ruckartigen Anläufen wieder im Schatten. Hoch oben hüpfte ein Honigfresser auf dem Ast einer Albizzia hin und her. Er drehte seinen Kopf,

verwirrt und aufgeregt durch das Jammern, beruhigte sich aber und flog nicht weg, sondern blieb auf dem Ast sitzen und putzte sich das Gefieder. Am blauen Himmel über dem Hügel jagten sich kreischend die Falken.

Die Männer legten Weake nun Muschelgürtel an. Sie umwanden seine Stirn mit den hellen Teilen der Gürtel, die sie zu einer Art Krone formten. Aber Weakes Kopf war klein, und der größte Teil der Gürtel fiel seitlich an ihm herunter und über die Stuhlarme herab. Das Kind saß einsam in seiner kalten Erhabenheit, während diejenigen, die es schmückten, mit den Füßen schurften und scharrten und vor sich hinbrüteten, in der tiefen Niedergeschlagenheit ihres lebendigen Fühlens. Das Kind schien sich zu grämen, als wäre es von seinem Schmuck bedrückt.

Als die Frauen näher traten und ihre Netze um das Gerüst drapierten, verbargen sie es fast unter den Hüllen. Huonke schmierte den Knaben mit frischem Schweinefett ein, und die Sonne, die noch auf die kleinen Schienbeine fiel, ließ sie glänzen. Tukum, der selbst noch von dem Schweinefett des vergangenen Tages glänzte, kauerte auf einem kleinen Stein am Zaun und beobachtete Weake. Tukum war eines der wenigen Kinder, die völlig ihre Fassung verloren zu haben schienen, obwohl er wie alle seine Altersgenossen schon viele Bestattungsfeiern miterlebt hatte und noch viele erleben würde.

Eine Gruppe sang unter Poliks Leitung schnaufend und getragen die alten Trauergesänge. Die Männer rieben ihre lahmen Hüften, und ihre knorrigen alten Zehen scharrten auf dem Erdboden. Ein Alter mit runzliger Reptilshaut tastete verdrießlich nach der Tabaksrolle, die er im Faserbeutel auf seinem Rücken trug. Gleichzeitig fuhr er aber mit seinem Trauern fort – ein schwaches, gebrechliches *woo, woo, woo,* und seine lange Nase tropfte heftig wie die Nasen all der anderen; das Loch für die Eberhauer in seinem Nasenseptum hatte sich mit dem Alter so stark ausgeweitet, daß das Licht hindurchschien.

Einige von den Männern brachten Gürtel. Huonke rief ihnen die Begrüßung zu, ein lautes *wah-h, wah-h,* anmaßend und zuvorkommend zugleich. Er stand mit seinem Schwager neben dem Stuhl, und beide stritten sich heimlich über die richtige

Verteilung der Gürtel, die noch Weakes Körper umhüllten. Während des Streitens brachte es Tamugi fertig, zu schluchzen und zu heulen, und er rollte die Augen in seinem offen wirkenden Heuchlergesicht.
Vier Schweine wurden gebracht. Der Besitzer des *pilai* tötete sie mit trauriger Amtsmiene. Die Tiere beschnüffelten den Boden, ihre Beine schlugen nach hinten aus, als wollten sie versuchen, sich in die Erde einzugraben, sie starben aber trotzdem schnell und wurden flink ausgeschlachtet. Die *yegereks* schleppten Holzklötze heran. Weakes Freund Okal war auch dabei; er trug den gelben Lehm der Trauer und ein Blätterpolster, um seine Schultern vor dem Holz zu schützen. Wie alle anderen Knaben spielte er eine wichtige Rolle bei der Bestattung seines Freundes.
Nilik lockte seine Vorliebe für Schweinefleisch gerade noch rechtzeitig herbei, so daß er die blutigen Fleischstücke, die auf einem Gestell hinter dem Stuhl hingen, befingern konnte.
Vor dem Stuhl schlug sich eine alte Frau mit ihren Stumpfhänden auf die Brust: *Aulk, aulk, aulk, aulk* — heulte sie — *loo, loo, loo, loo.* Der gelbe Lehm war in den Hautfalten der alten, ausgetrockneten Brüste und der eingefallenen Hüften völlig verkrustet. Auf der anderen Seite des Hofes tanzte ein matt schwarz und weiß gefärbter Riesenschmetterling aus den Schatten des Waldes hervor, taumelte unter den *akuni* umher und flatterte wieder zurück.
Huonke und Tamugi heulten laut und anhaltend, ihre Münder zuckten, doch ihre Augen blickten wachsam umher. Sie beobachteten Weaklekek, der gerade in das *sili trat* und dessen Leute drei große flache *ye*-Steine hinter ihm hertrugen. Die Mitte der Steine war mit Fell und Kauris verziert. Die *ye*-Steine sind zwar wertvoll, aber nicht heilig, obwohl sie es später durchaus werden können. Sie werden wie die Kaurigürtel zu Tauschgeschäften verwendet. *Wah! wah!* schrie Huonke. *Wah! wah!* heulte Tamugi. Die Gruppe hielt vor dem Stuhlgerüst an und trauerte, dann gingen die Männer weiter zum *pilai*, während die Frauen und die kleinen Kinder im oberen Hofteil blieben.
Weaklekek setzte sich still nieder und starrte auf die Erde. Er

war einer von Weakes *namis,* und offenkundig fühlte er sich schuldig am Tod des Knaben, denn es war sein *kaio* gewesen, der in der Unglücksstunde ohne Besatzung war. Aber Überfall und Tod sind ein Teil des *akuni*-Daseins. Weder Weaklekek noch Woluklek wurde von irgendeinem der anderen ein Vorwurf gemacht. Immerhin — Woluklek, der so unüberlegt gehandelt und die drei Knaben mit zum Fluß genommen hatte, war nicht zur Trauerfeier erschienen.

U-mues Frauen hatten die Kinder seines *sili* mitgebracht. Aku und Holake gingen zu den kleinen Mädchen des Dorfes, die herumliefen — und phantasievoll kleinere Aufgaben erledigten. Die kleinen Mädchen lächelten jeden bescheiden an in der lieben Einbildung, daß alle Augen auf ihnen ruhten. Nylare, die noch sehr klein war, hatte nur eine blasse Ahnung von der Situation, aber sie nahm die Trauerklage auf und summte sie zufrieden in selbsterfundenem Rhythmus vor sich hin. Natorek, der seiner Mutter mehrmals entwischte, spielte auf dem schmalen Pfad, der mitten durch die Menge der Frauen hindurchführte. Wie die meisten *akuni*-Kinder nahm er die Knuffe seiner Mutter hin, krähte dabei höchst vergnügt und lächelte alle und jeden an, auch wenn die Nachzügler über ihn hinwegsteigen mußten. Er wurde schließlich der Obhut seines Bruders Uwar übergeben, der ihn in eine Hofecke zog und lauste.

Das Mahl dünstete noch in der Grube, als weitere Männer eintrafen. Das *sili* quoll bereits über vor Menschen, und so ließen sich die Neuankömmlinge im Gehölz hinter dem Zaun nieder. Die Trauerklage verebbte in der schwindenden Mittagsstunde, und nichts rührte sich mehr. Nur die schwarzen und gelben Bienen schwirrten unermüdlich um eine kleine, offene Wabe, die mit der Öffnung nach unten von einem Pandanusblatt jenseits der Umzäunung herabhing. Die Bienen formten in der Luft eine Traube, ihre haarigen Beine hingen herunter oder waren in zarter Umklammerung verbunden.

Beim Haupteingang von Abulopak waren die Spitzen der langen Gräser an drei Stellen zusammengebunden. Das zusammengebundene Gras ist ein Zeichen dafür, daß der Zugang verboten ist. Diese Warnung galt den Frauen; nahezu zweihun-

dert an der Zahl, hatten sie sich daran gewöhnt, hier ihr Wasser abzuschlagen, worüber sich Wereklowe furchtbar aufregte. Das Steinfeuer wurde auseinandergenommen und das Schweinefleisch unter die Männer verteilt. Einige wenige Bissen wurden bestimmten Frauen gegeben. Asikanaleks Tochter Namilike ging herum und teilte *hiperi* aus, die sie in einem Netz mit sich herumtrug. Weakes kleine Schwester Iki Abusake war auch da, sie war so hübsch und niedlich wie Namilike. Iki Abusakes merkwürdiger Name bedeutet »Die-Hand-die-sich-nicht-beherrschen-konnte«. Diesen Ausdruck verwenden die *akuni,* um damit den Tatbestand des Schweinediebstahls zu bezeichnen.

Während des Essens stieg und fiel die Trauerklage leise wie Wellen auf einem See. Die Sonne im Westen sank allmählich und brannte noch heiß auf Weake nieder, und die Frauen versuchten ihn mit ihren Netzen ein wenig zu schützen. Doch jetzt traten die Männer vor und nahmen die Gürtel ab: Das Mahl war vorüber, und die Arbeit des Tages mußte getan werden. Die Gürtel wurden auf einem Palmwedel vor dem *pilai* ausgebreitet, wobei die *kains* auf beiden Seiten in einer langen Linie saßen. Nachdem die Gürtel einige Zeit bewundert worden waren und man sich entschieden hatte, was mit ihnen geschehen sollte, stand Wereklowe auf, um sie zu verteilen.

Bis zu diesem Zeitpunkt hatte Wereklowe abseits gestanden und die Leitung der Bestattungsfeier Asikanalek überlassen. Asikanalek war nicht nur ein Unterkain der Alua, sondern auch ein tapferer Krieger, der zwei Männer getötet hatte, überdies war er ein naher Verwandter des toten Knaben. Der Güteraustausch war jedoch eine der Hauptsachen der Bestattungsfeier, und gewöhnlich leiten nur die ranghöchsten Führer eines Klans diesen Teil der Feier. Wereklowe gab die Gürtel an die einzelnen Männer aus. Zwischen jedem Namen, den er ausrief, machte er eine gewichtige Pause. Ehrfürchtiges Schweigen umgab ihn bei der Verteilung. Weaklekek bekam auch einen Gürtel verliehen, aber Weaklekek war noch immer voll Trauer und lehnte ihn ab; trotz all seiner reichen Begabungen fühlte er in seiner Verzweiflung, daß er ihn nicht verdiente. Lakaloklek, die mehr praktisch gesinnt ist, trat vor und nahm den Gürtel für ihren Mann.

Trotz des großen Wehklagens schien echte Empörung kaum vorhanden zu sein. Huonke beklagte sich zwar, daß die *pavi* das nicht hätten tun dürfen, aber schließlich hat Huonke selbst einmal eine völlig harmlose Frau getötet, die er in der Nähe der Grenze angetroffen hatte, als sie von den Siep-Elortak davongelaufen war. Rache wird geübt werden, das war unausbleiblich, jedoch ohne Bezug auf die moralische Seite der Sache. Immerhin waren gut zweihundert Leute zu der Bestattungsfeier eines kleinen Buben gekommen und hatten das kleine *sili* gefüllt. Es wurden mehr Geschenke gebracht und mehr Schweine getötet als bei der Totenfeier von Ekitamalek, der doch der Sohn eines *kain* und selbst ein Krieger gewesen war. Es waren wohl nur wenige hier, die aus echter Trauer erschienen waren, allerdings auch nicht viele, die nur wegen des Güteraustauschs teilgenommen hätten. Die meisten waren einfach hier, weil der Mord an einem Kind – obwohl durch alte Bräuche sanktioniert und durchaus nicht außergewöhnlich, sie doch traurig und unruhig machte, so daß sie sich in ihrer Haut nicht mehr wohl fühlten.

Das Kind saß nackt auf dem Stuhlgerüst, mit dem Rücken zu Wereklowe. Die Frauen kamen und entfernten die Netze. Dabei bewegte sich Weake ein wenig, und sein Kopf sank langsam auf seine Brust herab, denn der Kinnstrang hatte sich hinten gelöst. Plötzlich begann ein Mann zu schreien; Totenstille fiel über die Anwesenden. Der Sprecher war Polik. Er warnte das Volk, daß es in Gefahr sei.

Amoli, der gewalttätige *kain* der Haiman, hatte mit einem Manne Streit gehabt und vor zwei Wochen dessen jüngeren Bruder getötet. Es ist nicht ungewöhnlich, daß man einen Verwandten oder sogar ein kleines Kind eines Gegners tötet; das ist nicht nur eine raffinierte, sondern auch eine weitaus gefahrlosere Form der Rache. Der Mann war zu den Siep-Kosi geflohen, hatte aber Rache geschworen, und Polik, der in Amolis Auftrag handelte, warnte alle Freunde und Verwandte Amolis, auf ihrer Hut zu sein. Polik befahl der Frau des Flüchtlings, ihn am nächsten Morgen in Abulopak aufzusuchen und ihm und Wereklowe eine genaue Darstellung der Angelegenheit zu geben. Es ge-

hört zu den Pflichten der großen *kains,* die Fehden innerhalb des Stammes beizulegen – recht häufig mit Verlust eigener Schweine. Als Polik seine Rede beendet hatte, rutschten die Gäste unruhig hin und her, aber nach einer Weile schwollen die Stimmen wieder an, und die Frauen kehrten zurück, um Weakes Netze zu entfernen.

Die Gäste begannen bereits das *sili* zu verlassen. Weake wurde von seinen Haltestricken losgebunden und zu den Bananenblättern zurückgetragen, wo erst die Muschelgürtel gelegen hatten. Die *yegereks* brachten mit finsteren Gesichtern das Holz für den Scheiterhaufen. Tukum schaute völlig verstört und war offensichtlich aufgeregt. Das Tempo der Trauerklage wurde schneller. Huonke fettete den Körper des Knaben zum letzten Male ein, danach nahm er Bogen und Pfeil. Ein anderer Mann hielt das große Strohbündel. Der Pfeil wurde hineingeschossen und löste damit den Lebensgeist vom Körper. Der Mann rannte mit dem Bündel den Hof entlang und legte es oben auf die Umzäunung des *sili.*

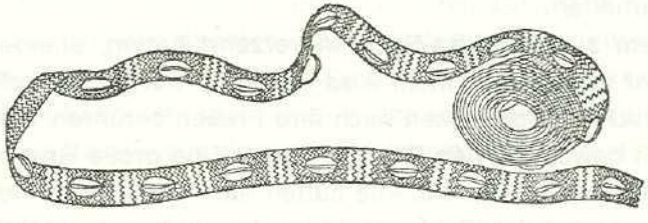
Das Feuer war schnell angefacht. Mit den auflodernden Flammen stieg ein lauter Schrei empor. Sie legten den Leichnam schnell auf den Holzstoß und betteten Weake auf die Seite, wie kleine Buben zu schlafen pflegen. Unter dem Kopf lag ein rauher Baumklotz als Polster. Die Flammen schlugen neben ihm in die Höhe, und Holz um Holz wurde auf das Kind geschichtet, bis es darunter verschwand.

Die Trauerklage verstummte nach einiger Zeit. Das *sili* leerte sich zusehends. Huonke brachte eine rote Papageienfeder heraus und führte damit die Reinigungszeremonie an den Männern aus, die die Leiche des Knaben getragen hatten. Die Männer saßen im Kreis, hielten ihre Hände ausgestreckt, und Huonke schwenkte die Feder über ihren gespreizten Fingern durch die Luft. Danach wurde diese Zeremonie an ihm vorgenommen.

Das letzte von Weake war ein süßlicher, würgender Geruch, den eine beißende Rauchfahne aus dem knisternden Scheiterhaufen himmelwärts trug, die sich schließlich zwischen den Koniferen auflöste und über den hohen Kamm der Bergwand im unendlichen Himmel verschwand.

Der zweite Teil der Steinzeremonie war wegen Weakes Totenfeier um einen Tag verschoben worden. Inzwischen hatte das hängende Schweinefleisch einen süßlichen Gestank entwickelt, der das ganze Wililsili erfüllte und den alten heimischen Geruch von Fett, Schweiß und starkem Tabak vollkommen verdrängte. Ohren, Schwänze, Kinnladen, der Rumpf und andere Teile von Schweinen lagen einzeln auf angesengten Farnblättern vor der *pilai*-Feuerstelle. Das Blut war purpurbraun eingetrocknet; das Fleisch selber, nachdem es allen Saft verloren hatte, war zu schwärzlichen, formlos verhutzelten Batzen zusammengeschrumpft. Nur die Unterkiefer der Schweine, deren Zähne noch im hageren Todeslächeln glänzten, unterschieden sich vom übrigen und waren in einer sauberen Reihe neben dem Feuer ausgelegt.

Am frühen Morgen wurden die heiligen Steine in der Gegenwart von Elomaholan und anderer alter *wisakun*-Männer sowie der Krieger Aloro, Tegearek und Yeke Asuk und eines einzigen Nichtwilil, nämlich Wereklowes, von U-mue aus ihren brüchigen Paketen herausgenommen. Die Steine werden nur selten den Blicken ausgesetzt, und so vollzog sich das Ritual in Ehrfurcht und Schweigen.



Jeder heilige Stein ist viel älter, als die Erinnerung des Klans zurückreicht; doch die jedem Stein innewohnenden Kräfte sind wohlbekannt. Sie haben die gleiche dunkelgrüne Farbe wie die *ye*-Steine – ein tiefes, undurchsichtiges Jadegrün, einige sind sogar schwarz. Sie sind wunderschön, von der gleichen zungenähnlichen Form wie die *ye*-Steine, manchmal sind die Seiten in der Mitte wie zu einer Taille leicht eingezogen. Sie sind aber kleiner als die *ye*-Steine und nicht verziert. U-mue lag auf

den Knien, hob nacheinander jeden Stein einzeln auf und rieb ihn sanft und mit liebevoller Hingabe mit dem Fett des *wam wisa* ein, bis der Stein im Feuerschein zu glühen schien. Dann wurden die Steine in ihre Schutzhüllen zurückgesteckt und auf die Matten gelegt.
U-mue ging nun zur Vorderseite des *pilai* zurück, hielt dort die Schweineschwänze empor und schnitt mit einem Bambusmesser die Quasten ab. Einige dieser Quasten zog er auf Bambussplitter, welche dann von bedeutenden Männern als Auszeichnung getragen werden. Wereklowe hängte eine Schwanzquaste auf den Rahmen oberhalb der Feuerstelle, mitten unter die Zauberobjekte. Zum Schluß steckte Elomaholan eine Quaste in eine der Steinschutzhüllen hinein, um den Geistern der toten Wilil zu zeigen, daß sie nicht vergessen worden seien. Die Steinpakete wurden auf die hohe Stellage hinter den Bündeln, die im Hintergrund herabhingen, zurückgelegt.
Elomaholan ging nun nach draußen, gefolgt von U-mue und den Kriegern. Elomaholan bahnte einen Weg mitten durch den großen Farn- und Grasteppich, der vor zwei Tagen bei der Schweinefleischmahlzeit als Unterlage gedient hatte, um den Abzug der Geister zu ermöglichen. Die Geister würden nun gemeinsam vorgehen und der Wilil-Gemeinschaft zu ihren Rechten verhelfen.
Seitdem sie das *wisa*-Schwein verzehrt hatten, standen die Männer noch unter einem *wisa*-Bann; sie durften deshalb weder rauchen noch trinken noch ihre Frauen berühren. Nun war es Zeit geworden, den Bann zu lösen. Eine große Gruppe von Männern verließ das *sili*. Alle hatten Stöcke mitgenommen, mit denen sie auf den Feldern und im Unterholz auf die Rohrdickichte und das Gras einschlugen. Sie suchten nach den Lagerstätten von Tieren, gruben unter Baumstümpfen und stöberten in der Wildnis nach kleinen Lebewesen. Alle Männer und Knaben nahmen daran teil, auch Elomaholan und so hochstehende Gäste wie Wereklowe und Polik. Alle – das bedeutete tatsächlich alle, außer U-mue, der, äußerst bedacht auf seine Würde, mit auf der Brust verschränkten Armen dabeistand.
Wenn man kleine Wildtiere ißt, über die vorher der *wisakun*

hinweggeblasen hat, so erhalten diese Lebewesen die Fähigkeit, den *wisa*-Bann zu lösen. Die Leute wissen nicht, welche Ursache dieser Kraft zugrunde liegt, sie sagen nur, daß dies immer so gewesen ist. Obwohl jeder dieses Blasen durchführen kann, ist es doch nur bei den echten *wisakun* von Wirkung. Diese Fähigkeit kann vom Vater auf den Sohn übergehen. Die Blutsverwandtschaft ist dabei allerdings nicht ausschlaggebend, so kann z. B. Asok-meke, der ein *wisakun* ist, diese Macht seinem Stiefsohn Tukum übertragen. Wenn aber Tukums Zeit gekommen sein wird und er sie nicht erben will, so wird Asokmekes Gabe von Siba geerbt werden.

Nachdem der halbe Morgen mit Suchen und Schreien dahingegangen war, hatte man endlich 21 große Mäuse und Ratten, eine Bienenwabe mit den darin befindlichen eßbaren Larven und einen großen, gelbgesichtigen Grashüpfer erbeutet. Elomaholan bekam die ersten Tiere, vier Mäuse. Er legte diese Mäuse zwischen seine gewölbten Hände, so daß ihre Schwänze auf der einen Seite in einer Reihe heraushingen, während auf der anderen Seite, wie ein Blumenstrauß gebündelt, die Mäuseköpfe heraussahen, in deren schwarzen Knopfaugen sich der Todesschrecken spiegelte.

Ein kleines Mädchen kam unter hysterischem Geschrei von Abulopak hergelaufen. Es war eines von den ausgewählten Kindern, die sich der rituellen Trauerverstümmelung unterziehen sollten. Eine alte Frau fing das Kind ein und verprügelte es. Für die Jäger bedeutete diese Szene eine erheiternde Ablenkung, denn das Verprügeln eines Kindes ist ein außerordentlich seltenes Ereignis.

Gegen Mittag kehrte U-mue mit den Tierchen, die er in einer Netztasche trug, ins *pilai* zurück. Die Tierchen waren mit einer Geschicklichkeit, wie sie sonst nur Frauen eignet, fein säuberlich in Blätter und Gras eingewickelt worden. Der Haufen des *wam wisa* wurde mit einem Bananenwedel abgedeckt, und die toten Ratten und Mäuse, der Grashüpfer und die kleine geöffnete Wabe wurden in eine Reihe entlang der Mittelrippe des Blattes gelegt. U-mue putzte und glättete die Felle der Nagetiere genauso liebevoll und mit derselben Sorgfalt, mit der er

die grünen Steine behandelt hatte, dann zog er die Barthaare der Ratte gerade – eine Arbeit, an die ein weniger pedantischer *kain* nicht einmal gedacht hätte! Als er fertig war, lehnte er sich hochzufrieden zurück. Die anderen Männer schrien den Geistern aufgeregt zu: Raus! Raus! Sie stürzten aus dem *pilai* hinaus ins Freie und jagten die Geister davon.

Die Tiere wurden den kleinen Knaben übergeben, die sie mit Knochennadeln öffneten und dann die Eingeweide herauszogen. In einem Scheiterhaufen waren schon Steine erhitzt worden. Die gesäuberten Ratten wurden am Rande des Feuers abgesengt, bis sich ihre Rücken durch das Einschrumpfen bogen und die toten Tiere die Zähne bleckten. Okal hatte eine Ratte auf einen zugespitzten Stock gespießt und röstete sie so. Er drehte seinen Körper nicht von den Flammen weg, sondern lehnte sich wie alle Kinder zurück, streckte dabei nur die Hand nach vorn, kniff die Augen zusammen und verzog das Gesicht, um sich vor der Hitze Erleichterung zu verschaffen. Die angekohlten Ratten wurden in Blätter eingewickelt und in das *pilai* zurückgetragen, wo das rituelle Blasen über ihnen durchgeführt wurde, ehe man sie zwischen den glühenden Steinen richtig zubereitete.

Der dicke Woknabin ist der einzige Wilil-Krieger, der noch im *pilai* der heiligen Steine wohnt. Er saß ganz allein. Durch das blinde Auge wirkt Woknabins Gesicht häufig betrübt und traurig, obwohl seine echte Niedergeschlagenheit auch darauf zurückzuführen ist, daß seine Frau eine allgemein bekannte Schlampe ist. Die Gemeinschaft hat diese Frau als *kepu* verworfen und verurteilt; *kepu,* auf eine Frau angewandt, bedeutet »wertlos«. Kein Trost für den Ehemann!

Tukum saß auf einem Felsblock, nuckelte am Daumen und beobachtete die älteren Knaben. Nach einer Weile gesellten sich einige kleinere Kinder zu ihm, Natorek mit Oluma und Nylare, U-mues winziger Tochter, die das einzige weibliche Wesen in der ganzen Gesellschaft war. Sie nagten an einigen alten Schweineknochen, die bei der Mahlzeit vor zwei Tagen übriggeblieben waren, und schauten beim Aufbau der Kochgrube zu. Yeke Asuk, der sich selten mit anstrengenden Arbeiten befaß-

te, saß an der Grube und kaute an einem Schweinsohr. Dem Knaben Weneluke, der den älteren Knaben beim Aufbau des Feuers half, fiel ein heißer Stein aus der Zange, und beinahe hätte sich Yeke Asuk daran verbrannt. Weneluke gibt sich immer große Mühe. Er hat hohe Hüften, ist linkisch und unbeholfen und ein übertrieben ängstlicher Bursche; dazu hat er noch die unglückselige Neigung vieler Hasenfüße, seine Mängel durch geheimnistuerisches Kichern und unanständige Witze zu vertuschen. Allerdings stammen von ihm die besten Felszeichnungen an den Feuerstellen der Gebirgshänge. Yeke Asuk verspottete ihn, allerdings gutmütig. Yeke Asuk war nun endlich von seiner bösartigen Pfeilwunde genesen. Mit vollem Bauch, neuen Fasersträngen und frischem Fett auf der Haut befand er sich in bester Laune. Er hob ein Stück rohen Ingwer auf und aß es mit zufriedenem Schmatzen. Man ißt Ingwer sonst nur, nachdem man ihn in seine eigenen Blätter eingewickelt hat, da dies das Brennen mildert. Yeke Asuk, der nach Luft schnappte, rollte seine Augen und stöhnte und preßte die Hände auf die Ohren, als wolle er verhindern, daß sein armer Schädel platzte. Einen Augenblick später aß er schon wieder ein anderes Stück und schnitt die gleichen Grimassen.

Natorek zottelte von Gruppe zu Gruppe und stieß im Überschuß seiner wilden Energie an die Leute. Für seinen rundlichen Körper ist er sehr gewandt und kräftig. Er schnappte sich direkt aus Tukums Mund ein Stück würzigen Farn. Tukum nahm ihm das Stück Farn wieder weg, guckte verdutzt und beleidigt, aber einen Augenblick später lachte er heiser in einer Art lustiger, teuflischer Bosheit vor sich hin — ein Gelächter, das aus einem Baumstumpf hätte hervorkommen können.

Natorek versteckte sich hinter dem Grashaufen, der für die Grube bestimmt war, und warf mit Grasspeeren nach seinem Bruder Uwar. Der Haufen war gerade so hoch wie Natorek, so daß nur seine rotbraunen Locken zu sehen waren, die jedesmal beim Zielen in wilde Bewegung gerieten. Alle Augenblicke tauchte eine kleine, dicke Hand aus dem Rauch auf, schleuderte einen Grasspeer und verschwand wieder. Sein Versteck war besser als seine Treffsicherheit, aber trotzdem erhob sich Uwar

in seiner schlaksigen Anmut und trieb Natorek geringschätzig aus seinem Versteck hervor ins Freie. Der Kleine, dessen Kampfgeist erwacht war, hüpfte und sprang hin und her, um Uwars Wurfgeschossen zu entgehen, aber er verpuffte seine Energie zu früh oder zu spät, denn seine Reaktionen waren viel zu langsam. Natorek ist in ganz starkem Maße ein erdverhaftetes Geschöpf, und trotz aller seiner Vorsichtsmaßregeln endete das Geplänkel, wie es von vornherein enden mußte: er heulte, und ein alter Mann kam herbei und tröstete ihn.

Die Kochgrube wurde nun geöffnet. Die Männer versammelten sich auf dem kleinen Nebenhof. Schweinefleisch und Ratten wurden herumgereicht, und nachdem jeder mindestens einen kleinen Happen von den Ratten genommen hatte, gaben U-mue und die anderen Männer das Fleisch weiter; die *yegereks* und Woluklek verzehrten dann den Hauptanteil der Ratten. Die Knaben nagten gierig an den Ratten, die nicht nur ihrer heilenden Kräfte wegen geschätzt werden, sondern auch als Delikatessen gelten. Von allen aßen Okal und sein Zwillingsbruder am gierigsten von den Ratten. Die Zwillingsbrüder sind die einzigen eineiigen Zwillinge bei den Süd-Kurelu; man kann sie nur daran unterscheiden, daß Okals rechtes Ohr als Zeichen der Trauer gestutzt ist. Mit ihren scharfen Ohren und flinken, schrägstehenden Augen, mit ihren listigen Fuchsgesichtern haben sie einen räuberischen Ausdruck, wie Wolfskinder.

Die weichen, schmatzenden Geräusche der Schweinemahlzeit und ein leichter Geruch nach Fäulnis erfüllten das *sili.* Jeder aß von den gedünsteten Farnen und den *hiperi.* Sie saßen mit gekreuzten Beinen in der Sonne, und am Schluß des Festes, bevor sie heimgingen, schmierten sie sich noch einmal gegenseitig unter gutmütigem Reiben und Klatschen mit Fett ein. Die *yegereks* taten das gleiche, und Natorek stellte sich zum Einschmieren auf, was dann sein Bruder Uwar besorgte. Natorek reckte seine Arme hoch über seinen Kopf, als wolle er in die Hände klatschen und damit die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf sich lenken.

Nach dem Ende des Festes rannte Tukum sofort zu Weakes *sili* in Abulopak. Dort hatte früh am Morgen eine ganz andere

Zeremonie, *iki palin*, stattgefunden. Um den toten Knaben zu ehren, waren die zwei äußeren Glieder von zwei Fingern bei Weakes Schwester Iki Abusake und bei drei anderen kleinen Mädchen entfernt worden. Außerdem hatte man das obere Drittel der linken Ohrmuschel eines Knaben mit einem Bambusmesser abgeschnitten.

Eine halbe Stunde vor Beginn der Zeremonie hatte man die Finger der kleinen Mädchen abgebunden, um die Blutzirkulation zu unterbrechen. Unmittelbar vor der Operation schlug man die Kinder mit aller Kraft auf den Oberarm, damit die Hand gefühllos wurde. Die Finger legte man dann auf ein Stück Holz, und mit einem Schlag eines Steinbeils wurden die Glieder abgetrennt. Das wurde von Tamugi ausgeführt, der für diese Operation als besonders geschickter Fachmann gilt. Die Finger wurden zum Trocknen in den Kochschuppen gehängt und am nächsten Tag verbrannt; die Reste begrub man an einem gesonderten Platz hinter dem *pilai*.

Der Knabe ist ein Mitglied von Wereklowes *sili*, und sein gestutztes Ohr war ein Zeichen der Trauer des ganzen Hofes. Von den kleinen Mädchen war die eine Wereklowes Nichte, die andere die Tochter eines Kriegers, der weder Schwein noch Stein zur Leichenfeier beisteuern konnte und dafür die Fingerglieder seines Kindes angeboten hatte. Die dritte war Tamugis Tochter; Iki Abusake war eine Waise. Eines der Mädchen trat an die Stelle des fünften Kindes, das hysterisch davongelaufen war. Obwohl man die Kleine schlug, zwang man sie nicht, zur Zeremonie zurückzukehren. Es ist hier genauso wie mit den *kepu*-Männern in Kriegszeiten: ihre Schande gilt als ausreichende Strafe.

Die dreijährige Iki Abusake ist das kleinste der Mädchen, wenn auch die anderen kaum älter als vier Jahre sein können. Die Kinder saßen im Kochschuppen beisammen. Ihre Hände waren dick in Blätter eingewickelt und mit Gras rundherum zugebunden. Jedes Mädchen hielt den grünen Klumpen hoch neben das Gesicht, um das Bluten zu verringern. Sie hielten ihre verbundene Hand wie ein Spielzeug oder ein Geschenk, das sie ihren Freunden zeigen wollten. Die Hände bluteten ziemlich heftig

den ganzen Morgen über, und jedes der kleinen Mädchen hielt ein Büschel Gras unter seinen Ellenbogen, um das Blut aufzufangen. Keines der Mädchen zeigte mehr als ein leichtes Unbehagen, aber alle waren so still, wie Kinder selten sind, und die Augen Iki Abusakes, die von den Kindern Kibusake genannt wird, waren vor Schrecken groß und rund.

Die Verwandten sprachen leise auf die kleinen Mädchen ein. Nach einer kurzen Weile führte man die Kinder in den Hof. Viele Frauen waren gekommen, denn heute war *ihr* Tag. Sie saßen bei der Totenasche und unterhielten sich fröhlich und angeregt. Die Frauen bemutterten die kleinen Mädchen in einer lieben und sanften Weise, aber darüber hinaus wurden die Mädchen nicht sonderlich beachtet. Man gab ihnen *hiperi* zu essen. Der kleine Junge mit dem gestutzten Ohr ging später zu dem Männerfest der Wilil und nagte zusammen mit den Männern an seinem Rattenfleisch. Eine Seite seines Kopfes war flüchtig mit etwas Lehm beschmiert worden.

Tamugis Frau saß alleine und zog Weakes Knochen aus der Asche heraus. Sie benutzte dazu kleine, pinzettenartige Holzgreifer und häufte die weißen Stückchen auf ein Bananenblatt. Sie bewegte ihre Arme zwar sicher und anmutig, aber unendlich langsam, als wäre sie in Trance. Ihre Augen waren weit aufgerissen und traurig; sie blickte friedlich auf die anderen, ohne sie wirklich zu sehen. Nachdem sie ihre Arbeit beendet hatte, faltete sie das Blatt über den Knochen zusammen und trug es in den Kochschuppen.

Die wenigen Männer im *sili* hielten sich von den Frauen fern. Weaklekek war immer noch schweigsam und verbrachte in sich versunken fast den ganzen Tag damit, irgend etwas aus Fasern zu knüpfen. Am Spätnachmittag machten sich die Männer noch einmal bemerkbar. Sie fingen an zu schreien, und die *yegereks* liefen im Sturmschritt durch den Hof, mitten durch den Weiberhaufen hindurch, schmissen Steine an die Umzäunung und den Eingang des *sili* und schrien dazu. Diese Handlung bannte den Totengeist Weakes und erinnerte ihn an seine Reise zu den Wittaia. Die *yegereks* kehrten zurück und lachten. Auch die Weiber lachten alle, denn das Steinigen des Totengeistes

ist eine aufbauende Zeremonie, von der nur Gutes kommen kann.
Noch mehr *hiperi* wurden vom Feuer genommen. Tukum, der noch von Schweinefett triefte, sicherte sich zwei dicke, runde Süßkartoffeln und verschwand damit im Kreis der Männer.
Am dritten Tag der Leichenfeier wurde ein anderes *hiperi*-Fest gegeben, das diesmal im *sili* von Wereklowe stattfand. Von den Angelegenheiten, die dabei erörtert wurden, waren am wichtigsten die Maßnahmen, die man in Zukunft zum Schutz der Aike-Grenze zu unternehmen gedachte. Außerdem wurde der Plan eines Vergeltungsüberfalls in allen Einzelheiten diskutiert, der in nächster Zeit unternommen werden sollte, denn der Tod von Weake durfte nicht ungerächt bleiben. Weaklekek war Weakes *nami*, außerdem war Weake nicht nur ein Mitglied von Wereklowes Dorf gewesen, sondern auch ein naher Verwandter von Asikanalek und anderen bedeutenden Alua. Huwai starb für den Tod von Ekitamalek, und ein anderer Feind — wenn möglich sogar mehr als einer — sollte für den Tod von Weake büßen. Dabei war vollkommen unwesentlich, daß Weake infolge des Todes von Huwai oder Torobia, von Owak, Tegaolok, Wie, Haknisek oder Mali gestorben war, die alle fünf den Wunden erlegen waren, die sie in den vergangenen Monaten am Waraba oder Tokolik erhalten hatten. Blutrache gehört zu dem uralten Rhythmus des *akuni*-Lebens und ergibt einen Kreislauf ohne Ende.
Das Fest hatte kaum begonnen, als Alarmrufe laut wurden. Diesmal verließen alle Krieger das *sili*. Angeblich hatten die Wittaia wieder zugeschlagen, diesmal auf dem Bergpfad von Lokoparek; dort sollten sie Frauen und Kinder getötet haben. Die Krieger rannten mit schnellen, weitausgreifenden Schritten durch den Araukarienhain, an Wuperainma vorbei und zu den Feldern hinunter, die oberhalb von Homaklep liegen, und verschwanden hinter den Bäumen. Der Alarm war jedoch nur eine Folge der nervösen Spannung der letzten Tage. Möglicherweise waren einige Wittaia auf dem Berge gewesen, aber jetzt konnte man keine Spur von ihnen mehr entdecken. Die Männer kamen wieder vom Hügel herunter; die meisten gingen

nach Abulopak zurück, wo das Fest seinen Fortgang nahm. Noch einmal wurde Weakes Totengeist unter Geschrei und Gelächter mit einem Steinhagel davongejagt. Diese Zeremonie wurde am Nachmittag des nächsten Tages ein letztesmal wiederholt. An allen diesen Tagen wurde Gras in der Nähe des Ortes, an dem der Überfall aus dem Hinterhalt stattgefunden hatte, immer wieder niedergebrannt. Weakes Totengeist wird selbst von einer ganz schwachen Spur seines Blutes gefesselt bleiben, und nicht eher kommt er frei und kann in das Feindesland ziehen, als bis nicht der letzte Blutstropfen beseitigt ist.

Die Knochen Weakes lagen bereits unter einem eingezäunten Schutzschirm hinter dem *pilai*. Im Kochschuppen von Weakes *sili* wird an der Wand, an der hoch oben zwei Netze von der Totenfeier hängen, eine Art Altar errichtet und bis zu dem Tage unterhalten werden, an dem die Rache für Weakes Tod vollzogen sein wird. An diese Netze werden die Schwänze der geschlachteten Schweine zusammen mit einem Stengel des dikken *toa*-Grases angebunden. Das *toa*, das bei den *akuni* angebaut wird, schmeckt wie eine feine Mischung von Artischocken und Sellerie; Weake war ein großer Liebhaber von *toa* gewesen, und man wollte nun seinen Totengeist dadurch erfreuen, daß man das *toa* an den Netzen befestigte. An den Dachsparren darüber steckte das Grasbündel, das den Geistern anzeigen sollte, daß alles im *sili* seine Ordnung habe und daß sie deshalb nicht hier herumzulungern brauchten, sondern sich anderswo betätigen sollten. Wenn ein Wittaia von Weakes Verwandten getötet wird, dann wird das Grasbündel verbrannt und der Altar abgebrochen.

Weakes Tod wurde nicht zu den Wittaia hinübergeschrien, das war kaum notwendig. Jedenfalls feierte der Feind ein *etai*. Die Mutter des Knaben, die bei den Wittaia lebt, wußte sicherlich, daß es sich um Weake handelte, aber welche Rolle sie bei der Feier spielte, wußten die *akuni* nicht.

Als die Sonne hinter der Bergwand aufgestiegen war, kamen Yeke Asuk und Tekman Bio über die Felder gelaufen. Sie gingen in die Berge, um Holz für die Herstellung von Waffen zu fällen. Yeke Asuk trug ein neues Kopfnetz, von seiner Schulter

hing ein neues Steinbeil herab. Seine Maultrommel, an deren Schnurende eine harte rote Beere baumelte, hatte er verwegen durch ein Loch in seinem Ohrläppchen gesteckt. Auf Tekman Bios Rücken hing eine schöne Falkenfedertasche, dazu trug er einen hellen Speer aus Lorbeerholz. Der Knabe Supuk begleitete die beiden. Sie zogen langsam hügelaufwärts und schauten aufmerksam in die morgendliche Bergwelt.

Über ihren Häuptern ragten die Kalksteinwände empor. Die Männer riefen: *Yeke Asuk — a — o, Tekman Bio — e,* und die Geister antworteten ihnen *Asuk — a — o — Bio — e. Mokat, mokat,* sagten die Männer und lachten: Das waren ihre eigenen Geister, vor denen sie keine Angst empfanden. Weiter aufwärts war der Pfad durch einen kleinen Bach unterbrochen, der über einen großen hellen, tief im Boden steckenden Felsblock floß. Hier schärfen die Leute ihre Steinwerkzeuge; von den Schleifarbeiten vieler Jahre ist die Oberfläche des Felsblocks abgeschabt und verkratzt. Yeke Asuk legte sein Steinbeil nieder, nahm die Klinge aus der Faserbindung heraus und schliff sie unter dem Wasser auf dem Stein hin und her. Vom Kalkstein löste sich ein weißes Mehl und floß mit dem klaren Bächlein dem Tale zu.

Die Männer stiegen weiter aufwärts. In einer Buche hüpfte und flatterte ein Paradiesvogel mitten im Gewirr grauer Flechtenbärte umher. Der Vogel drehte sich wie ein Kreisel und krächzte lauter und mißtönender als irgendeiner seiner unansehnlicheren Verwandten aus der Familie der Rabenvögel irgendwo in der Welt. Dieser Krächzlaut besteht aus einem merkwürdig knarrenden Kratzen — ein die Bergwälder beherrschendes Geräusch. Von der Brust des Vogels stand wie ein gleißender Dreiecksschild mit zwei langausgezogenen Spitzen ein Federlatz aus irisierendem Blau nach beiden Seiten. Der Federschild stand glänzend gegen den Nebel, der langsam von der Bergwand herabsank.

Sie hatten nun den Nebelwald betreten, in dem sich ständig die Wolken zusammenziehen, die jeden Tag nur für ein paar kurze Stunden aufreißen. Hier gedeihen die Moose, die in einem dichten Teppich am Boden wuchern, an den Bäumen hochkriechen

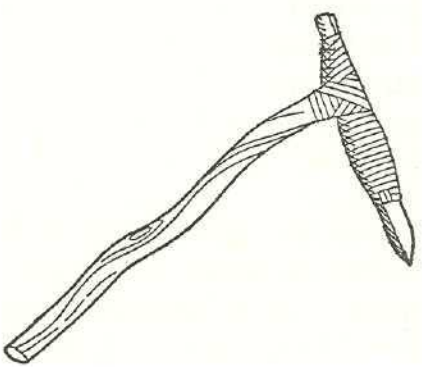
und die Stämme und Zweige mit einem dicken Mantel umhüllen. In dieser immerwährenden Feuchtigkeit haben sich die Moose ihr Reich geschaffen. Die nackten Männer bewegten sich vorsichtig durch den moosigen Wald, der von Nässe triefte, und bemühten sich, den kalten Zweigen auszuweichen.
Sie stiegen höher hinauf bis zu einer der zahlreichen Anhäufungen kantiger Steinblöcke auf dem Hügel. Die Felsen bilden hier ein natürliches, majestätisches Amphitheater; das Volk hat diese Plätze als Feuerstellen ausgewählt. Die Männer waren jetzt sehr hoch gestiegen. Der ganze Lauf des Aike, der durch eine enge Schlucht aus dem Gebirge heraus in die freie Landschaft tritt, wand sich vor ihnen hinunter in die Ebene.
Supuk machte ein Feuer. Er benutzte dazu Zunder, den er aus getrockneten Pandanusblättern und weißlichen Graubartflechten gewonnen hatte. Ein Stock wurde an einem Ende gespalten, in die Spalte ein Stein eingekeilt und der Stock dann in den Boden gerammt. In den Spalt wurde etwas Zunder getan, darunter ringsherum ein Streifen Rotang gezogen. In jede Hand wird dann ein Ende des Rotangstreifens genommen und auf und nieder gezogen, bis ein Funke den Zunder entzündet. Der Zunder ist vom Wind durch seine Lage im Holzspalt geschützt. Supuk legte auf das Feuer ein junges Baumstämmchen, um es zu trocknen und die Rinde anzusengen.
Tekman Bio hatte unterdessen einen schönen, kerzengerade gewachsenen Lorbeerstamm gefunden; nachdem er alle Äste entfernt hatte, war dieser 4,20 Meter lang. Mit Yeke Asuks Hilfe spaltete er den Stamm in dessen ganzer Länge, wobei sie Holzkeile benutzten. Ein Längsstück wurde noch einmal in zwei Hälften gespalten, und das beste Stück von den drei Teilen wurde an einen Felsblock gelehnt und die Rinde abgesplittert. Yeke Asuk hockte auf einem Felsen und schnitzte neue Pfeilspitzen aus einem abgesplitterten Stück Myrtenholz. Er benutzte als Schnitzmesser einen Eberhauer, den er in seinem Fellarmband am Oberarm trägt. Yeke Asuk drückte sich vor der schweren Arbeit, wobei er dies mit dem Hinweis auf seine jüngste Verwundung begründete. Unaufhörlich beschrieb er Tekman Bio aufgeregt, was der Feind gerade tat, denn er bildete

sich ein, daß er es sehen könne. Die Entfernung war zwar groß, aber die Männer haben Jägeraugen, und Yeke Asuk ist zudem ein Mann mit Phantasie.
Nachdem der Hauptteil der Schnitzarbeit an dem Speer getan war und nur noch die feinere Arbeit zu tun übrigblieb, schulterte Tekman Bio seinen neuen Speer. Yeke Asuk ergriff sein Steinbeil und Tekman Bios alten Speer, und der Junge folgte ihnen auf dem Abstieg vom Berg. Die Nachmittagsregen sammelten sich schon am Bergrand, und die Männer beeilten sich mit dem Abstieg. Tekman Bio sammelte unterwegs ein Büschel hartes Gras, das am Schluß des letzten Arbeitsprozesses an dem Speer wie Sandpapier verwendet wird.
Früh am Morgen des nächsten Tages ging Tekman Bio mit seinem neuen Speer nach Homuak und legte ihn dort in das Quellwasser. Er schlug Steinsplitter ab, um das Speerblatt mit Schneiden zu versehen, nahm den Speer aus der Quelle heraus und brachte ihn zur Rastfeuerstelle. Die lange Stange schabte er mit Steinen, dann rieb er sie mit dem scharfen Gras ab, um sie zu glätten.
Die *akuni* sehen in dem Abreiben des Speeres mit *leno-* oder *hugi*-Gras eine anzügliche Bewegung. Die beiden entsprechenden Worte für das Gras tauchen in einer Art Kehrreim eines flotten Liedchens auf, das Tekman Bio bei seiner Arbeit leise vor sich hin sang. Dieses Lied handelt von den zwei liederlichen Weibern Kiluge und Yai-ige, die sich »den ganzen Weg von Homuak nach Abulopak« entlang den jungen Männern hingeben – *lelokano.*

Kiluge Yai-ige
Homuak lelokano
Araken arahalok
Abulopak lelokano
(kräftig) *Hugi are ara*
Leno are ara

Die Form des Speeres war immer noch nicht zur Zufriedenheit geraten, und Tekman Bio schlug deshalb mit der Steinklinge seines Dechsels noch ein paar Splitter ab. Dann schabte er den Speer noch einmal mit dem Eberhauer. Mit besonderer Sorg-

falt behandelte er das lange, weiße Speerblatt. Er schnitzte auf beiden Seiten je zwei Kanten wie Facetten ein, so daß die Speerspitze im Querschnitt wie ein flacher Diamant aussah. Diese ganze Arbeit wurde gleichmäßig und ohne Hast ausgeführt und nahm lange Zeit in Anspruch. Erst am Nachmittag nahm Tekman Bio eine Masse, die auf einem Blatt lag, und rieb damit den Speer ein. Diese Masse ist eine Art Wachs, die aus dem Kokon einer schwarz-gelben Raupe gewonnen wird. Diese Raupe wird auch außerordentlich als Nahrungsmittel geschätzt; von ihrem Wachs glaubt man, daß es das Holz beizt. Tekman Bio rieb den Schaft sehr sorgfältig damit ein. Dann bestrich er den Speer mit warmem Schweinefett. Das Fett soll den Speer elastisch machen und die abschließende Prozedur erleichtern. Zum Schluß trug Tekman Bio noch eine Wachsschicht darüber auf, wobei er den Speer vorsichtig gegen die Flamme drehte.
Am nächsten Tage half Tekman Bio seinen Freunden Werene und Tegearek bei der schweren Arbeit in ihren neuen Pflanzungen. Erst am übernächsten Tag konnte er seinen neuen Speer vollenden. Er schliff ihn mit dem Eberhauer noch feiner, wendete ihn unaufhörlich über dem Feuer und rieb ihn noch einmal in der ganzen Länge mit dem zauberkräftigen Schweinefett ein. Zum Schluß war der Speer soweit fertig, daß Tekman Bio die einfachen Verzierungen anbringen konnte. Unmittelbar um den Ansatz der langen Speerspitze band er eine Manschette aus kupferfarbigem Farnmark. Dann hielt er die Spitze zum Himmel, freute sich, wie der Speer fertig in seiner Hand lag, und war voller Stolz über die Geschicklichkeit seiner Hände.



Tekman Bio ließ also seinen neuen Speer einen Tag lang alleine, um Werene und Tegearek auf ihren neuen Pflanzungen zu helfen. Er war aus Freundschaft dazu verpflichtet, wie denn auch beide ihm eines Tages helfen werden. Über einen Monat schon hatten die Männer in der Zeit, die ihnen zwischen den Kriegen, den festgelegten *etais* und Leichenfeiern blieb, auf den Feldern gearbeitet. Erst jetzt begannen sie, dem Gewirr des herausgerissenen und zerklopften Gebüsches langsam Herr zu werden. Wurzeln und Unkraut waren beseitigt worden, und im gleichen Tempo, wie die Gräben ausgehoben wurden, wuchs auch allmählich die Zahl der angelegten Häufelbeete für die *hiperi*.
Aloro war auch da, plagte sich und grunzte mit Woluklek und Siloba um die Wette. Aloro arbeitete wie ein Wildgewordener und trieb seinen *hiperi*-Stock in die Erde, als schleudere er einen Speer. Bei der schweren körperlichen Arbeit auf dem Felde schleifte sein eingeschrumpftes Bein unbeholfen und widerspenstig über den Boden. Er merkte das selbst und stampfte bei der Arbeit ärgerlich herum. Im Gegensatz zu Aloro arbeitete Woluklek träge, mal stach er hierhin, mal dorthin, dabei blickte er von Zeit zu Zeit tiefsinnig über das Land. Siloba lachte und nahm hin und wieder einen wütenden Anlauf; dann verfiel er wieder ins Bummeln.
Die Männer gruben und glätteten, scharrten und brachen die Erde um und stachen die Stöcke monoton in den Boden. Tegearek arbeitete hart, richtete sich aber zeitweise auf, um irgendeine Meinung vorzutragen, die ihm gerade in den Sinn kam und die in der Regel den Krieg betraf. Im Gegensatz zu den anderen fand er es schwierig, gleichzeitig zu denken und zu arbeiten.
Gegen Mittag zog vor die Sonne kurz ein Regen, aber die Männer schufteten weiter, nicht etwa, damit sie keine Zeit verlören – denn Zeit ist im Tal kein Maßstab für die Dinge – auch nicht, um die rechte Jahreszeit nicht zu versäumen, denn die Jahreszeiten sind wenig ausgeprägt und gehen fast unmerklich ineinander über, und ein verspätetes Frühjahr oder ein warmer Herbst bedingen hier keine dringenden Arbeiten. Die Männer arbeiteten nur gegen die Widrigkeiten, die das Feld selbst

ihnen bot: gegen die schlechte Erde und gegen den Wildwuchs, denn beides kann erst nach sehr langem, hartem Kampf besiegt werden.
Der Regen hörte auf. Die Sonne spiegelte sich in den kupferfarbigen Flügeln einer schwarzen Hornisse. Vom Stroh eines kleinen Schutzdaches wurde das Licht zurückgeworfen und glänzte in goldenen Tupfen auf den weißen Fasermanschetten und den Schäften der langen Speere. Die Speere steckten in den Ecken der Felder — die einzigen hervortretenden Elemente in der unter der Mittagshitze flimmernden Landschaft.
Walimo geht wie die meisten unverheirateten Männer eifrig auf Besuche in andere Dörfer und schläft ohne weiteres in jedem *pilai,* in dem ihn die Nacht überrascht. Die letzte Nacht schlief er in einem *sili* der Haiman jenseits des Elokera, aber sein Besuch verfolgte diesmal einen ganz besonderen Zweck. Das Dorf gehört Maitmo, der hartnäckig die Ansicht vertritt, daß Walimo sterben muß, weil er einmal Verwandte im Feindesland am anderen Ende des Baliem besucht hat. Walimo wollte die Leute im Dorf aushorchen, um über die Einstellung Maitmos ihm gegenüber auf dem laufenden zu bleiben.
Offensichtlich hatte Maitmo seine Meinung nicht geändert. Walimo kehrte zu den Süd-Kurelu ebenso niedergeschlagen zurück, wie er gegangen war. Bald aber lief er wieder in seiner Luftikusmanier umher, spielerisch und ganz der alte. In der Savanne nahm er sich einige Stengel Schilfgras und knüpfte daraus Spielsachen: ein winziges Zierkörbchen, eine Kopie der Rükkentasche der Männer, einige Miniaturschnurschurze, wie sie die Frauen tragen, und ein Fadenspiel.
Als er mit dem Spielzeug fertig war, überließ er es den Mäusen und Insekten und trottete heimwärts nach Hulibara.
In acht oder zehn Monaten, vielleicht auch erst in einem Jahr wird von den Kurelu das sogenannte *mauwe*-Fest veranstaltet werden. Das *mauwe*-Fest, das alle paar Jahre abgehalten wird, ist das pompöseste Fest der Kurelu. Der Zeitpunkt, an dem es stattfindet, richtet sich nach dem Bedarf des Stammes an Zeremonien und nach seinem Bestand an Schweinen. Obwohl formell der Oberkain Kurelu Veranstalter des *mauwe*-Festes ist,

wird es in allen Dörfern unter der Leitung der örtlichen *kains* gefeiert. Die Zeremonien nehmen über eine Woche in Anspruch. Die ganze *mauwe*-Festperiode, die die eigentlichen Zeremonien einrahmt, ist eine Zeit des Friedens, der Erneuerung und der Ausbesserung aller Dinge, die der Reparatur bedürfen – *sili*-Umzäunungen, alte Gebäude, Freundschaften oder eine Klanverwandtschaft – alles wird erneuert, und auch die heiligen Steine werden bei dieser Gelegenheit rituell gereinigt.
Den Kern aller Zeremonien des *mauwe*-Festes bildet die Initiation der Jungen und Mädchen. Ihr folgt die Verheiratung der heiratsfähigen Mädchen. Es gibt hier keine alten Jungfern, denn kein Mädchen ist so arm und so häßlich, daß es nicht einen Mann fände, und sei es nur als Nebenfrau eines alten, armen oder mißgestalteten Mannes. Es gibt ein Lied, das von den jungen Männer hierzu gesungen wird:

Wo blieben alle die jungen Mädchen?
Wir tanzten doch mit ihnen auf dem Liberek.
Und nun sind sie alle schon verheiratet.
Ja, was kann man da machen,
wenn die *kains* alle Frauen nehmen?

Die Initiation der Mädchen ist kaum mehr als ein erster Schritt zur Heirat: Der Schilfrock wird ausgezogen und weggeworfen und statt dessen der Schnurrock der Frauen angelegt. Loliluks Werekma wird wohl beim nächsten *mauwe* auf diese Weise zur Frau werden, und wenn sie es begehrt und auch begehrt wird, so kann sie verheiratet werden. Die Heirat, die zwischen den Familien abgesprochen wird, besteht aus einer sehr verwickelten Kombination von Verpflichtung und Güteraustausch. Wenn die Besprechungen erfolgreich abgeschlossen sind, wird Loliluk seinen Verlust zeremoniell beweinen, und die Dinge werden ihren Lauf nehmen:
Am Tag vor ihrer Heirat wird Werekma zusammen mit ihrer Mutter und den anderen Frauen ihrer Familie von ihren männlichen Verwandten vorgestellt, wobei eine große Menge Schweinefleisch serviert wird. Das ist wahrscheinlich das einzige Mal in ihrem Leben, daß Werekma mehr als ein paar Happen Fleisch ißt. Die Schweine werden gewöhnlich von den Brüdern des

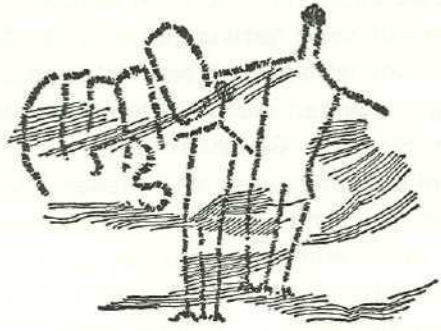
Mädchens gestiftet, aber da Natorek und Uwar noch keine Schweine besitzen, müssen die Tiere von Loliluk gegeben werden. Sollte Loliluk zur Zeit des *mauwe* gerade keine haben, so muß wahrscheinlich U-mue einspringen, da er der *kain* ist, der dem Haushalt am nächsten steht. U-mue erwartet dann allerdings, daß ihm bei Gelegenheit alles ersetzt wird.

Den nächsten Tag bringt Werekma in ihrem Heim in Wuperainma zu: Der Mann — es könnte Walimo sein, der sich mit Heiratsgedanken trägt und als Alua und Mitglied der Heiratsklasse *waia* ein Wilil-Mädchen heiraten darf — kommt dann nach Wuperainma, wo er mit ausgesuchtem Schweinefleisch festlich empfangen wird. Er kommt in Begleitung seiner Schwestern oder anderer weiblicher Mitglieder seiner Familie. Werekma hält sich unterdessen im Kochschuppen auf, heuchelt Schamhaftigkeit und gibt sich betont gleichgültig. Aber nach einer Weile kommt sie zum Vorschein. Die Schwestern des Mannes fragen sie dann, ob sie mit ihnen zu ihrem Dorf mitkommen will, und wenn sie einwilligt, bitten die Gäste um Werekmas ganzes Eigentum. Dazu gehören nicht nur die Netze, *ye*-Steine und Muschelgegenstände, die ihr die Familie gegeben hat, sondern auch der Rest des Schweinefleisches vom vorangegangenen Festtag. Werekma geht dann mit den Frauen weg, während der Mann in Wuperainma bleibt. Sein eigenes Dorf ist ihm nun verschlossen, und er muß sich in anderen *pilais* herumdrücken. Seine Familie veranstaltet unterdessen ihrerseits als Teil des *mauwe*-Festes ein Fest zu Ehren Werekmas. Zwei oder drei Tage später wird dann der junge Ehemann zurückgeholt.

Mit Werekma und einer kleinen Anzahl seiner Angehörigen betritt er ein neues *ebeai,* das für die Heirat gebaut worden ist. Das Paar sitzt zusammen auf dem Netz der Braut und erhält Unterweisungen für die Ehe. Dazu gehört auch der Rat, sich voreinander nicht zu schämen. Schweine und *hiperi* werden in einer Art Hochzeitsmahl gegessen, und nach einigen Stunden, die mit angenehmer Unterhaltung verbracht werden, läßt man Werekma mit ihrem neuvermählten Ehemann allein. Werekma kann zu diesem Zeitpunkt noch Jungfrau sein — oder auch

nicht – aber da sie ein selbstbewußtes Kind mit einem klug berechnenden Charakter ist, wird sie es wahrscheinlich sein, und die Hochzeitsnacht dürfte recht trübselig verlaufen.
Wenn Werekmas Bruder Uwar unter den Kandidaten für die Initiation sein sollte, dann wird seine Prüfung, die ziemlich milde ausfällt, sich ungefähr folgendermaßen abspielen:
Ungefähr vier Tage lang darf er sich mehr oder minder nur zu ebener Erde in U-mues *pilai* aufhalten. Er darf nicht auf den Schlafboden hinaufsteigen, denn er soll sich nach Möglichkeit des Schlafes enthalten. Das ist eine Prüfung seiner Fähigkeit, Entbehrungen zu ertragen. Als Nahrung erhält er ein Ferkel und vier Süßkartoffeln. Er darf hinausgehen, um seine Notdurft zu verrichten, und für eine bestimmte Zeitspanne wird er jeden Tag zusammen mit anderen Kandidaten auf ein Feld geführt. Dort werden sie in den Feinheiten der Kriegskunst und des Überfalls unterwiesen und dürfen zum ersten Male an einer Art *etai* teilnehmen.
Als Abschluß dieser Periode muß Uwar Pfeile durch einen Graskranz schießen, um seine Fertigkeit in dieser äußerst wichtigen Kunst unter Beweis zu stellen. Von nun an kann er in den Krieg ziehen, wenn er will, denn gezwungen wird er dazu nicht. Sein *nami,* ein Siep-Kosi, ist bei den Feierlichkeiten anwesend und überreicht dem Initianden seinen eigenen Bogen mit Pfeilen sowie einen *ye*-Stein als Geschenk. Etwa eine halbe Stunde lang muß der Initiand mit Bogen und Pfeilen in der linken und dem *ye*-Stein in der rechten Hand unbeweglich dastehen. Der *nami* gibt ihm außerdem einen kleinen Netzbeutel für seine Habseligkeiten und einen Kaurigürtel, der um den Kopf des Initianden gewunden wird. An diesem Tage trägt dieser nun zum zweiten Male in seinem Leben den Muschelgürtel, den er sonst nur noch bei Geburt und Tod tragen darf. Damit ist die Initiation beendet, und nun werden Schweine getötet und feierlich verspeist.
Während der ganzen Zeit der Initiationen und Heiraten werden Reinigungsriten in all jenen Dörfern durchgeführt, die heilige Steine besitzen. Die Feiern bestehen aus einer ununterbrochenen Kette festlicher Gelage und dem Austausch von Gütern,

die nach außen hin als Gaben gelten. Geschenke und Belohnungen, das Lösen alter und das Eingehen neuer Verpflichtungen sind die Hauptanlässe für das *mauwe*-Fest. Gäste und Verwandte werden bewirtet, denn zum *mauwe* kommen die Besucher aus Gegenden, die so weit entfernt liegen wie zum Beispiel das Yalimo. Die Yalimänner in ihren merkwürdigen Brustpanzern aus Reifen erscheinen außer in der *mauwe*-Festperiode nur sehr unregelmäßig auf ihren Handelsreisen im Süden. Die großen *kains* geben sich alle Mühe, die Freundschaftsbande zu verstärken und eine Atmosphäre des guten gegenseitigen Einvernehmens zu schaffen, dabei gefährlichere Fehden zu beenden, die den ganzen Stamm schwächen. Die *kains* belohnen jeden, der einen Feind erschlagen hat, mit einem Schwein, ebenso die Kinder, denen Ohren oder Finger zum Zeichen der Trauer abgeschnitten worden sind. Hunderte von Schweinen werden im Verlauf des *mauwe*-Festes geschlachtet, und es werden einige Jahre vergehen, ehe sich der Stamm ein solches Fest wieder leisten kann.



In der vergangenen Nacht wurde Yoli, eine Frau in Hulibara, dem Dorf von Walimos Vater, von einem Manne heimgesucht. Sie war schon halb eingeschlafen, als er zu ihr hinaufkroch. In ihrer Verschlafenheit beachtete sie ihn nicht richtig. Er ging sehr schnell zu Werke und hatte sich bereits mit ihr vereint, ehe sie bemerkte, daß es gar nicht ihr eigener Mann war. Sie

schrie um Hilfe, eine andere Frau aus dem *ebeai* stürzte zu ihrer Unterstützung herbei. Sie packten beide den Mann, konnten ihn aber mit ihren verstümmelten Fingern nicht halten. Als die Ehemänner endlich aus dem *pilai* kamen, war der Eindringling bereits verschwunden und hatte nur sein *horim* zurückgelassen.

Es besteht wenig Hoffnung, des Mannes habhaft zu werden, denn es ist schwierig, den Eigentümer eines *horims* festzustellen. Die Dorfbewohner setzten alles daran, um den Mann zu identifizieren, denn sie hatten kein Fett mehr und brauchten dringend das Schwein, das er als Sühne für seine Tat hätte zahlen müssen.

Nicht weit von Lokoparek fließt unterhalb der Bergwand der obere Tabara durch den Wald. In diesen Teil des Waldes kam ein Mann namens Pumeka, um Holz zu fällen. Er hatte schon mehrere Tage lang gearbeitet und rohe Schwartlinge, die er an beiden Enden leicht zugespitzt hatte, unter einem überhängenden Felsen aufgeschichtet. Die Holzfäller gehen nach zwei Methoden vor: entweder schlagen sie rings um den Stamm eine tiefe Kerbe oder sie legen an den Stamm Feuer. Letztere Methode wird gelegentlich bei den alten toten Baumriesen der Buchen und Eichen angewandt. Meistens begnügen sie sich jedoch damit, kleinere Stangen zu schlagen und zurechtzuhauen, auf die sie ihre Bauweise schon seit langem eingestellt haben.

Die Oberfläche des Felsens, unter dem Pumeka sein Holz aufgeschichtet hatte, war oberhalb einer vor Regen geschützten Feuerstelle mit vielen Holzkohlezeichnungen bedeckt. Die meisten Zeichnungen hatte der kleine Weneluke im vergangenen Jahr gemacht. Sie waren von allen Felszeichnungen in der Gegend am umfangreichsten und originellsten. Weneluke hatte so viel gezeichnet, daß eine Figur die andere überschnitt, manche Zeichnungen konnte man kaum noch als Einzeldarstellungen erkennen. Trotzdem ließen sich primitive menschliche Figuren unterscheiden, verschiedene große *puna*-Echsen, einige Schweine, darunter auch ein Schwein, das aufgeschnitten dalag und dessen Rippen stark hervortraten. Die Zeichnungen unterschieden sich in ihrer Eigenart sehr stark von denen an anderen

Feuerplätzen. Auffallend war die Zeichnung einer Frau mit einem traurigen Gesicht, in wenigen einfachen Linien skizzenhaft hingeworfen — Kopf, Augen, Nase und Genitalien —, sowie ein bemerkenswertes Männerbild. Dieses Bild war fast 1,20 Meter hoch, Kopf und Arme waren in ganz ungewöhnlicher Technik mit schwarzer Farbe ausgefüllt worden. Der Körper war als helles, eiförmiges Gebilde dargestellt, so daß Kopf und Arme aussahen, als hocke eine große Spinne auf einem Ei. Diese Zeichnung unterschied sich derart von allen anderen Felsbildern, daß Pumeka das schwarze Ding nicht für einen menschlichen Kopf, sondern für eine fürchterliche Art von Insekt hielt. Sein Sohn zeigte ihm dann den unvermeidlichen Penis, der in diesem Falle unter dem Kinn herauswuchs. Der untere Teil des Körpers sah aus, als ob er dem Künstler später erst eingefallen sei; vielleicht hat ihn auch ein anderer dazugezeichnet.

Pumeka, dessen Name »Wasserschlange« bedeutet, ist ein zahnloser, freundlicher und gütiger Mann mit törichten Fältchen auf dem Gesicht. Er ist jederzeit bereit, mit Falsettstimme in ein entzücktes Lachen auszubrechen. Obwohl er einen verkümmerten Arm hat und nicht kämpfen kann, ist er ein tüchtiger Holzfäller geworden, indem er seinen kräftigen linken Arm gebraucht. Die Kosi-Alua leben am Ende des Tales, wo der Wald schon verschwunden ist, und brauchen deshalb immer wieder Holz aus waldreichen Gegenden. Pumeka hält sich deshalb meist im Nebelwald in der Nähe des Tabara auf. Manchmal helfen ihm sein Sohn und einer oder mehrere alte Männer bei der Arbeit. Sie schlagen die Zweige ab, wenn der Baum im Wald niedergestürzt ist, dann zerren sie die Stämme zu der Waldlichtung, wo sich Wenelukes Felszeichnungen befinden. Hier wird die Rinde mit einem schweren Holzschlegel beklopft, damit sie weich wird, danach wird sie abgeschält und der Stamm an einen Felsblock angelehnt, damit er in der Sonne austrocknen kann.

Pumeka begann seinen Abstieg vom Berge. Auf einer Schulter trug er einen langen, vorne spitz zulaufenden *kai*-Stamm und auf der anderen Seite sein Steinbeil. Er schritt schnell voran, mit den langen, flinken Schritten der *akuni*, und in kurzer Zeit

war er schon auf der Hügelheide unterhalb des Nebelwaldes angelangt. Der Pfad führte durch ein kleines Bachbett, zwischen dessen Felsen nasser, weißer Sand Pumekas Füße kühlte. Er stieg weiter hinunter, umging die Riesenfelsblöcke, von denen manche fünfzehn Meter hoch waren, und durchwanderte die kühlen Lorbeerbaumwälder des unteren Hügelabhanges, bis er schließlich bei den alten Feldern oberhalb von Homaklep aus dem Wald in die freie Landschaft trat. Durch die Felder stiegen Frauen bergan, sie gingen mit ihren Feldfrüchtelasten heimwärts in die Bergdörfer. Er grüßte sie alle mit seinem fröhlichen, zahnlosen Grinsen.

Pumeka wird, wie alle Krüppel (mit Ausnahme von Aloro), von den anderen Männern mit einem Naserümpfen abgetan. Bei dieser Geste gibt man dem Kopf einen Ruck zur Seite und macht gleichzeitig mit dem Handrücken eine wegwerfende Gebärde zur Schulter hin, als ob man damit sagen wollte: Nicht der Rede wert! Aber Pumeka ist in gewisser Hinsicht beliebt und auch geachtet.

Er schritt rüstig auf dem Pfad unterhalb von Wuperainma entlang. Seit dem frühen Morgen hatte er nichts gegessen, und da es unterdessen schon mitten am Nachmittag war, fühlte er sich recht hungrig. Im Hain von Homuak wuchsen himbeerähnliche Früchte und kleine Boviste, aber Pumeka blieb nicht stehen, um etwas zu essen, noch kam es ihm in den Sinn, in Wuperainma jemanden aufzusuchen. Zwischen den Wilil und den Kosi-Alua herrscht zur Zeit ein sehr gespanntes Verhältnis, wie dies ja öfter schon der Fall war. Die derzeitige gespannte Lage ist einmal durch die Entführung von U-mues Frau Yuli durch die Kosi-Alua entstanden, zum anderen durch die Verwundung eines Kosi-Alua, der von Tegearek und Yeke Asuk gespeert worden war. Der Kosi hatte sich zwar wieder erholt, aber der Groll über den Zwischenfall war noch nicht vergangen. Dazu kam, daß U-mue den Wald in der Nähe des neuen Schweinedorfes, das er bei Lokoparek errichtet hatte, als sein Eigentum beanspruchte. Er hatte sich sehr darüber empört, daß die Kosi-Alua den Wald ausbeuteten, ohne ihn, U-mue, vorher um Erlaubnis zu fragen. Husuk machte keinen Hehl aus seiner

Meinung, daß U-mue *kepu* sei; bei der bloßen Erwähnung des Namens rümpfte Husuk seine Nase und schlug mit seiner Hand an seinem Gesicht vorbei, als wolle er eine Fliege abwehren. Husuk ist jedoch ein Intrigant, genauso wie U-mue; er baut seine Machtposition aus und unterdrückt sein höhnisches Lächeln in U-mues Gegenwart. Trotz alledem fällten die Kosi-Alua weiterhin Holz in U-mues Wald. Aus allen diesen Gründen wäre Pumeka in U-mues Dorf nicht gerade willkommen gewesen.

Tukum und Supuk kamen durch den Wald. Am Rande des Hains blieben sie stehen und schüttelten die kleinen, biegsamen Stämmchen, dann lasen sie die herabgefallenen großen hellgrünen Blattwanzen aus dem Grase auf. Im Vorbeigehen boten sie Pumeka eine Blattwanze an, die dieser annahm. *Kain — a-laok*, sagte Pumeka und zog seinen Atem ein. Diese Redensart wird in der Regel verwendet, wenn man eine Gabe annimmt, wobei gleichzeitig der Atem als Zeichen der Ehrfurcht eingezogen wird. Dabei ist es gleichgültig, ob der Geber ein *kain* oder ein einfacher Mann ist, denn Großmut und Kainschaft hängen zusammen. Die Blattwanze hat einen durchdringenden Geruch und Geschmack durch das Sekret ihrer Drüsen. Dieses Sekret, das sich im Laufe von Tausenden von Jahren bei diesen Wanzen entwickelt hat, dient dazu, hungrige Vögel abzustoßen. Pumeka ließ sich jedoch nicht im geringsten davon stören, sondern biß mit den Backenzähnen in die helleuchtende Blattwanze und verzog sein Gesicht voll Wohlbehagen. *Kain — motok.* Pumeka grinste. »Großer Kain« — diese übertriebene Anrede war halb scherzhaft und halb liebevoll gemeint.

Die Bodenschwelle Anelarok liegt an einem Kreuzweg und bildet eine Raststelle, an der die Krieger Umschau halten, ein Feuer anzünden oder im Schatten der Bäumchen ein wenig über Mittag rauchen. Hier tanzen die Frauen an *etai*-Tagen und die *yegereks* kommen hierher, um Krieg zu spielen.

Der *Symplocos*-Baum trägt eine Menge Samen, die kleinen, festen Oliven ähneln. Jeder Samen stellt einen Krieger dar, und die *yegereks* bewegen ganze Heerscharen von Kriegern in plötzlichen Angriffen unter den Bäumen hin und her, wo das Gras seit Jahren weggescharrt wurde. In ihren Spielen be-

wegen sie die Mannschaften genauso, wie die Krieger in Wirklichkeit den Waraba oder Tokolik auf und ab ziehen. Manchmal werden kleine *kaios* errichtet und die Samen auf den hohen Strohplattformen postiert.
An einem schönen, sonnigen Morgen spielt Uwar mit Weneluke, Kabilek und Supuk Krieg. Natorek, der rundliche Bruder Uwars, saß in einem kleinen Loch zwischen den Schlachtfeldern und machte große Augen wie ein Kuskus. Uwar warf einen zugespitzten Stock, eine Art Pfeil, in die Reihen von Wenelukes Kriegern. Weneluke packte den Stock und stieß ihn in die Kriegerschar, die Uwar anführte. Von Zeit zu Zeit wurde ein Same durchbohrt und auf die Seite gelegt. Die Armee, die sich rühmen konnte, die meisten gegnerischen Samen durchbohrt zu haben, gewann das Spiel.
Während der Schlacht pfiffen und seufzten die Knaben ununterbrochen, um das Geheul und Gekreisch der echten Krieger nachzuahmen. Natorek seufzte und pfiff ebenfalls und reckte sich auf, um unparteiisch seinen dünnen Speer nach der einen oder anderen Seite zu werfen, was sofort zur Folge hatte, daß man ihn in sein Loch zurückscheuchte.
Abseits von den Knaben spielte ganz allein der dünne Aloka, der auf einem Auge erblindet ist. Eine Wurzel, die zwischen zwei Samen-Kriegern aus der nackten Erde herausragte, war dabei für ihn der Waraba. Aloka wird wegen seines Körperfehlers verhöhnt, so wie früher wohl auch Aloro, aber im Gegensatz zu Aloro ist er furchtsam und wird seinen körperlichen Zustand wohl nie überwinden.
Der Kriegskain Husuk kauerte auf einem Felsblock am Abhang unterhalb des Baumes und beobachtete in düsterem, rätselhaftem Schweigen die *yegerek*. Er trug lange Schilfgrasbüschel wie ein Paar Hörner in seinem Haar. Plötzlich stand Natorek in seinem Loch auf, zischte wütend und holte weit mit dem Arm aus, um seinen krummen Speer zu schleudern. Er sprang auf seinen knolligen Beinchen vor und zurück und warf sich plötzlich flach auf den Boden, um dem Pfeil zu entgehen, den er durch seine Tollkühnheit herausforderte. Husuks Gesicht verzog sich zu einem flüchtigen Lächeln, dann wandte er seinen Kopf, wie

er es die ganze Zeit über abwechselnd getan hatte, und starrte über die Felder zur Grenze.
Weneluke ist der feinfühlige Knabe, der die schönen Felszeichnungen in der Nähe von Lokoparek gemacht hat. Er hält sich manchmal im dritten *sili* von Wuperainma auf, das dem alten Elomaholan gehört.
Supuk, der Sohn von Palek aus Homaklep, ist einer der Führer der *yegereks,* ein sehr lebhafter und lustiger Knabe, dessen fröhliches Gesicht eine reine Verkörperung kindlichen Wesens ist. Wie viele *akuni,* hat auch er seinen Namen in Erinnerung an ein Ereignis bekommen, das im Leben seiner Eltern oder eines *nami* eine Rolle gespielt hat. In Supuks Fall war es eine Begebenheit aus dem Leben seiner Mutter.
Supuks Mutter ist eine Wittaia-Frau, die im Gegensatz zu Umues Frau Ekapuwe freiwillig zu den Kurelu gekommen ist. Eine Frau, die die Grenze zum Feind überschreitet, ist eigentlich nahezu zum Selbstmord entschlossen, aber wenn sie herausschreit, daß sie am Leben bleiben möchte, und wenn es ihr gelingt, den Kriegern die Köpfe zu verdrehen, kann sie in den fremden Stamm aufgenommen werden.
Man hatte Supuks Mutter zu einem Dorfe gebracht, wo ihre Reize aber als unzulänglich befunden wurden. Die Bewohner kamen überein, sie umzubringen.
Die unglückliche Frau floh in ein *ebeal* und verbarrikadierte sich hinter einer Tür. Die Dorfbewohner belagerten die Tür, da sie aber nichts erreichen konnten, beschlossen sie, die Frau von oben her anzugreifen. Ohne viel Federlesens machten sie sich über das Strohdach her und fingen an, den Teil des Daches abzudecken, der *supuk* genannt wird. In diesem Moment kam zufällig Wereklowe vorbei. Er schimpfte und tadelte die Leute: Die Frau könnten sie ja töten, aber dies rechtfertige noch keinesfalls die Zerstörung eines schönen *ebeals.* Nachdem sich die erste Aufregung gelegt hatte, wurde das arme Weib begnadigt. Später heiratete sie Palek, einen Pechvogel ohne Frau. Ihr erstes Kind wurde nach dem *supuk* des *ebeal* genannt, das ihr das Leben gerettet hatte.
Schwere Regengüsse zur Neumondzeit hatten den Überfall ver-

zögert, der Weake rächen sollte. Aber eines Morgens strahlte die Sonne an einem stahlblauen Himmel, und von weither kamen Krieger zu den Süd-Kurelu, sogar von den Loro-Mabell. Der Überfall sollte bei den Wittaia-Feldern in der Nähe des Aike stattfinden. Abteilungen von Kriegern, die den auf den Überfall folgenden Krieg führen sollten, versammelten sich unauffällig beim Anelarok, am Puakaloba und an anderen Ausgangspunkten. An manchen Plätzen standen dreißig oder vierzig Krieger. Die Männer bewegten sich in Deckung in kleinen Abteilungen, um nicht die Wittaia-Posten auf den Hügeln jenseits der Sümpfe aufmerksam zu machen. Eine Gruppe versteckte sich in dem dichten Zuckerrohrbestand in der Nähe des Aike, wo die Wittaia den kleinen Weake gespeert hatten. Das ist ein lieblicher Ort, gerade oberhalb des sich dahinschlängelnden Flusses, aber nun sah der ganze Platz verwüstet aus, wegen der Grasfeuer, die jede Spur von Weakes Blut weggebrannt hatten.
Der Überfall schlug fehl und fand bereits sein Ende, bevor er überhaupt recht begonnen hatte. Asikanalek hatte eine Abteilung auf den Gipfel des Turaba geführt, wo die Männer im Hinterhalt auf vorbeiziehende Feinde lauerten. Aber ihr Hinterhalt hatte keinen Erfolg; so kehrten sie spät am Nachmittag zurück; wendig und schnell zogen sie über das holprige Ödland. Die Männer am Puakaloba beobachteten die Zurückkehrenden, und kurz darauf nahmen sie ihre Speere und gingen ebenfalls heimwärts. Trotz des Regenwetters wurde am nächsten Tage Krieg ausgerufen. Tekman Bio war begeistert, da der Krieg ihm die erste Gelegenheit verschaffte, seinen neuen Speer zu tragen.
Die Kurelu hatten sich in den Kopf gesetzt, wegen Weake unbedingt einen Feind zu töten, und deshalb einen vorläufigen Hinterhalt vorbereitet, obwohl sie einen regelrechten Krieg zu führen gedachten, der nach den uralten Regeln ausgekämpft werden mußte. Eine Abteilung kroch unter Weaklekeks Führung die Ostflanke des Waraba hinauf und wurde dabei von einem Voraustrupp gedeckt, der in voller Sicht das Nordende des Waraba besetzt hatte. Weaklekeks Männer waren auf ihren Bäuchen den Grashang hinaufgerobbt. Ihr Anführer trug seinen Muschelatz auf dem Rücken, Asukwan nahm sein *horim* ab, als

es ihn behinderte, und trug es in seiner Speerhand. Ihr Plan bestand darin, die wenigen Wittaia, die beim ersten Geplänkel vortanzen würden, in einem plötzlichen Schnellangriff zu überfallen. Währenddessen pirschte sich ein zweiter Überfalltrupp vom Norden her an den Waraba heran. Eine Stunde vorher war Nilik zu dem *kaio* der Kosi-Alua gestoßen, der dem Waraba am nächsten liegt. Maitmo und Wereklowe erwarteten ihn mit nahezu hundert Mann. Wereklowe war sehr aufgeregt und schwatzte pausenlos, lief unter den Kriegern hin und her und kletterte einmal wie ein Junge auf den *kaio,* um die Lage selbst zu überschauen. Vom *kaio* aus konnte man die Wittaia-Krieger als einen dunklen Kamm schwarzer Leiber und langer Speere auf der südlichsten Kuppe des Waraba erkennen. Wereklowe sprang wieder herunter. Nach einer kurzen Beratung mit den anderen *kains* befahl er dem Überfalltrupp, weiter vorzugehen. Sie schlichen sich in kleinen Abteilungen geduckt vor und zerrten ihre Speere an den Spitzen hinter sich her. Weiter entfernt schlossen sich Husuk und seine Männer an. Der ganze Trupp glitt schweigend in das Unterholz, das die Ebene auf der Innenseite des Waraba begrenzt. Plangemäß sollten dadurch die Wittaia-Krieger, die gegen den Hügelkamm vorgingen, durch ein Zangenmanöver abgeschnitten werden.

Aber die Wittaia hatten die erste Abteilung bereits entdeckt und befanden sich jetzt in Alarmbereitschaft. Als das Scharmützel begann, hielten sie sich vom Unterholz fern. Wereklowe ging von der nördlichen Kuppe aus vor und murmelte mit unterdrückter Stimme in leiser, wilder Eindringlichkeit. *Eme,* sagte er, *eme,* komm. Nilik folgte ihm, geisterhaft und knochig erschien seine Gestalt vor dem höllischen Regendunst an der Nordseite der Berge. Den ganzen Nachmittag über regnete es mit kurzen Unterbrechungen, aber keine Partei wollte aufgeben oder sich zurückziehen. Sobald es in Strömen goß, gingen die Männer zurück, allerdings nicht sehr weit nach hinten. Sie rissen lange Grasbüschel aus und hielten sie über ihre Köpfe, um die Federn zu schützen.

Asikanalek und Huonke führten den Kampf auf den Anhöhen. Huonke war eine solche Stellung nicht gerade gewohnt, aber

heute war er als Onkel von Weake verpflichtet, in vorderster Linie zu kämpfen. Aloro war wie gewöhnlich dort, wo im unteren Teil der Ebene der Nahkampf vorherrschte, weil dort das Gelände für sein schlechtes Bein besser geeignet war. Er hatte seinen Speer mitgebracht, aber in der Schlachtlinie lieh ihm ein anderer Krieger Pfeil und Bogen. Aloro bewegte sich in einem merkwürdig schiefen Gang, in seiner starken Hand hielt er den Bogen mit dem Pfeil auf der Sehne an jener Stelle, wo der Pfeil das Bogenholz berührte. Die andere Hand umspannte die Reservepfeile. So konnte er in Sekundenschnelle die Bogensehne spannen.

Wenige Meter zu seiner Rechten lag ein Trupp im Hinterhalt. Spannung hing im grauen Dunst über dem ganzen Hügelkamm. Aloro versuchte, die Wittaia-Männer, die ihm gegenüberlagen, an eine Stelle heranzulocken, wo sie erfolgreich abgeschnitten und überwältigt werden könnten, aber die Wittaia blieben auf ihrer Hut und wichen in weitem Bogen aus. Sie hatten allerdings nicht mit der großen Zahl des Überfalltrupps gerechnet, und als plötzlich die Büsche auseinanderbrachen und fünfzig oder sechzig Mann sie in ihrer Flanke angriffen, schrien die Wittaia voll Schrecken auf und stürzten in wilder Flucht davon. Die Hauptmasse der Kurelu brach ebenfalls in wildes Geheul aus und rannte vorwärts, um den Angriff zu unterstützen. Die Krieger strömten in mehreren Wellen über die Hügel und Felsen, strömten herunter über den regenverhangenen Horizont. Polik lief hinter ihnen her und brüllte Befehle wie ein Besessener.

Die an Zahl unterlegenen Wittaia flohen in wilder, regelloser Flucht davon, die Kurelu jagten sie nahezu über anderthalb Kilometer zurück. Der Feind versuchte zwar kurze Zeit, sich an der letzten Hügelkuppe festzusetzen, wurde aber sehr schnell auch von dort vertrieben und von den kreischenden Kurelu bis in die Ebenen hinein verfolgt. Die Wittaia unternahmen vereinzelte Versuche, wieder Boden zu gewinnen und vorzugehen, aber ihr Kampfgeist war schwer angeschlagen. Die Kurelu hielten nun durch ihre Übermacht die Höhen besetzt, und der Tag war gewonnen.

Trotz des errungenen Sieges waren die zurückkehrenden Krie-

ger unzufrieden darüber, daß kein Feind abgeschnitten und getötet worden war, wenn auch die Gegner einige Verwundete zu beklagen hatten. Auf Seiten der Kurelu gab es ebenfalls einige Verletzte. Siloba, der Tolpatsch, hatte einen Pfeil in seinem Schienbein. Werene, den die Kampfbegeisterung in einem ungewöhnlichen Maß mitgerissen hatte, kam mit einer Wunde an der Schulter zurück. Er wußte noch gar nicht recht, wie ihm geschehen war. Zum erstenmal, seit sich die *akuni* erinnern konnten, war er so richtig mittendrin im Kampfgetümmel gewesen und gab nun vor, sich schrecklich zu ärgern, um damit die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich und seine Wunde zu lenken. Es war ganz offenkundig, daß er über das Ansehen, das ihm seine Unbedachtsamkeit eingebracht hatte, höchst erfreut war. Gleichzeitig aber schien er fest entschlossen, soviel Kapital als möglich daraus zu schlagen.

Ein Krieger war von einem Pfeil, der unterhalb des Schlüsselbeins eingedrungen war, beinahe ganz durchbohrt worden. Man trug den Verwundeten auf der Schulter zurück, während er von beiden Seiten gestützt wurde. Aloro versuchte den Pfeil mit Hilfe scharfer Bambussplitter herauszuziehen. Er stocherte und zupfte, und das Blut floß, aber der Schaft blieb stecken, obwohl Aloro tief in der Wunde bohrte. Ein anderer Mann tastete den Rücken des Verwundeten ab und fand die Pfeilspitze unter dem Schulterblatt. Die Zuschauer schnatterten aufgeregt über diese Entdeckung. Aloro beugte sich nach vorn und versuchte, den abgebrochenen Pfeil mit seinen Zähnen zu packen, bekam aber nur blutige Lippen. Yeke Asuk hockte daneben und gab gute Ratschläge, während Tuesike, der selbst im vergangenen Monat nur wenige Schritte von diesem Platz mit einem Pfeil im Bauch gesessen hatte, schweigend zuschaute. Tekman Bio kam und nahm Aloros Platz ein. Tekman Bio ruckte und zupfte an dem Pfeil herum, nach einer Viertelstunde konnte er ihn mit den Zähnen packen und herausziehen. Das Blut spritzte. Man legte einige Blätter auf die Wunde, um das Blut zu stillen.

Uwar stand auf dem Abhang und hielt Ausschau; er hatte die Hände im Nacken verschränkt, seine Ellenbogen berührten sich unter seinem Kinn. Alle *akuni* nehmen diese Haltung ein,

wenn sie frieren, besonders abends, am frühen Morgen und im Regen; die Kinder stehen allerdings auch oft so, wenn sie in tiefes Nachdenken versunken sind.
Ein Mann holte aus dem Sumpf Torfmoos, und der Verwundete wurde mit kaltem Wasser betupft. Man stellte ihn auf die Füße. Zwei Männer zogen an der Haut seines Bauches und kniffen sie fest zusammen. Tekman Bio durchschnitt an drei Stellen die Hautfalte mit einem Bambussplitter, um das schwarze Blut herausfließen zu lassen. Der Splitter wurde dann in eine Wunde am Unterleib gesteckt und kurz angerissen, damit mehr Blut herausfließen konnte. Der Krieger wurde weich in den Knien und sank zu Boden. Er hustete krächzend und erbrach eine weiße Flüssigkeit. Man holte mehr Moos, um das Blut abzuwischen. Hinter ihm richtete man eine Tragbahre her. Die beiden Tragstangen wurden durch drei Querhölzer wie eine Leiter durch Sprossen auseinandergehalten; gespaltene Rohrstreifen, von den Männern weichgekaut, waren zu einer Tragfläche um die Stangen gewunden worden. Bei der Operation hatte sich der Mann standhaft und ruhig verhalten; ohne einen Laut von sich zu geben, hatte er nur vor Schmerz das Gesicht verzogen und hin und wieder einige Worte mit ruhiger, beherrschter Stimme gesprochen. Auch als Tekman Bio ihm das Blut abzapfte, schrie er nicht, aber sein Gesicht fiel vor Schmerzen zusammen. Er knirschte laut mit den Zähnen, seine Zehen krallten sich in den Boden. Seine Selbstbeherrschung war nahezu am Ende, es sah aus, als würde er jeden Augenblick zu schreien anfangen. Man hatte ihm noch auf dem Schlachtfeld das Blut abgelassen, da man seine Wunde für sehr gefährlich hielt. Ein anderer Mann trat zu ihm und blies ihm ins Ohr – *uu – ffouh, uu – ffouh.*
Der Holzfäller Pumeka kauerte neben dem Verwundeten, hielt sich das verkrüppelte Handgelenk fest und verzog sein fröhliches, zahnloses Gesicht zu einer mitleidigen Grimasse. Limo schritt vorüber, aufrecht und teilnahmslos, mit steinernem Gesicht, wie eine Gottheit, kaum daß er einen kurzen Blick zur Seite warf.
Sie verbanden den Mann mit Blättern und legten ihn auf die

Bahre, die sie mit Gras ausgepolstert hatten. Sie deckten ihn mit Gras zu und legten ihm auch Gras auf das Gesicht. Das ganze Paket wurde mit Faserschnüren umwickelt. Als die Dämmerung hereinbrach, wurde dieses gesichtslose Etwas durch den Sumpf davongetragen. Der Verwundete war einer von Kurelus Männern aus dem Norden, aber die Krieger, die ihn behandelt hatten, kannten seinen Namen nicht.

Sibas Eber war krank geworden und schließlich gestorben. Siba machte davon so wenig Aufhebens als möglich, damit er nicht das Fleisch mit dem halben Hundert Leute teilen müßte, die vorbeikommen würden, wenn sie von der Sache hörten. Nach den Regeln der Gastfreundschaft wäre es von Siba höchst unhöflich gewesen, wenn er sie dann nicht bewirtet hätte. Die Männer von Sibas *sili* und noch einige wenige andere wurden eingeladen. Die Männer von U-mues *sili* erhielten jedoch keine Einladung, und die meisten von ihnen gingen zur Arbeit auf das Feld von Yeke Asuk. U-mue erfuhr die Neuigkeit über den toten Eber von Aloro, als sie sich auf dem Weg bei Homuak trafen. Obwohl sich U-mue sehr darüber ärgerte, daß er von dem Fest nichts wußte — U-mue gehört zu denen, die gern alles wissen möchten —, drückte er sich doch nicht in der Nähe des *sili* herum, wie man es machen würde, wollte man auf diese Weise eine Einladung herausschinden.

Vor kurzem hatte in Wuperainma Ekali das *pilai* verlassen, um zu seiner jungen Frau zu gehen. Ekali ist weder tapfer, noch ist es mit seiner Manneskraft aufs beste bestellt. An diesem schönen Abend setzte sich seine Frau in den Kopf, ihn nicht zu empfangen. Sie verbarrikadierte die Tür ihres *ebeai* und ließ ihn ruhig draußen schreien.
Unzufriedene Frauen nehmen recht häufig Zuflucht zu dieser Taktik und verschanzen sich hinter der Tür, was gewöhnlich einen Riesenkrawall auslöst. Im ganzen *sili*-Hof fahren die Köpfe aus sämtlichen Hüttenöffnungen hervor, alles schreit da wirr durcheinander, und jeder nimmt lautstark an dem Ehezwist Anteil. Die Männer ergreifen Partei für den Ehemann und

brüllen überall herum, daß ihnen ihr Recht zustehe und daß sie es den Frauen schon zeigen wollten, während die Frauen die Gelegenheit ergreifen, die Männer auszulachen. Trotz des wilden Lärms sind eigentlich alle vergnügt — mit Ausnahme des ausgesperrten Ehemannes, der bei hellem Mondschein vor seiner eigenen Haustür als Blamierter dasteht. Die Türen sind schmal, es gibt eigentlich keine Möglichkeit, sie aufzubrechen. So hat er nur die klägliche Wahl, entweder den Rückzug anzutreten oder aber sein Eigentum niederzubrennen. Wenn er seine Drohungen nicht wahrmachen kann, muß er abziehen, und das mußte auch der arme Ekali. Ihm war nicht einmal die Genugtuung vergönnt, am nächsten Morgen sein junges Weib mit einem Stock gründlich zu verprügeln, denn er weiß sehr wohl, daß der erste Versuch in dieser Richtung auch sein letzter sein würde. Sie ist ein hübsches Frauenzimmer und dürfte kaum zögern davonzulaufen, da sie leicht einen anderen Mann finden wird. Die Nachbarn meinen, daß sie auf jeden Fall Ekali bald verlassen wird.

Tamugi wandert umher und starrt alle Leute verloren an, als ob er deren Mitgefühl herauslocken wollte: Ein kleines Ferkel ist ihm gestohlen worden, und er kann nicht nur diesen Verlust, sondern überhaupt den Gedanken nicht fassen, daß irgend jemand ihm so übel mitgespielt hat. Er verdächtigt die *elege*, die großen mutwilligen Lümmel wie Siloba und Yonokma, sie hätten das Schwein geklaut und bei einem heimlichen Gelage im Walde verspeist. Er kann jedoch keinerlei stichhaltige und vernünftige Gründe für diesen Verdacht anführen, und niemand nimmt sein Gejammer sehr ernst.
Bei Walimo ist es anders: Seine verzwickte Lage beunruhigt die ganze Gegend. Acht Schweine, die ganze Herde Walimos und seines Vaters Yoli, wurden von den Brachfeldern bei Hulibara geraubt. Das Schlimmste dabei ist aber, daß die Schweine nicht heimlich gestohlen, sondern von Amolis Männern am hellichten Tage einfach weggetrieben wurden, als wäre der kleine Hütejunge nicht dagewesen. Amoli, ein *kain* der Haiman unter Maitmo, lebt auf dem Gegenufer des Elokera-Flusses in Hulainmo.

Die Wegnahme der Schweine scheint eine Herausforderung von seiten Maitmos zu sein. Walimo kann nun zwar die ganze Angelegenheit ignorieren; wenn er das aber tut, wird er nur noch in eine schwächere Position geraten und überdies als *kepu* gelten. Aber selbst dann, wenn er diesen hohen Preis für annehmbar hält, hat er dadurch seine Aussichten, daß ihm verziehen wird, nicht vergrößert, sondern verringert.
Er steht nun vor der Wahl, entweder Helfer zu gewinnen und zu versuchen, durch sie seine Schweine wiederzubekommen, oder aber acht andere Schweine zu rauben. Dieser Vorfall ist jedoch kein alltäglicher Diebstahl, und da Amoli wesentlich mächtiger ist als Walimo, kann ein Vergeltungsdiebstahl sehr wohl zu Walimos Tod führen. Walimos Vater Yoli ist zwar *kain* von Hulibara, aber kein Mann, der sich in Schwierigkeiten behauptet und energisch für seinen Sohn eintritt. Als Yoli von der Gefahr hörte, in der sein Sohn schwebte, hatte er nichts Eiligeres zu tun, als sich in sein neues Dorf in die Berge zurückzuziehen, wo ihm nichts geschehen konnte.
Die Männer der Süd-Kurelu können Walimo gut leiden und haben Mitleid mit ihm, aber gleichzeitig fürchten sie Maitmo und wissen, daß ihr eigener Kriegskain Wereklowe genauso wie Maitmo denkt und Walimos Tod wünscht. Dazu kommt noch, daß man allgemein Walimo für schuldig hält. Aus allen diesen Gründen hat er kaum Aussichten, Freunde zu finden, die ihm helfen werden.
Walimo hat sein sorgloses Wesen verloren und sieht wie ein eingeschüchterter Junge aus, der er in Wirklichkeit auch ist. Sein einst schalkhaftes Lächeln ist jetzt unstet und unglückselig. Seine Hände tasten unaufhörlich auf seinem Körper herum, und wenn er sich niederhockt, reibt er seine Knie und fährt mit dem Finger den Nasenrücken auf und ab.

Aku schleppte sich mühselig mit einem kleinen Netz auf dem Rücken den Berghang hinauf, um Späne von Buchen und außerdem *lisanika*-Blätter zum Einrollen des Tabaks zu sammeln. Sie wurde von ihrem Onkel Yeke Asuk begleitet, dessen Feldarbeit vorläufig beendet war. Bei Sulaki trafen sie Huonke, der

eine Herde Schweine den Hügel hinabtrieb. Yeke Asuk unterhielt sich mit Huonke, während Aku mit einem alten Weiblein schwatzte. Die Alte bereitete Bananenblattstengel für die Reise zu den Salzquellen, die am nächsten Tage unternommen werden sollte. Streifen der Stengel werden zum Aufsaugen der Salzlake verwendet. Bevor der Stengel abgeschält wird, schabt man mit einem knorrigen Stock über ihn hin, um die harte, glänzende Oberfläche aufzurauhen. Mit dieser Arbeit war die alte Frau beschäftigt. Der lange Stengel lehnte an einem Felsblock, auf dem Aku stand, Bauch und Hinterteil graziös herausgereckt. Sie hielt die Hände auf ihrem flinken Köpfchen verschränkt. Yeke Asuk zischte ihr zu, sie solle kommen, und beide zogen ab. Aku hielt weiter ihre Hände auf dem Kopf, Yeke Asuk marschierte dahin, seine Arme auf dem Rücken verschränkt.

Der Kalksteinboden des grasbedeckten Abhanges schimmerte rötlich in eisenfarbenen Schattierungen. Die Erdschicht des Pfades war schlüpfrig vom Regen, aber Aku hüpfte leichtfüßig bergan. Ein neues, goldgelbes Schilfröckchen wippte auf ihren Hüften. Auf dem Grat des Hügelrückens trafen sie zwei Männer, die mit ihren Steinbeilen in den Hochwald stiegen. Alle vier liefen ostwärts den sanft geneigten Anstieg zum Rand hinauf bis zu einem kleinen Dorf, das sich wie ein Nest in eine Hügelkluft einschmiegte: das Schweinedorf Patosaki. Unmittelbar vor dem Dorfe kamen sie an zwei Gabelpfosten vorbei, in deren Gabelungen Ratten auf braunen, trocknen Grasnestern zu Skeletten verwesten.

Diese Bergdörfer, von denen Lokoparek das größte ist, werden vor allem von Schweinen und von Frauen bewohnt, die zu ihrer eigenen Sicherheit in diese Siedlungen gebracht werden. In Patosaki, das Tegearek und Asok-meke gehört, wuchsen die Ferkel nur sehr langsam. Tegearek hatte schließlich mit Asokmekes Hilfe festgestellt, daß dies darauf zurückzuführen sei, daß die Ferkel Ratten fraßen. Die Ratten sind an sich nicht gefährlich für die Schweine, die ja fast alles aufstöbern und mit Wohlbehagen fressen; diesmal aber hatten sich die Geister der Nagetieropfer aus Rache gegen die Schweine verbündet und sich gegen das Wachstum der Ferkel verschworen. Um die-

sen Rattengeistern warnend zu zeigen, daß man ihnen auf die Schliche gekommen sei, und um ihren Einfluß auf Patosaki abzuwenden, hatte Tegearek die zwei Pfähle errichtet. Wenn diese Vorsorge nichts nützte, so erklärte Yeke Asuk seiner Nichte, dann wird Tegearek schärfere Maßnahmen ergreifen müssen.
Ein kurzes Stück oberhalb von Patosaki standen die Wolken wie Bergnebel, und der Wald wandelte sich. Eichen- und Buchengewächse beherrschten ihn jetzt; die glänzend frischen, gelben Blätter der Eichen und das frische, rote Laub der Buchen schimmerte im matten Sonnenlicht durch die Nebelschwaden. Die Buchenwipfel breiteten sich über den großen Bäumen aus, die aus einer tiefergelegenen Schlucht zwischen dem Kamm und einem Ausläufer des Hügels in die Höhe strebten.
Aku lief auf einem schmalen Grat zwischen zwei Welten. Zu ihrer Linken lag unter ihr der Nebelwald, zu ihrer Rechten breitete sich tief unten der sonnenüberflutete weite Talboden.
Die Holzfäller folgten einem Pfad weit hinein in den Buchenwald. Yeke Asuk und Aku gingen ihnen noch eine kurze Strecke nach, dann hielten sie bei den großen, nach allen Seiten auslaufenden und fest im Boden verankerten Wurzeln großer, heller Buchen an, beide scheu und ehrfürchtig in der Stille des moosbedeckten Waldes. Süße, liebliche Töne fremdartiger Vogelrufe, die man im Tal selten hört, erschallten hier und da, aber die einzigen Vögel, die sie sehen konnten, waren Sittiche, die aufgeregt in Schwärmen wie grüne beflügelte Blätter durch das Laubwerk schossen. Der durchdringende, starke Pilzgeruch der moosigen Erde und verrotteten Bäume hing in der Luft, die sich wie kalter Rauch ballte. Aku schlang ihre dünnen Arme um den Hals. Ringsumher lagen umgestürzte Buchenstämme eingesunken in die Moospolster. Das schöne rote Holz dieser Bäume, die durch ringförmige Einkerbungen schon lange zum Absterben gebracht worden waren, sollte gespalten und nach Patosaki und zu den Dörfern weiter unten im Tal geschleppt werden.
Yeke Asuk und Aku wanderten nach der Hügelkante zu. Aku hatte bereits auf den grasigen Hügeln *lisanika*-Blätter gesammelt und die samtigen Blätter in ihr Netz gestopft. Auf dem

Wege war sie auf einen soeben abgebrochenen Buchenast gestoßen. Sie riß und drehte eine Menge guten Reisigs davon ab. Dann legte sie sich etwas Farnkraut auf den Kopf, Yeke Asuk packte ihr das schwere Bündel auf die Farnunterlage. Krummbeinig und selbstbewußt lief er seiner Nichte auf dem Hügelrand voran, die Arme hielt er noch immer auf dem Rücken verschränkt. Einmal blieb er stehen und stäubte seinen Muschellatz mit weißen Bärlappsporen ein, dann lief er weiter. Das beladene Kind stolperte hinter ihm her wie ein Holzbündel auf Beinen.

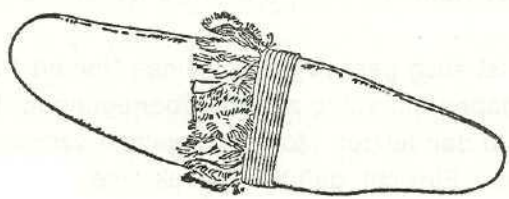
Sie kauerten sich auf einem Felsen nieder, von dem aus man weit in das Land spähen konnte. Die Steinwerkzeuge hallten vom Wald her wie das hohle tok ... tok ... der nächtlichen Rufe der Zwergschwalbe von Homuak. Die beiden befanden sich nun in einer Höhe von mehr als 2100 Metern, Lokoparek lag etwa 250 Meter unter ihnen. Sie riefen Akus Vater, der dort unten arbeitete — *U-mue — a-oo.* U-mue antwortete nicht, aber eine Frau gab den Ruf mit einem leidenschaftlichen Aufschrei zurück. Hoch oben auf ihrem Felsgipfel stießen sich Yeke Asuk und Aku grinsend an. Die Rufe der Frau verloren sich im tiefen Schweigen der Berge, die Stimme verwehte zu einem Klagelaut von todtrauriger Verlassenheit.

Tekman Bios Stammesvater, der im Dorfe Abulopak lebt, wird allmählich alt. Die heiligen Steine, die ihm gehören, werden Tekman Bio und Yonokma, dem leiblichen Sohn des Alten, vererbt. Da es aber angemessener ist, daß der Erbe in das Dorf mit den heiligen Steinen zieht, als daß die Steine den umgekehrten Weg gehen, bereitet sich nun Tekman Bio darauf vor, Wuperainma zu verlassen. In den vergangenen Wochen hatte er ein neues *sili* gebaut, das an den großen Hof von Wereklowe angrenzt und jenem *sili* unmittelbar gegenüberliegt, in dem Weake gestorben ist. Der Kochschuppen stand schon eine Zeitlang, und heute wurde mit der Fertigstellung des *pilai* eine Einweihungszeremonie abgehalten.

Tekman Bio kam in Tuesikes Begleitung und mit einem Schwein am Vormittag aus Wuperainma an. Polik, Tekman Bios Onkel — beide gehören zum Klan Halluk —, war bereits im neuen *sili,*

und Wereklowe, der eng mit den Halluk verbunden ist, kam kurz darauf aus seinem eigenen *sili*, das auf der anderen Seite des Zaunes liegt.
Die *kains* versammelten sich in dem neuen *pilai*, das aus Brettern vom Holz einer Kastanie und aus Eichenbohlen fest gebaut war, mit einer Rohrdecke im Innern, einem Kegeldach aus dünnen Stämmchen und einem dicken Grasbelag. Die Schweineunterkiefer von vergangenen Festlichkeiten waren bereits zusammen mit den *ye*-Steinen aus dem alten *pilai* von Yonokmas Vater herübergebracht worden. Die Steinreihe und die Unterkiefer zierten im Hintergrund die sonst noch kahle Hüttenwand. Das neue *pilai* hat noch nicht den dichten, herben Geruch von Tabak, Männern und Holzrauch angenommen.
Die alten *wisakun*-Männer der Halluk wurden bei ihrem Eintreffen herzlich mit Händeschütteln, Umarmungen und dem freundlichen, sanften *wah-h, wah-h* begrüßt. Wereklowe, der nicht untätig sitzen kann, zersplitterte Bambusglieder, um daraus Messer herzustellen. Er benutzte dazu einen Schaber aus Schweineknochen, schlug mit dem Gerät in der geballten Hand auf die aufrecht stehenden Bambusstücke los und spaltete sie in ihrer ganzen Länge. Einige von den Zeremonialhiperi, die für das Fest bestimmt waren, wurden in die Hütte hereingebracht. Als Polik sie erblickte, begann er sogleich mit einem neuen Lobgesang: ein kurzes, schnelles *wah — wah — wah, noro — a, noro — a.* Polik sang weniger wegen der zu erwartenden Mahlzeit (denn im Verlaufe eines Festes ist Polik imstande, ganz still mit auf dem Rücken gefalteten Händen dazustehen und die sitzenden Männer zu beobachten), Polik sang vielmehr, weil er selten eine Gelegenheit zum Singen oder Rezitieren vorübergehen läßt.
Draußen hieben Tekman Bio und Tuesike mit Yonokma und dessen Freunden Bananenstauden nieder, um Platz für eine neue Kochgrube zu schaffen. Dieser Teil des Hofes war bis jetzt noch nicht gesäubert worden und würde später möglicherweise von *ebeais* besetzt werden. Es kamen noch einige Männer, aber meist alte, außer Tekman Bios eigenen engen Freunden waren nur wenige Krieger anwesend. Die Männer gingen auf ze-

remonielle Weise die Gruppe entlang, die vor dem *pilai* saß. Sie ergriffen die Hände, murmelten leise Begrüßungen. Diese Höflichkeit entspricht zwar der Etikette, ist aber deshalb nicht weniger echt; unter den Männern ist das Gefühl echter Zuneigung und auch der Wille, dies zu zeigen, wohl vorhanden, denn sie waren in den vergangenen Tagen und Wochen aufeinander angewiesen und werden es binnen kurzem wieder sein. Vor einem Tage war der Kosi-Alua an der Pfeilwunde gestorben, die er vor vier Tagen am Waraba erhalten hatte. In diesem Augenblick saß er als Leiche in seinem Dorfe, nur wenige Kilometer jenseits der Felder, zum letztenmal unter der Sonne. Mit Weake waren es nun schon zwei, die gerächt werden mußten.
Wereklowe kam mit Bogen und Pfeilen aus dem *pilai* heraus, tötete aber die 7 Schweine nicht selbst, sondern überreichte im letzten Moment den Bogen einem seiner Männer. Das Schweinetöten ist eine kleine Ehre, die übertragen werden kann. Der Mann war überrascht und sehr nervös, sein Gesicht zuckte, als er den Bogen spannte, aber trotzdem machte er seine Sache gut, und die Schweine starben schnell. Das Steinfeuer war bald fertig; während das Fleisch dünstete, wurden die heiligen Steine, die in ihren Hüllen steckten, in das neue *pilai* geschafft. Mitten am Nachmittag öffnete man die Kochgrube. Die *elege* trugen *hiperi,* Fleisch und Farne auf und legten die Nahrung in die Mitte des Graskreises nieder, um den die Männerrunde saß. Wie gewöhnlich aßen alle ohne Hast und Gier. Nur Silobas alter Vater, der an Mastdarmvorfall litt, schien sich mehr seinem Anteil an der Mahlzeit und weniger der Unterhaltung zu widmen. Er hockte ganz allein, und während seine kleinen Augen hin und her huschten, schloß er seine alten, faltigen Lippen um einen Beinknochen und zog ihn saugend auf und ab.
Es regnete leicht, Polik zum Trotz, der zum Himmel hinaufrief,



daß der Regen aufhören solle. Sein zerfurchtes Gesicht hob sich von den Sturmwolken ab, das große Antlitz eines Führers. *Hah! miso lan! hah! legasin!* Regen, geh weg! Am Schluß des Festes nahm Polik Fett des *wam wisa* und reinigte damit die heiligen Steine. Die Steine kamen wieder in ihre Hüllen, und von nun an wird den Kriegern der Halluk Glück beschert sein.
Asikanaleks alter Vater ist in den vergangenen Monaten so schwach geworden, daß er das *pilai* seines Sohnes nicht mehr verlassen kann. Eine Frau nutzte die Situation des alten Mannes aus und stahl *hiperi* von seinem Feld. Die anderen Frauen ertappten sie und waren sehr zornig darüber. Als Asikanalek von dem Diebstahl erfuhr, ging er hinaus auf das Feld und verprügelte die Frau mit einem Stock. Die Frauen feuerten ihn an, und als er endlich aufhörte und wegging, war die Stille des frühen Nachmittags von dem Geheul der Sünderin zerrissen. Umues Frau Ekapuwe, die sich unter den Zuschauerinnen befand, brachte noch lange Zeit hinterher laut und zufrieden ihre Genugtuung über den Ausgang der Sache zum Ausdruck. Einige Wochen später lief die schuldige Frau zu den Siep-Kosi davon.
Ekalis etwa 12 Jahre alter Sohn Kabilek wünscht, daß ihn seine Leute künftig Lokopma nennen. Dieser Name soll an den Tod von Kabileks *nami* erinnern, der bei einem Überfall der Wittaia in der Nähe eines Rohrdickichts (Rohr = *lokop*) getötet wurde. *Lokop-ma* bedeutet »Platz des Rohres«. Kabilek mag seinen alten Namen »Scharf-nicht« oder »Stumpf« nicht mehr, er weiß nicht, aus welchem Grund er ihn behalten sollte. Die Leute bemühen sich zwar nach besten Kräften, sich auf die häufigen Namenswechsel einzustellen, aber Kabilek wird es wahrscheinlich so ergehen, daß er in Zukunft zwei Namen statt des einen hat. Das kommt sehr oft vor: Asikanalek heißt noch Walilo, Umues zweiter Name ist Wali, und Polik ist auch als Mokat bekannt.
Yeke Asuk ist auch gerade dabei, seinen Namen zu wechseln, allerdings haben ihn völlig andere Überlegungen dazu veranlaßt. Da er in den letzten Monaten zweimal verwundet wurde, kam er zu der Einsicht, daß Yeke Asuk eine unglückliche Per-

son ist und daß er besser weiterkommen wird, wenn er sich in Zukunft Iki, das heißt »Finger«, nennt.
Einige Tage später, nachdem sich Kabilek und Yeke Asuk zu neuen Namen entschlossen hatten, verkündete Tukum, daß man von jetzt ab mit ihm unter dem Namen Pua zu tun haben werde. *Tukum Iek,* knurrte er jeden an, *an etara Pua.* Ich heiße Pua. Wenn man ihn nach der Ursache dieses Namenswechsels fragte, dann erwiderte er nur *mel . . . mel . . . mel . . . welegat!* Im Gegensatz zu allen anderen Namen der *akuni* hat *pua* absolut keine Bedeutung, obwohl Tukum behauptet, es bedeute »Schlamm«.
Nach einiger Zeit erklärte Tukum, daß er sich zur Erinnerung an seinen Freund Weake so genannt hat; Pua soll eine Abkürzung für Puakaloba sein — der Name des *kaio,* in dessen Nähe Weake gespeert worden war.
In den ersten Julitagen starb ein Wittaia-Mann. Er war aber bei den Kriegen im Norden verwundet worden, und die Süd-Kurelu konnten deshalb Weakes Tod nicht als gerächt betrachten. Wegen des kalten und feuchten Wetters, das während der ganzen Vollmondtage angedauert hatte, war der Rachezug verschoben worden. Nun aber war das Land in zwei sonnigen Tagen ausgetrocknet, und man bereitete einen Überfall vor. Am frühen Morgen des zweiten Tages strömten die Männer zum Aike. Nur wenige von ihnen liefen ohne Deckung über die Felder, die anderen zogen über Homuak, dann hinunter durch den Wald und aufwärts über die Hügelkuppe Anelarok. Von dort aus stiegen sie in die Schlucht des unteren Tabara hinab. Als Zeichen für die Nachfolgenden, daß sie nicht den offenen Weg nach dem Fluß nehmen sollten, wurde quer über den Pfad ein Zweig gelegt, der nach der Schlucht wies.
Die Männer des Überfalltrupps, der unter Wereklowes Führung stand, trafen oberhalb des Puakaloba an der Stelle zusammen, an der die natürliche Brücke beginnt. Sie kletterten gewandt zum Gipfel des Turaba empor und verschwanden auf dessen anderer Seite. Alle, die sich am Puakaloba versammelten, sangen unter rituellem Weinen ein Lied, das die Männer des Überfalltrupps beschützen sollte:

Wir werden am Alogalik kämpfen [zwischen Turaba und Waraba].

Wereklowe! Weaklekek! Versteckt euch gut!

Husuk, paß auf, damit sie nicht deinen Hals, deinen Rücken sehen!

Und du, Tegearek, du mit deiner dicken Frau, ducke dich, damit sie dich nicht sehen!

Paßt auf, paßt auf, daß euch das Gras nicht schneidet! Wereklowe! Weaklekek! Duckt euch!

Sie werden ihre Waffen schleudern, aber seid tapfer, vorwärts!

Einige Stunden vergingen. Während dieser Zeit krochen Wereklowe und seine Männer den ganzen Turaba entlang hinab, kehrten über den Fluß wieder zurück und pirschten sich an die Leute heran, die auf den Wittaia-Feldern arbeiteten. Sollte alles wie geplant verlaufen, dann würden einer oder mehrere von diesen Männern, Frauen oder Kindern sich plötzlich aufrichten; wie einst Weake würden sie dann die wilden Krieger mit ihren Speeren über sich herfallen sehen – aber dann würde es zu spät für ihre Rettung sein.

Die Morgensonne verschwand hinter dem tief herabhängenden Grau. In allen Höhenlagen trieben Wolken dahin: Regenschleier in den Schluchten und schmutziggraue Kumuluswolken, die sich im Osten auftürmten. Ein Falke kam quer über die Ebene geflogen und ließ sich auf dem Wipfel einer Kasuarine am Flusse nieder. Er saß einen Augenblick geduckt und drehte seinen dunklen Kopf. Dann flog der Vogel über den Fluß und landete auf dem höchsten Felsen des Turaba. Er schüttelte seine Flügel und starrte von dem Felsen aus zurück über seine Schultern. Der Südostwind preßte ihm die Federn flach an seinen Körper.

Gegen Mittag erschienen Männer von den Nord-Kurelu. Einige schlüpften den Tabara hinunter, andere wichen im Winkel aus und nahmen ihren Weg durch die Feldgräben und duckten sich in der Nähe der südlichen *kaios*. Ein paar Nordmänner kamen zum Puakaloba – starke, gewaltige Krieger mit gewaltigen Gesichtern und gewaltigen Namen. Sie gingen zu den wartenden Süd-Kurelu und ergriffen höflich eine Hand nach der anderen.

Die Stimmen erhoben sich nicht über ein Flüstern, obwohl diese Vorsicht hier unnötig war, aber es schien, als wollten die Wartenden die Spannung, die auf dem vorwärts kriechenden Überfalltrupp lastete, mit diesem teilen.
Limo zog mit langen Schritten allein über die Felder. Bei seiner Ankunft kam Bewegung in die Männer, und einige Krieger gingen auf sein Kommando hin in die Wälder vor. Limo befürchtete, daß sich allzu viele Männer am Puakaloba konzentriert hätten und damit den Überfall verraten könnten. Bald darauf kehrte er in die Wälder am Aike zurück, von U-mue gefolgt. Fast alle hervorragenden Krieger der Süd-Kurelu, die nicht mit dem Überfalltrupp gegangen waren, lagen bereits in ihren Verstecken und warteten auf den Augenblick, flußabwärts zu schlüpfen, um Wereklowe und seine Männer zu unterstützen. Nur Yeke Asuk, der noch an seinen Wunden litt, hielt sich zurück und blieb unter dem Schutzschirm bei den alten Männern. Yeke Asuk ist sonst tapfer genug, so daß er es sich von Zeit zu Zeit leisten kann, ein bißchen zu simulieren, ohne daß er deshalb als *kepu* gilt. Die Alten unterhielten sich schnatternd über einen *kain* der Siep-Elortak. Es waren Nachrichten über die Hügel gedrungen, die Siep-Elortak seien es gewesen, die Weake getötet hatten.
Der Wind wehte von einer Stelle des Turaba verhaltenes Triumphgeschrei herüber: der Überfall hatte begonnen. Die Masse der Krieger, die sich in den Wäldern versammelt hatten, eilte flußabwärts, entlang an den Wassern des Aike, zwischen dem Fluß und dem Puakaloba. Leise und schnell liefen sie in zwei Reihen, die einen am Flußufer, die anderen durch das hohe Gras in der Nähe des Schutzschirms. Schnell warf Asikanalek im Vorbeigehen seine Tabaksrolle unter den Schutzschirm und verschwand wieder im Gras. In wenigen Minuten zogen hier mehr als hundert Krieger vorbei, ihre Speere schleiften sie an den Spitzen hinter sich her.
Es regnete, und der Wind blies heftig. Der Turaba bildet eine Barriere nach Südosten, und dadurch ist diese Ecke des Tales meist windstill; aber heute wehte der Wind weit stärker als sonst und heulte hörbar durch die löchrigen, verwitterten Fel-

sen auf dem Gipfel des öden Hügels. Vom Aike her ertönte Entengeschnatter, als die Krieger vorüberzogen. Die Vögel fegten über die Felder und schossen im Zickzack wild durch die Wirbel der Luft.
Maitmo erschien. Sein roter Kopfschmuck wehte wie ein Hahnenkamm. Wie Limo war auch er alleine gekommen und hielt kurz unter dem Schutzschirm zu einer Rauchpause an. Er sprach ebenfalls aufgeregt von den Siep-Elortak; die anderen, meist alte Männer, sahen ihn voll Ehrfurcht, aber mit leichter Beunruhigung an und schienen erleichtert, als Maitmo aufstand und flußabwärts davonging.
Bald folgten ihm alle anderen Männer, und nur die ältesten blieben da. Unterhalb des Puakaloba überschritten sie eine tiefe Bucht des Aike, wateten bis zur Brust im Wasser und zogen dann unten am Ufer entlang. Es war bereits in die hinteren Reihen durchgesickert, daß Tekman Bio verwundet sei. Siba rannte vorbei, von dem jungen Siloba gefolgt. Vor Aufregung keuchte Siloba laut nach Luft.
Die alten Männer und die *yegereks* kletterten bei einer abrupten Steigung der Felsen zum Kamm empor. Die Krieger rannten unterdessen weiter über die Felder von Likinapma. Likinapma ist ein Dorf in der Nähe des Flusses, das vor einigen Jahren verlassen wurde. Seine Grasdächer sacken zusammen, die Bananenbäume versinken im Gesträuch, das über allem wuchert. Die Gräben auf den Feldern haben sich allmählich wieder mit Erde aufgefüllt; das rauhe Gras ist über die Beete gekommen und hat sie mit einer Decke goldener Büschel überzogen, denn das Dorf liegt jetzt im Niemandsland. Es gehört den Männern aus U-mues *pilai*, aber die Lage nahe am Feind macht es unsicher. Hinter dem Dorf und südlich und westlich davon erstreckt sich, mit glänzendem Sumpfgras bewachsen, eine breite Senke, die an einem Waldzipfel endet. An der anderen Seite dieses Waldzipfels liegt auf Wittaia-Gebiet das Ende des Tokolik, auf dem ein großer *kaio* steht.
Von diesem Walde her ertönte nun Kriegsgeheul. Jäh brachen Wittaia aus der Senke hervor und trieben die Kurelu zurück. Aber entlang des Pfades, der aus dem toten Dorfe hinausführt,

waren noch mehr Kurelu in lang auseinandergezogener Kampflinie postiert. Es fand ein ernstes Geplänkel statt; Pfeile flogen herüber und hinüber, ehe sich beide Parteien plötzlich zurückzogen. Die Kurelu auf dem Felsenkamm und jene beim Zugang des alten Dorfes, aber auch die Krieger in der Senke standen schweigend in den kalten Regenschauern. Sie beobachteten die Wittaia, die einen großen, hüpfenden Kreis gebildet hatten und ein *etai* sangen.

Dieser Überfall hatte Weake nicht gerächt. Ein Kurelu war gefallen, vier oder fünf andere Männer verwundet. Ein Verletzter nach dem anderen hinkte nach hinten oder wurde zurückgetragen. Einer der Verwundeten war Tekman Bio, den ein Pfeil von vorn in die Hüfte getroffen hatte; ein anderer war Siba mit einem Pfeil im Bein; ein dritter Wereklowes wildlächelnder Sohn. Dieser war zweimal gespeert worden, einmal in den Rükken und einmal in die Seite.

Gefallen war Yonokma, der zusammen mit Tekman Bio das *pilai* und die heiligen Steine seines alten Vaters in Abulopak erben sollten. Yonokma war ein stämmiger, fröhlicher Bursche gewesen, ein vertrauter Freund Silobas. Bei dem Vorpostengeplänkel war Yonokma dabei gewesen. Der Überfalltrupp hatte ein Wittaia-Feld angegriffen und die Wittaia in den Wald gejagt. Die Wittaia hatten sich dort jedoch zusammengeschart und einen Hinterhalt für die Verfolger gelegt. Unter Yonokmas Führung waren die enttäuschten Kurelu vorgestürmt. In einem wilden Kampf war Yonokma von den anderen getrennt worden, und die Wittaia hatten sich auf ihn gestürzt und über und über gespeert.

Die Kunde von Yonokmas Tod war bereits in die Dörfer gedrungen. Einige Frauen der Wilil schlichen hinaus auf die Felder. Sie saßen auf den hohen Felsen im Regen, die Arme um den Hals geschlungen, und wehklagten wie Eulen. Weit unten standen die Männer in Gruppen beisammen und starrten auf das Gehölz, in dem die Wittaia verschwunden waren. Schlimm genug, daß Yonokma gefallen war; überdies hatten die Wittaia auch noch seine Leiche. Die Krieger harrten in der Kälte aus, um zu erfahren, was die Feinde im Schilde führten.

Die Wittaia hätten Yonokmas Leiche auf ein Feld werfen können, wo sie verwest wäre. Das taten sie jedoch nicht, weniger aus Pietät, als deshalb, weil anders Yonokmas Totengeist ihr Gebiet niemals verlassen würde. Sie riefen herüber, daß sie die Leiche zurückgeben wollten. Inzwischen begannen sie im Schutze des Gehölzes mit ihrem *etai*, in voller Sicht der wartenden Kurelu.

Kurelu kehrte allein über den Morast zurück und stieg auf die Felsen. Wie die übrigen Männer blickte er eine Zeitlang unverwandt zurück auf das Gehölz. Dann ging er hinunter auf die andere Seite des Felsens und begann seinen langen Heimweg.

Eine Gruppe Wittaia trat aus dem Walde heraus. Sie trugen Yonokmas Leiche und eilten damit auf die Kampflinie zu, von tanzenden Kriegern eskortiert. Die Kurelu gingen vorwärts. Beide Parteien drohten einander mit ihren Speeren, schossen aber keine Pfeile ab. Die Wittaia ließen die Leiche ins Gras fallen und flohen, denn die Kurelu griffen sie unvermittelt an. Bei diesem Kampf wurden die Feinde in das Gehölz zurückgetrieben. Gedeckt durch das Kampfgetümmel, gewann man Yonokmas Leiche zurück. Ein Mann lief mit einem Feuerbrand und etwas trockenem Gras herbei; an der Stelle, wo der Tote gelegen hatte, legte er Feuer. Dicker Qualm quoll gegen die Hügel der Wittaia auf.

Die Leiche wurde eine kurze Strecke zurückgetragen und auf die Erde niedergelegt. Die Krieger hielten eine Beratung ab. Nach einigen Minuten hoben sie den Toten wieder auf und hasteten mit ihrer Last nach dem alten, verlassenen Dorf. Auch die zweite Stelle, an der die Leiche gelegen hatte, wurde sofort hinterher abgebrannt. Der Regen hatte aufgehört, aber die Luft war sehr kalt. Es war fast dunkel geworden. Die Reihe der Männer, die die Leiche begleiteten, hielt bei dem Dorfe an. Eine Tragbahre wurde gebaut; in Gras gewickelt legten sie den Toten zwischen die beiden Tragstangen und trugen ihn weiter. Unter den Trägern war auch Siloba, Yonokmas Freund. Der Zug bewegte sich nordwärts über die Felder auf das Zentralkaio zu. Alle Kurelu, die in der Nähe waren, schlossen sich den Trägern in einer langen Reihe an.

Aus den Dörfern wurde ein junges Schwein gebracht und getötet, als sich die Bahre näherte. Die Leiche wurde niedergelegt und mit warmem Schweineblut eingerieben. Dann schoß U-mue, dessen Silhouette sich vom silbernen Horizont der regnerischen Dämmerung abhob, vier Pfeile über die Leiche hinweg in Richtung auf das Wittaia-Gebiet: den einen Pfeil nach Nordwesten, den anderen nach Westen und zwei über Yonokmas Kopf hinweg nach Südwesten, wo er gestorben war. Die Pfeile sollten böse Geister vertreiben, die etwa der Bahre gefolgt sein konnten. Dann hoben die Männer die Tragbahre wieder auf und trugen sie in die Dörfer am Fuße der Bergwand.

Wie die Mehrzahl der *elege* hatte auch Yonokma in vielen *pilais* gelebt, am meisten aber hatte er sich in Wuperainma aufgehalten, da U-mues Frau Koalaro seine ältere Schwester war. Deshalb versetzte sein Tod sowohl die Wilil als auch seinen eigenen Klan, die Halluk, in Erregung. Yonokmas Tod und Tekman Bios Verwundung – nur fünf Tage nach der Weihe der heiligen Steine – werden wohl die Macht der Steine mindern, die nun Tekman Bio erben wird.
Der Todesfall wurde als höchst schwerwiegend angesehen, nicht nur weil Yonokma ein tapferer und guter Krieger gewesen war, sondern auch weil sein Tod den Schmerz und die Verbitterung über die Ermordung Weakes noch verstärkte, weil Yonokma zu »Wereks« Männern gehört hatte und weil er sehr bekannt und beliebt gewesen war. Die Trauer um ihn war auch durchaus ehrlich empfunden. Selbst Maitmo von den Nord-Kurelu kam, obwohl er ganz allein stand und nicht an der Versammlung der *kains* aus dem Süden vor dem *pilai* teilnahm.
Den ganzen Tag über stieg und fiel die Trauerklage, begleitet vom Splittern des Holzes und dem Klappern der Holzzangen auf dem Steinfeuer. Die Totenklage der Frauen tönte weich und in gleichmäßigem Rhythmus, während die alten *kains* nach überliefertem Brauch im *pilai* seufzten und die Luft durchzittert war vom Zusammenklang ihrer Stimmen. Von Zeit zu Zeit nahmen die jüngeren Männer den Gesang auf. Ihre Refrains klangen stark und rein, als atmeten sie alle zugleich.

Das Wehklagen und Jammern dauerte bis zum späten Nachmittag an, klang aber müder und wie erschöpft. Einzelne Frauenstimmen hoben sich gebrochen von den übrigen ab. Eine Frau sang zu einer völlig anderen Melodie als ihre Schwestern *ya — y, yay, egh — egh — egh.* Die Klage der Frauen begann oft so, daß ein einziges Wort förmlich herausgeschleudert wurde und nun als Ansatz für den ganzen Gesang diente: *Nyerakenare — e — e, ay, ay, hitu nan a — ay — ay, egh — egh — egh. Nyerakenare* heißt der lange Muschelgürtel; mit *hitu nan*, »Feuer essen«, bezeichnet man die Leichenverbrennung.

Die Netze wurden entfernt und der Stuhl auseinandergenommen. Yonokma wurde zu den Bananenwedeln vor dem *pilai* zurückgetragen. Dort stützte Tuesike den Toten, während die anderen die Leiche einfetteten. Unterdessen wurden Latten herbeigeschafft und aufgestapelt, bis der Scheiterhaufen höher und höher wuchs. Die Schweine quiekten hungrig in den Ställen, die Kinder winselten unruhig. Vom Scheiterhaufen her erklang der Schlag der Steinbeile. Ihr Lärm übertönte noch die Trauerklage.

Yonokma wurde eilig zum Feuer getragen, und ein Heulen wie Angstgeschrei durchgellte die windstille Luft. Die Männer arbeiteten im Rauch und legten den Toten ordentlich auf die Seite. Schließlich sprangen sie zurück und starrten auf den Stoß, ihre Arbeit war getan. Das Feuer brannte nur langsam und schlecht, es war schon fast Dämmerung geworden, als sich die Flammen endlich verstärkten und zum Himmel emporloderten.

Der einäugige Aloka hatte sich noch vor Beendigung der Bestattungsfeier auf den Hügel oberhalb des Dorfes zurückgezogen. Dort sang er, auf einer Graskuppe sitzend, ganz alleine vor sich hin. Der Knabe baute sich aus Zweigen und Gras ein Spielzeugsili mit allem, was zu einem richtigen *sili* gehört, sogar mit Zugangsweg und Umzäunung. Er beugte sich zufrieden darüber, starrte darauf und stocherte in seinem Werk herum. Die Strahlen der sinkenden Sonne fielen durch die Wolken im Westen und schimmerten auf den Tümpeln im Grasland; schönes Wetter war zu erwarten. Unten am Fuße des Hügels,

auf dem Aloka spielte, sanken die Flammen zusammen und nur einige dunkle Gestalten eilten noch im dichten Rauch umher.

Nylare, die Tochter von U-mue und Koalaro, gehörte zu den kleinen Mädchen, die zur Fingerverstümmelung ausgewählt waren. Nylare war dabei, weil Koalaro eine Schwester des toten Jünglings ist, außerdem war das Mädchen noch niemals dem *iki palin* unterzogen worden, ist aber im entsprechenden Alter. Bei Sonnenaufgang ging sie mit ihrer Mutter von Wuperainma unter dem rosa und blauen Morgenhimmel nach Abulopak.
Die Sonne hatte den Bergrand noch nicht entzündet. In Abulopak lagen noch tiefe blaue Schatten über dem *sili-Hof.* Zwei alte Frauen hockten bei der Asche des Totenfeuers und suchten mit Zangen die Knochen heraus. Frauen und kleine Kinder füllten die Eingänge des Kochhauses; ihre Rücken hatten sie dem wärmenden Rauch zugewendet. Hugunaro und Yuli kamen mit *hiperi.* Als die Sonnenstrahlen die Büsche außerhalb des Dorfes und schließlich den Dorfeingang berührt hatten, kletterten immer mehr Frauen über das Eingangstor zum Dorf – eine Masse von Stöcken, Schnüren und Knien. Aku schlenderte mit Nylare umher, den Arm um die Schultern der kleinen Schwester gelegt.
Im *pilai* saßen die *kains* rings um die Feuerstelle und wärmten ihre kalten Knochen. Einer häufelte und glättete mit langsamen, gemessenen Bewegungen kleine Holzstückchen und Asche auf die dicken *hiperi,* die nebeneinander in der Aschenglut lagen. Man war sich noch nicht einig geworden, welche Kinder man dem *iki palin* unterziehen sollte, denn das ist eine wichtige Sache, zu der notwendigerweise Schweine und Muscheln und Verpflichtungen gehören.
Ein hochgewachsener Mann, mit gelbem Lehm beschmiert, betrat alleine den Hof. Als er bei dem Aschenhaufen stand, aus dem die Frauen die Knochen heraussuchten, brach er in laute Trauerklage aus. Ganz ungewöhnlich war, daß er seinen Speer mit in den Hof gebracht hatte und ihn aufrecht in der

Hand hielt, während er weinte und klagte. Wahrscheinlich hatte er aus Verwirrung und Kummer nicht auf diesen Bruch der Sitte geachtet. Der Trauernde war Yonokmas *nami,* ein Siep-Kosi, der für den zweiten Tag der Totenfeier über die Hügel nach Abulopak gekommen war. Die Frauen zu Füßen des Fremden und diejenigen, die im Hofe versammelt waren – etwa fünfzig oder sechzig –, fielen in die Trauerklage des Mannes ein. Der dicke Woknabin kam nach vorn und stellte sich zu dem Fremden. Woknabin ist ein gutmütiger Mann und mit seiner Geste schien er ausdrücken zu wollen, daß er es dem Manne, der von weither gekommen war, ersparen wolle, ganz allein unter den Frauen zu singen.

Während ihres Klagegesanges untersuchten die Frauen den Haufen Zeremonialnetze, der vor ihnen aufgetürmt lag. Bald ging ihr Jammern in Geschnatter über. Hugunaro saß an einem Ende des Netzhaufens und leitete die Verhandlungen. Koalaro hockte im inneren Kreis; ihre plumpe Hand ruhte auf Nylares magerer Schulter. Nylare starrte aus dunklen, runden Augen um sich – eine winzige Gestalt in dem Kreis gebückten, habgierigen braunen Fleisches. Nach einem Weilchen sprach sie mit Oluma, der in der Nähe bei seiner Mutter stand. Die Köpfe der Kinder waren auf gleicher Höhe mit denen der Frauen. Auf der gegenüberliegenden Seite der Runde lauschte Loliluks Frau aufmerksam auf Hugunaro und ließ sich nicht im geringsten von ihrem kleinen Sohn Natorek ablenken, der mit einem Rindenstück auf ihrem Kopf trommelte. Hugunaro sortierte den Netzhaufen durch und sprach mit jeder Frau über jedes Netz. Die Besprechung ging ganz ruhig vor sich, bis Ekapuwe dazukam, die später eingetroffen war und sich flink einen Platz verschaffte. Die junge Yuli stand abseits, schlenderte faul dorthin, wo sie von den Männern gesehen werden konnte, und behielt ihre Gedanken für sich.

Ekapuwe begnügte sich zuerst damit, übellaunig und verachtungsvoll Hugunaros Autorität zu ignorieren. Eine Zeitlang drehte sie ihr halb den Rücken zu und warf spitze Bemerkungen über die Schulter zurück. Hugunaro ging darauf ein, die Stimme wurde grell. Ihre großen Augen waren dabei alles an-

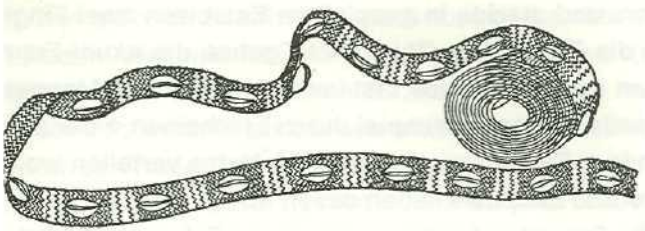
dere als sanft, und ganz offenkundig kam es ihr gar nicht darauf an, Streit zu vermeiden. Innerhalb weniger Minuten übertönten die Stimmen von U-mues Weibern die anderen. Plötzlich erhoben sich beide Frauen auf die Knie, jede hielt krampfhaft ein Ende desselben Netzes gepackt. Yeke Asuk, der die Rivalinnen vom anderen Ende des Hofes her beobachtete, kreischte mit unterdrücktem Gelächter, um sie abzulenken und zu beruhigen, und steckte in gespieltem Entsetzen zwei Finger zwischen die Zähne. Von Zeit zu Zeit gehen die *akuni*-Frauen mit Stöcken aufeinander los, fast immer wegen eines Mannes. Diesmal wurde dieses Schauspiel durch Erscheinen einer alten Frau verhindert. Sie war es, die jetzt die Netze verteilen wollte; Hugunaro und Ekapuwe ließen davon ab.

Die alte Frau stand mitten unter ihren Schwestern und stützte sich auf einen Stock. Sie trug auf ihrem gekrümmten Rücken ein Gewirr von Netzen, das Doppelte ihres Körperumfangs.

Es sah aus, als hätten Lumpen die Alte zugeweht. Ein Netz nach dem anderen wurde ihr heraufgereicht, und mit schwacher Stimme stieß sie jedesmal den Namen einer Frau hervor. Sie schwankte und war zerstreut; das wirkliche Geschäft machten die jüngeren Frauen unter sich ab, die zu ihren Füßen saßen. Eine andere alte Frau, kalt wie eine Eidechse im Morgengrauen, kroch in die Wärme. Die Sonne glänzte auf den Reihen nackter Schultern und ließ die rostroten Haarschöpfe der kleinen Kinder aufleuchten.

Das *iki palin* war um einen Tag verschoben worden; die Hauptpersonen sollten inzwischen bestimmt werden. Der wahre Grund für diesen Aufschub war jedoch die Abneigung der *kains*, weitere Verpflichtungen auf sich zu laden. Die Preisgabe des Fingers einer Tochter ist ein kleines Schwein oder einen Muschelgürtel wert, obwohl im Gegensatz zu anderen Gaben der Finger eines kleinen Kindes kein Zahlungsmittel ist. Der Verzicht auf das *iki palin* bei einer Bestattungsfeier von solcher Wichtigkeit ist ganz ungewöhnlich. U-mue spielte schon versteckt darauf an, daß Wereklowe, indem er die Frauen von der Zeremonie abzuhalten sucht, *we-ak*, d. h. schlecht ist. Aber das *iki palin* war nun ohnehin um einen Tag verschoben worden

und hatte damit seinen Platz im Trauerritual bereits verloren; es bestand sogar die Möglichkeit, daß die Zeremonie nicht mehr stattfinden würde. Das Fest der Frauen wird wie gewöhnlich weitergehen, und auch die Vertreibung des Totengeistes wird noch einige Tage andauern, aber U-mues Nylare und die anderen Kinder dürften ihre Finger noch ein Weilchen behalten.



Gleich nach Einbruch der Dunkelheit stattete Yonokmas Totengeist Wuperainma einen Besuch ab. Die Männer von U-mues *pilai* saßen am Feuer, als der Schatten des Geistes an der Wand entlangstrich und dann nach oben auf den Schlafboden ging. Mit Ausrufen des Unbehagens fuhren die Männer aus ihrer Trägheit auf. Yonokmas Totengeist sollte eigentlich im Lande der Wittaia sein und dort Unheil stiften. Die Männer glaubten allerdings nicht, daß der Geist ihnen Schaden zufügen wollte – tatsächlich lachten sie darüber, als es wieder hell wurde –, aber die Ruhelosigkeit des Geistes schien immerhin ein schlechtes Omen zu sein.

Am nächsten Morgen ging eine bewaffnete Gruppe zu dem schwankenden Morast hinter dem verlassenen Dorf bis an die Stelle, wohin die Wittaia die Leiche gebracht hatten. Während die Feinde sie von den Hügeln herunter verspotteten und verhöhnten, sammelten die Kurelu das Gras von jeder Stelle, auf der die Leiche gelegen hatte, und verbrannten es. Sie wollten nämlich ganz sicher sein, daß kein einziger Blutstropfen übersehen worden war. U-mue war auch dabei; er schaute sorgenvoll und mürrisch drein. Die unheilvollen Begleitumstände von Yonokmas Tod hatten die Leute betäubt. Sie müssen nun zuerst versuchen, Yonokma zu rächen, damit sie herausfinden,

weshalb ihre heiligen Mächte sich von ihnen gewendet haben.
Uwar und Tukum sowie Okal mit seinem Freund Weneluke und Supuk zogen auf die Krebsjagd zu einem kleinen, vergrasten Bach, der hinter jenen Felsen herabrinnt, auf denen das Salz gewonnen wird, dann aber ringsum entlang der Palisaden von Wuperainma fließt und schließlich sich durch den Hain und hinunter auf die Felder schlängelt. Sie erreichten im Laufschritt den Bach und sprangen unter großem Freudengeschrei hinein, obwohl der Bach auch bei Hochwasser selten mehr als sechzig Zentimeter breit und dreißig Zentimeter tief ist. Als die Knaben das steile Ufer herunterliefen, verschätzte sich Tukum beim Hineinspringen und verletzte sich am Bein. Er saß dann wehleidig im Gras, hielt die Füße ins Wasser und tröstete sich selber; er wußte nur noch nicht genau, ob er heulen solle oder nicht.
Die Knaben plantschten bachaufwärts, zügellos verschwendeten sie ihre Kräfte. Mit ihren flinken Füßen fühlten sie im Schlamm, wühlten mit den Händen unter dem grasbedeckten Ufer und stürmten weiter vorwärts. Kabilek kam bald darauf zu ihnen, er überließ es seinen Schweinen, für sich selbst zu sorgen. *Kok-meke! Kok-meke!* schrien sie, Großer! Großer! Hintereinander (ganz am Schluß der im Zickzack hüpfende Tukum) schwärmten sie in einer Reihe vorwärts und ließen große Strecken des Baches hinter sich, an denen sie nicht suchten. Im schattenspendenden Gras standen sie sich beim Suchen gegenüber, preßten die Köpfe aneinander und waren ganz vertieft in ihre Beschäftigung.
Weneluke fand den ersten kleinen Krebs. Da Weneluke ein weichlicher Knabe ist, irritierte diese Heldentat Uwar. Er schleuderte in vorgetäuschter Spielerei Grasspeere auf Weneluke. Weneluke wich zurück und grinste kläglich. *Kok-meke! Kok-meke!* Tukum schrie ohne jeglichen erkennbaren Anlaß. Die Knaben rannten weiter und stürzten durch Gras, Schilf und wildes Zuckerrohr den Bach hinauf.
Namilike flitzte hinterher. Sie warf mit Farn nach ihren dicken Schweinen, um die launischen Biester wieder zusammenzu-

treiben. Die Schweine gehorchten ihr aus einem Grund, den nur ein Schwein wissen mag. Das Mädchen tanzte hinter ihnen her und rief den anderen Kindern über die Schultern etwas zu.
Bei Wuperainma kamen Oluma und Natorek aus dem Dorfe, und Eken kam auf dem Pfad von Homuak dahergeschlendert, und beide sahen zu. Ekens linkes Ohr war mit Lehm beschmiert, sie berührte es immer wieder mit ihren kurzen Fingern. Am Tage zuvor, oder vielleicht auch vor zwei Tagen, war ihre Ohrmuschel gestutzt worden – eine verspätete Geste zu Ehren Yonokmas. Eken schloß sich kurz der Jagd an. Aber ihre Gefährten, die Schweinehirten, beachteten sie nicht, sondern waren ganz toll in der Gesellschaft ihrer männlichen Kameraden. Eken fiel bald zurück, dann blieb sie stehen, pflückte einen Grashalm und drehte ihn in ihren Fingern, alleine in der Nachmittagssonne ihrer Kindheit.
Unter wildem Geschrei der Knaben mehrte sich ihre Beute. Die größten Krebse waren etwa fünf Zentimeter lang. Einige große Libellenlarven wurden ebenfalls entdeckt und auf der Stelle verspeist. Die Krebse aber sollten erst später am Feuer geröstet werden.
Hin und wieder wurde die Jagd durch einen Aufschrei unterbrochen. Auf den Ruf *puna!* oder *pelal!* stürzten die Kinder fluchtartig aus dem Graben. *Puna* ist die große Eidechse, deren Hauptlappen hinter dem Kopf wie eine Halskrause aussieht, und *pelal* ist irgendeine Schlangenart. Die *yegereks* tun so, als fürchten sie sich sehr dabei, denn dadurch geben sie ihrem Leben den Anschein abenteuerlicher Gefahr. In ihrer Begeisterung angesichts der Gefahr gleichen sie den Männern auf dem Kriegspfad. Diesmal hatte Uwar die Schreie ausgestoßen, wahrscheinlich ohne Grund, denn er fühlt sich schnell gelangweilt und neckt und verwirrt daher gern die anderen Kinder, die noch ihre Einfalt bewahrt haben.
Uwar ist intelligent und hat Charme und Mut. Die Geschicklichkeit, mit der er seine Grasspeere zu führen weiß, ist beachtlich. Uwar ist hübsch, aber er ist kein Kind mehr. In ihm lauert ein boshafter Charakterzug, der aber vielleicht nur das erste Anzeichen dafür ist, daß sich Uwar seiner eigenen Kraft be-

wußt wird. Er warf wieder nach Weneluke, der sogleich kniff. Nun schleuderte Uwar, immer noch mit wildem Lächeln und glänzenden Augen, Wurfgeschosse nach den anderen Kindern. Die kleinen Jungen steckten ihre Köpfe aus dem Gras und starrten ihn an. Tukum knurrte und brach sich ein dickes Bündel Speere ab, aber trotz seines Stolzes sagte ihm sein Instinkt, daß es besser sei, sie nicht zu werfen. Er schimpfte und quarrte mit gräßlicher Stimme wie der große froschmäulige Riesenschwalm in den nächtlichen Wäldern von Homuak, der sich auf seine furchterregende Erscheinung verläßt, um Angreifer damit zu schrecken. Kabilek und Supuk sind keineswegs furchtsame, sondern gutmütige Kinder ohne die unberechenbare Unruhe Uwars; sie wehrten sich zurückhaltend, bis der Sturm vorüber war.

Okal aber ist ein Kämpfer. Er fuhr aus dem Grase auf, die mageren Schultern beschmiert mit dem gelben Lehm des Krieges und des Todes, und schleuderte Speere, bis Uwar tat, als ob er sich langweile. Aber nun war der Reiz des Krebsfangs verflogen. Die Knaben blickten einander voller Unbehagen an und zerstreuten sich.

Asikanaleks alter Vater Eak, der Großvater von Namilike, starb während der Nacht. Er war fast zu einem Nichts zusammengeschrumpft, und als man seine Leiche gegen die Wand lehnte, schien er nicht größer zu sein als ein Kind. Am Morgen wurde er mit Muschelgürteln umwunden wie ein altes, schlecht verschnürtes Paket. Er saß dort in der braunen Dunkelheit, in der er sein Leben beendet hatte, und im matten Licht blieb von ihm nichts sichtbar, als ein eigenartiges Muster leuchtender Kaurimuscheln, und es war, als sei er schon vor langer Zeit dahingegangen.

Eak wurde im *pilai* geschmückt, denn er war ein alter Mann und eines natürlichen Todes gestorben. Die Trauerklage wird, wie bei den Bestattungen der Frauen, kaum mehr sein als eine Formalität. Es wurde kein Stuhlgerüst aufgebaut und kein Finger abgehackt. Zwei kleine Schweine waren zu seiner Ehre genügend. Es kamen auch nur wenige Leute zum Trauern, die meisten von ihnen waren Nachbarn aus Homaklep und Wupe-

rainma, und sie erschienen eigentlich Asikanalek zu Ehren. Werene trug ein Kopfnetz aus neuen Spinnennetzen; er hatte sich diesen Schmuck verschafft, indem er sein Haar durch eine Menge von Netzen hindurchgezogen hatte, die von den großen Spinnen im Bananenhain gesponnen werden, die man eben zu diesem Zweck dort duldet.

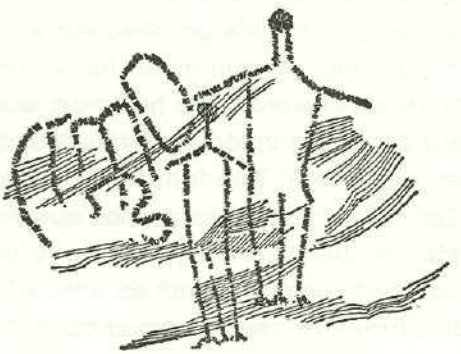
Da es keinen Stuhl gab, an dem getrauert werden konnte, und weil die Leiche des alten Mannes den ganzen Tag über im *pilai* aufgehoben wurde, klagten die Männer rings um das Steinfeuer. Tamugi, der gerne trauert, kam hinzu und jaulte wie ein Hund. Aber niemand klagte sehr lange, viele waren gekommen, die überhaupt nicht jammerten. U-mue saß verdrießlich mit Wereklowe und Weaklekek im *pilai*. Die Kochgrube war noch nicht fertig, die hungrigen Männer rösteten sich inzwischen Süßkartoffeln am *pilai*-Feuer und ließen sich dabei von dem erstickenden Rauch nicht stören. Eaks Körper schien in den dichten Dunstschwaden gespenstisch zu verschwimmen.

Die Kinder gingen fröhlich im Hofe umher. Namilike flog vergnügt von Gruppe zu Gruppe, kokett und ein wenig verzogen. Einmal wäre sie fast erstickt, als sie bei dem glimmenden Aschenhaufen für einen weiblichen Gast den Tabak anzündete. Wamatue lehnte sich ans Tor; sein Gesicht war traurig und einsam, und sein Miniaturhorim hing wie immer schief.

Im ganzen waren fünfzig Leute gerade rechtzeitig eingetroffen, so daß sie beim Öffnen der Kochgrube noch dabei sein konnten.

Nach der Beendigung des Festmahls wurde Eak seiner Muschelgürtel entkleidet. Sie wurden hinausgetragen und trotz Wereklowes Anwesenheit von Weaklekek verteilt, denn Weaklekek war hier ein Ehrengast und außerdem das Oberhaupt der Alua in den drei Dörfern an der Aike-Grenze. Tuesike bekam einen der Gürtel verliehen. Er setzte sich damit nieder und lächelte bescheiden. Tuesike hielt sich in der Nähe der anderen Männer auf, schien aber doch von ihrer Gemeinschaft ausgeschlossen. Als die Gürtelzeremonie zu Ende war, nutzte Tuesike die Gelegenheit, den Männern aus Eaks Sippe beim Bau des Scheiterhaufens zu helfen. Tuesike ist still und auch etwas

unbeholfen im Ausdruck, möchte sich aber doch gerne an allem beteiligen und nimmt daher oft die schwere Arbeit anderer Leute bei den Zeremonien auf sich.
Wie man ein verletztes Kind trägt, so wurde nun Eak aus dem *pilai* herausgebracht. Sein Gesicht war still und rein. Im Tageslicht bemerkte man, daß sich an seinem Halsband noch zwei Kaurimuscheln befanden. Eine Verzögerung der Zeremonie ergab sich, da man an ihm zerrte und schließlich das Halsband abschneiden mußte. Auch das hatte in Eile zu geschehen, denn das Feuer brannte schon. Diese überstürzte Handlung zerstörte den Ernst der Totenfeier, aber nicht nur sie allein; als man den alten Mann bewegte, klappte sein Mund weit auf und fiel nach unten, und seine Augen traten glotzend aus ihren Höhlen, als sei er plötzlich wieder zum Leben erwacht und blinzele auf dem Scheiterhaufen umher. Unter den Frauen, die in einer Reihe unter dem überhängenden Dach saßen, entstand ein unbehagliches Gemurmel.



Als ein letztes Zeichen der Ehrerbietung und als ein Mittel, den Geist Eaks zu versöhnen, wurde sein Körper noch einmal mit Fett eingerieben. Der fettglänzende, kahle Alte wurde nun schnell auf den Scheiterhaufen gelegt. Die Männer betteten Eak geradezu liebevoll auf die Holzstämme. Erst jetzt begannen sie, aufrichtig und ehrlichen Herzens zu trauern. Männer und Frauen schluchzten und weinten, als ob sie den Toten für ihre Gleichgültigkeit entschädigen wollten, die sie ihm den ganzen Tag über gezeigt hatten. In diesem vertrockneten Et-

was schienen sie einen Augenblick lang sich selbst zu erkennen. Diesen Weg würden sie alle gehen: unter einem blauen Himmel, spät in der fallenden Dämmerung.
Die Kinder von Wuperainma schrien und lärmten bei ihrem allmorgendlichen Kampf mit den Dorfschweinen. Überall in den Ställen, im Hofe und auf den Wiesen ertönte scharfes Schnaufen und Quieken. Loliluks hübsche Tochter Werekma rannte durch das Gebüsch, um einem Mutterschwein den Weg abzuschneiden, und tappte dabei in einen Haufen Schweinedreck. Sie quietschte vor Abscheu und Ärger und lief davon, um ihren Fuß zu säubern, während die jüngeren Kinder schadenfroh hinter ihr her lachten. Werekma, die sicher beim nächsten *mauwe* heiraten wird, stolziert schon die ganze Zeit hochnäsig umher. Ekapuwe schaute den Kindern mit säuerlicher Miene zu. Im Netz schrie ihr Baby zirpende Töne. Ekapuwe ist ruhelos und schaut begehrlich nach den Männern. Loliluk, der sich wegen der langanhaltenden Entzündung der Speerwunde an seiner Hüfte nicht richtig bewegen kann, sah den Kindern zu. Seine Hüfte wirkt eher eingefallen als geschwollen, es sieht aus, als würde sein Körper langsam von innen her aufgefressen. Der Mann ist plötzlich alt geworden, er hockt da, starrt ins Leere oder kriecht auf dem Hofe unter den Frauen umher. Vielleicht ist es das Alter, das hier im Tale früh eintritt, als ob im ewigen Frühling das Leben der Menschen schnell ausbrennen würde. Loliluk kann etwa 35 Jahre alt sein; mit 45 wird er zu den würdigen Alten des Dorfes gehören, mit 55 aber wird er ein hinfälliger, spindeldürrer Greis sein, wenn er dann überhaupt noch lebt.
Die erste Ehefrau von Loliluk ist eine Frau der Wukahupi, eines Volkes unten im Tal auf der anderen Seite des Baliem. Die Wukahupi hatten sich durch ihre Erfolge beim Töten und Schweinestehlen die Wut und Feindschaft der Huwikiak zugezogen. Die Huwikiak verbündeten sich daraufhin mit den Wittaia und anderen Stämmen, und in einer völlig außergewöhnlichen Kriegstaktik griffen sie die Wukahupi-Dörfer in der Nacht an, mordend, brennend und sengend. Die Wukahupi verteidigten sich, aber ihre Verbündeten ließen sie im Stich. Der *kain* der Huwi-

kiak verkündete, daß die Wukahupi zerstreut werden sollten wie die *mokoko*-Reiher. Tatsächlich wurden sie über das ganze Tal verstreut, verloren sogar ihren Stammesnamen und hießen nur noch *mokoko*. Die Frau von Loliluk war eine von mehreren *mokoko*-Frauen unter den Kurelu.

Während der letzten Monate war diese Frau schwach und krank geworden, sie fühlte Schmerzen in ihren Eingeweiden, und man nannte sie seit kurzem Wako Aik, »Wurm-der-im-Leib-beißt«. Ihre Angehörigen waren voller Sorge und veranstalteten eines Morgens im Grasland unterhalb des Dorfes eine Jagd. Die Jäger begnügten sich diesmal nicht mit Ratten, denn das Ritual, das sie vorbereiteten, war außerordentlich bedeutungsvoll.

Loliluk ging mit Hanumoak und Yeke Asuk hinaus in den »Morgen-der-Vogelstimmen«. Uwar und Kabilek folgten ihnen. Uwar ist Wako Aiks Sohn, aber ihm war nichts anzumerken, und er benahm sich so unbeschwert wie immer. Den Männern gesellten sich Walimo und Asukwan zu, den Knaben schlossen sich andere *yegereks* an. Alle diese *akuni* zogen mit, weil sie sich darauf freuten, mit Stöcken nach den Vögeln werfen zu können.

Singvögel werden erlegt, indem man in einer Art Treibjagd ringsum auf die Büsche schlägt. Jeder Jäger bricht sich mehrere Zweige des Krappstrauches oder anderer Büsche und streift die Blätter ab. Dann bildet man eine Treiberkette, die sich im hohen Gras vorwärts bewegt oder ein struppiges Dickicht einkreist. Wenn die Vögel aus ihren Verstecken herausfliegen, werden sie mit einem Hagel von Wurfgeschossen überschüttet. Die Knaben und Männer, die sich von Kindesbeinen an erst im Schleudern von Grasspeeren, später von Rohr- und schließlich Holzspeeren üben, werfen mit großer Kraft und Geschicklichkeit. Sie erlegen zwar meist eine überraschend große Zahl, aber nur wenige Vögel werden erbeutet, weil die kleinen Körperchen leicht im dichten Unterholz und im Gras verlorengehen.

Die Sonne durchbrach die stumpfen, schwarzen Wolken über der Felsenklippe und ließ die roten Blätter des *Vacciniums* aufleuchten. Der Nachtregen hatte Blätter und Gräser benetzt, und

die Sonne, die noch tief am Horizont stand, ließ die ganze Welt zu glitzerndem Leben erwachen. Die Sonnenstrahlen zauberten auf die Schultern der Männer ein Leuchten, das ihre Gestalten in einen lichten Schein hüllte. Die Jäger pirschten sich mit gewinkelten Armen heran und riefen *hoo — sha, hoo — sha.* Eine graue Ralle flatterte hoch und ruderte langsam vor Yeke Asuk dahin. Es war der erste Wurf, der ein leichtes Ziel bot — alle lachten und pfiffen, als Yeke Asuk den Vogel trotzdem verfehlte.

Drei Vögel wurden bald erbeutet. Sie wurden fein säuberlich in Blätter eingewickelt und im Triumph nach Wuperainma getragen. Alle stimmten darin überein, daß Wako Aiks Lebensgeist sie verlassen habe und daß man Zeremonien veranstalten müsse, um ihn zurückzulocken. Yolis Frau, eine berühmte *wisakun*-Frau, wurde zu Hilfe gerufen. Yoli kam mit, um ihnen zu helfen, das Schwein aufzuessen. Er hatte sein altes, überschwengliches Wesen zurückgewonnen, nachdem die Gefahr, in die sein Sohn Walimo auch ihn gebracht hatte, nicht mehr so unmittelbar zu sein schien.

Das Schwein wurde am frühen Nachmittag getötet und von Tuesike, der zu Hilfe geeilt war, ausgeschlachtet. Hinter dem Zaun baute man im Bananenhain ein kleines Steinfeuer auf und legte das Schweinchen samt Süßkartoffeln darauf. Werekma half beim Feuer. Vorher hatte sie zusammen mit Uwar die Schweinedärme gereinigt. Aku beobachtete sie vom Torweg her, aber sie und auch die anderen Kinder beteiligten sich nicht.

Während das Fleisch dünstete, versammelten sich die Männer in U-mues *pilai.* Sie unterhielten sich, indes Yoli einen langen Muschelgürtel knüpfte. Loliluk bat Hanumoak um eine Feder des weißen Reihers und schickte Uwar damit in sein *ebeai.* Yeke Asuk ging hinunter in den Wald und kehrte bald mit drei jungen Stämmchen zurück, die er zu einem stabilen Dreifuß zusammensetzte, bei dem die längste, nahezu senkrecht aufgebaute Stange von den beiden anderen gehalten wurde. Loliluk rief die Frauen, die sich in Ekapuwes *ebeai* aufhielten. Die Kranke erschien mit der weißen Reiherfeder im Haar. Sie war ganz in Netze eingehüllt. Die Männer zogen sich an das andere

Ende des Hofes zurück, denn das war nun eine Frauenzeremonie, an der sie sich nicht beteiligten.
Das Schwein hatte man getötet, weil die Geister genausowenig wie die Menschen dem Geruch des Schweinebratens widerstehen können. Der Dreifuß, auf den nun Wako Aik mit Hilfe der anderen hinaufkletterte, sollte sie, soweit dies möglich war, gleichsam in der Luft schweben lassen. Der Geist ist ein fliegendes Wesen und mag geneigter sein, in einen Körper zurückzukehren, der sich in sein eigenes Element begeben hat. Natorek wurde seiner Mutter hinaufgereicht, die ihn festhielt. Er konnte bei der Heilung nicht helfen, aber er war unten im Wege, und es hätte nicht mehr viel gefehlt, und der Dreifuß wäre umgefallen, weil Natorek aus Leibeskräften sich an die längste Stange geklammert und dabei so wunderbar vergnügt hatte. Zum Schluß überreichte Yolis Frau Wako Aik Bogen und Pfeil. Die Kranke hielt die Waffen eine halbe Minute fest, während die *wisakun*-Frau Beschwörungen für die Heilung murmelte. Man nahm Wako Aik dann die Waffen und das Kind ab und half ihr, auf den Boden herabzusteigen. Sie ging mit Bogen und Pfeil in das *ebeai,* und Yolis Frau und Loliluk folgten ihr. Die anderen Frauen gingen in das Kochhaus, und Yeke Asuk kehrte in das *pilai* zurück.
Die Reiherfeder trug Wako Aik als ein Zeichen für und als ernste Warnung an die bösen Geister, die ihren Leib bewohnten, daß sie hier unerwünscht seien. Bogen und Pfeil bedeuteten eine zweite Warnung: wenn die Geister diese Waffen sehen, dann merken sie, daß die Kranke gerüstet ist, und werden sich sicherlich dadurch verscheuchen lassen. Am nächsten Morgen wurde die Vertreibung der bösen Geister, die von den erlegten Vögeln verkörpert wurden, vollendet. Die Vögel wurden auf den Boden gelegt, Wako Aik griff sie mit ihrem *hiperi*-Stock an, tanzte um sie herum und durchstieß die Luft mit den aufgespießten Körperchen.
Nach dieser Zeremonie verloren die Vögel ihre symbolische Bedeutung und wurden von den Männern aufgegessen.
Am nächsten Tag hielten die Frauen ein *hiperi*-Fest, um die Vertreibung von Wako Aiks Krankheit abzuschließen. Mit Eka-

lis Hilfe bauten die Frauen das Feuer und die Kochgrube selber. Ekalis Frau arbeitete ihm gegenüber, zog aber kräftiger an der Rotangverschnürung als er. Noch ehe das Feuer richtig brannte, fing es an zu regnen. Die Frauen beendeten ihre Arbeit eilig und liefen zurück ins Kochhaus, während das Feuer im Hofe qualmte. Draußen hatten die Frauen zusammengearbeitet in einer Fröhlichkeit, von der nur Ekali ausgeschlossen war; in der Kochhütte saß jedoch jede bei ihrem eigenen Feuer.

Im Kochhaus gibt es fünf Feuerplätze. Die zwei Herdstellen am Westende, die dem *sili*-Eingang am nächsten liegen, gehören der alten Aneake und jeweils derjenigen von U-mues Frauen, die gerade anwesend ist. Aneake saß am entferntesten Feuerplatz und knüpfte ein purpurrot und knallgelb gefärbtes Netz. Augenblicklich machte Aneakes *etai-eken* ihr zu schaffen: es verursachte ihr Magenschmerzen. Aneake ist eher ungeduldig als wehleidig, als brauchte sie nur ihrem *etai-eken* in ihrer energischen Weise zu befehlen, es solle diesen Unsinn lassen. Sie ist eine kleine hitzige Person, ihr Name, der von *ane-weak*, »Stimme-bös« kommt, paßt in bestimmten Augenblicken ganz ausgezeichnet zu ihr. Sie fuhr fort, mit höchster Geschwindigkeit verdrießlich zu quasseln. Zwei von Aneakes jüngeren Nachbarn waren noch kränker als sie: Asok-meke, Tukums Stiefvater, war nicht einmal fähig gewesen, an der Einweihung von Tekman Bios neuem *pilai* teilzunehmen, man hatte einen besonderen *wisakun*-Mann von den Siep-Kosi kommen lassen. Außerdem lag eine alte Frau in Abulopak im Sterben; in ein paar Tagen sollte sie in ihre eigenen Netze gewickelt und den Flammen übergeben werden.

Hugunaro und Aku saßen bei Aneake. Hugunaros rauchiges Lachen und ihre wilden, harten Augen erfüllten die ganze Atmosphäre mit Spannung. An der nächsten Feuerstelle saßen Ekalis Frau und die zweite Frau Loliluks in dumpfem Schweigen, neben ihnen der kleine Weneluke, Werekma und Natorek. Obwohl Natorek platt auf dem Bauche lag und Werekma hinter ihm stand, brachte er es doch fertig, sie mit einem Stock zu schlagen. Seine Bewegung war eigentümlich gummiartig und

krampfhaft zugleich, ganz und gar typisch für diesen Buben. Er hatte es vielleicht gar nicht absichtlich getan, aber da er einen schlechten Ruf hat, traut man ihm nichts Gutes zu. Werekma versohlte ihn ordentlich. Werekma hat alle Aussichten, einmal ein richtiger Hausdrachen zu werden. Sie kommt gerade in die Pubertät, ihre Brüste sind noch winzig, aber sie zeigt schon das affektierte Benehmen erwachsener Mädchen. Daher kommt auch das Gerede, daß sie beim nächsten *mauwe* verheiratet werden soll. Aber sie ist schließlich noch jung, etwa zwölf, und man redet im Augenblick nur um des Redens willen.
Wako Aik kam schwach und mit verstörtem Blick herein und hockte sich an der Feuerstelle ihrer jüngeren Mitfrau nieder. Obwohl zwischen ihnen keine Feindschaft zu bestehen scheint, war dies für die jüngere Frau ein Anlaß, aufzustehen und sich beim nächsten Feuerplatz niederzulassen. Sie wiegte ein kleines Kind in ihren Armen und sah mit ihrem hageren Gesicht verschlossen und unzufrieden drein, ohne recht zu wissen warum. Auf ihrem Kopfe trug sie Taroblätter wie einen Schutenhut. Ohne Anteilnahme blickte sie auf die anderen Frauen. Ihre Netze hatte sie abgelegt, und auf ihren schmalen Schultern und ihrem runden Rücken schimmerte die seidige Haut des jungen Mädchens; sie war fast selbst noch ein Kind.
Der Knabe Weneluke legte ein Fadenspiel um seine Finger und zog damit auf acht Fingern kunstvoll abstrakte Muster. Eine der Figuren stellte einen Mann und eine Frau dar, die sich gegenüberstanden. Abwechselnd veränderte er jede Figur und brachte so eine neckische Parodie des Geschlechtsaktes hervor. Werekma warf verlegen ihren Kopf zurück. Der Bub grinste unbehaglich und verstohlen über sein eigenes Kunstwerk.
Die Frauen aßen *toa*-Stengel, drehten Faserfäden und warteten, bis das Essen fertig gedünstet war. Sie lachten und plapperten friedlich in der schönen, wohligen Wärme, geschützt vor dem Regen.
Asukwan von Homaklep ist ein starker, lässiger Krieger mit einem Mordshaarschopf und einer Heldennase, die mit Holzkohle schwarz umrändert ist und dadurch noch kühner hervortritt. Die Frauen bewundern ihn sehr, weil er ein so elegantes Beneh-

men zeigt und so unnachahmlich gut mit den Zähnen knirscht. Asukwan wird gerade von einer alten Pfeilwunde in seinem Knöchel geplagt, die nicht heilen will, dazu noch von einer Pfeilwunde in der Wade des gleichen Beines. Diese Verletzung stammt von jenem Überfall, dem Yonokma zum Opfer gefallen ist. Asukwan muß mit einem schweren Gehstock umherhumpeln, einer Art Keule, wie sie allgemein von verwundeten Männern benutzt wird.

Zu guter Letzt ist er zum alten Elomaholan gegangen, dem *wisakun*. Wie nahezu jede ärztliche Behandlung der *akuni*, werden wohl auch Elomaholans Heilpraktiken äußerlich angewendet und sind geistiger Natur. Die *akuni* kennen allerdings auch eine Medizin, die man einnehmen muß. Diese Medizin haben sie von den Yali übernommen und wenden sie zuweilen bei Pfeilwunden an. Asukwan saß auf dem Ratsfelsen oberhalb von Homuak. Elomaholan lag auf den Knien, beugte sich über die Wunden und tastete sie ab. Beim Massieren blies er auf die Wunden. *Uu-ffouh uu-ffouh* und leierte zwischen den Atemstößen eine Litanei von Heilworten herunter. Die gleichzeitige Anwendung beider Heilmethoden raubte ihm bald den Atem. Von Zeit zu Zeit blickte er auf und fragte Asukwan auf beschwichtigende Art nach anderen Umständen, welche die Behandlung beeinflussen könnten. Asukwan — seine Stirn legte er dabei nachdenklich in Falten — antwortete ihm ernsthaft mit dem bescheidenen Selbstbewußtsein aller Kranken.

Asukwan humpelte noch am Stock, als er am Nachmittag des Frauenfestes die Frau von Palek vergewaltigte. Sie ist die Mutter des Knaben Supuk, die gleiche Frau, welche die *akuni* nach ihrer Flucht aus dem Wittaialand beinahe umgebracht hätten. Palek wollte nun mit Asukwan nicht länger im gleichen *sili* bleiben und zog noch am gleichen Tage mit seiner Familie nach Wuperainma. Palek ist ein *kepu*-Mann ohne Vermögen und Macht, während Asukwan ein Krieger aus Weaklekeks *pilai* ist. Hätte Palek als Entschädigung ein Schwein von Asukwan verlangt, würde ihm das nur noch größere Schmach einbringen. Dabei kann man nicht sagen, daß Weaklekek einen Mann unterstützen würde, der Unrecht getan hat. Asukwan ist eigent-

lich kein Unrecht vorzuwerfen. Er nahm Paleks Frau, weil ihm seine Stärke das Recht dazu verlieh. Das einzige Unrecht bei der ganzen Angelegenheit besteht in Paleks Schwächlichkeit.
Asukwan ist zwar noch jung, sein Liebesleben zeichnet sich jedoch durch eine lange und verworrene Geschichte aus. Es geschah erst im letzten Jahr, daß eine Frau von Amoli, dem jähzornigen *kain* der Haiman, von Asukwans eindrucksvoller Erscheinung sich so überwältigen ließ, daß sie davonlief, um mit ihm in Homaklep zusammenzuleben. Amoli forderte ihre Rückkehr und kam schließlich mit einem bewaffneten Trupp, um sie mit Gewalt zurückzuholen. Ein kleines Gefecht fand statt, einige Männer wurden verwundet, aber am Ende war die liebestrunkene Frau immer noch bei Asukwan. Diese Episode ist in den Augen von Amoli noch keineswegs bereinigt und ist auch einer der Gründe für die Streitigkeiten zwischen Norden und Süden.
Zwei Wegstunden nördlich von Homuak befindet sich am Bergabhang eine Salzquelle. Dies ist die einzige Stelle, an der die Kurelu Salz gewinnen können. Weaklekeks Frauen machten sich früh am Morgen auf und nahmen Bananenfasern zum Aufsaugen der Salzlake mit. Lakalokles Tochter Eken und zwei andere Mädchen aus Werenes *sili* begleiteten die Frauen; auch Tukum und Supuk gingen mit. Weaklekek war ebenfalls dabei, denn auf dem Wege zu den Salzquellen mußte die Gesellschaft durch die Gebiete von Amoli und Maitmo. Weaklekek wollte seine Frauen schützen, da die Feindschaften zwischen Norden und Süden in den letzten Tagen wegen des Zwischenfalls mit Walimos Schweinen wieder aufgelebt waren. Die Gesellschaft war noch nicht weit gegangen, als sich Woluklek und Siloba anschlossen. Die beiden suchten wie gewöhnlich eine Ablenkung, die ihnen die Zeit vertreiben könnte.
Trotz des Vollmondes hatte es sehr heftig geregnet, und die Pfade, die über die Felder und rund um die Dörfer führten, standen voller Wasserlachen und waren recht schlüpfrig. Auf den Stangenbrücken bei den Sumpfübergängen und Gräben lag glitschiger Schlamm. Die Männer und auch die Frauen mit ihren Lasten kamen dennoch rasch vorwärts, sie liefen wie ge-

wöhnlich schnell, in einer Art kurzem Trab. In ihren Füßen trugen sie den Instinkt von Jahrhunderten und konnten über die dünnen Stangen laufen, ohne ihr Schrittempo zu unterbrechen. Sie gelangten schon bald zum Elokera, südlich der Stelle, wo er sich von der Bergwand ab- und dem Baliem zuwendet. Hier hatte man in einem Hain von Feigen- und Myrtenbäumen eine große Myrte derart gefällt, daß sie nun quer über dem Fluß lag. Das Wasser floß etwa anderthalb Meter unter dem Stamm dahin. Der Hain liegt am anderen Ufer des Flusses mit schattigem Gras unter den Bäumen und einem Hochufer, das die Leute zum Wassertrinken aufsuchen.

Nach stillschweigendem Übereinkommen gilt der Elokera als Grenze zwischen den Kurelu im Norden und jenen im Süden. Diese beiden Gruppen werden ohne Rücksicht auf die engen Klan- und Sippenbande von verschiedenen *kains* beherrscht. In früheren Zeiten bekämpften sie sich trotz ihrer verwandtschaftlichen Bindungen regelmäßig, und auch jetzt noch lassen sie sich selten eine Gelegenheit zum Streiten entgehen. Die nördlichen Dörfer drohen fortwährend damit, den Südleuten den Zugang zu den Salzquellen zu verwehren. Das ist die Wurzel ihres Zwistes und zugleich der Gegenstand eines Liedes, das im Süden gesungen wird:

Wir möchten nach Iluerainma gehen,
Aber die Männer im Norden verbieten es uns.
Vergeßt sie, dann werden wir sie bei ihren Kriegen
nicht unterstützen ...

In der Nähe des westlichen Elokera-Ufers, nicht weit von dem Hain entfernt, liegt das Dorf Hulainmo, das Amoli untersteht. Die Salzsucher umgingen Amolis Dorf und eilten weiter.

Der Weg lief in westlicher Richtung am Fuße der Berge entlang, talwärts über alte Felder und mit Busch bestandenes Grasland, über ein stilles Bächlein und dann wieder hinauf durch einen kleinen Araukarien- und Kastanienwald. Die Salzsucher liefen durch die Gebiete von Kurelu. Im Grasland sahen sie eines seiner Dörfer liegen, in dem vier oder fünf seiner elf Frauen leben. Am Eingang zu einer steilen Schlucht erreichte der Weg wieder die Berge. Hier ließen sich Weaklekek und die jungen Krieger

unter einem Baum nieder und warteten, während die Frauen und Kinder zu den Salzquellen weiterliefen.
Der Bergpfad zur Salzquelle und von ihr bis zum Yalimo ist bis auf den nackten Felsen abgetreten, und der Fels selber ist durch die bloßen Füße von Generationen blank poliert. An vielen Stellen ist er voller Purpurflecken, die der rote, salzige Saft hinterlassen hat, der von den Lasten aus vollgesogenen Bananenfasern herabgetropft ist. Die Wurzeln unter den Steinen sind vom Wind bloßgelegt, und auch sie sind blank poliert. Je höher die Regionen liegen, in die der Pfad hinaufführt, desto häufiger werden die Wurzeln der buchen- und eichenähnlichen Bäume, die unter den Steinen des moosbedeckten Waldes hervorkriechen. Hier sind die Lichtungen voll von den merkwürdigen Stelzwurzel der Pandanuspalmen. Tiefes, saftiges Grün säumt den Pfad: Farne und Lilien, Orchideen und Begonien glänzen im zeitlosen Dunst und Licht der Silberluft in den Bergschluchten. Über allem hängt der warme, geheimnisvolle Geruch des faulenden Holzes und der Pilze. Unterhalb des Pfades fließt der Bach über Geröll dahin; seine weißschäumenden, dahinstürzenden Wasser übertönen die Vogelrufe und zaubern so eine scheinbare Stille hervor. Die Stimme des Wassers ist die Stimme dieses Waldes, sie gehört zu den Felsen, zu dem Grün und zu dem durchsickernden Sonnenlicht. Ganz in der Nähe von Weaklekeks Warteplatz verstummt des Wassers Stimme. Von hier an fließt der Bach unter der ewigen Sonne und im stillen Gras dahin, auf dem Weg zum Fluß, zu den weiten Tiefebenen und zum Meer.
Die Frauen krochen gebückt nach oben über die Felsen. Im Schatten waren ihre dunklen Körper stumpf. In Tupfen und Streifen fiel das Licht durch das Laub und erwärmte goldgrüne Tümpel. Hier und da führte der Pfad über feuchte Felsen, die schlüpfrig von Algen waren. Auf einem dieser Felsen rutschte die kleine Eken mit dem Fuße aus und schlug mit dem Kopf auf den Stein. Ihr wolliges, rötlich-schwarzes Haar hatte sie zwar geschützt, doch war sie recht mitgenommen und weinte leise vor sich hin. Lakaloklek band Gras zu einem Bogen und legte ihn als Warnzeichen auf den Felsen.

Nicht weit unterhalb vom Kamm des Passes fließt Iluerainma, die Salzquelle. Sie ist eine der beiden Salzquellen, die es im Tal gibt; die andere liegt aber weit im Süden in einem anderen Stammesgebiet. Iluerainma entspringt mitten im Bach, wo anstehender Fels eine breite Lichtung schafft. Einen Tümpel hat man mit Steinen eingedämmt. In diesen Tümpel stiegen die Frauen hinein. Es sind immer Frauen an den Salzquellen, manchmal vierzig oder fünfzig zugleich. Vom Ufer her ertönt ständiges Klopfen und Schlagen, da hier die Bananenblattrippen bearbeitet werden, die man mit flachen Holzmessern aufriffelt. Der kleine, dunkle Tümpel ist kaum drei Meter breit. Die Frauen müssen zusammen stehen, sich zusammen bücken und zusammen drücken, während die hellen Fasern um ihre Knie schwimmen. Die Düsterkeit des Nebelwaldes und die Masse angestrengt arbeitender Leiber, das urweltliche Braun und das Salzwasser aus dem Innern der Erde – dies alles hat etwas Höllisches. Ein Schmetterling, ein leuchtender roter Lichtfetzen, flatterte vorüber wie die Spitze eines Zauberstabes.
Wenn die Faserlast gut eingeweicht ist, wird sie zu den Dörfern zurückgetragen. Dort trocknet man sie in der Sonne und verbrennt sie dann auf einem eigens hierzu benutzten Felsen hinter Wuperainma. Der graue Rückstand aus Salz und Asche wird nun in saubere, flaschenartige Behälter aus Blättern verpackt und für den Gebrauch bei Festen aufbewahrt.
Lakaloklek hatte ihre Arbeit beendet, setzte sich auf einen Felsen und rauchte. Dann erhob sie sich langsam mit ihrer nassen, schweren Last und machte sich auf den Heimweg. Am Eingang des Passes schloß sich Weaklekek schweigend an, und sie zogen schnell nach Süden davon. An diesem Morgen erhielt Walimo seine Schweine zurück, und eine Reihe gefahrvoller Ereignisse hatte damit endlich ihren Abschluß gefunden.
Drei Männer Amolis waren nämlich gestern bei Homuak erschienen, wo Walimo, Husuk und einige andere Süd-Kurelu am Feuer saßen. Die drei erklärten jedem, der es hören wollte, daß der eigentliche Grund, weshalb man Walimos Schweine weggenommen habe, der sei, daß Walimo seinerseits ein Schwein von den ihrigen gestohlen habe. Aber nicht nur das: Walimo

sollte auch noch einer von Amolis Frauen unzüchtige Anträge gemacht haben ... Amoli habe bereits eine Frau an Walimos Freund, den jungen Krieger Asukwan, verloren!
Walimo hörte sich das eine Weile schweigend an. Dann ergriff er plötzlich, ohne ein Wort zu sagen, zwei Speere, die an einer Araukarie lehnten und trieb einen der Männer aus dem Hain hinaus. Dabei gelang es Walimo, den Mann in die Hüfte zu speeren. Die beiden anderen machten sich schleunigst davon.
Der Verwundete wurde nach Hulainmo zurückgebracht. Amoli, der als *hunuk palin,* als Mann der Gewalttätigkeit, bekannt ist, bekam einen Wutanfall. Er wußte bereits, daß Weaklekeks Gesellschaft am frühen Morgen auf dem Wege nach den Salzquellen vorbeigekommen war, er wußte auch genau, wer zu dieser Gruppe gehörte. Siloba und Woluklek sind beide Freunde von Walimo. Man beschloß sogleich, der Gruppe bei ihrer Rückkehr aufzulauern und jeden Mann, wer es auch sei, zu töten, der zurückbleiben oder vom Wege abweichen würde. Sollte das nicht möglich sein, so würde man sich auch mit einem der kleinen Kinder begnügen, am besten mit Tukum, dessen Vater tot ist und von dessen Klan kaum ernste Vergeltungsmaßnahmen zu erwarten sein dürften.
In der Nähe von Kurelus Dorf hielt eine alte Frau Weaklekek bei seiner Rückkehr an. Die Frau wußte nur, daß auf südlichem Gebiet ein Mann gespeert worden war und daß dies leicht Verdruß geben könnte.
Weaklekek ging weiter. Er hielt jeden an, den er traf, um Erkundigungen einzuziehen. Viele wichen ihm aus, andere betrachteten ihn und seine Leute unbehaglich und verlegen. Er erkannte schließlich, daß er direkt in einen Hinterhalt hineinlief. Die Gesellschaft blieb kurz stehen und beriet, aber da ihnen keine andere Wahl blieb — sie befanden sich noch mitten im feindlichen Gebiet und es gab keine Möglichkeit auszuweichen oder sich zu verstecken —, wurde beschlossen weiterzugehen.
Die Leute wichen ihnen nun ganz offen aus. Sie verließen den Weg, wenn sie die Gruppe schon von weitem sahen. Die Dörfer,

an denen sie vorübergingen, lagen still im öligen Dunst der Nachmittagshitze. Sie gingen im Gänsemarsch vorwärts über das offene Grasland, die Frauen und Kinder dicht aufgeschlossen, die Männer vor und hinter ihnen. Alle außer Weaklekek und Woluklek hatten Angst. Woluklek lief leichtherzig und unbekümmert, er hob seine Füße hoch vom Boden, als ob er sich unbewußt über sich selbst lustig machen wollte. Ein verschämtes, fast entschuldigendes Lächeln lag auf seinem eigentümlichen Gesicht.

Weaklekek vermutete, daß der Hinterhalt beim Elokera in der Nähe von Amolis Dorf zu erwarten sei, dort, wo man der Wegkreuzung nicht ausweichen konnte und wo auf einer kurzen Entfernung von beiden Seiten Rohrdickicht Deckung bietet. In der Nähe von Hulainmo gelangten sie an eine Stelle, wo das Gras flachgetrampelt war. Hier tanzen die Männer gewöhnlich, um sich anzufeuern, ehe sie auf einen Kriegszug oder in einen Hinterhalt ziehen, und hier hatte man erst vor wenigen Stunden getanzt. Als Weaklekek und seine Leute eine Gruppe von Frauen, die vor ihnen auf dem Wege liefen, überraschten, flohen die Frauen erschreckt ins Gebüsch. Im Dorfe selbst bewegten sich nicht einmal die Wedel der Bananenbäume.

Hulainmo liegt nur wenige hundert Meter nördlich vom Elokera. Als sie das Dorf erreichten, ging Weaklekek hinein und ließ seine Gruppe auf dem Wege warten. Weaklekek wußte noch nicht, daß Amoli vor wenigen Minuten den Hinterhalt zurückgezogen hatte. Amoli hatte erfahren, daß die Gruppe dicht aufgeschlossen und vorsichtig dahinzog, und da es unmöglich schien, ein einzelnes Mitglied der Gruppe herauszugreifen und zu töten, hatte er sich dagegen entschieden, die ganze Gruppe anzugreifen — nicht etwa aus Angst vor einem Mißerfolg, denn es wäre nicht weiter schwierig gewesen, alle umzubringen, sondern aus Rücksicht auf die Folgen. Weaklekeks Ermordung wäre eine außerordentlich schwerwiegende Tat gewesen und — das wußte Amoli auch —, sie wäre von Maitmo wahrscheinlich nicht gebilligt worden, denn dies hätte den Ausbruch offenen Krieges innerhalb des Stammes bedeutet. Ein solcher Krieg aber würde sich jahrelang hinziehen.

Weaklekek suchte Amoli auf und redete mit ihm. Amoli gab unverfroren den Zweck des Hinterhalts zu. Weaklekek gab Amoli zu verstehen, daß er sehr zornig darüber sei und daß Amoli und Maitmo sehr ernste Unannehmlichkeiten heraufbeschwörten. Wereklowe fühlte sich bereits alarmiert. Offensichtlich ist Wereklowe nicht mehr so sehr davon überzeugt, daß Walimos Tötung zu wünschen sei, auf keinen Fall aber auf Kosten eines Bruderkrieges.

Möglicherweise schloß sich Maitmo dieser Auffassung an, denn am nächsten Morgen erhielt Walimo in der verächtlichen Form, in der solche Angelegenheiten abgewickelt werden, eine Nachricht: Er möge kommen und sich seine Schweine abholen. Walimo ging nicht selber, denn die allgemeine Erregung hatte sich noch nicht gelegt. Er schickte einige Knaben, von denen man annehmen konnte, daß man sie nicht belästigen werde. Von diesem Augenblick an war Walimo außer Gefahr, aber das bedeutete noch lange nicht, daß die ganze Angelegenheit endgültig abgeschlossen war.

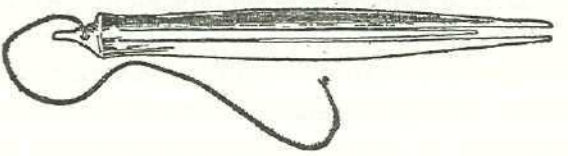
Die starken Südostwinde stürmten und vertrieben die Wolkenfetzen aus den letzten Winkeln des Tales. Der Berg Arolik, mit seinen Schneeresten in den Schluchten der oberen Abhänge, lag frei in der kristallklaren Luft. Wind und Sonne ließen in wenigen Tagen die Bananenwedel austrocknen, die Lakaloklek in den Salzquellen eingeweicht hatte. Sie ging mit ihrer Tochter Eken frühmorgens zu dem Felsen im Westen ihres Dorfes, wo die salzdurchtränkten Wedel in einer ofenähnlichen Aushöhlung des Gesteins verbrannt werden. Weaklekek ging mit. Er saß im Grase, machte die letzten Handgriffe an einem neuen Muschelgürtel und blickte alle Augenblicke flüchtig nach der Grenze, wie das die Männer immer tun.

Eken hatte Glut aus dem Dorfe mitgebracht, pflückte nun trokkene Schilfrohrblätter als Zunder und häufte die langen Fasern auf die Flammen. Die Faserstreifen verbrannten schnell zu grauer Asche. Lakaloklek suchte den Abfall heraus, dann legte sie den brauchbaren Rest auf ein Bananenblatt, indem sie Prise um Prise nahm. Aus einer Kalebasse nahm sie den Mund voll Wasser, und während sie das Salz zerdrückte, sprengte sie

Wasser darüber, so daß es zu einem Salzkuchen verklumpte. Sie rollte den fertigen Salzklumpen unter ständigem Befeuchten über die erloschene Feuerstelle, damit nur jedes Salzkörnchen, das sie mit ihren verstümmelten Händen nicht aufgreifen konnte, daran hängen bliebe. Trotzdem blieb noch etwas liegen. Uwar kam herbei und sammelte es auf, indem er seine Fingerkuppen anleckte und das Salz auftippte.
Asukwan ließ sich auf der Suche nach Ablenkung beim Felsen nieder. Er hinkte jetzt weniger als vor seiner Heilkur und schien auch wieder besserer Stimmung zu sein. Er setzte sich an einen Felsen und knüpfte hübsche Armbänder aus Farn. Während Lakaloklek das Salz zu dicken, runden Kuchen verarbeitete und diese dann in frische Blätter säuberlich einwickelte, unterhielten sich Weaklekek und Asukwan über die Tagesereignisse. Asok-meke hatte sich gut erholt und lief wieder umher, aber in Abulopak war eine alte Frau gestorben und sollte an diesem Nachmittag dem Feuer übergeben werden. Maitmo gab ein großes Fest, bei dem 23 Schweine getötet werden sollten. Diese Zeremonie sollte die Trauerperiode zu Ehren seiner drei Frauen, die vor einigen Monaten von den Wittaia umgebracht worden waren, abschließen. Man hatte U-mue eingeladen, er war aber nervös und aufgeregt, denn er mußte ein Schwein mitbringen, war aber infolge Yonokmas Totenfeier in diesen Tagen etwas knapp an Schweinen.

Als Palek von Homaklep wegzog, weil er die Schmach, die ihm Asukwan angetan hatte, weder ertragen noch rächen konnte, hatte er seine ganze Familie zu Elomaholans *sili* nach Wuperainma mitgenommen. Elomaholan ist zwar einer der bedeutendsten *wisakun* der Wilil, aber die anderen Männer in seinem *sili* sind *kepu*-Männer mittleren Alters wie Palek. Das *sili* ist klein und bescheiden, in seinem *pilai* sind Waffen nahezu unbekannt, und da die meisten der Bewohner fast ihre ganze Zeit in den Bergdörfern verbringen, breiten sich über dem *sili*-Hof Flecken widerspenstigen Unkrauts aus.
Palek blieb nur ein oder zwei Wochen in Wuperainma. Er kam ursprünglich aus dem Gebiet von Kurelu. Sein Name Palek,

»Keine-Familie«, wurde ihm verliehen, um seinen Status in den südlichen Dörfern zu kennzeichnen. Er beschloß endlich, in seine Heimat zurückzukehren, und nahm seine unglückliche Frau und seine beiden Söhne Supuk und Wamatue mit.
Supuk war einer der besten Knaben in den südlichen Dörfern. Die Gemeinschaft der *yegereks* wird ihn vermissen, aber wahrscheinlich ist er froh, das Land zu verlassen, wo sein Vater solchen Schimpf erlitten hat. Wamatue ist noch allzu klein, als daß ihn dies kümmern könnte, zweifellos steht er jetzt in diesem Augenblick genau in der Tür eines Kochhauses, das dem in Homaklep gleicht, und sein Spielzeughorim wird noch immer von seiner Nabelgegend frei herunterbaumeln.



In einer Regenpause legten die Kurelu einen Hinterhalt bei den Feldern, wo sie den Feind Huwai getötet hatten. Die Männer lagen den ganzen Tag über im Versteck, aber die Wittaia waren auf der Hut, sie wußten ja, daß Überfälle zu erwarten waren. Es bot sich keine Gelegenheit für einen Überraschungsangriff, obwohl die Männer des Überfalltrupps bis zum späten Nachmittag warteten. Dann kehrten sie zum Waraba zurück und vereinten sich auf dessen Kamm mit den Hilfstruppen. Bis die Dunkelheit über das Tal fiel, standen die Männer dort am Ort des Schreckens, als könnten sie den Wechsel in ihrem Kriegsglück nicht fassen.
Seit Weakes Tod war schon ein Monat verstrichen, und das Kind war immer noch nicht gerächt. Von vier Versuchen, einen Hinterhalt zu legen, waren drei erfolglos geblieben und beim vierten hatten sie sogar noch Yonokma verloren. Die Tage verflossen unter grauem Regen und im Halbdunkel, es herrschte Düsternis und eine kühle Feuchtigkeit, die die Stimmen der Kinder und der regendurchnäßten Vögel verstummen ließ. Die

Leute machten kein Geheimnis aus ihrer Überzeugung, daß ihr Geschick zu ihrem Nachteil umgeschlagen war und eine böse Wendung genommen hatte und daß jeder weitere Versuch, Überfälle zu unternehmen, unweigerlich unheilvoll enden müßte. Ihr Vertrauen in ihre heiligen Steine war erschüttert durch Yonokmas Tod, der schon fünf Tage nach der Reinigungszeremonie der Steine seines Vaters gefallen war. Sie haben keine Götter, die sie um Schutz anflehen können, und so versanken sie in Mutlosigkeit; *nit nai-uk*, sagten sie. »Wir haben Angst.«

Der zunehmende Mond bescherte ihnen drei schöne, klare Nächte, und das Südliche Kreuz funkelte verheißungsvoll am Himmel. Und sofort, Tag um Tag, verbesserte sich die Stimmung der Leute. Goldgrüne Morgen tanzten mit den Vogelstimmen, funkelten und sprühten in der Sonne und auf den glänzenden Blättern, und oben im Blau trieben weiße, federleichte Wolken dahin. Eines Tages machten sich Weaklekek und Asukwan mit anderen Kriegern auf, um sich an einem Kriegszug an der Nordgrenze zu beteiligen.

An diesem Morgen überfielen die Wittaia die Felder der Kurelu. Sie waren einen Bach aufwärts geschwommen, der sich durch die großen Rohrdickichte schlängelt, und krochen dann durch den Sumpf bis zum Rande der Felder. Es war niemand auf den Feldern, auch auf dem nahegelegenen *kaio* saßen keine Wachtposten. Verärgert erhoben sich die Wittaia. Ein Krieger lief zum *kaio*, kletterte hinauf und hielt Ausschau.

Doch die Kurelu hatten die Männer bereits entdeckt und sich die Richtung des Angriffs leicht ausrechnen können. So legten sie nun ihrerseits einen Hinterhalt und warteten, bis die Feinde durch das Röhricht zurückkrochen. Der Krieger, der sich auf der Plattform ganz in der Nähe befand, erspähte allerdings die Versteckten. Er stieß ein Angstgeheul und Warnrufe aus, worauf seine eigene Partei floh und sogar einige Waffen zurückließ. Der Krieger sprang auf den Boden, noch immer schrie er. Ihm wurde jedoch der Rückzug abgeschnitten, und er mußte sterben.

In den Kämpfen, die darauf folgten, wurde auf beiden Seiten

niemand ernsthaft verwundet. Am Ende des Nachmittags fand am nördlichen *etai*-Feld ein Siegestanz der Kurelu statt. Der Gesang verbreitete sich über den Elokera hinweg zu den Feldern und Wegen der Süd-Kurelu.

Weaklekek und die anderen Männer kehrten im Strudel des Lärms triumphierend zurück, und in der Dämmerung begann in Abulopak ein feierlicher Gesang. Die Süd-Kurelu hatten zwar keinen Sieg errungen, und die Notwendigkeit, Weake zu rächen, bestand für sie weiter, aber nun glaubten sie, daß sich ihr Geschick zum Besseren gewendet habe. Zum ersten Male seit vielen Wochen klang das Jubelgeschrei von allen Feldern und aus allen Dörfern, wurde aufgenommen und weitergetragen, erstarb nach einer Weile und setzte von neuem ein.

Am folgenden Tage veranstalteten die Kurelu ein feierliches *etai* im Norden und ein kleineres auf dem Liberek. Den Tanz auf dem Liberek führten die Krieger an, die am Vortage in den Krieg gezogen waren. Alle Krieger beteiligten sich, bis auf Weaklekek, der fast nie tanzt. Woluklek tanzt auch selten, diesmal aber rannte er wild mit den anderen mit, als wenn er um sein Leben laufen müßte.

Walimo, dessen Munterkeit zurückgekehrt war, nahm an beiden Festlichkeiten teil. Er ging früh nach Norden, dann eilte er die sechs oder sieben Kilometer zurück und tanzte mit seinen eigenen Leuten.

Tukum, Kabilek und Uwar spielten auf den Feldern oberhalb Homakleps eine Art Wirbelspiel. Die Spielregeln verlangen, daß man mit ausgestreckten Armen, die wie Flügel abstehen, sich schnell um die eigne Achse dreht und dabei über ein steiles Grasufer hinweg vorwärts bewegt, bis man auf den Füßen elegant ganz unten ankommt. Aber Tukum landete regelmäßig auf dem Rücken, er lag betäubt da, ganz verblüfft und wie gekreuzigt. Er verlor bald die Lust am Spiel und schleppte sich nach einer Weile mühselig davon.

Unten an dem kleinen Bache, der hinter Wuperainma fließt, spielten einige Kinder, noch kleiner als er selbst. Die kleinen Mädchen, wie Namilike und U-mues Tochter Nylare, waren in der Überzahl. Sie warfen aus Verstecken graziös mit kleinen

Zweigen auf vorübersurrende Libellen. Tukum übernahm sogleich die Leitung des Spiels und schnauzte seine Befehle mit Kommandostimme. Er war aber beim Werfen nicht erfolgreicher als die Gefährten, außerdem verscheuchte sein Gewaltangriff alle Libellen. So fand auch das Spiel ein schnelles Ende. Die anderen ließen ihn bald allein. Er grub einen langen, tiefen Gang in einen Uferabhang und legte einen ohrförmigen Pilz, den er in der Nähe gefunden hatte, hinein. Dann bedeckte er ihn mit Erde, mit *hiperi*-Blättern und Gras, dann wieder mit Erde und mit Gras, bis der Gang ausgefüllt war. Den Pilz nannte er *mokat-asuk,* Geisterohr.
Tukum glaubte fest, daß *mokat-asuk* die Bitte um die Rückkehr seines Vaters erhören wird. Von seiner Mutter und von seinem Stiefvater wird der Junge mit dem Schweinehüten geplagt. So vermißt er seinen Vater und möchte ihn gern zurückhaben. Aber soweit man weiß, ist *mokat-asuk* keine gültige Zeremonie der *akuni,* und nur dem kleinen Tukum bekannt.

In dieser Zeit kamen eines Nachmittags vier Fremde zu Besuch nach Abulopak. Diese Leute gehörten zu den Asuk-Palek, die sich in der Regel mit den Wittaia verbünden. Sie glaubten jedoch sicher zu sein, weil zwei von ihnen enge Blutsverwandte im *sili* von Wereklowe besaßen.
Trotz der neuerlichen günstigen Wendung ihres Geschicks betrachteten indes die Kurelu die Rache für Weake und Yonokma noch nicht als vollzogen. Hinzu kam, daß ein Mann in den Bergdörfern an einer Pfeilwunde am inneren Oberschenkel gestorben war; er hatte sich die Verletzung an jenem Nachmittag zugezogen, an dem die Kurelu vom Waraba verjagt worden waren. Man beschloß deshalb, die beiden Fremden, die unter den Kurelu keine Klan-Verwandten besaßen, unter dem Vorwand anzugreifen, daß diese beiden ohnehin nur gekommen seien, um jemanden zu töten.
Fürchterliches Gebrüll erschütterte die Dämmerung. Der eine Asuk-Palek floh aus dem *sili,* und da es nahezu dunkel war, konnte er in dem dichten Gebüsch hinter Abulopak untertauchen. Der zweite flüchtete sich auf den Schlafboden des *pilai.*

Man zerrte ihn auf den Hof und speerte ihn zu Tode. Die meisten Männer, die daran beteiligt waren, gehörten zu den Wilil. Deshalb beanspruchte U-mue auch lauthals den Ruhm für seinen Klan. Diesen Ruhm übertrug er dann in schlichter Bescheidenheit kurz darauf auf sich selber.
Die Leiche wurde an den Fersen gepackt und über die schlammigen Pfade von Abulopak nach dem Liberek geschleift. Tegearek war dabei stets vorneweg, ganz außer sich vor Freude über diese Gewalttat.
Einige der Buben, die noch auf den Feldern gespielt hatten, als die Dämmerung einfiel, tanzten neben der Leiche her. Okal und Tukum stachen mit ihren Speeren nach dem Toten. Tukum konnte man ansehen, daß ihm nicht ganz geheuer dabei war. Am Tage darauf brach er den Spielzeugspeer, mit dem er nach dem Toten gestochen hatte, über seinem Kopf entzwei.
Der Asuk-Palek war mittleren Alters, sehr kräftig gebaut, mit einer hohen Stirn. Als man aufhörte, ihn zu speeren, atmete er noch mit kurzen, zerfetzten Geräuschen, war aber schon lange tot, als man den Liberek erreichte. Er lag auf dem Rücken unter einem kalten, hohen Mond, seine Augen standen weit offen. Ein fast ergebenes Lächeln lag auf seinem Gesicht. Sein Antlitz sah merkwürdig vertrauensvoll und friedlich aus.
Das Volk strömte zusammen und tanzte unter den Sternen. Husuk kam von den Kosi-Alua her, ein Beil fest in der Hand. Er riß den Toten am Haar, zerrte ihn hoch, bis er saß, und betrachtete sich die Speerwunden auf dem Rücken. Der Mund des Mannes klappte auf, und seine toten Augen stierten. Einen Augenblick lang schien es, als wollte Husuk den Kopf abschlagen. Dann ließ er den Körper fallen.
Tegearek war immer noch sehr aufgeregt. Er schleifte den Toten bis zum Feldrain. Hinter einem niedrigen Zaun lag ein flacher Tümpel, der gelbe Tonerde für Krieg, Bestattungsfeiern und *etais* liefert. Die Leiche wurde über den Zaun gekippt und dann mit dem Gesicht nach unten in den Graben geworfen. Die Männer drückten ihn mit ihren Speeren unter die Wasseroberfläche, von der schwarze Blasen aufstiegen. Dann warfen sie Gras darüber.

Später an diesem Abend holten sie den Toten aus dem Graben wieder heraus, und die zwei Asuk-Palek, die man in Frieden gelassen hatte, trugen ihn über den Elokera davon. Am nächsten Tage fand ein großes *etal* statt, denn die Rechnung war nun endlich beglichen und das dahinsiechende *etal-eken* des Volkes wieder hergestellt.

Werene arbeitete schon drei Monate an seinem neuen Feld. Endlich war es soweit, daß er pflanzen konnte. Die Wurzeln und das Gras waren verbrannt, die alten Gräben frei von Unkraut, und eine ganze Reihe neuer Gräben war ausgehoben. Sie zweigten vom Hauptgraben ab wie Lücken zwischen breiten Zähnen in einem Kiefer, eine Art gleichmäßiger, tiefer Kerbung. Ein kleiner Bach, der die struppigen Sumpfgebiete unterhalb des Anelarok entwässert, speiste diese Gräben. Da das Feld an einem leicht geneigten Abhang in Richtung auf den Baliem lag, wurde der lange Graben, der das ganze Feld einrahmte, einschließlich der Felder, die Tegearek bestellte, mit einer künstlichen Stufung oder Terrassierung versehen. Die Absätze dieser Stufung lagen etwa vier Meter voneinander entfernt, so daß bei trockenem Wetter das Wasser nicht fortlaufen konnte. Der Graben sollte außerdem verhindern, daß die Schweine das Menschenwerk zerstörten. Zwischen den Gräben waren die neuen Beete in ungefähr sechs Meter Breite und vierundzwanzig Meter Länge mit ausgehobener Erde angehäuft worden. Die Erdklumpen, die in der Sonne zu einem grauen Ton getrocknet waren, wurden zertrümmert und eingeebnet. Auf Werenes Hälfte war die Arbeit bereits vollendet. In ein oder zwei Tagen sollten die Frauen kommen und die *hiperl* einsetzen. Tegearek, der sich gewöhnlich nur mit Krieg und anderen Dingen befaßt, war mit seiner Arbeit einige Wochen zurück und schuftete noch in den alten Gräben.
Die meiste Zeit arbeitete Werene ganz allein. Sein Speer und die dünne Rauchfahne seiner Feuerstätte standen einsam und verlassen gegen den Talhimmel. Beim Ausheben der Gräben hatten ihm die anderen Männer geholfen, und während der letzten Woche hatte Hanumoak jeden Tag mit Hand angelegt.

Der Zwist, der die beiden Brüder vor Jahren trennte, war so entstanden: Werene wollte damals Hanumoak, der noch ein Knabe war, zur Arbeit auf die Felder schicken. Hanumoak lehnte sich dagegen auf, und nach einem sehr ernsten Streit verließ er Werenes *sili*. Seit dieser Zeit lebt er in Wuperainma. Jetzt, nach vielen Jahren, war er stillschweigend gekommen und half Werene bei der Arbeit. Die beiden strömten zwar nicht gerade vor gegenseitiger Freundlichkeit über, aber sie lachten beide wohlwollend, während sie gruben und die Erde herauswuchteten; sie schienen gleichzeitig erstaunt und erleichtert zu sein, weil ihr alter Zwist nun beendet war.
Hanumoaks eigenen Feldanteil, der zu dem großen Felderkomplex gehörte, bearbeiteten die Männer seines *pilai*. Dieses Feldstück lag eine kleine Strecke bachabwärts, hinter einem Zipfel Buschwerk. Es war schon einige Tage früher fertig geworden als Werenes Feld und bereits den Frauen überlassen worden. Hanumoak selbst hat keine Frau, deshalb bepflanzten die Frauen von U-mue seinen Acker. Wegen der Arbeit der Frauen wird Hanumoak in U-mues Schuld stehen, genauso wie Werene Hanumoaks Schuldner ist.
Zwischen den arbeitenden Frauen lag ein Netz voller *hiperi*-Ranken. Jedes Beet besteht aus einer Reihe kleiner Erdhügelchen. Die Frauen höhlten die Hügelchen aus und steckten in die Vertiefungen die zierlichen Ranken so hinein, daß nur die Spitzen mit ihrem Kranz von zarten, herzförmigen Blättern Licht und Sonne ausgesetzt waren. Im Gras am Feldrain summten in der Mittagshitze schläfrig die Bienen, und hin und wieder ertönte der auf- und abschwellende Gesang eines »robin chat«. Über die Felder stieg eintönig die Stimme einer Frau empor: ein scharfes *o — ay — wa — ay, o — wa — ay; o — ay — wa — ay —* wieder und wieder, ohne Unterlaß.

Ein Schwein der Wittaia, das in den Grenzwäldern seinen Schweinegelüsten frönte, wühlte und schnüffelte sich bis zu einem Kurelukaio vor. Die Männer bei diesem *kaio* verlegten dem Schwein den Weg und brachten es im Triumphzug nach Abulopak, wo sie es aufaßen. Das Schwein galt ihnen als ein

weiterer Beweis ihres neuen Glücks, und so nutzten die Kurelu am nächsten Morgen den günstigen Wind, der ihnen Glück gebracht hatte, und zogen in den Krieg. Der Feldzug wurde von Yoli und Nilik angeführt. Yoli hatte erst kürzlich die Weihe der heiligen Steine in Hulibara vollzogen und fühlte sich daher bedeutender als sonst. Er hatte auch Nilik für die Weihe der heiligen Steine zu Hilfe gerufen. Am Vormittag schlüpfte eine Gruppe Krieger durch die Wälder nördlich des Waraba, denn der Krieg sollte mit einem Überfall beginnen. Ein anderer Trupp kroch vom Tokolik her zum Fuße des Waraba vor. Die erste Gruppe rannte geduckt unter der Deckung des hohen Röhrichts, das den Bach zwischen dem Waraba und dem Siobara säumt. Einige Krieger trugen *mikaks* und weiße Federn, die über die Felder leuchteten. Aus diesem, vielleicht aber auch aus einem anderen Grunde wurden sie von den Wittaia-Posten auf dem Kamm des Siobara entdeckt. Die Posten kletterten lautlos wie Geister zwischen den Felsen herab, und als der Überfalltrupp den offenen Raum zwischen den Hügeln überqueren wollte, standen die Wittaia bereit. Sie griffen die Kurelu auf der Stelle an und trieben sie hinauf bis zum Waraba. Hier aber kam ihnen die andere Abteilung zu Hilfe. Das Glück der Kurelu hielt an, denn keiner von ihnen wurde ernsthaft verwundet, während ein Wittaia einen Pfeilschuß in den Bauch bekam und wahrscheinlich sterben wird. Beide Parteien hielten sich nun zurück und warteten auf Verstärkung.

In den stillen Morgenstunden, ehe der Krieg begonnen wurde, hatte Aloro, der mit gekreuzten Beinen an der Feuerstelle bei Homuak saß, noch an seinem neuen weißen Bogen geschnitzt. Er war ganz in seine Arbeit vertieft. Mit einem Eberhauer spitzte er das Bogenende lang und scharf zu. Die feinen weißen Holzspäne fielen auf seine knotige, eingeschrumpfte Hüfte und rollten sich wie Locken zusammen. Etwas später zwang er das Bogenholz zwischen zwei Stämmen in die gewünschte Form. Sein Gesicht erstarrte zu einer angespannten Grimasse, die ein halbes Lächeln war.

Die Männer versammelten sich beim Tokolik unter dem Schutzschirm eines Kosi-Alua-*kaio*. Regenschauer erfüllten den feuch-

ten Morgen. Die Feuerfunken flogen hoch und entzündeten die Grasbüschel auf dem Dach. Ein Haufen brennender Farnkräuter wurde vom Dach heruntergestoßen, und Wereklowes Sohn stampfte sie mit seinen bloßen Füßen zu Asche. Er hinkte noch, denn er hatte ja bei dem Überfall, der Yonokma das Leben gekostet hatte, zwei Speerwunden bekommen. Jetzt lief er mit einem schweren Gehstock umher.

Wereklowe schritt von den Bergen herunter; er kam mit dem Regen. Sein weißer Speer schwankte gegen den Bergrand und hob sich scharf von den grauen Wolken ab, die aus dem Hochwald hinunter in das Tal trieben. Er lehnte seine Waffe an die anderen Speere, die an der Seite des Schutzschirms standen, und bückte sich, um unter die Bedachung zu schlüpfen. Er beugte sich vor und tastete sich um das Feuer herum, nahm die Hände der Männer, schüttelte sie und lächelte sein ihm eigenes, wildes, böses Lächeln. *Wah,* seufzte er mit seiner sanften Stimme, *wah, wah.* Obwohl er keinen besonderen Gruß für seinen Sohn hatte, der von ihm getrennt in seinem eigenen kleinen Dorf am Rande der Kosi-Alua lebt, setzte er sich zu ihm, als er alle in der Runde begrüßt hatte.

Der Regen ließ eine Zeitlang nach. Die Männer von den äußeren *kaios* zogen über den Sumpf zum Waraba. Oben auf dem hohen Felsen, der zum Siobara weist, drängten sich bereits viele Krieger der Kurelu zusammen. Auf dem Siobara selbst stießen sie auf kleinere Abteilungen der Wittaia. Es regnete wieder. Einige Männer kehrten auf die schilfige Hügelkuppe im Winkel des »L« zurück. Asikanalek und Pumeka kamen zusammen. Pumeka trug in seinem gesunden Arm Asikanaleks langen dunklen Speer. Er schaute glücklich und töricht in die Gegend. Pumeka schwenkte diese Waffe, die er noch nie gebraucht hatte, und machte die anderen aufmerksam, als wollte er sich über sich selbst lustig machen, bevor die anderen ihn hänseln konnten. Asikanalek lachte sein schrilles, charakteristisches Falsettlachen. *An nai-uk,* schrie er und sprang von Pumeka weg. »Ich habe Angst!« Sie stimmten gemeinsam ein fröhliches Gelächter an.

Als der Regen wieder einmal nachgelassen hatte, brachen die

Wittaia in ein herausforderndes Geheul aus, obwohl sie doch in der Minderzahl und noch nicht einmal stark genug waren, das ihnen gehörende Stück des Waraba von den Kurelu zurückzuerobern. Die Kurelu formierten sich tiefgestaffelt auf der entferntesten Hügelkuppe. Man konnte von hier aus die kleine Wiese und den Bach übersehen, der den Waraba vom Siobara trennt. Die Wittaia hatten den Bach überschritten und marschierten an jenem Ausläufer der Wiese entlang, der, von ihren Dörfern aus gesehen, nach dem Süden führt. Die Kurelu tanzten den Hügel hinab. Nilik wollte seine Macht beweisen und ordnete an, daß dieser Krieg im Winkel des Waraba ausgekämpft werden solle. Er pirschte sich den Hügel abwärts und kreischte seinen Kriegern zu, sie sollten sich zurückziehen. Schließlich schickte er einen Boten auf das Feld. Dieser Mann, ein alter *wisakun,* war aufgeregt und nervös, und die Wittaia nahmen ihn gar nicht ernst. Sie schrien: *Mare! Mare!* – Pfeil! Pfeil! und brüllten schrecklich. Als der alte Mann verängstigt davonraste, lachte der ganze Hügel. Aber bald zogen sich auch die Krieger zurück. Sie wollten das Erscheinen weiterer Wittaia abwarten, denn der Kampf war ungleich. Ein alter *kain* der Nord-Kurelu trieb seine Männer mit dem flachen Blatt seines Speeres zurück.

Die Krieger stiegen auf den Hügel hinauf, aber bevor sie noch über den Kamm zurückgekehrt waren, tanzten die Wittaia auf eine Wiese vor. Voll Hohn stolzierten sie dort umher. Sie wollten unbedingt auf diesem Feld kämpfen, vielleicht vermuteten sie, daß die Kurelu weitere Krieger in dem niedrigen Gehölz im Winkel des »L« verborgen hatten. Die Kurelu ließen sich denn auch von dem höhnischen Geschrei hinreißen. Einige Wilihiman-Walalua stürzten den Hügel hinab, daß der Erdboden unter ihren Füßen erdröhnte. Sie trieben die Wittaia über den Bach und weiter hinunter über die Wiese nach Süden zurück. Aber immer mehr Wittaia rannten aus den hinteren Reihen nach vorn. Einige ihrer besten Krieger knieten nieder, drehten sich nach allen Seiten, zogen ihre Pfeile an den straff gespannten Bögen und ließen sie fliegen – so zersprengten sie den Angriff der Kurelu.

Ihre Schlachtlinie bildete sich schnell wieder auf der südlichen Wiese, wo das enge Terrain, das auf der einen Seite von dichtem Buschwerk, auf der anderen von ineinanderverschlungenem Wildwuchs der verlassenen Felder begrenzt war, den Vorteil der an Zahl überlegenen Kurelu wettmachte. Auf beiden Seiten kämpften jetzt hundert oder mehr Männer. Die Front dehnte sich weit bis ins Buschland aus. Zum ersten Male seit einigen Monaten gingen die Wilihiman-Walalua jetzt wieder in der Schlacht voran. An ihrer Spitze standen Weaklekek und Asikanalek, die als eine Art Heerführer fungierten – eine Rolle, die ein Krieger wie Aloro, der seine eigene Sache zu verfechten hat, niemals übernehmen könnte. Asikanalek führte am frühen Nachmittag das gefährliche Vorpostengeplänkel auf den Feldern an. Er duckte sich und täuschte die Gegner, schoß vorwärts, um die verborgenen Wittaia zu einem Angriff zu verleiten, bei dem sie ihre Verstecke verlassen mußten. Er wurde dabei von Huonke und anderen Kriegern unterstützt – Huonke sah grimmig und entschlossen aus, stieß aber nicht zur Kampflinie vor. Asikanalek stand in dieser Schlacht fast ganz allein. Im Krieg ist Asikanalek ein ganz anderer Mensch, gar nicht mehr der sanfte, verschämt lächelnde Mann, der sein *pilai* ganz alleine gebaut hat und der so leidenschaftlich um Weake getrauert hatte. Nein, er ist tollkühn bis zur Raserei, wenn ihn die Kampfeswut packt.

Weaklekek überquerte die Wiese. Er bewegte sich schnell und voller Kraft die Frontlinie entlang und erteilte den anderen Männern Befehle. Weaklekek hat nach einer längeren Zwischenzeit seine frühere Verfassung wiedergewonnen. Die alte Pfeilspitze, die noch in seinem Bein steckte, und das Gefühl, daß er mitschuldig an Weakes Tod ist, hatten seinen hochgemuten Geist gelähmt gehabt. Jetzt aber versetzte seine Führerschaft die Männer in Begeisterung, und seinen sicheren Befehlen war es offensichtlich zuzuschreiben, daß die Zahl der Verwundeten auf ein Minimum beschränkt blieb. Nach einstündigem Gefecht wurden aber doch zwei Krieger mit Pfeilwunden in Unterarm und Fuß zum Hügel zurückgeführt. Ein dritter Pfeil wurde gleich auf dem Schlachtfeld aus der Schulter des dicken Woknabin

herausgezogen; die Spitze hatte kaum die Haut durchdrungen. Mit einem Ausdruck von Verwirrung und Gekränktsein auf seinem groben, törichten Gesicht lief Woknabin ohne Hilfe zurück.
Als Aloro wie gewöhnlich seine unvermeidliche Pfeilwunde erhalten hatte, zog er sich hinter den Hügel zurück. Im Gegensatz zu Woknabin ging er nicht nach Hause, sondern half, die Pfeilspitzen der Verwundeten herauszuziehen, die nach ihm eintrafen. Er trug seinen alten Bogen, der neue war noch nicht fertig. Nachdem er eine Pfeilspitze aus der Wade eines jungen *elege* entfernt hatte, gab ihm der Knabe, der solange seine Waffe gehalten hatte, den Bogen ehrerbietig zurück.
Tegearek, Tuesike, Hanumoak und Siba schossen sorgfältig zielend einen Pfeil nach dem anderen ab, und Walimo machte seine komischen Bocksprünge. Auch Siloba kämpfte tapfer für Weaklekek. Wie sein Freund Yonokma war er aus den Reihen der *elege* ausgeschieden und hatte sich den erwachsenen Kriegern angeschlossen. Tolpatschig wie immer wich er den ganzen Nachmittag über erfolgreich den Pfeilen aus, indem er mit seinen lockeren, hüpfenden Schritten hin und her sprang und dazu schrie und lachte. Wenn Siloba läuft, sieht das aus, als ob er alle seine Knochen in die Arme und Beine bis zu den Zehen und Fingern werfe, und diese scheinen ihn nach allen Richtungen hin auseinanderzuziehen. Solche Verrenkerei ist jedoch reiner Übermut, eine närrische Lust am Leben. Trotzdem wahrt er eine Art wilder Anmut. Seine Kühnheit macht aus ihm noch keinen guten Krieger, aber an diesem Nachmittag entging er der Verwundung, die er sonst fast immer erhält, wenn er an einem Kampfe teilnimmt. Er begnügte sich mit einem verstauchten Fuß, den er sich bei seiner übermütigen Hüpferei zugezogen hatte.
Woluklek verbrachte ebenfalls den Nachmittag in der Kampflinie, geistesabwesend und einsam. Er tändelte mit abgeschossenen Pfeilen herum. Ab und zu hielt er inne und blickte in die Runde, als wisse er nicht sicher, wo er sich eigentlich befinde, und lächelte seine Freunde verlegen an. Sogar Ekali von Wuperainma hatte sich kurz den Kriegern angeschlossen. Er zog sich aber schnell wieder auf den Hügel zurück. Seine

langen Hände zitterten heftig, als er seinen Tabak anzündete. Ekali wird es in Kriegszeiten ganz elend vor lauter Angst, sieht er sich doch gezwungen, sein Gesicht zu wahren.
Von allen bedeutenden Kriegern des Südens beteiligten sich nur Yeke Asuk und Tekman Bio nicht am Kampf. Yeke Asuk hat seit kurzem Gefallen an den hinteren Reihen gefunden, und Tekman Bio ist im Augenblick durch seine Speerwunde alle Lust am Kriege vergangen. Sie saßen inmitten der drei- oder vierhundert Mann oben auf dem Hügel unter ihren Speeren. Hinter ihnen tauchte die Sonne aus einem Wirbel dunkler Wolken auf und fiel auf die eingefetteten Schultern, auf die langen Speerspitzen und weißen Federn. Alle waren bester Laune, nachdem doch kurz vorher ein Wittaia getötet worden war, und zwischen ihrem Kriegsgeschrei erklang häufig Gelächter. Als die Schlacht gerade ihren Höhepunkt erreichte, flatterte plötzlich eine Taube auf und flog über den Hügel davon. Die Männer sprangen auf und zielten mit den Speeren nach ihr, daß die ganze Hügelspitze, wie von einem Windstoß bewegt, zu schwanken schien. Die Taube entkam, und die Männer brummten gutmütig. Dann wieder feuerten sie ihre eigenen *elege* an oder pfiffen sie aus: Die *elege* führten mit den älteren Knaben der Wittaia einen Krieg für sich. Die *elege* beider Parteien standen einander an den Ufern eines Baches dort gegenüber, wo der Bach aus dem hohen Rohrdickicht herausfließt und weiter durch die saftige Wiese zwischen den Hügeln dahinströmt. Sie schossen ihre armseligen Pfeile hin und her und schrien einander ohne Groll in dem sich überschlagenden Tonfall der Stimmbrüchigen Beleidigungen zu.
Ein Wittaia-Krieger setzte sich unter seine *elege* auf das Ufer, den *elege* der Kurelu gerade gegenüber. Er legte seine Hände an den Hinterkopf, lehnte sich zurück ins Gras, machte laute, kritische Bemerkungen über das schlechte Zielvermögen der Knaben und lud sie ein, auf ihn zu schießen. Beide Seiten lachten darüber, und für eine Weile schien es, als sei der Krieg nur ein harmloses Spiel, ein Sport, denn am Nachmittag waren nur wenige Krieger leicht verwundet worden. Der Regen hatte sich verzogen, der Tag war strahlend klar geworden, und

weiche Schatten lagen über den gleichförmigen Bergen. Auf beiden Seiten rannten die Männer mit ihrem schönen Federschmuck prahlerisch auf und ab, warfen ihr langes Haar von einer Schulter zur anderen, verhielten plötzlich und rissen ihre Speere hoch, eine nicht ganz ernste Geste der Drohung gegen einen Feind, der viel zu weit entfernt war, als daß man ihm gefährlich werden konnte. Sie sprangen auf und nieder aus reiner Freude an der Bewegung, und in der Sonne glänzte ihre braune Haut.

Yoli blieb oben auf dem Hügel. Er ergriff jede Gelegenheit, sich mit Nilik zu beraten, und gab sich alle Mühe, seine Führerschaft zu beweisen. Nilik, verärgert, daß sein Wille hinsichtlich der Wahl des Schlachtfeldes nicht befolgt worden war, beachtete Yoli nicht. Vom Hügel herab starrte er auf den Kampfplatz und hielt seine schön geschnitzten Pfeile krampfhaft fest. Er senkte den Kopf, streckte den Hals weit nach vorn wie ein Falke und ballte die Hände.

Die Reihen der Männer unter ihnen wogten hin und her. Sie brüllten *kip, kip, kip, kip-hoo-r-ra, hoo-r-ra.* Dann wieder stieg abgrundtiefes Stöhnen auf beiden Seiten auf, wenn ein Mann getroffen woden war. Wereklowe kam auf den Höhenrücken und blickte aufgeregt auf das Schlachtfeld hinunter. Neben ihm schüttelte Polik seinen großen Speer, und das lange Haar fiel ihm wirr über die Schultern. Er schrie und forderte Rache für eine Frau aus seinem *sili*, die die Wittaia bei einem Überfall getötet hatten. Sein Gesicht mit den tief eingeschnittenen Linien und den starren Augen trug den wilden, besessenen Ausdruck, den es in seiner gewalttätigen Zeit gezeigt haben muß, als er noch Mokat hieß.

Wari-gi-jee! brüllte er, *wari-gi-jee!*

Hört, ihr Leute ...

Po-kan kul-ma! Po-kan kul-ma!

Nun schaut aus nach denen am Kulma-Bach!

E-lop-i-nima! E-lop-i-nima!

Geht zurück! Geht zurück!

Tugi! Tugi!

Schlagt sie! Schlagt sie!

Aber Poliks Stimme gehört zu jedem Krieg, und wenn ihn die Männer auch verehren und für einen großen *kain* halten, so beachten sie doch kaum sein wildes Schimpfen, denn Polik wird alt und geht nicht mehr in die vorderste Kampflinie.
Der Kampf flaute ab, entbrannte aber bald aufs neue. Auf der Seite der Wittaia wirbelten die Reiherstäbe und wehten die schwarzen Kasuarwedel. Im Gehölz hinter dem Waraba schrie ein Paradiesvogel, einige Krieger ahmten seinen grellen Ruf nach.
Während einer Kampfpause liefen einige Wittaia hin und her. Sie machten Scheinangriffe mit ihren Speeren, drehten ihre weißen Stäbe, hielten einen Augenblick inne, um an ihren Bogensehnen zu zupfen, hüpften, drohten, trippelten zurück – ein prunkvoller Tanz, der in absolutem Schweigen ausgefuhrt und beobachtet wurde. Die nächsten Kurelu waren etwa 500 Meter entfernt, doch der Tanz war ein Teil des Krieges und wurde ernst genommen. Plötzlich kreischten diese Krieger auf, als würden sie angegriffen. Die Antwort kam sofort: Die Kurelu auf dem Hügel schwatzten aufgeregt, sie lachten und deuteten hinunter, und plötzlich stürzten sie wie ein Mann mit hoch erhobenen Speeren den Hügel hinab. Sie johlten, und ihre Füße trommelten kräftig auf die Erde, als sie rannten, und sie kamen herab als eine Lawine schwarzer Muskeln und weißer Federn. Die Schlacht tobte eine kurze Zeit zwischen den schweigenden Hügeln und endete ebenso plötzlich, wie Gewitterdonner vorübergeht. Die Scharen strömten zurück und sangen ein *etal*. Der wilde Kampf war ohne Entscheidung geblieben, und beide Seiten fühlten sich als Sieger.
Die Wittaia sammelten sich am Fuße des Siobara. Ihre Feinde saßen in der warmen, untergehenden Sonne, schrien Beleidigungen herüber und lachten schrill. Die Beleidigungen waren voll derber Bemerkungen über die Frauen ihrer Feinde: »Schert euch nach Hause zu euren Schlampen, bevor eure *hiperi* kalt werden!« Jeder Zuruf wurde auf einer Woge lärmenden Entzückens, Jubelns und Pfeifens weitergetragen. Dann antworteten die Wittaia, während die Kurelu verzückt lauschten. Sie wollten nicht nur hören, was der Feind zu sagen

hatte, sondern lachten auch aus vollem Halse, wenn es etwas Lustiges war.
Als die Dämmerung hereinbrach, führte Asikanalek einen plötzlichen, wilden Angriff über die Wiese an. Er kreischte wütend, seine Beine flogen durch das Gras, als er nach vorn stürzte, den langen Speer schräg in den Himmel gerichtet. Er schwang seinen Körper behend zur Seite, um einem Pfeil auszuweichen, und stürzte weiter. Seine Tollkühnheit übertrug sich auf die Männer hinter ihm. Eine kurze Zeit lang wogte der Kampf wild und wortlos. Dann brach die Schlachtordnung der Wittaia auseinander, und sie wichen zurück. Asikanalek und seine Krieger verfolgten sie nicht, denn der großartige Sturmangriff war es, auf den es ankam. Hüpfend und lachend liefen sie zum Hügel zurück.
Dunkelheit fiel von den Bergen herab. Die Kurelu kletterten auf den Hügel. Woluklek hielt sich abseits, er lächelte dümmlich vor sich hin, als habe er kein Recht, dabeizusein. Einer hinter dem anderen zogen sie den Waraba hinunter, durch die weißen Rhododendronblüten. Sie waren zufrieden mit Asikanaleks letztem Angriff, der ihren bescheidenen Sieg abgerundet hatte, und schenkten den wenigen Wittaia, die nach ihrem Abzug zur Frontlinie zurücktanzten, keine Aufmerksamkeit mehr.
Mit geschulterten Speeren planschten die Männer durch den Sumpf. Sie zogen am Tokolik entlang, vorbei an den schwarzen Tümpeln, überquerten den Grenzwald und gelangten in eine andere Welt, wo die Felder die Hitze der sinkenden Sonne atmeten. Goldenes Licht tränkte die Beete mit den schlummernden *hiperi* und den sich langsam entfaltenden *hiperi*-Blüten mit dem lavendelblauen Inneren. Von den Abfallfeuern des Tages stieg dünner Rauch empor und verlor sich im Abenddämmer. Bei den Seerosen der langen Gräben gründelten Enten, und die Reiher machten ihren Abendflug. Von den Dörfern wehten die Stimmen der Kinder herüber. Das goldene Licht stieg hinauf zu den Bergen und zu den Wolken. Eine Kette Wildenten fuhr aus den Seerosen hoch und versprühte im Flug eine Bahn silberner Tropfen. Sie huschten wie

schwarze Fetzen der Nacht über den verschwimmenden Himmel. An der Spitze der heimkehrenden Männer schwankten zwei Krieger auf den Schultern ihrer Freunde, schwerverletzt bei dem begeisterten letzten Angriff.

Tukums Mutter hatte sich mit ihrem Mann, Asok-meke, gestritten und war zu ihren Angehörigen nach Lukigin nördlich des Elokera davongegangen. Tukum blieb in Wuperainma zurück. Eines Tages wurde er von Asok-meke gescholten, weil er eines seiner Schweine in Richtung auf die Grenze am Aike hatte entlaufen lassen. Tukum vergißt manchmal seine Schweine; er läßt sich leicht von anderen Kindern, von Libellen, Wasserpfützen und Wildfrüchten ablenken, und es ist daher sehr gut möglich, daß Asok-meke im Recht gewesen ist.
Aber Tukum ist ein sehr stolzer kleiner Bub, und weil sein *nami* in Lukigin wohnt, wohin seine Mutter ja schon gegangen war, beschloß er, auf immer davonzulaufen. In der Frühe des nächsten Tages legte er das Halsband aus Kaurimuscheln mit dem kurzen Muschelstrang – sein ganzes Hab und Gut – um seinen dünnen Hals und rieb seinen Körper mit Schweinefett ein, bis er glänzte, damit er einen guten Eindruck machte, wenn er nach Lukigin kommt. Dort wird er dann vielleicht auch Pua genannt werden. Dann begab er sich auf die lange Wanderung über Felder und Wälder – eine kleine braune Gestalt mit einem wie flachgeschoren aussehenden Lockenschopf und einem runden Bäuchlein. Krampfhaft hielt er einen gebrechlichen Stock in seiner Hand, marschierte hinein in den sonnigen Morgen und kehrte Wuperainma, seinen Schweinen, seinen Freunden und seiner Kindheit den Rücken.

Kurelu ist ein Schwein gestohlen worden. Es kann sehr wohl ein Zeichen seiner schwindenden Macht sein, daß er sich jetzt auf der Suche nach Hilfe in die Dörfer begeben hat. Wer früher Kurelu bestohlen hätte, wäre damit sicher dem Tode verfallen, aber jetzt hat es doch irgend jemand gewagt. Noch vor einigen Monaten war Kurelu regelmäßig in den südlichen Dörfern erschienen, und alle nahmen seinen Anspruch, die

ganzen südlichen Gebiete zu beherrschen, sehr ernst. Aber jetzt kommt er nur noch selten, und man wird sich Gedanken darüber machen, warum er diesmal erschienen ist, denn dies kann das Signal dafür sein, daß das Ende seiner langen Führerschaft naht und daß der machthungrige Nilik vor seinem Aufstieg steht.

Vier Monate sind verstrichen. Die Riesenzikaden, *anikili*, erfüllen nicht mehr mit ihrem schrillen Gezirpe den dämmrigen Wald. In den »Morgen-der-Vogelstimmen« singen die Dickkopfwürger unablässig voll sehnsüchtiger Benommenheit. Das schrille Kreischen der Weihen unterbricht die Mittagsstille. In den hohen Zweigen der Araukarien verstummt der sehnsüchtige Ruf der Zugvögel, denn es ist August, Wintermitte, also die Zeit zwischen den Brutzeiten. In den Nächten schweben Riesenschwalme und Zwergschwalme lautlos umher, und die Baumfrösche hängen wie nasse Blätter an den Zweigen.

Auf den Feldern verschwanden die roten Blüten des Ingwer, verdrängt vom Rot der Myrtazee *karoli*. Die *karoli*, seit Anfang Mai farblos und unansehnlich, waren nun zu neuer Blütenpracht entflammt. Fielen die Blütenblätter von einer Pflanze ab, begann sogleich der nächste Busch zu blühen, das ganze Land leuchtete mit seiner lavendelblauen, roten, weißen und gelben Farbenpracht und durchlief seinen Kreislauf unter der hohen Sonne des Äquators immer wieder und ohne Unterbrechung.

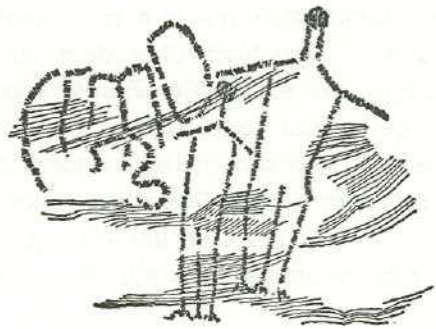
Auf den verlassenen Feldern über Wuperainma erstickt das Gras die letzten, schwachen Stengel der *hiperi*, aber unten in der Ebene sind neue Felder entstanden, der Savanne abgerungen. Diese neuen Beete wurden jetzt bepflanzt.

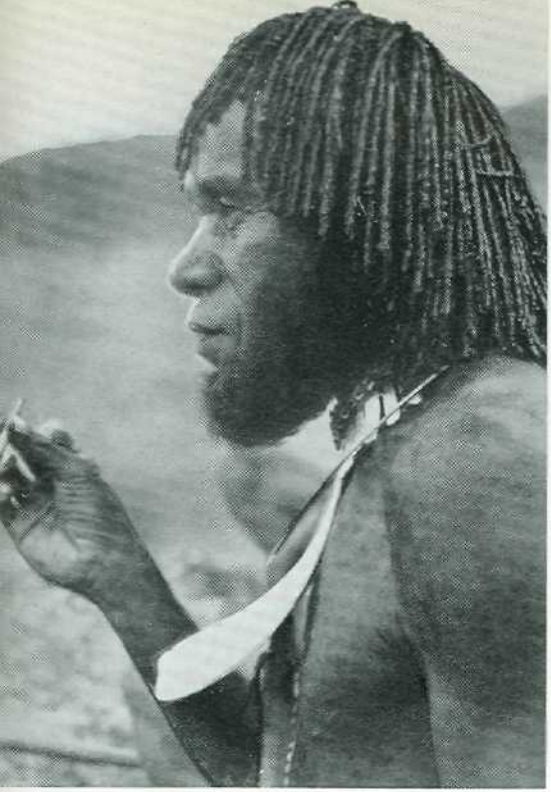
Manche *akuni* waren gestorben und in den Flammen der Scheiterhaufen verbrannt – Weake, Yonokma, der alte Eak und andere. Erst kürzlich ist auch Wako Aik trotz aller Vorkehrungen den gleichen Weg gegangen. Auch das kleine Töchterchen von Weaklekek ist ganz unerwartet gestorben. Weaklekek, der an diesem Kinde eine ganz besondere Freude hatte, beschmierte sich mit Schlamm und weinte, aber die Trauer seiner jungen Frau war herzzerreißend. U-mues Baby war jetzt

vier Monate alt. Es erhielt den Namen Woraisige, weil seine Mutter beim Sammeln von *worai*-Orchideen von dem stürmischen *kain* der Wilil entführt worden war.
Tukum hatte Wuperainma verlassen, aber ein anderer Knabe war gekommen. Das Unkraut überwucherte Elomaholans *sili*, weil der Hof unbenutzt blieb, aber ein neues *sili* wurde gerade errichtet, genau hinter dem von Asok-meke. Vor einigen Tagen hat Natorek sein erstes *horim* angelegt, er trug es einstweilen in der gleichen schlampigen Art wie Supuks kleiner Bruder. Man hatte sich geeinigt, Walimo einige Schweine zu entwenden und zu verspeisen. Wenn Walimo so tun würde, als habe er nichts bemerkt, sollte die ganze Angelegenheit mit ihm schnell vergessen sein.
In den Tagen nach der Bestattung seines Töchterchens kletterte Weaklekek langsam auf die Plattform seines *kaio*. Er trauerte noch sehr über ihren Tod und starrte schwermütig auf den schweigenden Aike. In einem Graben verdrehten zwei weiße Reiher ihre langen Hälse im rechten Winkel, starr wie Stiele. Ein blaugrauer *mokoko* flatterte krächzend zum Tokolik. Der *mokoko* ist eine Reiherart, die viel weiter verbreitet ist als die weißen Reiher. Weaklekek sah jeden Tag einen dieser Vögel mit langausgestrecktem Hals dahinfliegen und schaute zu, wie der Vogel hoch über dem Tal in die Lüfte stieg – zwei Dinge, die ein weißer Reiher niemals tut. Der *mokoko* ist ein eigenartiger Vogel, und er fliegt immer allein.
Der Wind wehte einen seltsamen Rauch durch das Tal. Dort, wo er aufstieg, scharten sich die Reste von Wako Aiks Mokoko-Stamm schutzsuchend um das Dorf der *Waro*. Die Waro waren vom Himmel herab gekommen, um auf dem verlassenen Gebiet der *mokoko* zu leben.
Auf die gleiche Art, wie *tue* »Vogel« bedeutet, heißt *waro* »Schlange« oder »Insekt«. Der erste Waro war unmittelbar nach dem letzten *mauwe* vom Land der Wittaia her zu den Kurelu gekommen. Er hatte eine weiße Haut, und schwarze Männer begleiteten ihn, die genauso gekleidet waren wie er. Die Fremdlinge wurden an der Grenze angehalten. Eine Warowaffe traf einen Krieger namens Awulapa, einen Bruder von

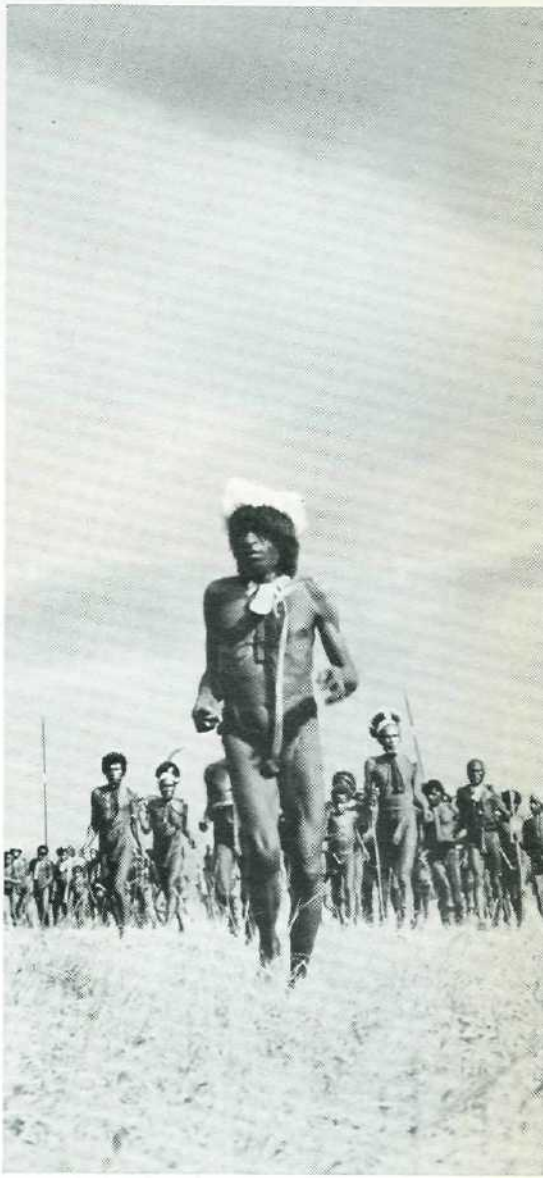
Tamugi, und tötete ihn mit einem Geräusch, das von den Bergen widerhallte. Die Männer waren daraufhin geflohen, die Waro aber hatten das Tal nicht wieder verlassen. Überall bauten sie zwischen den Stammessiedlungen an den Flüssen ihre Hütten.

Während Weaklekek Ausschau hielt, bewegten sich seine Hände rhythmisch im Sonnenlicht, denn er hatte wieder einmal damit begonnen, einen Muschelgürtel zu knüpfen. Er war stolz auf die alten Bräuche, stolz darauf, daß sein eigenes Volk so lebte, wie es seit Nopus Tagen immer gelebt hatte. Aber die Waro hatten Veränderungen in das Land gebracht, die der Wind weitertrug: Auf den Feldern hat eine seltsame blaue Blume Wurzeln geschlagen, und in einer alten Eiche bei Homuak gab es jetzt gelbe Bienen mit Stacheln. Die Bienen bildeten große Schwärme und summten in dem hohen Baum wie ein böser Wind in den Felsen des Turaba. Sie waren in den vergangenen Monaten vom Warodorf am Baliem über die Sümpfe und Felder herübergeflogen. Die blaue Blume und die gelben Bienen gehörten nicht zur Welt der *akuni*. Sie hatten keine Namen.

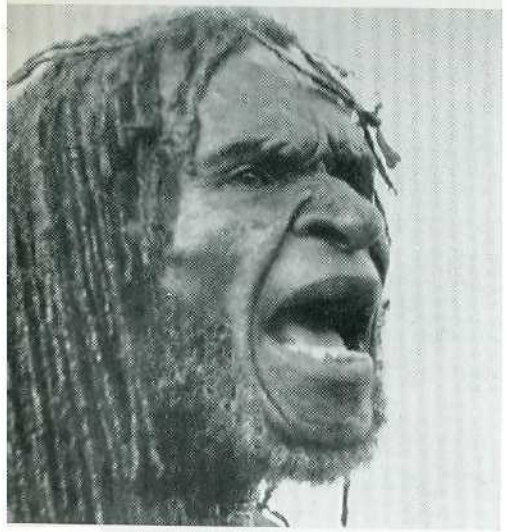




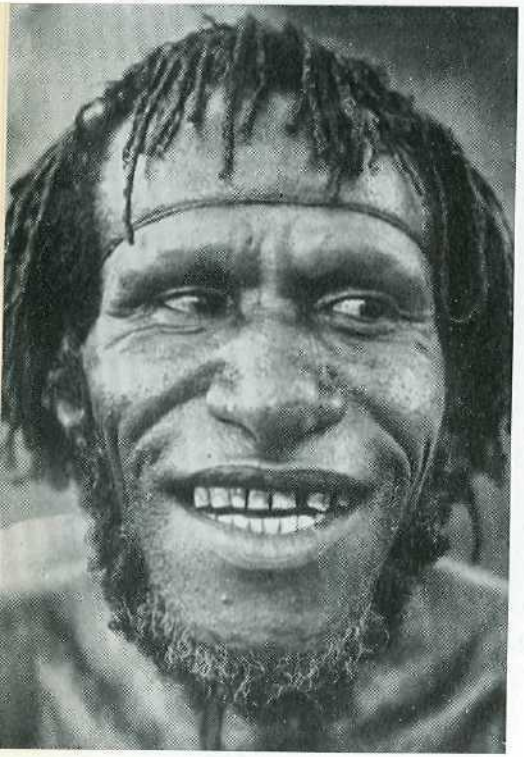
28 Kurelu



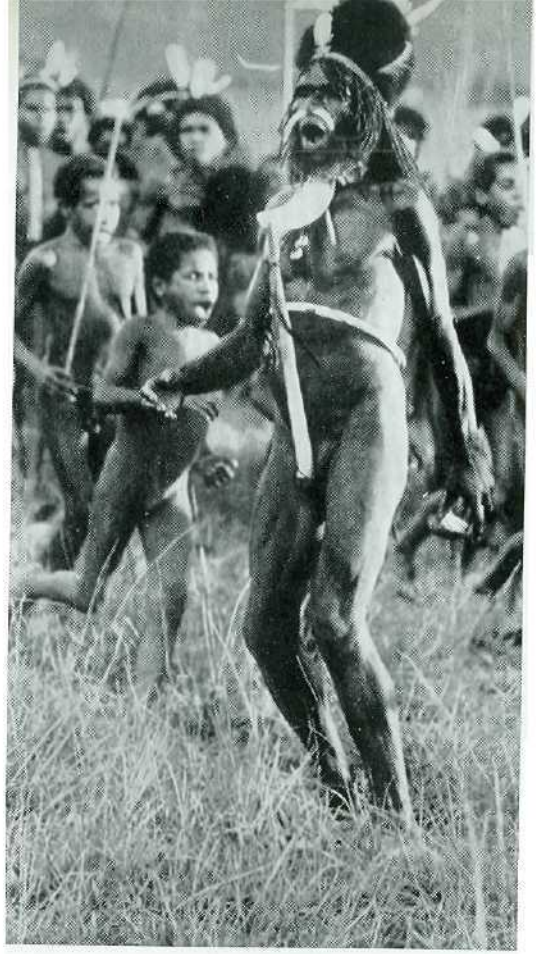
29–30 Nilik



31 Polik

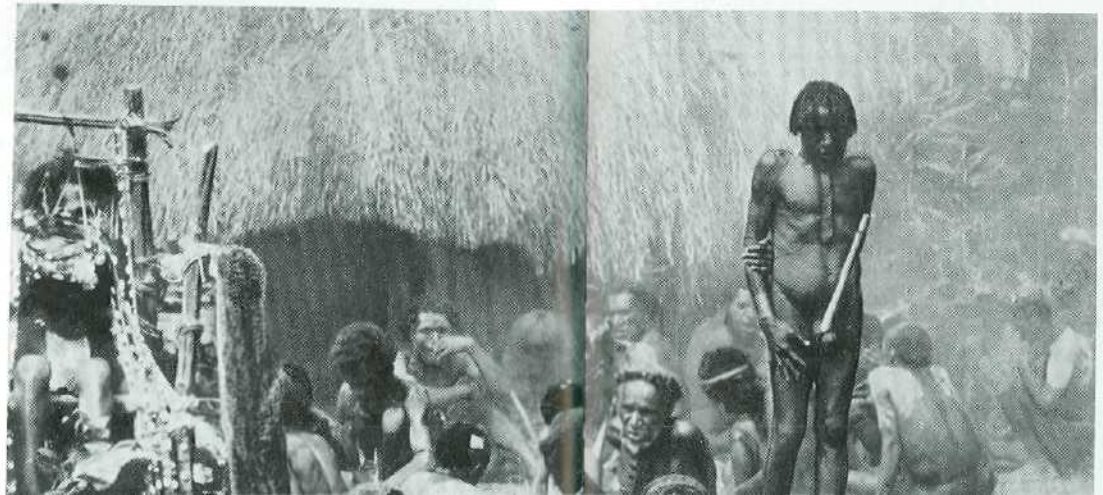


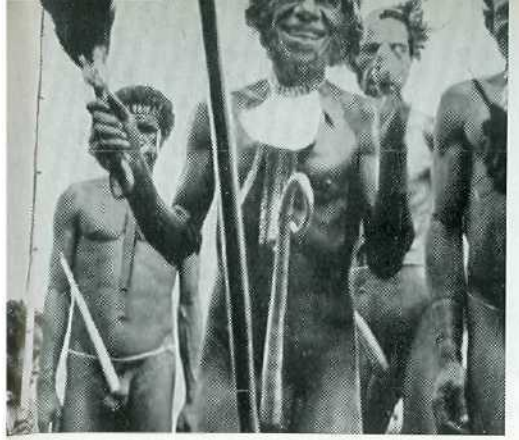
32 Wereklowe

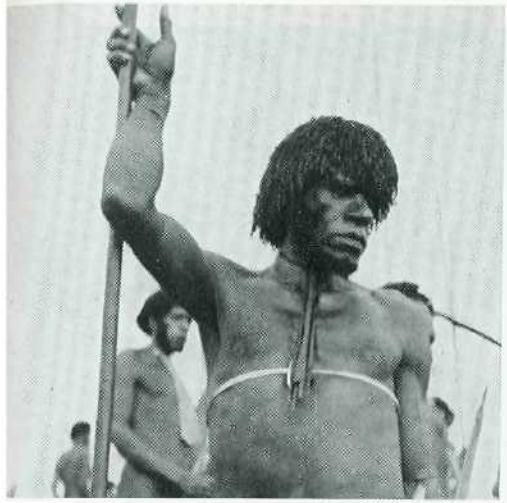


33 Polik

34 Wereklowe
(rechts, bei Weakes Bestattung)



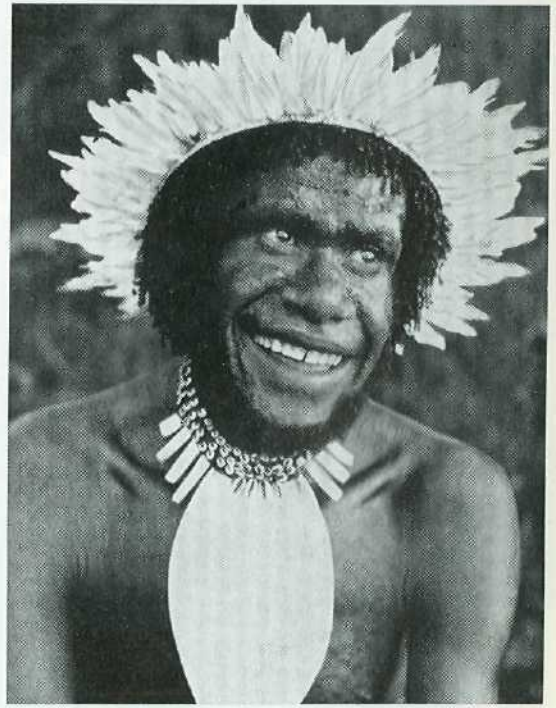




36 Limo

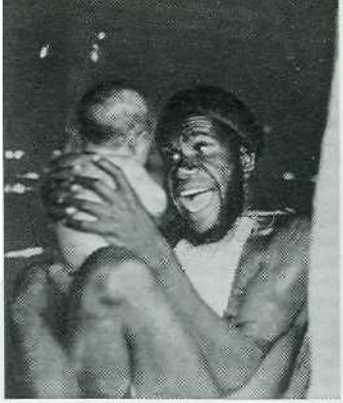
35 Maitmo

37 Husuk



38 U-mue

U-mues Familie und einige Kinder aus seinem Dorf

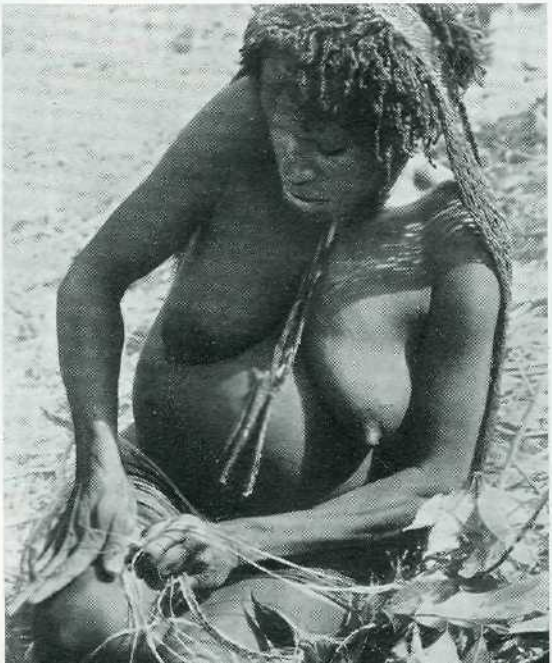


39 U-mue mit Ekapuwes Baby

40 Die alte Aneake

41 Hugunaro

42 Aku und Nylare



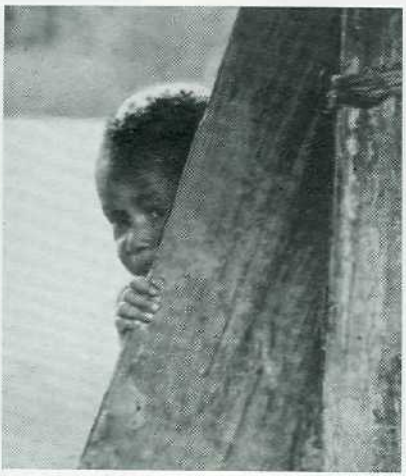
43 Ekapuwe

44 Uwar

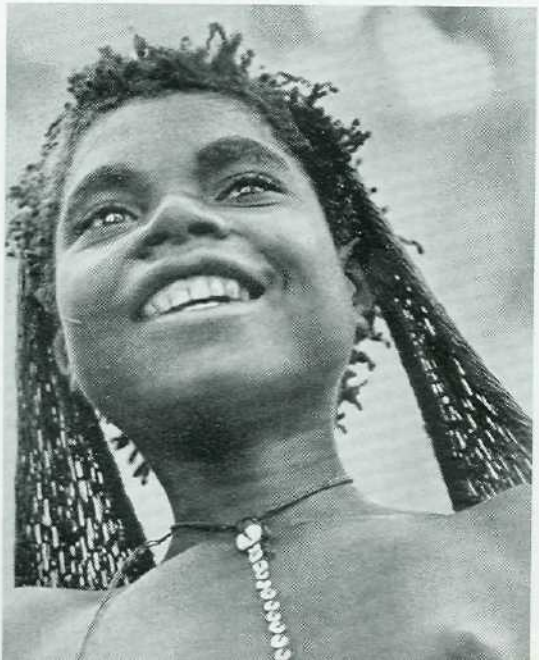
45 Oluma (hinten) und Holake

46 Natorek

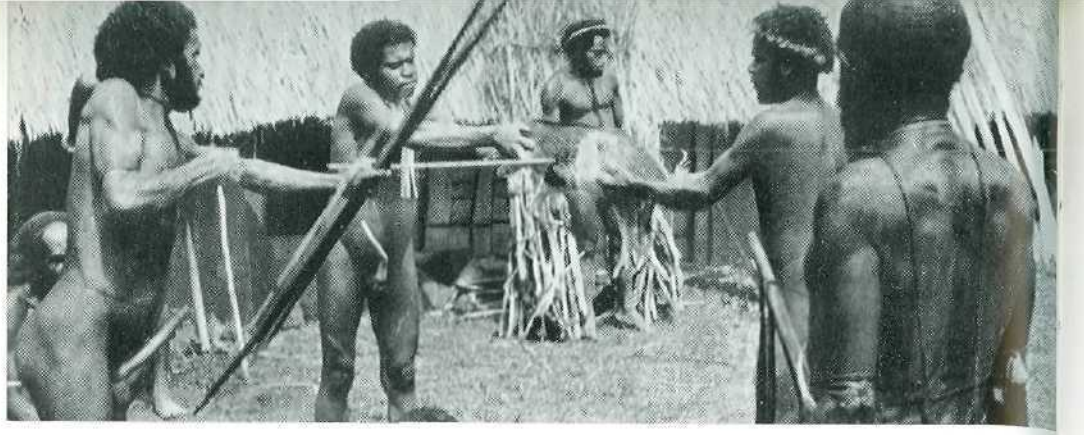
47 Kabilek



48 Werekma

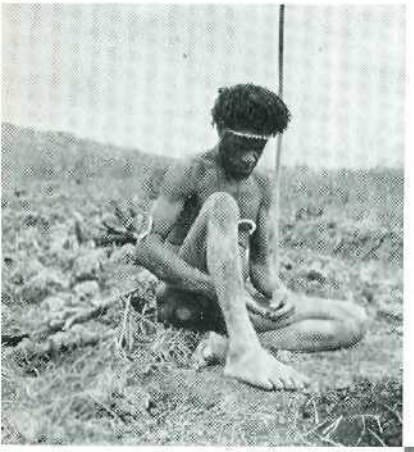


Einige
Stammesmitglieder

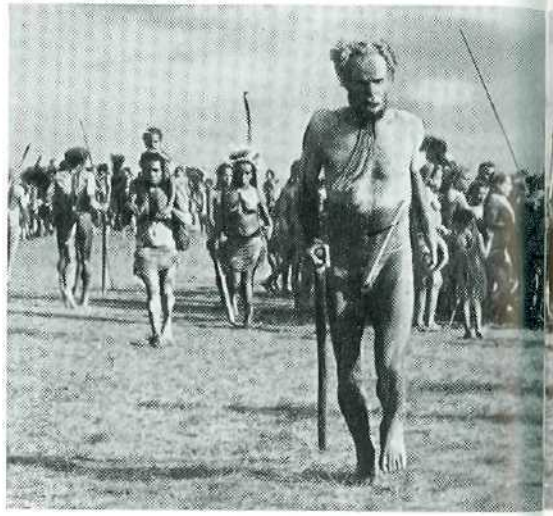


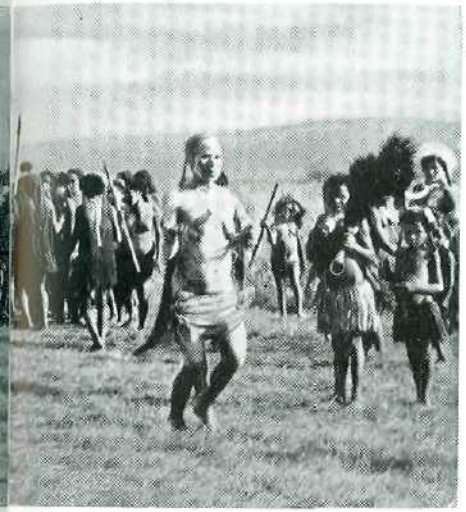
49 Yonokma

53 Yeke Asuk



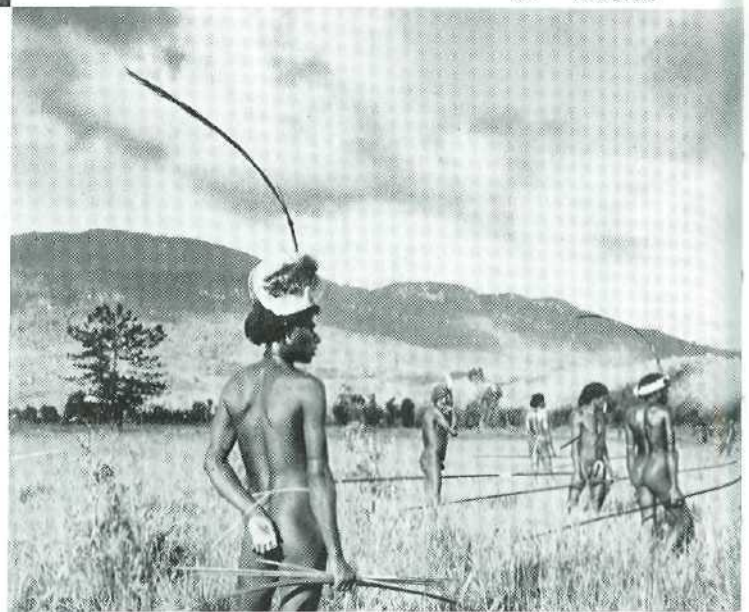
50 Werene





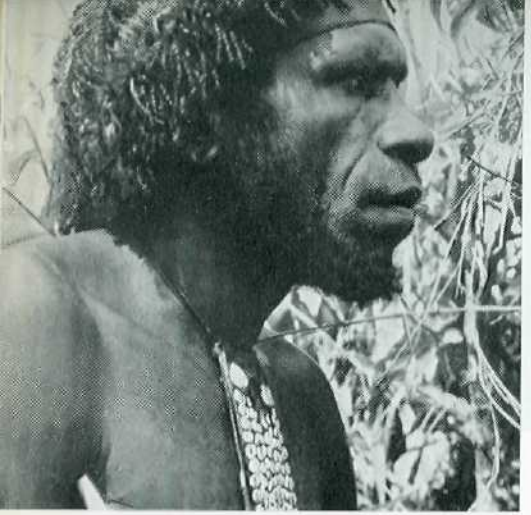
51 Yoroick

54 Loliluk



52 Hanumoak

55
Walimo

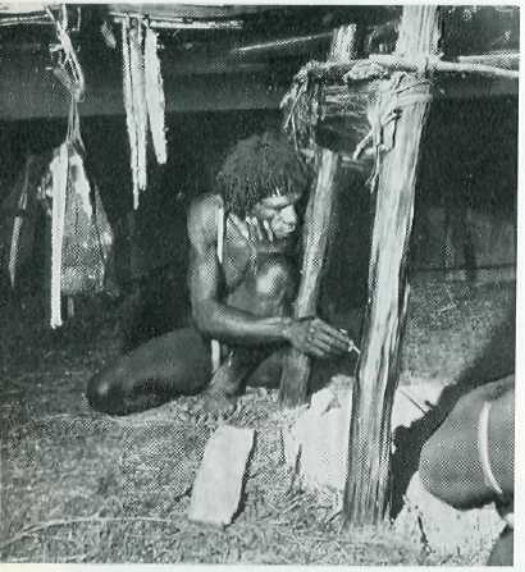


56

59 Eken und Noarige

61

56–63 Weaklekek und seine Familie
(58 Weaklekek und Lakaloklek,
63 Lakaloklek)



57

60 Weaklekek mit Yeke Asuk (links)

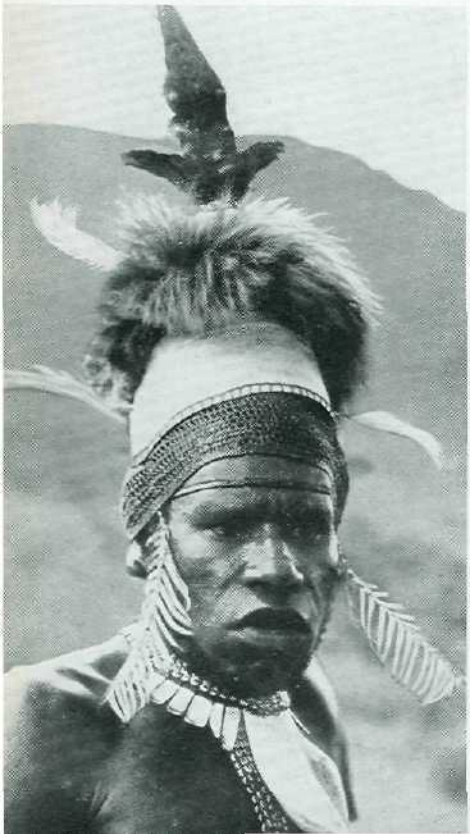
62

58

63

64 Aloro

65 Tegearek

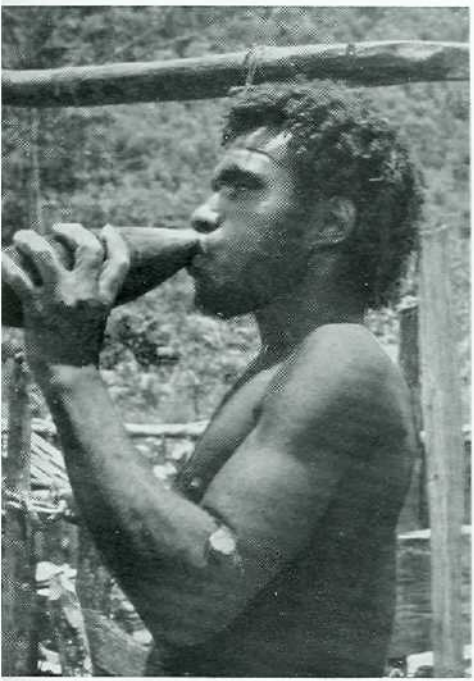


66 Apeore

67 Siloba und Asukwan

Die Krieger

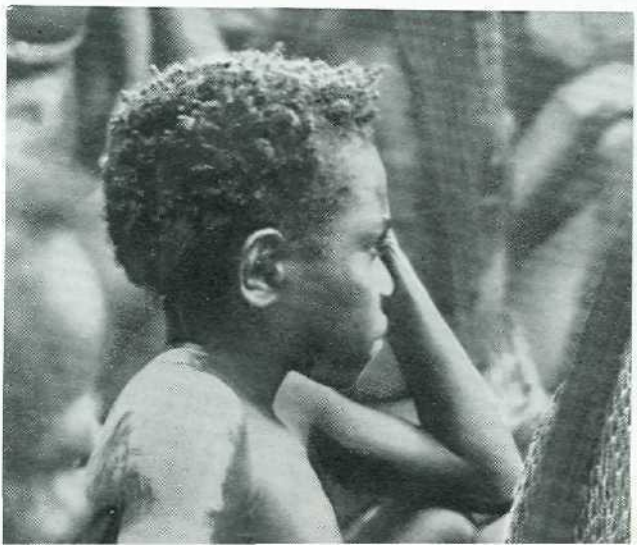
68 Tekman Bio



69 Siba

70 Tuesike mit Yonokmas Leichnam

71–74
Tukum, der Schweinehirt

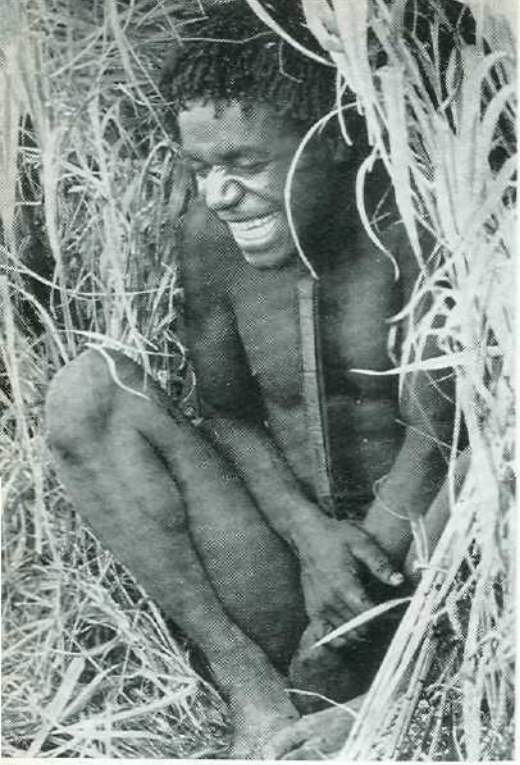


Asikanalek
und seine
Familie

75 Asikanalek

76 Namilike, seine Tochter

77 Sein Vater Eak



78 Woluklek

79 Die Zwillinge (stehend Okal)

Weakes Tod

80 Weake in Asikanaleks Armen

81 Huonke

82 Tamugi

83 Iki Abusake

84 Der tote Asuk-Palek

85 *etai*

Anhang

Verzeichnis der Personennamen

Die Betonung ist durch schräg gestellte Buchstaben angegeben. Dem Namen folgt die Übersetzung, eine kurze Beschreibung der betreffenden Person und in Klammern das Dorf, in dem diese Person lebt. Die angefügten Zahlen beziehen sich auf die Nummer der entsprechenden Photographien im Bilderteil I und II.

Ak*u* (nach einem Landstück, das in Richtung auf die Siep-Kosi zu liegt), U-mues Tochter (Wuperainma). 42

*A*loka (»Sehr-spät-geboren«), der auf einem Auge erblindete Knabe (Mapiatma).

*A*loro (»Der Krüppel«), Kriegskain der Wilil (Abulopak). 64

*A*moli (»Der-welcher-ersetzt«), der gewalttätige *kain* des Klans Haiman (Hulainmo).

An*e*ake (»Böse Stimme«), die Mutter von U-mue und Yeke Asuk (Wuperainma). 40

Ap*e*ore (»Getötet-durch-Erdrosseln«), ein Krieger vom Klan Wilil (Lokoparek). 66

Asikanalek (»Kein-Ton-des-Bogens«), der junge Kriegskain des Klans Alua (Abukumo). 75, 80

Asis*a*l (»Herausgetretener Mastdarm«), Silobas alter Vater (Mapiatma).

As*o*k-meke (»Außenseiter«), Tukums Stiefvater (Wuperainma).

As*u*kwan (»Langohr«), ein junger Krieger des Klans Walilo (Homaklep). 67

*E*ak (»Der Kleine«), der alte Vater von Asikanalek (Abukumo). 77

*E*kali (»Scham«), ein *kepu*-Mann, Vater des Knaben Kabilek (Wuperainma). 12

Ekapuwe (?), eine Frau von U-mue, ursprünglich vom Stamme der Wittaia.

*E*ken (»Samenkorn« oder »Blume«), Weaklekeks Tochter (Homaklep). 59

Ekitamalek (»Leere Faust«), Yoroicks Sohn, der erschlagen wurde (Kibitsilimo). 11

Elomaholan (»Weib-weggenommen«), der alte Medizinmann des Klans Wilil (Wuperainma).

Hanumoak (»Tabakspfeife«), ein junger Krieger, der Bruder von Yoroick und Werene (Wuperainma). 52

Holake (»Pfad-der-Frauen«), eine kleine Tochter von Werekiowe (Wuperainma). 45

Hug*u*naro (»Sitzt-gegenüber«), die eifersüchtige Frau von U-mue, Akus Mutter (Wuperainma). 41

H*u*onke (»Kleines Steinbeil«), der Onkel des getöteten Knaben Weake (Sulaki). 81

H*u*suk (»Taucht-unter-Wasser«), Kriegskain des Klans Kosi (Kibitsilimo). 37

*I*ki Ab*u*sake (»Hand-die-sich-nicht-beherrschen-kann«), die kleine Schwester des getöteten Knaben Weake (Abulopak). 83

Kabilek (»Scharf-nicht«), Ekalis Sohn (Wuperainma). 47

Koalaro (»Sie-die-ihren-Mann-verließ«), eine Frau von U-mue, die Schwester des erschlagenen Jünglings Yonokma (Wuperainma).

K*u*rel*u* (»Weiser Reiher«), der große *kain* des Stammes (sein Dorf liegt im Norden des Kurelu-Gebietes). 28

Lakaloklek (»Sie-die-nicht-warten-wollte«), Weaklekeks Frau (Homaklep). 58, 63

L*i*mo (»baumloser Platz«), der hochgewachsene Kriegskain des Klans Alua (Sinisiek). 36

Lolil*u*k (»Knochen-nicht-gesammelt«), der Vater von Uwar, Werekma und Natorek (Wuperainma). 54

Maitmo (»Naher Dorfgraben«), der kühne Kriegskain des Klans Haiman (sein Dorf liegt im Gebiet der Nord-Kurelu). 35

Nam*i*like (»Hoffe-sie-wird-nicht-sterben«), die kleine, zierliche Tochter von Asikanalek (Abukumo). 76

Natorek (Bezeichnung für eine *mauwe*-Zeremonie, die gerade stattfand, als der Knabe geboren wurde), Uwars kleiner Bruder (Wuperainma). 46
*N*ilik (»Anwesend-beim-Schweineessen«), *kain* des Klans Walilo (Kulmo). 29, 30
*N*ylare (»Mein Dorf«), die kleine Tochter von U-mue (Wuperainma). 42
*O*kal (»Der Streuner«), einer der Zwillinge; ein Freund des erschlagenen kleinen Weake (Mapiatma). 78
*O*luma (bezeichnet eine Baumart; am Fuße eines solchen Baumes wurde der Knabe geboren), ein Freund des kleinen Natorek (Wuperainma). 45
Palek (»Keine Familie«), Vater von Supuk, Ehemann der von Asukwan vergewaltigten Frau (Homaklep, später Wuperainma).
*P*olik (»Der-von-hinten-kam«), *kain* des Klans Halluk (Abulopak). 31, 33.
*P*umeka (»Wasserschlange«), der verkrüppelte Holzfäller (Sinisiek)
*S*iba (eine Insektenart; die Nebenbedeutung des Wortes bezieht sich auf seine Schönheit als Kind), ein junger Krieger des Klans Wilil (Wuperainma). 69
*S*iloba (»Er-geht-hinaus-auch-bei-Regen«), ein junger Krieger, der Freund des erschlagenen Jünglings Yonokma (Wuperainma). 67
*S*upuk (ein bestimmter Teil vom Dach der Frauenhütte), Paleks Sohn (Homaklep).
Tamugi (ein Baum-Beuteltier), der Schwager von Huonke (Abulopak). 82
Tegearek (»Speer-Tod«), junger Kriegskain des Klans Wilil (Wuperainma). 65
Tekman B*i*o (»Bleibt weg«), ein Krieger des Klans Halluk (Wuperainma, später Abulopak). 68
Tuesike (»Vogel-Bogen«), ein Krieger des Klans Wilil (Wuperainma). 70
T*u*kum (bezeichnet einen Teil im Männerhaus vor der Herdstelle), der kleine Schweinehirt, Stiefsohn von Asok-meke (Wuperainma). 71–74
U-mue (»Der Beunruhigte«), der politische *kain* des Klans Wilil (Wuperainma). 38, 39

*U*war (nach dem Uwar-Fluß im Lande der Siep-Kosi), der Sohn von Loliluk (Wuperainma). 44

Wako A*i*k (»Wurm-der-im-Leib-beißt«), Uwars Mutter, die an ihrer Krankheit starb (Wuperainma).

Walimo (»Muschellatz«), der ursprünglich zum Tode verurteilte junge Krieger des Klans Alua (Hulibara). 55

Wamatue (»Vogel-im-Schweinestall«), Supuks kleiner Bruder (Homaklep).

Weake (»Schlechter Weg«), der erschlagene Knabe, ein Freund von Okal und Tukum (Abulopak). 34, 80

Weaklekek (»D ɜr-böse-Mensch«), junger Kriegskain des Klans Alua (Homaklep). 56–58, 60–62

Weneluke (»Schweine-Dieb«), jener Knabe, der einen Teil der Felszeichnungen gemacht hat (Lokoparek).

Wereklowɜ (»Der-der-niemals-auf-den-Feldern-arbeitet«), der große *kain* des Klans Alua (Abulopak). 32, 34

Werekma (»Da-sind-Töchter«), die Tochter von Loliluk (Wuperainma). 48

Werene (»Papagei«), der Bruder von Yoroick und Hanumoak (Homaklep). 50

Woknabin (»Nimm-mich-mit«), der Krieger des Klans Wilil, der auf einem Auge erblindet ist (Abulopak).

Wol*u*klek (»Wurde-nicht-belohnt«), der Eigenbrötler, der Weake zum Fluß mitgenommen hatte (Mapiatma). 79

Yeke As*u*k (»Hunde-Ohr«), der Bruder von U-mue (Wuperainma). 53, 60

Yoli (eine Myrtenart, die für Speere verwendet wird), Vater von Walimo (Hulibara).

Yonokma (»Der Wanderer«), der erschlagene junge Bruder von Koalaro (Wuperainma). 49, 70

Yoroick (»Taube«), der Vater des erschlagenen Kriegers Ekitamalek (Kibitsilimo). 51

Y*u*li (»Stück«), U-mues jüngste Frau (Wuperainma).

Nachwort

Ich möchte den Mitgliedern der Expedition danken für alle Hilfe und Unterstützung, die ich bereits im Vorwort erwähnte, vor allem aber auch für die Erlaubnis, die in diesem Buche wiedergegebenen ausgezeichneten Bilder verwenden zu dürfen.
Außerdem bin ich zu Dank verpflichtet Herrn Hobart van Deusen und Herrn Dr. Thomas Gilliard vom American Museum of Natural History, die mich beide mit der Fauna des Zentralgebirges von Neuguinea vertraut gemacht haben, sowie Fräulein Lily Perry vom Arnold Arboretum von Harvard, die mich über die Inselflora im Wesentlichen informierte, ebenso dem Botaniker der niederländischen Regierung, Herrn Chris Versteegh, der sich der Expedition für einige Zeit zugesellte und einen unschätzbaren Beitrag zur Feldarbeit geleistet hat.
Herr Dr. J. V. de Bruyn und Fräulein Lou van Zanden vom Büro für Eingeborenenfragen in Hollandia sind außerordentlich entgegenkommend und hilfsbereit gewesen, und Herr J. R. Schroo vom Büro für Bodenforschung in Hollandia war so liebenswürdig, wichtige Informationen über die Geologie und die Böden des Baliem-Tals zu liefern.
Für die großzügige Gastfreundschaft und die freundliche Hilfsbereitschaft, dir mir auf meinen Reisen nach und von Neuguinea zuteil wurden, bin ich den folgenden Damen und Herren zu Dank verpflichtet:
Luisa und Domenico Gnoli (Rom); El Amin Sulfab (Juba, Sudan); Hamdan Mohamed (Nimule, Sudan); Fräulein Ulla Mai

Ekblad (Nairobi, Kenia); Patrick und Hennie Hemingway (Arusha, Tanganjika); Ruth Jhabvala (Delhi); Herrn und Frau Clair Weeks (Katmandu, Nepal); Fräulein Françoise Teynac (Angkor Vat, Kambodscha – Hongkong); George Chi (Hongkong); Jorge Borges (Macao); Frau Jean Austin (Heron Island, Australien); Carol und Gay Plowman (Sydney); Joy und Kenneth Plowman (Sydney); Herrn und Frau Bryan Warne (Sydney); Betty und George Edwards (Newcastle, Australien); John Haereraaroa (Moorea, Französisch-Ozeanien); Patsy und Mike Goldberg (Belvedere, Kalifornien); Evan Connell und Max Steele (San Francisco).

Schließlich möchte ich meinem Freund und Herausgeber, Marshall Best und dem ausgezeichneten Mitarbeiterstab von Viking Press herzlich danken für ihre sachkundige Beratung und für ihr selbstloses Interesse und ihre Geduld, in der Hoffnung, daß dieses Buch alle ihre Anstrengungen rechtfertigen werde.

Register

Abtreibung 83
Abukumo 46, 74, 101, 136, 159, 172
Abuiopak 70, 80, 159
Abututi 18
Abwehrzauber 143, 183
Ahnensteine → *ye*-Steine
Aike-Fluß 45f., 75, 84, 86, 115, 117
Aku 78f., 190, 248, 261, 274
akuni 43
Albizzia 78, 206
Aloka 260
Aloro 73, 77, 113, 125, 129, 132, 141, 166, 181, 194, 227, 241f.
Alua 11, 60, 124, 152
Amaranth 144
Amoli 125, 211, 277f., 282f.
Aneake 63, 79, 274
Anelarok 74, 75, 160, 171, 236
Apeore 73, 125f., 148, 159
ap-warek → »tote Männer«
Aquilariastrauch 64
Arafura-See 15
Araukarien 44, 46, 48, 79, 138, 155, 302
Armbänder 54, 140
Arolik 132
Asikanalek 125, 145f., 148, 159, 201, 210, 300
Asisal 102
Asok-meke 83, 110, 163, 188, 215, 301
Asuk-Palek 158, 288ff.
Asukwan 106f., 110, 112, 122, 171, 187, 191, 271, 276

baler-Muschel 53
Baliem 47, 56, 78, 149
Bambusmesser 250
Baumfrösche 159, 302
Baumkänguruh 176
Begonien 118, 279
Bergstromenten 154
Bergtaube 87, 189f.
Berg-Wallaby 44

Beuteltiere 44
Blattwanzen 236
Blutpfeil 96, 112
Bogen 111
Bogensehnen 59
Boviste 235
Brandrodung 155
Brillenvögel, Gelbe 78
Broekhuyse, Jan 18
Brustpanzer 232
Brustplatten 51
Bruyn, Viktor de 18
Buchen 149, 248

»canopy tree« 191

Dani-Sprachgruppe 16
Dickkopfwürger 149, 302
Diebstahl 252
Dorfkain 58

Eak 267f., 269
ebeai 61
Eberhauer 51, 54, 136, 224, 292
Edelkastanie, tropische 41, 155
Eichen, tropische 155, 248
Einwanderung des Papuas 44
Ekali 61, 69, 175, 180, 244f.
Ekapuwe 60f., 66, 68, 82, 119, 173, 252, 263
Eken 86, 190, 266, 277, 283
Ekitamalek 60, 91, 95f., 100, 116
elege 53, 69, 297
Elisofon, Eliot 18
Elokerafluß 78, 123, 278, 282
Elomaholan 193, 214, 284
Enten, schwarze 154
Entführungen 67
Entwässerungsgräben 46
Erdbeben 153
Erdorchideen 174
Erdwurm 118
etai 116, 132f., 135, 137f., 159f., 170f., 258, 287, 290, 299
etai-eken 183, 201, 274, 290

Fadenspiel 275
Faserschnüre 54, 198
Federkrone 72
Feldarbeit 227, 290f.
Felszeichnungen 233
Fingerverstümmelung → *iki palin*
Fischreiher 154
Fliegende Hunde 159, 188
Flußkrebse 117
Frauenschurze 65

Gardner, Robert 18
Geburt 119
Gesichtsbemalung 135f.
Grabstock 65
Grasspeer 144
Graubartflechten 224
Gürtelzeremonie 268

Haarauszupfen 138, 171
Haiman 11, 52, 123
Haiman-Halluk 11

Haknisek 221
Halluk 93, 152
Handelswege 53
Hanumoak 71, 93, 106 f., 141, 161, 272, 296
Harvard-Peabody-Expedition 1961 17
Heider, Karl G. 18
Heilpraktiken 276
Heiratsklassen 157, 158
Heiratsverbot 157
Hesperidenfalter 127
hiperi 62, 155, 184, 291
hiperi-Fest 273
Himmelsbewohner 153
Homaklep 46, 74, 106, 159, 172
Homuak 48, 79, 129
Honigfresser 45, 149, 187, 189 f., 206
horim 54, 73, 108, 123
Hornkäfer 118
Hugunaro 60, 62 f., 65 f., 71, 82 f., 262 f., 274
Hulainmo 282
Hulibara 96, 106, 232
Hunde 67
hunuk palin 125, 281
Huonke 122, 123, 185, 200, 202 ff., 208, 246 f.
Husuk 96 f., 123, 125, 164, 237
Huwai 131, 162, 221, 285
Huwikiak 56, 169

Iki Abusake 219
iki palin 219, 261, 263
Ingwer, wilder 149, 174
Initiation der Knaben 231
Initiation der Mädchen 229

Kabilek 126, 177 ff., 237, 252, 287
kain 122 f.
kaio 49, 109 f., 112, 114 f., 130
Kalebassenbaum 113
Kalebassenfrüchte 185
Kastanien → Edelkastanie
Kasuar 43
Kasuarinenbäume 46 f., 187, 193, 254
Kasuarwedel 299
karoli 302
Kaurischalen 72, 93, 96
Kaurigürtel 96, 101 f., 185
kepu 57, 90, 123, 216
Kibitsilimo 91, 100, 105, 109
Kinnbärte 138
Klagegesang 94
Klan 11, 43
Klankain 58
Klematis 118
Koalaro 66, 70, 259, 261 f.
Kochgrube 97 ff., 101, 186 f., 196 f.
Kochhaus 61, 145 f., 274
Kochsteine 185, 196
Kopfnetz 163
Kopfschmuck 135
Körperbemalung 137
Kosi-Alua 11, 50, 60, 67, 77, 84 f., 89, 139, 167
Kragenechse 48
Krebse 265 f.
Krieg 240 f., 257, 292, 294 ff., 297, 300
Kriegsbeute → »tote Männer«

Kriegsgesang 48
Kriegskain 58
Kriegskopfschmuck 53
Kriegsspiel der Knaben 237
Krüppel 235
Kurelu (*kain*) 17, 59, 99, 123, 258, 301
Kurelu (Stamm) 11, 43, 50, 55f., 62, 75, 80, 82, 115, 167f., 239, 241, 258, 286, 288, 292, 294, 299
Kuskus 44, 176

Lakaloklek 86, 87, 185, 280
Liberek 85, 138, 172
Limo 77, 125, 171, 255f.
le 174
Lebensalter 270
Lebensgeist 48
Lebensseele 100, 103
Lebermoose 42
Leichenverbrennung 260
Liebesspiel 86
lisanika-Blätter 122, 147, 175, 246, 248
Lokoparek 41, 61, 73, 82, 119, 159
Lokopma 252
Lolliluk 61, 71, 79, 193, 230, 262, 270, 272
Lorbeer 224, 235
Lorbeerholz 176
Loro-Mabell 11
lukaka-Gras 143
Lukigin 301

Maitmo 52, 125, 165, 228, 240, 256, 283
Mali 221
Malvenblätter 188
Mapiatma 70, 75
Maultrommel 113
mauwe-Fest 228, 229, 230, 232, 275
Menschenfresserei 150
mikak 53, 55, 57, 72, 96, 134, 249, 292
Mokat 152, 252, 298
mokoko-Reiher 271
Mokoko-Stamm 169
Monsunwinde 47
Mord 151
»Morgen-der-Vogelstimmen« 121, 189
Muschelgürtel 96, 207, 231, 260, 267f.
Muschellatz → *mikak*
Muscheln 176
Myrtenbäume 149, 278
Myrtenholz 224

Nachtreiher 154
Namenswechsel 252f.
Namilike 147, 210, 267
Natorek 177, 178, 217f., 237, 266, 273
Ndani-Sprachgruppe 10
Nebelwald 234
Niemandsland 46
Nilik 93, 101, 102, 123, 163, 165, 172f., 198, 294, 298
Nopu 43, 45, 304
Nylare 209, 262f., 287

Okal 208, 218, 265, 267, 289
Oluma 177, 178, 266

Orchideen 279

Palek 238, 276, 284
Pandanusblätter 224
Pandanuspalme 41, 63, 148, 193, 279
Pandanusrinde 72
Papua 16
Paradiesvögel 43, 52
Passatwinde 153, 160
patrilineare Verwandtschaft 157
pavi 143
Penishülle → *horim*
Perücke 140, 172
Pfeile 91, 111
Pfeilspitzen 103
Pfeilwunde 242
pilai 62, 145, 250
Polik 93, 125, 173, 193, 197, 211, 250
Polynesier 16
Potsaki 248
Pua 253
Puakaloba 108, 114, 117, 133
Pumeka 233 ff., 243, 293
Puna-Echsen 233
Putnam, Samuel 18

Rallen 156
Ratten 216, 218
Rattenzeremonie 143
Raubameisen 86
Regenmenge, monatliche 47
Reiherfederstäbe 52, 299
Reinigungsriten 231
Rhododendron 42, 174
Riesenfelsblöcke 235
Riesenschwalm 153, 302
Riesenzikaden 159, 302
»robin chat« 48, 121, 156
Rockefeller, Michael 18
Rotang 149, 224
Rotangleibringe 136
Rundhäuser → *ebeai*

»Saat-des-Singens« → *etai-eken*
Sagopalmen 9
Salangane 43, 98, 204
Salzgewinnung 247, 277 ff., 280, 283 f.
Salzquelle 277, 279
Sandvipern 43
Savanne 155
Schalenlatz 53, 55, 69, 72 f., (→ *mikak*)
Schamschurz 64
Schilfrock 229
Schmähreden 299
Schmuckfedern 175
Schneckenhauslatz 136
Schnurrock 229
Schwein 81
Schweinediebstahl 90, 128, 245
Schweinefett 57, 72
Schweinehütten 62
Schweinetöten 251
Schwirrholz 177
Selbstmord 174
selimeke 104
Siba 113, 129, 143, 244, 296
Siep-Elortak 75, 123, 211
Siep-Kosi 75, 76, 82, 84, 157
sikoko 177
sili 63

Siloba 70, 71, 72, 134, 165, 201, 227, 281
Siobara 46f., 68, 78, 165
Speere 110f., 225f.
Stammesgrenze 46
Stammesgruppen 11
Steinbeile 97, 176, 223
Steine, heilige → *ye*-Steine, → Ahnensteine
Steinzeremonie 192
Sulaki 176, 246
Supuk 126, 186, 237f., 276f., 285
Süßkartoffel 44, 155
Süßkartoffelfelder 46
Symplocos-Baum 236

Tabara 74f., 86, 233
Takulovok 78
Tamugi 201, 203, 208, 220, 245, 268, 304
Taro 72
Tauschgeschäfte 101
Tegaolok 221
Tegearek 77f., 84f., 110, 125, 156, 170, 296
Tekman Bio 161, 171, 224, 225, 226, 227, 242f., 249, 257, 297
Terrassierung 290
toa 184, 222
Tokolik 49, 55f., 59, 65, 68, 91, 94, 133
Torobia 158, 162, 170, 221
»tote Männer« 163, 172 (→ *ap-warek*)
Totenfeier 100f., 269
Totengeist 103, 105, 107, 144, 150, 220, 222, 258, 264
Totenopfer 97
Tradescantia 97, 136, 204
Tragnetze 64
Trauerfeier 91ff., 95f.
Trauerklage 259, 261f., 267
Tuesike 129, 142ff., 249
Tukum 13, 80ff., 104, 108, 119, 126ff., 190, 207, 215f., 253, 265, 277, 287, 289, 301, 303
Turaba 115f., 161

Überfälle 108, 109, 255
Überläufer 238
U-mue 13, 57f., 60ff., 63, 65, 67f., 72, 74, 82f., 120, 128, 139, 154, 157, 180, 183, 192, 195, 214f., 261
Uwar 79f., 126, 144, 177ff., 181, 218, 231, 237, 265ff., 287

Vaccinium 271
Vergewaltigung 88ff., 91, 232f., 276
Verheiratung der Mädchen 229f.
Versteegh, Chris 18
Verstümmelung, rituelle 106
Vertreibung der bösen Geister 273
Vogeljagd 271f.

Wachteln 67, 156
Wachttürme → *kaio*
waia (Heiratsklasse) 157, 230
Wako Aik 271, 273, 275, 302

Waldschwalben 175
Wali 252
Walilo, 17, 93, 101, 163, 252
Walimo 106, 107, 166, 169, 228, 245 f., 271 f., 281, 283, 287, 296
Wamatue 186, 187, 285
Wamoko 18
wam wisa 99, 192, 214 f.
Waraba 49, 55, 56, 59
Waro 303
Weake 200, 203 ff., 206, 208, 211, 213, 222
Weaklekek 13, 41 f., 45, 47, 60, 73, 85 ff., 89, 93, 108 f., 114, 123, 157, 159, 185, 192, 281, 282, 303
Weberfink 156
Weneluke 217, 237, 275
Wereklowe 58, 74, 99, 121, 123, 151, 193, 240, 250 f., 293
Werekma 190, 229 ff., 270, 275
Werene 89, 91, 93, 101, 145, 156, 290
Wie 221
Wilihiman-Walalua 11, 50, 166, 294 f.
Wilil 11, 77, 93, 124
Windschirm 73
Wirbelspiel 287
wisa 74, 114, 215
wisa-Bündel 105
wisa-Fett 198
wisakun-Frau 273
wisakun-Männer 193, 213 ff., 250, 276, 284
wita (Heiratsklasse) 157
Wittaia 16, 47, 50, 54 f., 75 f., 82, 105, 109, 115, 161, 167 f., 240 f., 258, 286, 292, 294, 299
Woknabin 194, 216, 262, 296
Woluklek 147 ff., 165, 200, 209, 227, 281 f., 296, 300
worai-Orchideen 303
Woraisige 303
Wühlechsen 81, 118
Wukahupi 270
Wundbehandlung 242 f.
Wuperainma 46 ff., 49, 61, 67, 78 f., 82, 159
Wurfstock 67

Yali (Fluß) 111, 175
Yalimo 175 f.
yegerek 67
Yeke-Asuk 63, 68, 73, 77 f., 84 f., 106, 121, 135, 180, 183, 223 ff., 242, 248, 263, 297
»yellow whistler« 48
ye-Steine 192, 199, 208, 213, 229 ff., 249 f., 251 f., 257, 259, 286, 292
Yoli 96 f., 232, 246, 272, 298
Yolibaum 45, 111
Yonokma 69 ff., 134, 203 ff., 249, 257, 276
Yoroick 92, 94, 96, 101, 104, 139, 145
Yuli 67, 83, 262
Yusip 12

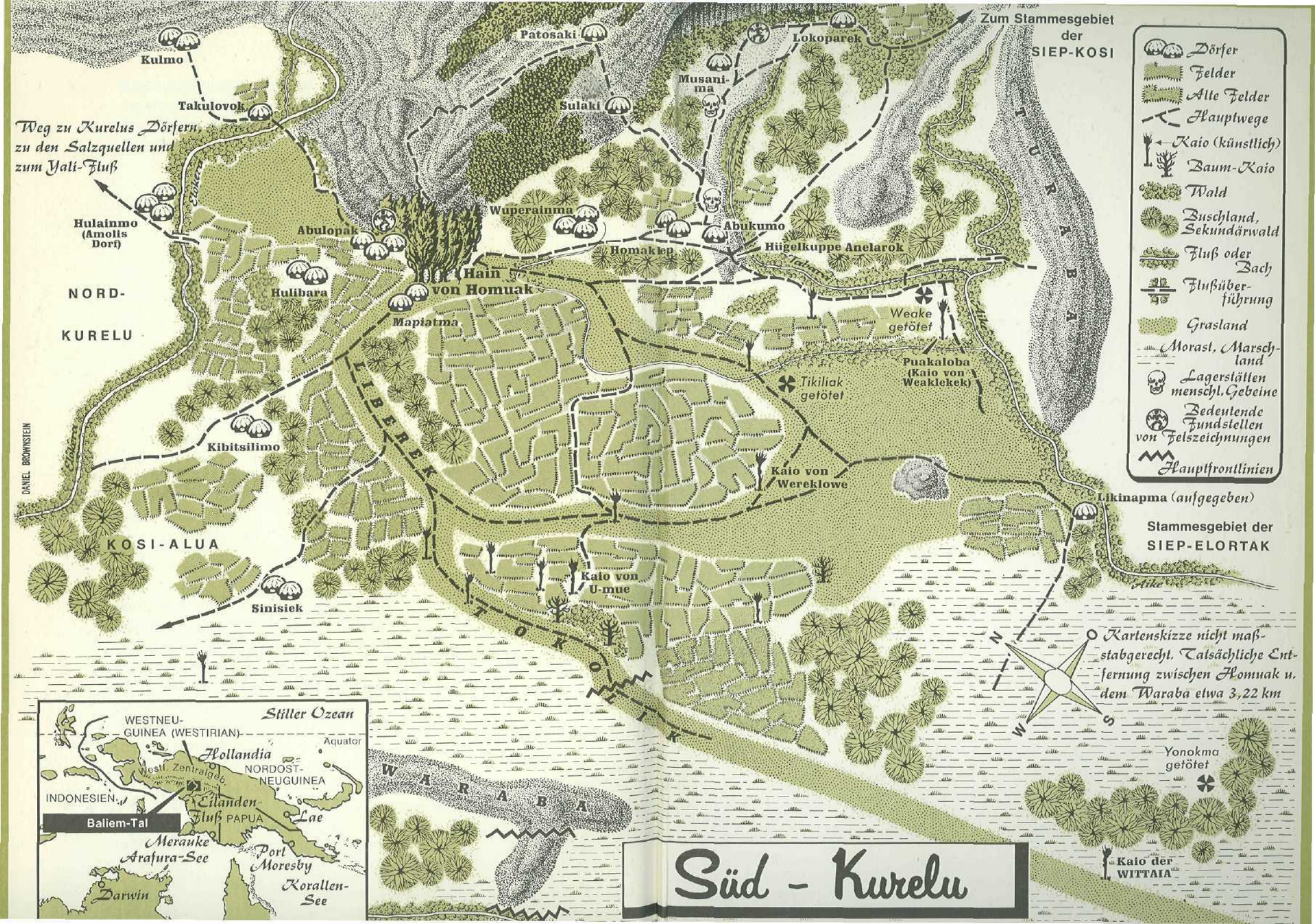
Zähneknirschen 122, 275
Zaunkönige, schwarz-weiße 78
Zeitbegriff der Kurelu 43

Zeremonialgürtel 119
Zeremonialnetze 262
Zeremonialschweine 99
Zeremonialwedel 52
Zikaden 187
Zunder 224
Zwergschwalm 159, 189, 302

Bildnachweis

Jan Broekhuyse: 11, 13, 14, 20, 22, 34, 62, 63, 81
Eliot Elisofon: 32, 38, 41, 51, 54, 76, 77
Robert Gardner: 48, 57, 67, 70, 74
Karl Heider: 2, 18, 28, 36, 45, 50, 53, 69
Peter Matthiessen: 1, 4, 8, 9, 27, 29, 30, 35, 47, 49, 52, 56, 58, 60, 64
Samuel Putnam: 7, 15, 16, 17, 19, 26, 39, 40, 42, 46, 55, 75, 79, 84
Michael Rockefeller: 3, 5, 6, 10, 12, 21, 23, 24, 25, 31, 33, 37, 43, 44, 59, 61, 65, 66, 68, 71, 72, 73, 78, 80, 82, 83, 85

Die in den Text eingestreuten Zeichnungen verschiedener Objekte der Kurelu fertigte Otto van Eersel. Der Plan von Wuperainma stammt von Daniel Brownstein


Süd - Kurelu
Zum Stammesgebiet der SIEP-KOSI
Dörfer
Felder
Alte Felder
Hauptwege
Kaio (künstlich)
Baum-Kaio
Wald
Buschland, Sekundärwald
Fluß oder Bach
Flußüberführung
Grasland
Morast, Marschland
Lagerstätten menschl. Gebeine
Bedeutende Fundstellen von Felszeichnungen
Hauptfrontlinien
Weg zu Kurelus Dörfern, zu den Salzquellen und zum Yali-Fluß
Kulmo
Takulovok
Hulainmo (Amolis Dorf)
Abulopak
Hulibara
Mapiatma
Hain von Homuak
Wuperainma
Homaklep
Abukumo
Hügelkuppe Anelarok
Patosaki
Sulaki
Musanima
Lokoparek
Tabara
Elokera
Aike
Weake getötet
Puakaloba (Kaio von Weaklekek)
Tikiliak getötet
Kaio von Wereklowe
Likinapma (aufgegeben)
Stammesgebiet der SIEP-ELORTAK
Kibitsilimo
Sinisiek
Kaio von U-mue
NORD-KURELU
KOSI-ALUA
LIBEREK
TOKOLIK
TURABA
WARABA
Yonokma getötet
Kaio der WITTAIA
Kartenskizze nicht maßstabgerecht. Tatsächliche Entfernung zwischen Homuak u. dem Waraba etwa 3,22 km
N
S
W
DANIEL BROWNSTEIN
Stiller Ozean
WESTNEUGUINEA (WESTIRIAN)
Aquator
Hollandia
Westl. Zentralgeb.
NORDOSTNEUGUINEA
INDONESIEN
Eilanden-Fluß
PAPUA
Lae
Baliem-Tal
Merauke
Arafura-See
Port Moresby
Korallen-See
Darwin